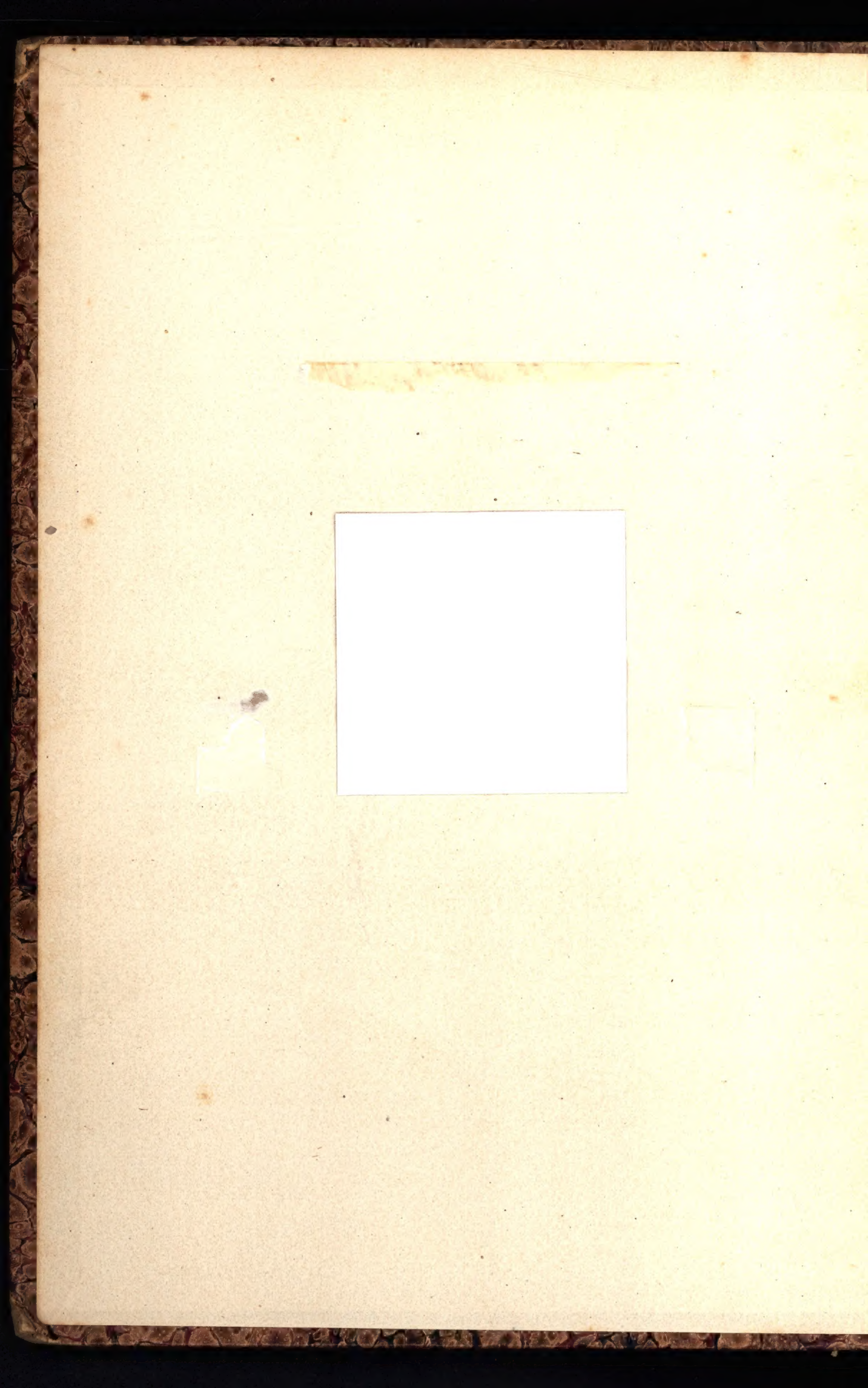
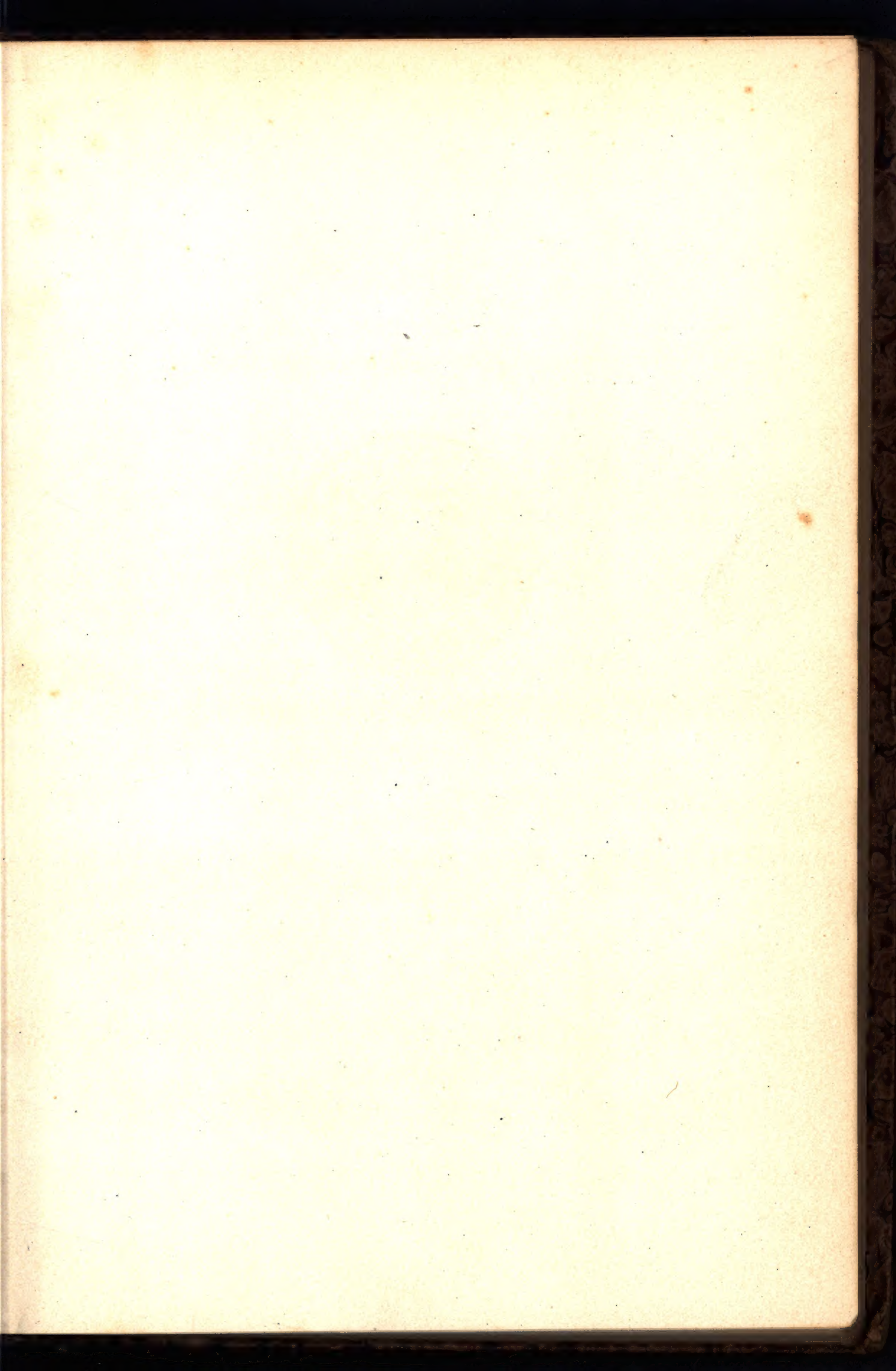
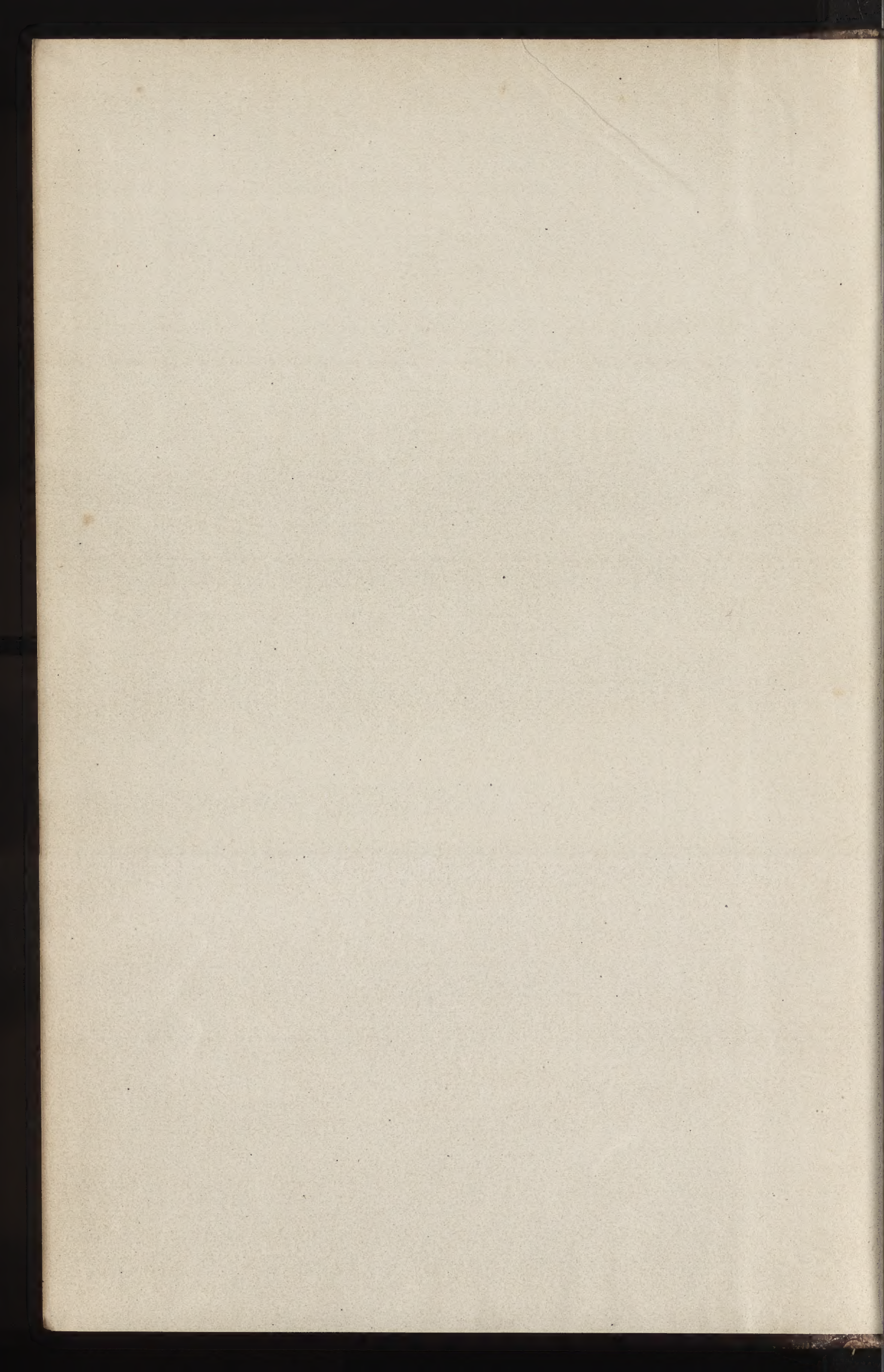








ZEITSCHRIFT

FÜR

NUMISMATIK.

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED VON SALLET.

NEUNZEHNTER BAND.

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1895.

Inhalt des neunzehnten Bandes.

Alterthum.

Mittelalter u. a.

Kleinere Mittheilungen.

Der Bremer Fund.

(Hierzu die Tafeln I und II.)

Am 17. October 1887 wurde auf der ehemaligen Bremer Bürgerweide bei der Anlegung einer Schwimmhalle ein brauner glasirter Thonkrug gefunden, der etwa 1300 kleine Silbermünzen und einen plumpen silbernen Ring von etwas mehr als Daumens Durchmesser enthielt. Der Fund wurde für das Bremer Staatsarchiv erworben und soll dort in seiner Gesammtheit aufbewahrt bleiben.

Die Bearbeitung des Fundes, die mir in zuvorkommendster Weise von dem Herrn Staatsarchivar Senatssecretär Dr. von Bippen gestattet wurde, ergab, dass derselbe einen interessanten Beitrag zur Kenntniss des Münz- und Geldwesens im nordöstlichen Niedersachsen und im angrenzenden nordöstlichen Westfalen liefert. Die Hauptmasse des Fundes besteht aus den im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts in diesen Gegenden üblichen Dickpfennigen, den in den derzeitigen Urkunden oft genannten „nyen quaden Swaren“ (vgl. Grote, Münzstud. III S. 71, 75), die durch ihr leichtes Gewicht bewirkten, dass der Turnosgroschen, „der Groten“, nicht mehr zu 4 sondern zu 5 Swaren gerechnet wurde.

Solcher Dickpfennige fanden sich vor: der Stadt Bremen (seit 1369 geprägt): 324 Stück; des Grafen Erich von Hoya-Nienburg (1377—1427): 38; des Grafen Otto von Hoya-Hoya (1383—1428): 39, ausserdem ein unbestimmter Hoyischer Denar oder Hälbling; des Edelherrn Johann von Diepholz (1377—1421): 29; der bischöflich münsterschen Herrschaft Vechte (Vechta): 33; der erzbischöflich bremischen Vogtei Wildes-

hausen (z. T. mit dem Namen des Vogtes Friedrich von Schagen — 1360—1386 —): 54; Oldenburger: 109, darunter 3 bisher unbekannte mit dem Namen des Grafen Konrad (1342—1401).

Abgeschlossen wird diese eine Hauptgruppe des Fundes durch die Denare der Bischöfe von Münster: Florenz (1364—1379): 14 Stück, dazu gehörig ein Viertelspfennig (Vierling von demselben Bischof); Heidenreich (1381—1392): 4 Stück; der Bischöfe von Osnabrück: Johann (1349—1366): 1 Stück; Dietrich (1376—1402): 9 Stück; Bielefelder Denare des Grafen Wilhelm von Ravensberg (1360—1397): 52 Stück; Denare des Bischofs Otto von Minden (1384—1398): 1 Stück; des Bischofs Heinrich von Paderborn (1361—1380): 3 Stück; es schliessen sich noch an: Herforder Denare der Äbtissin Hildegund (1374—1412?): 12; andere Herforder Denare, z. T. mit dem Namen einer Äbtissin „Godera“ 7, Herforder Hälblinge: 2 Stück; ein Denar vermuthlich des Grafen Dietrich von der Mark zu Dinslaken (1368—1406), ein muthmasslich Emdener, ein Denar von Dortmunder Typus, ein wahrscheinlich lippischer und neben einem weniger genau bestimmbaren ein älterer hessischer Denar nach westfälischer Art.

Schon diese Übersicht zeigt, dass nur die wenigsten Stücke des Fundes vor die Mitte des 14. Jahrhunderts zurückgehen, sogar von den bekannten zwischen Weser und Ems massenhaft gefundenen Dickpfennigen des Bischof Ludwig von Münster (1310—1357) hat sich auch nicht ein einziges Stück gefunden.

Auffallend ist auch, dass das mittlere und südliche Niedersachsen nur durch einige abgenutzte hannoversche Helmpfennige in dem Funde vertreten ist, und es scheint demnach mit diesen Gegenden damals an der Unterweser wenig Verkehr gewesen zu sein.

Als zweiter Hauptbestandtheil des Fundes stehen den Münzen aus der Landschaft zwischen Ems und Weser die Geldsorten des lübischen Münzfusses gegenüber, nämlich Witten, Dreilinge, zweiseitige Pfennige (¼ des Witten), Hohlpfennige und deren Hälften (Scherfe), ausgegangen von Hamburg, Lüneburg, Lübeck, Mecklenburg, Parchim, Rostock, Wismar; einige pom-

mersche Scherfe und andere Münzen aus den Ostseegegenden schliessen sich daran an. Zur lübischen Währung gehört auch der vorgefundene Witte des Häuptlings von Jever Edo Wieneken (1353—1410). Als versprengtes Stück fand sich noch ein schlecht erhaltener Denar von fränkischer Fabrik.

Für die Frage nach der Zeit der Vergrabung des Fundes sind diese Gepräge der lübischen Währung ausschlaggebend, da die nachweisbar jüngsten Gepräge des Fundes die Hamburger und Lüneburger Witten nach dem Rezess von 1403 (Nr. 94 und 103) und die gleichzeitig in Umlauf gesetzten Hamburger, Lüneburger, Wismarer und Lübecker Dreilinge (Nr. 95, 104, 108 und 126), sowie der vermuthlich gleichzeitige Wittenpfennig von Wismar sind, während unter den zahlreich vorgefundenen Hamburger Münzen keiner der nach dem Rezess von 1410 gemünzten Witten sich befand. Alle diese um 1403 geprägten Münzen lübischer Währung sind durchschnittlich weit besser erhalten als die vorhin erwähnten Dickpfennige des bremisch-westfälischen Münzfusses. Höchstwahrscheinlich ist somit der Fund bald nach 1403 vergraben worden.

Wie gesagt, sind schon durchgängig sehr abgenutzt die vorgefundenen seit der 1369 erfolgten pfandweisen Erwerbung der Münze geprägten Schwaren der Stadt Bremen mit dem liegenden Schlüssel neben dem Kopfe des hl. Petrus und dem Bischofsbilde des hl. Willehad (25 Stück), die so die Münsterschen Denare des Bischof Ludwig fast ununterscheidbar nachahmten und hierdurch eine 1371 erfolgte Beschwerde des Bischofs Florenz veranlassten. Vielleicht bewirkte diese Beschwerde, dass zur deutlicheren Unterscheidung der Bremer Gepräge von den Münsterschen der Schlüssel senkrecht neben das Haupt des Apostels gestellt wurde, während das Bischofsbild der Rückseite unverändert blieb.

Die 265 Exemplare dieser zweiten Sorte mit stehendem Schlüssel sind meist besser erhalten. Später kam in Bremen ein eigener Typus für die Denare auf: der dreieckige Stadtschild und der hl. Petrus im Brustbild mit Tiara, Schlüssel und Schwert.

Dieser Typus kann erst kurze Zeit vor der Vergrabung des Fundes in Aufnahme gekommen sein, da er nur durch 34 meist gut erhaltene Exemplare vertreten war. Da jedoch die erste Verpfändung der Münze an den Rath zu Bremen nur bis zum Tode des Erzbischof Albert (1395) dauerte, und erst 1409 eine neue Verpfändung erfolgte, so muss dieser Typus schon vor 1395 in Aufnahme gekommen sein.

Der Typus mit dem Stadtschilde wurde dann für die Schwaren von 1409 bis 1454 beibehalten, in welch letzterem Jahre die wieder erneute Verpfändung der Münze an den Rath ablief und von da ab nicht erneuert wurde.

In der Zeit dieser zweiten Verpfändung wurden diese noch jetzt massenhaft vorhandenen Schwaren mehr und mehr im Gewichte verringert, während die Exemplare unseres Fundes, also offenbar die der ersten Emission dieser Sorte, sich im Gewichte (durchschnittlich 0,99 gr.) noch genau an die älteren Wilhadus Denare anschliessen, und auch das Gewicht von 0,974 gr. nur unwesentlich übertreffen, welches 1412 dem Münzmeister Johann von Soltstede vorgeschrieben wurde (Jungk, Bremisches Münzwesen S. 69).

In seiner oben erwähnten Zusammensetzung giebt nun der Bremer Fund ein deutliches Bild von dem zu Beginn des 15. Jahrhunderts an der Unterweser herrschenden Geldwesen, welches den Begriffen genau entspricht, das die derzeitigen Urkunden und namentlich die Rechnungen über den 1405—1407 erfolgten Bau des Bremer Rathhauses davon gegeben haben, (Brem. Jahrbuch II, 1866). Es sind diese Münzverhältnisse ausführlich besprochen in den ausgezeichneten Abhandlungen von H. Grote über die oldenburgische und hoyische Münzgeschichte und danach bei Jungk, die bremischen Münzen. Nach den von Grote und Jungk angestellten Berechnungen galten zur Zeit des Bremer Rathhausbaues die münsterschen und osnabrückschen (und somit wohl auch die übrigen westfälischen) Dickpfennige soviel wie ein Bremer Sware; der lübische Witte galt = 2 Swaren, der Dreiling = 1½ Swaren, der Pfennig = einem halben Swaren; von den Scherfen (Hälblingen) lübischer Währung wurden fünf auf

einem Swaren gerechnet, während deren zwei auf einen lübischen Pfennig kamen.

Bemerkenswerth ist, dass unter den speciell bremischen Geprägen des Fundes jegliche Hohlpfennige fehlen, zu deren Ausprägung sich doch 1387 der Münzmeister Heinrich von Romunde verpflichtet hatte (s. Jungk S. 139), während die um 1400 geprägten Hohlpfennige des lübischen Fusses mit dem Strahlenrande und deren Hälften, die Scherfe, ziemlich zahlreich vertreten sind: ganze Hohlpfennige: Hamburg Nr. 98, Lüneburg Nr. 106, Lübeck Nr. 111, Mecklenburg Nr. 115, Wismar Nr. 127, Dänemark Nr. 132, auch Greifswald Nr. 129: im Ganzen 94 Stück; daneben einige ältere Hohlpfennige mit glattem Rande; halbe Hohlpfennige (Scherfe): Hamburg Nr. 99, Lübeck Nr. 112, Mecklenburg Nr. 116, auch Deutsch-Orden Nr. 131: im Ganzen 12 Stück.)

Durch diese Erscheinung bestätigt sich die von Jungk ausgesprochene Vermuthung, dass diese Hohlpfennige in Bremen entweder gar nicht oder nur in sehr geringen Quantitäten ausgemünzt worden sind. Dasselbe gilt für die 1387 vorgeschriebenen Wittenpfennige, und man begnügte sich also für diese beiden Münzsorten die entsprechenden Gepräge von der Unterelbe und Ostsee cursiren zu lassen.

Hohlpfennige übrigens, wie sie die erzbischöfliche Münze in Bremen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts massenhaft lieferte, deren uns namentlich aus den Funden von Loxstedt und St. Magnus vorliegen, hatten sich zur Zeit der Vergrabung unseres Fundes im Verkehr völlig verloren, auch war das Halbiren der Hohlpfennige nicht mehr Sitte, da man damals wenigstens an der Ostsee dem Bedürfniss nach Scheidemünze niedrigsten Werthes, wie es dem gesteigerten Verkehr und grösseren Aufblühen des Städtewesens entsprach, durch das Ausprägen der Hälften des Hohlpfennigs, der oft genannten Scherfe, entgegen gekommen war. Den im Bremer Funde befindlichen in der Form von Hohlmünzen geprägten Scherfen haben im Geldwerthe die vorgefundenen flachen und meist zweiseitigen Scherfe

(eigentlich ganze Pfennige stark reducirten Gewichtes; vgl. Lüneburg (?) Nr. 107, Mecklenburg Nr. 113 und 117, Pommern Nr. 128: im Ganzen 20 Stück) offenbar entsprochen. Die Erhaltung dieser flachen Scherfe ist eine durchweg sehr schlechte, so dass sich nach der Zusammensetzung unseres Schatzes als ihre Entstehungszeit etwa die Mitte des 14. Jahrhunderts annehmen lässt.

Über die nachfolgende Beschreibung der Münzen ist zu bemerken, dass genau und mit Gewichtsangaben nur die westfälisch-niedersächsische Gruppe beschrieben ist, da nur hier sich eine namhafte Anzahl von erst theilweise oder überhaupt unbekannten Münzen vorgefunden hat. Zu den trefflichen in den Münzstudien enthaltenen Arbeiten H. Grote's über die Geld- und Münzgeschichte von Oldenburg, Hoya, Diepholz und Herford, liefert unser Fund eine Menge von Ergänzungen oder Berichtigungen.

Besondere Sorgfalt wurde darauf verwandt, bei diesen Geprägen die Abweichungen in der Verzierung der Gewandung festzustellen, die das auf den meisten dieser westfälischen Dickpfennige erscheinende Bischofsbild trägt. Wie erwähnt, hat in den letzten Decennien des vierzehnten Jahrhunderts das zwischen Ems und Unterweser am meisten beliebte Gepräge mit dem Kopfe und Bischofsbilde seinen Ausgang genommen von dem jüngeren Typus der Denare des Bischof Ludwig von Münster (1310—1357), dessen genaue Beschreibung ich folgen lasse.

Die Vorderseite zeigt das Haupt des hl. Paulus, streng stilisirt, mit Haarlocken an der Schläfe und je zwei Bartlocken auf jeder Seite des Gesichts; unter dem Haupte befindet sich ein Stück Gewand, den Halskragen andeutend, mit vertieften Kreuzchen verziert, links neben dem Haupte die Hand des Heiligen mit dem Schwerte; ein Bogen innerhalb des umschliessenden Perlenkreises deutet den Heiligenschein an; Umschrift: SANCTVS PAVLVS. Die Rückseite zeigt den Bischof im Kniestück, sitzend, mit hoher einspitziger Mitra rechts segnend, links ein geschlossenes Buch haltend, auf der Brust

eine grosse Rosette, die aus 4 Halbkreisbögen mit einem Kreuzchen in der Mitte besteht; der Gewandstreifen, welcher senkrecht von dieser Rosette nach unten läuft, ist mit drei übereinanderstehenden Kreuzchen verziert; neben den Knieen des Bischofs deuten zwei nach oben gekrümmte Linien, die mit Schrägkreuzchen besteckt sind, das Subsellium an. Umschrift: + LODEVICVS = EPISCOPVS.

Es war von Wichtigkeit die beschriebenen Einzelheiten dieses Typus genau festzustellen: ihm sind mit veränderter Umschrift („MONETA = BREMENSIS“ und „SANT' WIL = LEHAD EPS“) zunächst die seit 1369 geprägten Bremer Swaren genau nachgeahmt, nur dass ausser dem Schwerte noch der Petrusschlüssel neben dem Heiligenhaupte erscheint, und an dies Bremer Gepräge lehnen sich dann genau die vielen ähnlichen Denare von Hoya, Oldenburg, Wildeshausen, Diepholz und auch Vechte an, jedoch mit dem Unterschiede, dass der Schlüssel meist mit einem Wappenschildchen vertauscht wird, und dass besonders der Typus des segnenden Bischofs in allerlei Kleinigkeiten variirt. Neben der Mitra sind am meisten die Verzierungen des Gewandes diesen anscheinend unwesentlichen Veränderungen unterworfen. Doch durch die Feststellung dieser kleinen Unterschiede gelang es, bis auf den letzten Rest selbst die Masse der schlecht erhaltenen oder in Folge des diesen Denaren eigenen Missverhältnisses zwischen Schrötling und Stempel ohne Inschrift gebliebenen Stücke zu bestimmen.

Ausserdem liess sich beobachten, dass dieselben Veränderungen dieser Ornamentik bei den Münzen von Nieder-Hoya (Münzstätten Hoya und Bassum), Diepholz (Münzstätten Diepholz und „Wester“), Wildeshausen und theilweise auch bei denen von Vechta und Oldenburg gleichmässig wiederkehren, so dass sich bei diesen untereinander nahe benachbarten Münzstätten zeitlich parallel laufende Reihen bilden. Insbesondere haben die nur drei Wegstunden von einander entfernten Münzen von Wildeshausen und Bassum auch den wunderlichen Heiligennamen „Svenoier“ gemeinsam. Dieselbe Übereinstimmung liess sich an

der Form der Buchstaben beobachten, so besonders an dem runden oder geradlinigen M (𝔐 oder Ӎ) und an dem geschweiften oder geradlinigen A (𝔄 oder Ѧ). Es wird hierdurch der Gedanke nahe gelegt, derselbe Stempelschneider möge während längerer Zeit für alle diese Münzstätten gearbeitet haben. Und anscheinend hält auch die Verminderung des Gewichtes der Denare gleichen Schritt mit dieser Veränderung der Gepräge. Überhaupt sinkt das Gewicht der aus den eben erwähnten Territorialmünzen hervorgegangenen Gepräge in auffälliger Weise mehr und mehr unter das der gleichzeitigen Bremer Sware, zugleich verräth die oft röthliche Färbung der Münzen einen schlechten Feingehalt, Umstände, die auf einen wenig soliden Betrieb des Münzwesens in diesen beiderseits der Hunte gelegenen Territorien hindeuten.



Zur besseren Orientirung über die erwähnten Münzstätten diene nebenstehende Skizze.

Einige Räthsel giebt der Bremer Fund auf, deren Lösung mir nicht gelungen ist, so die „Godera abatissa“ von Herford, die Münzstätte „Wester“ der Edelherren von Diepholz, die Heiligennamen „Svenoier“ und „Reigneus“ auf den Bassumer und Wildeshäuser Denaren. Diese Fragen sind im einzelnen besprochen bei der Beschreibung der betreffenden Münzen.

Stadt Bremen.

Swaren (seit 1369 geprägt) mit dem Kopfe des hl. Petrus zwischen Schlüssel und Schwert und dem sitzenden Bilde des hl. Willehad, auf der Brust des Heiligen eine Rosette aus vier Bögen, die in der Mitte in einem Punkte zusammenlaufen, unter der Rosette ein Gewandstreifen mit drei übereinander stehenden Kreuzchen.

1. Älteste Sorte mit liegendem Schlüssel (Jungk 380).
   25 Stück, meist stark vernutzt, zusammen 24,8 gr.

Auf den folgenden Sorten steht der Schlüssel senkrecht neben dem Haupte des Heiligen.

a) Swaren mit Beizeichen über dem Schlüssel:

2. Ein Schrägkreuzchen über dem Schlüssel.
   5 Stück, zusammen 4,9 gr. (Jungk, Brem. Münzen 383.)
3. Ein Punkt über dem Schlüssel (Jungk 382).
   5 Stück, zusammen 4,8 gr.
4. Ein Halbmond über dem Schlüssel, nicht bei Jungk.
   22 Stück, zusammen 21 gr.
5. b) Swaren ohne Beizeichen über dem senkrecht stehenden Schlüssel (Jungk 381). 233 Stück, zusammen 220,4 gr.
6. Swaren mit dem Brustbilde des hl. Petrus und dem Schlüssel im dreieckigen Wappenschilde, das sich zwischen drei Schrägkreuzchen befindet (jüngeres Gepräge der stadtbremischen Swaren, Jungk 394—397)
   34 Stück, zusammen 33,8 gr.

Es liessen sich bei diesen 34 Stück folgende neun Varietäten feststellen, deren Anzahl bei diesem wohl erst kurz vor der Vergrabung angenommenen Gepräge auf einen gleich Anfangs sehr starken Umfang der Ausprägung schliessen lässt:

Hf. a) ×SA = NCTVS = PCTRVS×
b) ×SA = NCTS× = PCTRVS×
c) ×SA (geschweiftes A) = NCTS×× = PCTRVS×

Auf a, b, c ragt ein sehr langer Schlüssel trennend in die Inschrift hinein.

d) ×SANCTVS× = ×PCTRVS×
e) . . NCTS× = ...

Auf d und e ist der Schlüssel kurz, so dass die Umschrift ungetrennt bleibt.

Auf a, b, c, d, e beginnt die Umschrift oben über dem Kopfe des Heiligen.

f) ×SANCTS . . . .

Auf f beginnt die Inschrift unten neben der rechten Hand mit dem Schwerte.

Zu a—f gehört die Rückseite: + ИOΩЄTA ❀ BRЄИЄΩSIS❀, diese Inschrift beginnt über der (im heraldischen Sinne) linken Seite des Schildes.

g) *Hf.* wie a oder b, *Rf.*: +ИOΩЄTA❀BRЄИЄΩSIS❀ₓ; Beginn der Inschrift der *Rf.* wie bei a—f.

h) *Hf.* SAΩCTS . . . . . . RVS ❀ₓ; Beginn der Inschrift wie bei f, langer Schlüssel.

i) *Hf.* SA = ... — PЄTRVS; Beginn der Inschrift wie bei a—e, langer Schlüssel.

Rf. von h: + ИOΩЄTA ❀ . . . . ЄΩSIS ❀, hinter der Rose anscheinend: ₓ oder ⁑.

Rf. von i: + ИOΩЄT . . . . IS ❀ₓ

Auf der *Rf.* von h und i (nur je ein Ex.) beginnt die Inschrift oben über der (im heraldischen Sinne) rechten Spitze des Schildes.

Hoya (Ober-Grafschaft Hoya-Nienburg).

Erich (1377—1427).

7. Swaren aus der Münzstätte Nienburg an der Weser.

Hf. Kopf des hl. Paulus zwischen der Hand mit dem Schwerte und dem Schilde mit den Bärentatzen.

Rf. Bischof mit der Mitra, sitzend, zwischen zwei mit den Schrägkreuzchen besteckten Bogenlinien, rechts segnend, links ein geschlossenes Buch hoch haltend, Gewandverzierung wie auf den Bremer Wilhadusswaren (Nr. 1—5), unter der Figur nebeneinander 7 Kreuzchen.

Hf. a) CΩICVS⁑CO× = ×MЄS⁑hOI✱

b) CΩIC · · · · · = · · ISₒΩhOI✱

c) CRICVS · CO = MЄS:ΩhOI✱

d) ЄΩICVS:IOM✱✱✱✱ = ✱I✱ (=Є)S⁑ΩhOI✱

e) · · · · · S:IOI sieben Punkte IC: · · · ·

f) IΩ✱ΩOMIΩЄ✱✱✱· = DΩI✱TVI:✱

g) · · · · OMIΩЄ✱ · · · = DΩI✱TVI✱

Rf. a) MONETA = NVGENI:OI✶
b) MONETA = NIGENBO✶
c) MONETA N = VGENNI✶

Die Stempel a, b, c der Rückseite sind abwechselnd mit den verschiedenen Stempeln der Hauptseite a, b, c, d verbunden.

d) MONETA = NIGENBV✶

d ist die Rückseite für die Stempel der *Hf.* e, f, g.

Die Münzen e, f, g sind ungeschickter angefertigt als die vorhergehenden, der Heiligenschein endet bei diesen Stempeln auf der *Hf.* in einem derben Punkt, auf der Rückseite zeigt sich die Gewandverzierung unter der Rosette bereits zu getrennten Kreuzchen aufgelöst (Übergang zu der *Rf.* der folgenden Nummer, welche später geprägt sein muss).

Im Ganzen 27 Stück; Dm. 15 mm; Gewicht: zusammen 27,65 gr. Siehe Abbildungen von a, c, d und e.

8. Derselbe Typus wie auf Nr. 7, doch fehlen bei der bischöflichen Figur die Schrägkreuzchen zu Seiten der Kniee, und unter der Spange des Gewandes befinden sich zwei Kugelkreuzchen; auf b ausserdem ein derber Punkt zwischen Kopf und Schwert auf der *Hf.*

Hf. a) IN✶NOMINE✶ . . . . DNI✶TVI✶✶
b) IN • NOMINE✶✶✶✶ = ✶ANI✶TVI✶

Rf. a) MONETA = NIGENI ∴ V✶
b) MONETA = NIGEN (ligiert) BV✶

Auf einem Exemplare ist der Stempel der *Hf.* b mit dem der *Rf.* a verbunden.

Im Ganzen 11 Stück; Dm. 15 mm; Gewicht: zusammen 10,07 gr. Siehe Abbildungen von zwei Exemplaren von 8 a.

Die Legende der *Hf.* von No. 8 wie auch schon der Hauptseiten von Nr. 7 f und g, scheinbar „in nomine domini tui" bedeutend, scheint aus der Corrumpierung des „Ericus comes in Hoi" (s. vorhergehende Nummer) hervorgegangen zu sein, wie denn auch im Typus die allmählige Entwicklung dieses Gepräges aus den ersten Varianten der vorhergehenden Nummer sich verfolgen lässt. Hieraus, wie aus der vortrefflichen Er-

haltung aller dieser Stücke geht hervor, dass auch diese Münze für weit jünger zu halten ist, als Grote, Münzstudien IV S. 244, annimmt.

Hoya (Niedergrafschaft zur Hoya).

Denare des Grafen Otto IV. (1383—1428). Unmöglich lässt sich irgend eins der nachfolgenden Stücke mit Grote, Münzstud. Bd. I, dem Grafen Otto II. (1290—1324) zuertheilen: neben ihrem starken Vorkommen in unserem Funde, dessen Inhalt im ganzen nicht vor die Mitte des 14. Jahrhunderts zurückgeht, widerspricht schon das leichte Gewicht aller dieser Denare dieser Annahme, und auch die zwei von Grote beschriebenen Stücke sind dem Grafen Otto III. zuzuertheilen.

A. Münzstätte unbestimmt.

9. *Hf.* Kopf des hl. Paulus zwischen der Hand mit dem Schwerte und dem Schilde mit den Bärentatzen, links über und rechts unter dem Schilde ein Schrägkreuzchen.

   Rf. Bischöfliche Figur, sitzend, rechts schwörend, links ein geschlossenes Buch haltend, die Mitra mit Knöpfchen an den Ecken; Linien mit Schrägkreuzchen zu Seiten der Knie dieser Figur, das Gewand unter der Rosette ist mit zwei senkrechten Kreuzchen verziert.

   a) *Hf.* . . . . . . A⁑M = ...
   Rf. O . . . . = ES⁑M⁑HOYA⁑

Die Wiedergabe des dritten Buchstaben in dem Worte „Hoya" machte typographische Schwierigkeiten: es ist ein gotisches Y, ebenso unten bei Nr. 10 und 11.

2 Ex. Dm.: 15—16 mm, Gewicht 1,96 gr.

   b) *Hf.* MONETA⁑ . . . = ...⁑
   Rf. . . . . = . . . HO . . .

Bei der Variante b fehlen die Linien mit den Schrägkreuzchen, die Kreuzchen unter der Rosette auf dem Bischofsbilde stehen schräg.

1 Ex. Dm.: 15—16 mm, Gewicht: 0,89 gr.

   c) *Hf.* . . . . . A⁑M⁑ = . . . S(?) . . .

Das Kreuzchen unter dem Schilde fehlt, vielleicht fehlt auch das obere Kreuzchen.

Rf. . . . ƐTꓥ ⁑ m = ...

Gewandverzierung unter der Rosette undeutlich, die Schrägkreuzchen an den Knieen fehlen.

1 Ex. Dm.: 15—16 mm, Gewicht; 0,96 gr.

Auf Variante c fehlt also anscheinend der Name des Grafen, doch gehören diese 3 Varianten nach Feinheit der Zeichnung, nach Art der Buchstaben, Gewicht und Durchmesser eng zusammen, Inschriftreste auf a und c scheinen auf die Münzstätte Bersen (Bassum) zu deuten. Siehe Abbildung von 9a.

10. Derselbe Typus: *Hf.* ein Schrägkreuzchen über dem Schilde.
OTTO ⁑ COm . . . . . ⁑ hOVꓥ ⁑
Rf. Darstellung des Bischofs, Verzierung des Gewandes dieselbe wie auf den Bremer Wilhadus-Schwaren; neben den Knieen Bogenlinien mit Schrägkreuzchen besteckt.
. . nαTƐ • = SW . . . .
3 Ex. Dm.: 15 mm, Gewicht: 2,64 gr.
Über den Heiligennamen „Sancte Swenoier" s. u. bei Wildeshausen.

B. Denare des Grafen Otto IV. mit dem Namen der Münzstätte Bassum.

Der Flecken Bassum (früher Bircsinum, Bersen oder Barssen) mit der alten gleichnamigen Benedictiner Frauenabtei liegt wenige Meilen südlich von Bremen und gelangte 1384 durch die Erwerbung der Grafschaft Neubruchhausen in den Besitz der Grafen von Hoya. Die nachstehenden Denare können also erst seit 1384 geprägt sein.

11. Derselbe Typus. *Hf.* Stehendes Kreuzchen über dem Schilde. *Rf.* Knöpfchen an der Mitra, unter der Rosette bildet das Brustgewand eine bauschige Falte mit 2 nach oben gerichteten Spitzen, der ganze Typus der *Rf.* dem von Wildeshausen Nr. 44, Oldenburg Nr. 54, Diepholz Nr. 28—29 (Twistringen?) aufs genaueste entsprechend (cf. auch Vechta Nr. 37).

a) *Hf.* α) OTTO ⁝ CO . . = × M ⁝ HOVA ⁝

β) OTTO ⁝ CO . . . . VA ⁝

Rf. α) M . . . . . = ⁝ BERSEN

β) MONETA × = × BERSENE

Im Ganzen 4 Ex. Dm.: 15 mm, Gewicht zusammen: 3,52 gr. Siehe Abbildung eines Exemplars von 11 α β.

b) *Hf.* Schrägkreuzchen über dem Schilde.

Hf. α) . . . . = M ⁝ HO . . .

β) . . . . = M × . . . . .

γ) . . . . = + M ⁝ HO . . .

Rf. α) MONETA = ... EN ×

β) M . . . . . = BERSENE ×

γ) MONET . = ... × ×

Im Ganzen 3 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 2,91 gr.

c) *Hf.* Kein Kreuzchen über dem Schilde.

α) O . . . . COME . = ...

β) . . . . = M ⁝ HOIA

Rf. α) Zwei senkrechte Kreuzchen unter der Brustrosette des Bischofsbildes

. . . . = BERSENE

β) Zwei Schrägkreuzchen an derselben Stelle

. . . . BERSE . .

Im Ganzen 2 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 1,79 gr.

C. Münzstätte Bassum, ohne den Namen des Grafen.

12. Derselbe Typus. *Hf.* Kein weiteres Beizeichen über dem Schilde.

Rf. Gewandverzierung wie auf den Bremer Wilhadus-Schwaren; Linien mit Schrägkreuzchen zu den Seiten der Kniee des sitzenden Bischofsbildes.

Hf. NON . . . = BERANIS ✱

Rf. SANATE = . . ENOIE

3 Ex. Dm.: 15 mm, Gewicht: 2,95 gr. Siehe Abbildung.

13. Derselbe Typus wie 12, doch auf der Brust des Bischofs nur eine vierblättrige Rosette, darunter Gewandfalten.

Hf. . . . ЄTA = BЄR . . . .

Rf. SANATЄ = SVЄNO . ✱

2 Ex. Dm.: 15 mm, Gewicht: 1,55 gr.

14. Derselbe Typus wie 12, doch auf der Brust des Bischofs ein kleines Kreuzchen, worunter ein grosses, genau so wie auf den leichten Oldenburger Swaren Nr. 51.

Hf. a) NONЄTA = ... NIS ✱

b) . . . . . A× = ...

Rf. a und b SANATЄ = SVЄNOЄ

5 Ex. Dm.: 15 mm, Gewicht zusammen: 4,64 gr. Siehe Abbildung eines Ex. von a.

15. Derselbe Typus wie 14, doch ist auf der *Rf.* bei einem Exemplare die Mitra mit Knöpfchen versehen; die Linien mit den Schrägkreuzchen fehlen.

Hf. . . . . = ×PAVL . . .

Rf. NONЄ . . = BЄRSЄNЄ ✱

3 Ex. Dm.: 15 mm, Gewicht zusammen: 2,38 gr. Siehe Abbildung.

16. Derselbe Typus; auf der Brust des Geistlichen eine vierblättrige Rosette, darunter eine bauschige Falte mit 2 Spitzen nach oben, genau so wie auf Wildeshausen Nr. 44, Oldenburg Nr. 54, Diepholz Nr. 24, 28—30 (Twistringen?); auf Stempel a befinden sich keine mit Schrägkreuzen besteckte Linien neben der Bischofsfigur, auf b sind dieselben vorhanden.

Hf. a) SANCTVS = ×PAVLVS : ⁑

b) S . . . . . . = ×PAVLVS ⁑

Rf. a) MONЄ . . = BЄRSЄN ⁑

b) . . NЄTA × = ...

a) 4 Ex. Dm.: 15 und 14—15 mm; Gewicht zusammen: 3,17 gr.; b) 1 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht 0,73 gr. s. Abb. von a.

17. Derselbe Typus wie 16, doch an Stelle der Rosette auf dem Gewande des Bischofs ein Kreuzchen.

Hf. . . . . TVS = . , ...

Rf. . . . . . A× = ...

1 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht: 0,74 gr.

18. Auf beiden Seiten der Name der Münzstätte.

a) derselbe Typus wie 16.

Hf. MONETA . . . .

Rf. MONET . = BERSENE

b) Kreuzchen auf dem Gewande des Bischofs an Stelle der Rosette.

Hf. MONETA . . . .

Rf. MO . . . . = BERSENE.

a) 2 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen 1,73 gr.; b) 1 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht: 0,83 gr. Siehe Abbildung einer *Hf.* und zweier *Rf.* von a.

Die *Hf.* von a und b ist anscheinend der Stempel von 13 u. 14.

Unbestimmter Hoyischer Denar oder Hälbling.

19. *Hf.* Bärtiges Bildniss des Grafen, rechts ein Schwert, links einen Zweig haltend. . . . . CO (?hO?) . . .

Rf. Schild mit den Bärentatzen von 3 Rosen umgeben und mit einem Vierpasse umschlossen, in den Winkeln desselben Ringel. . . . . . A ❀ C (?) . . . .

1 Ex. Dm.: 14 mm; Gewicht: 0,555 gr. Siehe Abbildung.

Nach Gewicht und Durchmesser anscheinend ein Hälbling; die ganzen Denare des Grafen Erich zu Nienburg mit theilweise entsprechendem Typus der *Hf.* (Grote, Münzstd. I, Nr. 6 und 7) sind im Dm. grösser und wiegen 0,87 bis 0,72 gr. Trotz dieser Ähnlichkeit der Typen muss es dahin gestellt sein, ob diese bisher unbekannte Münze nicht von der Niedergrafschaft Hoya ausgegangen ist, da die drei Rosen auf der *Rf.* vielleicht wie auf dem Witten des Grafen Otto zur Hoya (1383—1428), Münzst. IV, S. 248, das Wappen der 1384 vom Grafen Otto erworbenen Grafschaft Neubruchhausen bedeuten sollen, welches von den Grafen von Hoya zu Nienburg nicht geführt worden ist.

Edelherrschaft Diepholz.

Johann II. (1377—1421).

20. *Hf.* Kopf des hl. Paulus, daneben die rechte Hand mit dem Schwerte; an das untere Ende des Heiligenscheins ist ein

nach aussen geführter Bogen angesetzt, wie auf den Denaren von Vechta Nr. 31 und 36.

Rf. Bischöfliche Figur mit der Mitra, sitzend, rechts segnend, links ein geschlossenes Buch hoch haltend, auf der Brust ein Schildchen mit den Diepholzer Hirschstangen.

Hf. a) . . . . . . Ꭿ . D ✱✱✱ C DE . . . . .
b) MONE . . . . hOL .

Rf. a) . . (h) . DOMIN = ...
b) . . . . = × DEPhOL . .

2 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 2,02 gr. Siehe Abbildung von a.

21. Derselbe Typus ohne den Ansatzbogen an dem Heiligenscheine.

Hf. IOhANNES = × DO . . . . S × ⁑

Rf. . . . . ⁑ = DEPhO . . .

2 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht: 1,73 gr. Siehe Abbildung.

22. Derselbe Typus wie 21.

Hf. . . . . = DOMINVS ×
. . . . . A × = ⁑ DE . . . . . .

2 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht: 1,76 gr. Siehe Abbildung.

Nr. 20, 21, 22 ähneln in der *Rf.* augenfällig den Denaren von Vechta Nr. 31, 32, 33; dieselbe ausgebogene und unschöne Zeichnung des Heiligenkopfes wie auf Nr. 22 findet sich auf den Denaren von Vechta Nr. 31, 33, 33; Wildeshausen Nr. 38.

23. Derselbe Typus wie Nr. 21 und 22.

Hf. SANCTVSS × = × . . . . . S ⁑

Rf. . ONETA = DEPhOLT

2 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen 1,88 gr. Siehe Abbildung.

24. *Hf.* Kopf des hl. Paulus, rechts die Hand mit dem Schwerte, links ein Schildchen mit den Hirschstangen.

SANCTVSS = PAVLV . .

Rf. Geistlicher mit Mitra, sitzend, rechts segnend, links ein geschlossenes Buch hoch haltend, auf der Brust eine vierblättrige Rosette, darunter eine Gewandfalte mit zwei

scharfen Spitzen oben, wie auf Wildeshausen Nr. 44, Oldenburg Nr. 54, Hoya (Bassum) Nr. 11 und 16, Twistringen (?) Nr. 28 bis 30.

MO . . . . = ⁑DEPHOLT⁑.

3 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen 2,82 gr.

25. Derselbe Typus wie 24, doch auf der *Rf.* auf dem Gewande zwei senkrechte Kreuzchen unter der Rosette.

Hf. SANCT . . = PAVLVS ×

Rf. IOH . . . . . = DOMINVS . ×

1 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht: 0,89 gr. Siehe Abbildung.

26. Derselbe Typus wie 25, doch unter der Rosette nur ein Kreuzchen. Die Mitra ist mit Knöpfchen an den Seiten besetzt.

Hf. IOHANNESS = ⁑DOMINVS⁑

Rf. MONETA⁑ . . = DEPHOLTE ✱

2 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 1,65 gr. Siehe Abbildung.

27. Derselbe Typus wie 25, doch auf der *Rf.* unter der Rosette eine Gewandfalte in der charakteristischen Form wie auf Nr. 24.

Hf. . . . ANNESS × = ×DOM . . . . .

Rf. MONETA × = ×DEPHOLT ×

2 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht: 1,67 gr. Siehe Abbildung.

Denare aus der Münzstätte „Wester".

28. Derselbe Typus wie 24, doch auf der *Hf.* ein Kleeblättchen zwischen Kopf und Schwert; auf der *Rf.* ist die Mitra an den Seiten mit Knöpfchen versehen.

Hf. SANCTVSS (Kleeblättchen?) = ×PAVLVS⁑

Rf. MONETA × = WESTER⁑

6 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht: 4,98 gr. Siehe Abbildung der *Hf.* und zweier Exemplare der *Rf.*

29. Derselbe Typus, doch mit einem Kreuzchen an Stelle des Kleeblättchens.

Hf. 1) S . . . . . . = . AVLVS ×

2) . . NCTVVS × = ...

3) . . . . = ...

4) SANCT . . . . = ... S×
5) . . . . = ×PAVLVS×
R/. 1) . ONETA× = ×(?)
2) MON . . . . = ... ER×
3) MONETA ⁝ = ...
4) . . . . = W . . . . . ×
5) . . . . = ⁝ (?) WESTER

Dm.: 15 mm; Gewicht dieser 5 Ex. zusammen: 4,70 gr. Siehe Abbildung von 5.

30. Derselbe Typus, doch ohne das Wappenschildchen neben dem Heiligenkopfe, anscheinend ein Kreuzchen als Beizeichen zwischen Kopf und Schwert.

Hf. a) . . . . . . = ...
b) . . . . . S× = ...
Rf. a) . . . . . . = . WESTER .
b) . . . ETA = ...

Auf a befindet sich ein undeutlicher Buchstabe noch hinter dem „Wester“, vielleicht I’?

2 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht: 0,67 und 0,73 gr. Siehe Abbildung.

Die 3 letzten Nummern werden durch das Schildchen mit den Hirschstangen auf Nr. 28 und 29 sicher als diepholzisch gekennzeichnet.

Die Bedeutung der Inschrift „Moneta Wester“ oder wie auf Nr. 30 zu stehen scheint, „Moneta Westeri’“ ist räthselhaft, und das von W. von Hodenberg veröffentlichte Diepholzer Urkunden-Buch liefert keine ausreichende Erklärung. Vielleicht ist mit „Wester“ der Flecken Twistringen an der Nordgrenze der ehemaligen Edelherrschaft Diepholz gemeint. Dass die Edelherren von Diepholz hier Gerechtsame hatten, folgt aus Dieph. U.-B. Nr. 23 (1326). Die Schreibweise dieses Ortes wechselt in den Urkunden. Im Hoyer Urk.-B. findet sich der Ort als „Twysteringhe c. 1370; Twistringen c. 1371; Twisteringhe c. 1375; Twieseringe c. 1380; Zwestring c. 1526.

Ausserdem finde ich: Tuisterine (Osnabr. Geschichtsverein

1878, S. 280), Thuistringhe 1352 (Bremer U.-B. III Nr. 29), Zwestring 1526 (Dieph. U.-B. 23), und endlich auf den Homannschen Karten des 17. Jahrhunderts heisst der Ort mit Weglassung des Anfangsconsonanten: Wessringen.

Die beiden letzteren Formen sind hochdeutsch und würden allerdings dem „Wester" auf unseren Denaren am meisten entsprechen, doch ist es wenig wahrscheinlich, dass eine solche Übertragung des niedersächsischen „Twistringen" ins Hochdeutsche bereits um 1400 vorgekommen sein sollte.

Vorübergehend hatten die Diepholzer Edelherren auch im Oldenburgischen Besitzungen; vergl. Dieph. U.-B. Nr. 22: Die Grafen von Oldenburg verpfänden dem Edlen Herrn Rudolf von Diepholz ihre Güter in Mittelhamelwarden, drei Häuser in Dinkstede, zwei in Grambergen, zwei in Astensteda und zwei in Westersteda; 16. Dezember 1324.

Wann diese Güter wieder eingelöst wurden, ist mir unbekannt; es wäre jedoch immerhin möglich, dass die Edelherren von Diepholz in Westerstede eine Winkelmünze gehabt hätten, in der diese schlechten Denare entstanden sind. Mehr Wahrscheinlichkeit scheint mir die Zuweisung an Twistringen zu bieten; einen anderen Ort, dessen Anfangssilben auf „moneta Wester" passten, giebt es in der Edelherrschaft Diepholz nicht.

Herrschaft Vechta im Niederstift Münster.

31. *Hf.* Kopf des hl. Paulus, daneben die Hand mit dem Schwerte. Dem unteren Ende des Bogens, welcher den Heiligenschein andeutet, ist ein kleiner gegen den äusseren Rand der Münze geführter Bogen angesetzt wie auf Nr. 20 (Diepholz).

Rf. Bischöfliche Figur, sitzend, die Rechte zum Segnen erhoben, in der Linken den Krummstab haltend, dessen Curvatur nach innen gerichtet und mit Kügelchen besetzt ist. Auf der Brust des Geistlichen ein Schildchen mit drei Schrägkreuzchen.

Hf. SAN . : . . . × × × (diese drei Schrägkreuzchen unter dem Kopfe) = × PAVLVS ⁑.

Rf. . ONETA ⁑ + = × VEChTA × . Es ist nicht zu er-

kennen, ob die Trennungskreuzchen auch in der zweiten Hälfte der Inschrift doppelt waren.

Dm.: 15 mm; Gewicht von 7 Ex.: 6,6 gr. Siehe Abbildung einer *Hf.* und zweier *Rf.*

32. Derselbe Typus, doch sind auf der Rückseite die vordere und die hintere Spitze der Mitra deutlich unterschieden und mit Knöpfchen versehen; über dem Schildchen auf der Brust des Bischofs drei Punkte (.:.).

Hf. . . . . . = PA . . . . .

Rf. M . . . . . = VECHTENS

Dm.: 15 mm; 1 Ex.; Gewicht: 1,0 gr. Siehe Abbildung.

33. Derselbe Typus, doch ohne die erwähnten Punkte auf der Brust des Bischofs. Die Curvatur des Stabes endigt in ein Kreuzchen.

Hf. SANCTVS. = ×PAVLVS⁑.

Rf. . . . . . . = IN⁑VEC . . . .

Dm.: 15 mm; 3 Ex.; Gewicht zusammen: 3,0 gr. Siehe Abbildung.

Die Inschriften dieser drei ersten Nummern sind zierlich gezeichnet, der Kopf des Apostels hat auf allen eine auffallend hohe Stirn erhalten. Die Stempel zu diesen Stücken sind offenbar von demselben Arbeiter angefertigt wie die des Edelherrn Johann II. von Diepholz (1377—1421) Nr. 20—23. Anscheinend jünger sind die folgenden Typen.

34. Derselbe Typus wie Nr. 33, doch besteht auf der *Hf.* der Heiligenschein nur in einem Halbkreisbogen ohne den unteren Ansatz, die Mitra ist doppelspitzig gezeichnet wie auf Nr. 32.

Hf. S . . . . . . = . AVLVS ××.

Rf. MO . . . .

Dm.: 15 mm; 1 Ex.; Gewicht: 0,85 gr. Siehe Abbildung.

35. Derselbe Typus; Hauptseite anscheinend wie Nr. 34, doch in völlig abweichender Zeichnung des Hauptes (sehr niedrige Stirn, schief); *Rf.* ganz wie Nr. 31.

Hf. . . . . . VS× = ...

Rf. MONETA . . . .

Dm.: 15 mm; Gewicht von 3 Ex.: 2,79 gr. Siehe Abbildung.

Charaktere der Legende wie auf Nr. 31 bis 33, wahrscheinlich bildet dieser Typus den Übergang von 31 bis 33 zu 34 und ist älter als 34. Auf den sämmtlichen drei schlecht erhaltenen Exemplaren ist die untere Hälfte der Hauptseite verwischt.

36. Derselbe Typus, auf der *Hf.* wieder der bogenförmige Ansatz an den Heiligenschein, unter dem Haupte des Apostels ein Schildchen mit den drei Schrägkreuzchen; das Gewandstück, welches links daneben erscheint, ist ebenfalls mit drei Schrägkreuzchen verziert.

Rf. Neben den Knieen des Bischofs die mit den Schrägkreuzchen besteckten Bogenlinien zur Andeutung des Subselliums. Die Curvatur des mit derben Perlen besetzten Stabes ist nach aussen gerichtet. Variante b hat ein Pünktchen zu jeder Seite der Mitra.

Hf. a) SANCTE ×× = PAVLE × S ⁑
b) SINCAE. = ... S ×

Rf. a) MONETA = DE VECTA ⁑
b) . ONETA = ... CTA .

Dm.: 15 mm; im Ganzen 8 Exemplare, je vier von jeder Variante; Gewicht zusammen: 7,53 gr.

Die Buchstaben sind gross und derb gezeichnet; siehe Abbildung von a und b.

37. Derselbe Typus. *Hf.* Der Kopf mit dem einfachen Heiligenscheinbogen, unter dem Haupte drei Schrägkreuzchen nebeneinander.

Rf. Der Bischofsstab glatt, mit der Curvatur nach innen, die Mitra an den seitlichen Ecken und an der Spitze mit einem Knöpfchen versehen, die Kreuzchen neben den Knieen fehlen.

Hf. SANCTVSS ××× = × PAVLVS ⁑

Rf. MON . . . = ⁑ VECHTA ⁑

Dm.: 15 mm.; 10 Ex.; Gewicht zusammen: 8,58 gr. Siehe Abbildung.

Dieselben Buchstabencharaktere (𝔄, 𝔐), sowie die Verdoppelung des S in „Sanctuss" finden sich auf den offenbar ganz gleichzeitig geprägten Denaren: Diepholz Nr. 23, 24 (auch 26, 27), 28 (Twistringen?), Wildeshausen Nr. 44.

Der bei Grote, Münzst. I, Taf. 18 Nr. 17 abgebildete und dem Bischof von Münster, Johann von Virneburg (1363—64), zugewiesene Denar ist ein Exemplar von diesem Typus (jetzt im Berliner Cabinet).

Das Städtchen Vechta oder Vechte an dem gleichnamigen in die Haase mündenden Flüsschen gehört jetzt zum Grossherzogthum Oldenburg.

Die Münze zu Vechte wird urkundlich 1224 erwähnt, in welchem Jahre König Heinrich die Gräfin Sophie von Oldenburg damit belehnt (Kindlinger, Münst. Beitr. 3. Bd. S. 158).

Daselbst unter dem Grafen Otto von Ravensberg-Kalvelage (1226—45) geprägte Denare mit Sterlingstypus, aus dem wichtigen Brümmerloher Fund stammend, s. bei Erbstein, Schellhass'sche Sammlung, S. 53. Die Erbtochter dieses Grafen Otto verkaufte Vechte dem Bischof von Münster 1252.

Die vorstehend beschriebenen Vechter Denare sind also unter Münsterscher Herrrchaft geprägt und schliessen sich im Typus an die Münsterschen Denare des Bischof Florenz (1364—79) an, — am meisten Nr. 36 —, denselben entsprechen jedoch im Gewicht nur die ersten drei augenscheinlich ältesten Nummern, die sämmtlichen anderen von 34 bis 37 sind durchschnittlich etwa um ⅕ leichter und demnach vermuthlich jünger.

Ein Denar dieser Art ist bereits im Catalog der Schellhass'schen Sammlung (Nr. 2438) beschrieben, und daselbst wegen der drei vermeintlichen Mühleneisen im Wappenschilde mit Unrecht nach dem niederländischen Vianen verwiesen worden.

Der Schild mit den drei Schrägkreuzchen ist nach Grote's mündlicher Mitteilung das Wappen der Burgmänner von Vechta. Dieselben bildeten eine Ganerbenschaft, deren Schutzheiliger Paulus, der Patron von Münster war. Zu denselben gehörten u. a. ausser den Herren von Schagen, welche zeitweise Vogtei und Münze

zu Wildeshausen inne hatten, auch die von Dinklage, deren Wappen noch heute im Schildesfusse unter den Dinklagischen Rosen die drei Schrägkreuze der Vechteschen Ganerben zeigt.

Mit diesem Hausmarken ähnlichen Zeichen siegelt z. B. auch 1347 der Münstersche Drost zur Vechte, Johann von Sudholz (Nieberding, Gesch. d. Niederstifts Münster I, pag. XXX).

Die erste urkundliche Erwähnung der „Burgmannen (castellani) zur Vechte" geschieht nach Nieberding (a. a. O. III, S. 7) im Jahre 1269. Später ist das Burgmannenschild mit den drei Schrägkreuzen von Vechta in das bischöflich Münstersche Wappen mit aufgenommen worden.

Vogtei Wildeshausen.

Friedrich von Schagen, erzbischöflich bremischer Vogt (— 1360 — 1386 —).

38. *Hf.* Kopf des hl. Paulus im Heiligenschein, daneben rechts die Hand mit dem Schwerte, links ein leeres Schildchen. FREDER . . . . = MILES ⁝ DO' ⁝.

Rf. Bischöfliches Bild, sitzend zwischen den mit Kreuzchen besteckten Bogenlinien, rechts segnend, links ein geschlossenes Buch haltend, Verzierung des Brustgewandes wie auf den Bremer Willehadus-Schwaren, der Halskragen ist mit Pünktchen verziert, wie das Bild des Bischofs auf den Denaren des Bischof Heidenreich von Münster (1381—92 Nr. 66); beide Spitzen der Mitra sind sichtbar und mit Knöpfchen verziert. SANCTE * = SVENOIER +.

4 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 3,75 gr. Siehe Abbildungen zweier *Hf.* und einer *Rf.*

Zierliche Buchstaben und dieselbe Zeichnung des Hauptes wie auf den drei ersten Nummern der Denare von Vechte.

Die Inschrift der *Hf.* von Nr. 38 erklärt sich als „Fredericus miles dominus"; urkundlich erscheint Vogt Friedrich als „Her Frederik van Scaghen riddere, amptman to Wildeshusen" (Brem. U.-B. III, 529). Der Stammsitz der Schagen liegt bei Pente in der Gemeinde Bramsche, nördlich von Osnabrück, wo-

selbst noch heute Reste der Burg vorhanden sein sollen. (cf. Mitt. des Vereins f. Gesch. des Hasegaus 1887, 1 Heft.) Auch gehörten die von Schagen zu den Burgmannen von Vechta.

In einer Urkunde des eben erwähnten Vogtes Friedrich von 1360, 18. Januar, werden erwähnt: 82 Mark „guder Zwaren penninge alze to Wildeshusen ghinge uñ gheue sint, twelf Schillinge vor ene Mark to rekene". (Sudendorf, Br.-L. U.-B. VII, 271.)

Für den räthselhaften Heiligennamen „Suenoier" (oder „Sw . . . . ." wie auf Nr. 10, oder „Suenoe" wie Nr. 14) vermochte ich auch mit Hülfe eines namhaften Kirchenhistorikers keine Erklärung zu finden. Ebenso ging es mir mit dem Namen „Reigneus" auf Nr. 42. „Reygnerus" als Vorname (wohl das altdeutsche Reginar) findet sich 1352, Bremer U.-B. III, Nr. 29.

39. Derselbe Typus, doch auf der *Hf.* ein Kreuzchen zwischen dem Schwerte und dem Kopfe, das Schildchen ist schräg gegittert. MONETA∗ = VILD . . . (VS) ✱

Rf. genau derselbe Typus wie Nr. 38. SANCT• = SVENOIER.

2 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 1,93 gr. Siehe Abbildung.

40. Derselbe Typus. *Hf.* wie 39, mit einem Kreuzchen zwischen Kopf und Schwert; das Schildchen ist mit einer Arabeske verziert. MONETA∗ = VILDESHVS✱.

Rf. genau wie 37. SANCTE = SVENOIER +

10 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 9,14 gr. Siehe Abbildung zweier *Hf.* und einer *Rf.*

41. Derselbe Typus. *Hf.* Leeres Schildchen; der Raum zwischen Kopf und Schwert ist leer. . . . . . A = ...

Rf. Derselbe Typus, doch in anderer Zeichnung, z. B. fehlt die Pünktchenverzierung auf dem Halskragen. SANCT . = . VENOI . . .

1 Ex., schlecht erhalten und dem Aussehen nach von schlechterem Gehalte als die vorstehenden drei Nummern. Dm.: 15 mm; Gewicht: 0,86 gr.

42. Derselbe Typus. Auf der *Hf.* ein leeres Schildchen, das Bild der Rückseite genau wie auf Nr. 38—40.

a) *Hf.* HON . . . = . . . DESVS ✱.
Rf. STA . . . . = . . . GNEVS +

b) *Hf.* HONETAV = VILDESVSE ✱
Rf. STANATE = REIGNEVS +

c) *Hf.* . . . . . . = . WILDESh .
Rf. . . . . . . = REIGNEVS.

a (und auch b?) haben auf der *Hf.* ein feines Schrägkreuzchen zwischen Schwert und Kopf, die Buchstaben sind geformt wie auf Nr. 38—40, c ohne das Kreuzchen und mit kurzen rundlichen Buchstaben.

Im Ganzen 10 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 8,86 gr. Siehe Abbildung von 42c.

43. Derselbe Typus. *Hf.* Das Schildchen mit unbestimmtem schräg von links nach rechts gezogenen und theilweise in entgegengesetzter Richtung schräg durchschnittenem Muster. HREDER ⁎ = . . . DI(?)S ✱

Rf. Bischöfliche Figur wie auf den Bremer Willehadus-Schwaren, doch ist die Rosette auf der Brust derartig durchbrochen gezeichnet, dass sie in der Mitte ein vertieftes Kreuz erscheinen lässt. HONETA = WILDESh ✱.

9 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 8,29 gr. cf. Sallets Ztschr. Bd. XV, S. 278, Nr. 11. Siehe Abbildung.

Die Zeichnung der Figuren ist auffallend plump, die Buchstaben sehr gross wie auf den Denaren von Vechta Nr. 36.

44. Derselbe Typus. *Hf.* Kleines leeres Schildchen neben dem Haupte. *Rf.* Dieselbe bischöfliche Figur, doch ohne die Linien mit den Kreuzchen neben den Knieen. Die Mitra ist an den Ecken mit Kügelchen versehen, auf der Brust eine vierblättrige Rosette, darunter eine bauschige Falte mit zwei Spitzen nach oben, alles grösstentheils genau so wie auf den leichten und offenbar jüngeren Denaren: Vechta Nr. 37, Oldenburg Nr. 54, Diepholz Nr. 28—30 (Twistringen?),

Bassum Nr. 11 und 16. Auch die Buchstabencharaktere und die Zeichnung des Hauptes entsprechen sich auf alle diesen Stücken, die ferner nur ein geringes Durchschnittsgewicht haben. Da die Bassumer Denare erst von 1384 ab geprägt sein können, so werden auch alle die eben erwähnten Gepräge keinesfalls älter sein.

Hf. a) . . . . TVS × × × = PAVLV . .
b, c, d, e) SANCTVSS ⁑ = × PAVLVS ⁑
Rf. a) . . . ETA ⁑ = ⁑ . . . . . .
b) MONETA ⁑ = ⁑ WILDESh ×
c) M . . . . . . = ⁑ WILDES ×
d) MONETA ⁑ = ...
e) . . NETA × × = ...

Von a: 1 Ex., Dm.: 15 mm, Gewicht: 0,94 gr; von b, c, d, e: zusammen 15 Stück, Dm.: 15 und 14—15 mm, Gewicht: zusammen 12,65 gr. Siehe Abbildung von 44c (zwei *Hf.* und eine *Rf.*).

45. Derselbe Typus wie Nr. 44, doch ohne den Namen des hl. Paulus.

Hf. MON . . . . = ... hVSE ✶
Rf. . . . . = WILD . . . .

1 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht: 0,72. Siehe Abbildung.

46. Derselbe Typus wie Nr. 44, doch auf der Brust des Bischofs unter der grossen Rosette zwei stehende Kreuzchen untereinander.

Hf. MONETA ⁑ HR = WILDESh +
Rf. (H) . . . . . = IOVS ⁑ MILES

2 Ex. Dm.: 14—15 mm; Gewicht zusammen: 1,58 gr. Siehe Abbildung von zwei *Hf.* und einer *Rf.*

47. Derselbe Typus wie Nr. 46, doch ohne Knöpfchen an den Seiten der Mitra und ohne den Namen des Vogtes.

Hf. SANCTVS × × × = × PAVLVS ⁑
Rf. MONETA ⁑ = WILDESh' ×

11 Ex. Dm.: 14—15 und 15 mm; Gewicht zusammen: 9,47 gr. Siehe Abbildung einer *Hf.* und zweier *Rf.*

Grafschaft Oldenburg.

A. Denare mit infulirtem Haupte, segnendem Bischofsbild und Wappenschild auf beiden Seiten, ohne den Namen des Münzherrn,

(wie Grote, Münzstudien III, Taf. 1, Fig. 7).

48. *Hf.* Kopf des hl. Lambert mit der Mitra, die „in campo“ mit zwei stehenden Kreuzchen verziert ist, neben dem Kopfe die rechte Hand mit dem Schwerte, darunter der oldenburgische Bindenschild.

Rf. Bischöfliche Figur mit der Mitra, zwischen den mit Kreuzchen besteckten Linien sitzend, rechts segnend, links dasselbe Schildchen haltend, das Brustgewand ist mit zwei senkrechten Kreuzchen verziert, das obere derselben meist grösser.

Verschiedene Varianten:

a) Das Schildchen hat auf beiden Seiten drei erhabene Querstreifen.

Hf. MONETA = OLDENBORE +
Rf. SANCTVS = LAMBERTVS +

b) Derselbe Typus mit denselben Umschriften, nur dass hier wie auf allen folgenden Varianten das Schildchen auf beiden Seiten nur zwei Querbalken hat.

c) Derselbe Typus wie b.

Hf. . . . . ETA = ... BORE .
Rf. SANC . . . = ... RTAS +

d) Derselbe Typus wie b; vor dem oberen Ende des Heiligenscheinbogens der *Hf.* ein Kreuzchen.

Hf. MO . . TA × = OLDENBORE +
Rf. SANCTVS = LAMBERTVS + .

e) Derselbe Typus wie d; ein Punkt an der Stelle des erwähnten Kreuzchens.

Hf. α) MONETA + = OL . . . .
β) ——— = OLDENBORE +
γ) ——— = ———

δ) ———— ⁑ = ... BOR . .
ε) . . . . . . = × OLDEN . . . . .
ζ) . . NETA = ...
η) MONOTA = OL . . . BORE +
Rf. α) SANCTVS = × IAMBERTVS +
β) ———— = ————
γ) ———— + = ————
δ) ———— = ... TVS +
ε) SANC . . . = ...
ζ) . . . . . . A = × IAM . . . .
η) SANCT . . = . . MBERTVS +

Ein Exemplar von η ist zweimal beprägt, einmal mit dem Stempel „monota“, zum zweiten Male mit „moneta“.

Durchmesser aller dieser Varianten: 15 und 15—16 mm. Gewicht von 74 Ex.: 73,99 gr. Siehe Abbildung von 48a, d, e α. Vergl. Grote, Münzstudien Bd. III, Taf. I, 7.

Der Charakter der Buchstaben auf diesen Stücken (namentlich das offene D) findet sich aufs Genaueste ebenso auf den drei gut geprägten und gutwichtigen Turnosen des Grafen Konrad von Oldenburg (1342 bis 1401), welche Grote, Münzstud. III, S. 100 beschreibt; offenbar sind diese Schwaren des Bremer Fundes und die erwähnten Turnosen gleichzeitig.

Dieser Graf Konrad regiert übrigens nicht 1368 bis 1386, wie Grote angiebt, sondern von 1342 bis 1401: die Genealogie der Grafen von Oldenburg ist im IX. Bande des bremischen Jahrbuchs durch Dr. v. Bippen klargestellt worden, und die Datirungen bei Grote sind danach im völlig abweichenden Sinne zu verbessern.

49. Derselbe Typus wie Nr. 48, doch sind die beiden Seitenecken der Mitra auf beiden Seiten mit Kügelchen versehen ferner befindet sich auf der *Rf.* ein feines Sternchen über dem Wappenschilde.

a) Der Heiligenschein auf der *Hf.* endet oben in einen Punkt, unten in ein Schrägkreuz.

Hf. MONETA ⁑ × = ... NBO' ⁑
Rf. SANCTVSS ⁑ = . . MBERTVs ✱

b) Der Heiligenschein endet unten in einen Punkt.

Hf. . . NETA = . . DENBO . . .
. . . CTVSS ⁑ = . . MBERTVs.

Im Ganzen 6 Ex. Dm.: 15—16 mm; Gewicht zusammen: 5,97 gr.

Zierliche, runde Buchstaben, ähnlich wie auf den Denaren von Vechta Nr. 31, und mit denselben Trennungszeichen versehen. Siehe Abbildung zweier *Hf.* und einer *Rf.* von 49a.

50. Derselbe Typus mit dem Sternchen wie Nr. 49a, doch ist das Heiligenbild auf der *Rf.* erheblich anders gezeichnet; auf der Brust desselben oben ein kleines unten ein grösseres Kreuzchen, die Kügelchen an der Mitra nur auf der Vorderseite.

Hf. MONETA ⁑ × = OL . . . . . .
Rf. SANCTVS = IAMBERTYS +

7 Stück. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 6,70 gr. Siehe Abbildung.

51. Derselbe Typus wie Nr. 50, doch fehlen die Kügelchen an der Mitra auf beiden Seiten.

a) Der Heiligenschein endet unten in einen Punkt.

Hf. MONETA = OLDENBORE +
Rf. SANCTVS = LAMBERTYS +.

b) Der Heiligenschein endet oben in ein Kreuzchen, unten in einen Punkt.

. . . . . . = OLDENBORE.
. . . . = LAMBE . . . . .

Im Ganzen: 5 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 4,54 gr. Siehe Abbildung von 51b.

B. Denare mit dem Namen des Grafen Konrad (1342—1401).

52. *Hf.* Vom Heiligenschein umgeben das Brustbild des hl. Lambertus mit einer spitzen Mitra, die „in campo“ mit zwei stehenden Kreuzchen verziert ist. Neben dem Haupte die

rechte Hand mit dem Schwerte, unter dem ersteren erscheint das oldenburgische Bindenschildchen, das Gewandstück links daneben ist mit drei stehenden Kreuzchen verziert.

Rf. Bischöfliches Bild mit der Mitra, sitzend, rechts segnend, links ein Buch haltend, auf der Brust wiederum der Oldenburger Schild.

a) *Hf.* Inschrift unten an der rechten Seite des Hauptes beginnend (ebenso bei b):

erstes Exemplar: CONRADVS * COMES

zweites Exemplar: + CO . . . .

Hinter CONRADVS hatte der Stempel vermutlich zwei Schrägkreuzchen, von denen der Schrötling nur das untere gefasst hat.

Rf. Inschrift ebenfalls unten an der rechten Seite der Figur beginnend (ebenso bei b):

MONET . . . . . COMIS OL?

. . . . OL.

b) *Hf.* . . . . . . CON . . . .

Rf. MONE . . . .

Die Legende der Rückseite von a bedeutet demnach anscheinend: „Moneta Conradi comitis Oldenburg“.

3 Exemplare dieses bisher unbekannten Denars. Dm.: 15 mm, dieselben sind schlechter erhalten als sämmtliche anderen Oldenburger Münzen und geringer an Gewicht als die meisten derselben (zusammen 2,82 gr.). Die Zeichnung des Hauptes ist zerfahren. Siehe Abbildung von a (besseres Exemplar) und von b.

Der Charakter der Buchstaben dieses Stückes scheint (wenigstens was das geschlossene C anlangt) denen des von Grote unter Nr. 11d beschriebenen geringwichtigen und schlecht geprägten Turnosen zu entsprechen. Da dieselben Eigenschaften auch für die vorstehend beschriebenen Denare zutreffen, so dürfte vielleicht die von Grote erwähnte Beschwerde der Oldenburger (1380), dass ihre Grafen Konrad und Christian andere Münzen schlügen als ihre Eltern, wodurch sie grossen Schaden hätten, sich im besonderen auf diese Stücke gerichtet haben.

C. Denare ohne den Namen des Grafen, mit unbedecktem Heiligenhaupte und Bischofsbild; an Stelle des Wappenschildchens Sterne oder Ringel.

Die nachfolgenden vier Oldenburger Denartypen (53—56) werden mit Ausnahme des unvollständig erhaltenen Denars 55 nur durch die Inschrift „Sanctus Lambertus" als Oldenburgisch bestimmt und lehnen sich, im Gegensatz zu Nr. 48—53, eng an den Typus der Münsterschen Ludwigsdenare an.

53. *Hf.* Kopf des hl. Paulus mit dem Heiligenscheine, rechts daneben die Hand mit dem Schwerte, links ein sechsstrahliger Stern.

Rf. Bischöfliche Figur, rechts segnend, links ein geschlossenes Buch haltend, auf der Brust ein sechsstrahliger Stern.

Hf. SANCTVS × = PAVLVS ✻
Rf. SANCTVS = AMBERTVS +

5 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 4,44 gr. Siehe Abbildung. vgl. Münzstudien III, Taf. 1, Fig. 8.

54. Derselbe Typus, doch ist auf der *Rf.* die Mitra an den Seiten mit Knöpfchen versehen, unter dem Sterne eine bauschige Gewandfalte, oben in zwei scharfe Spitzen auslaufend, beides wie auf den offenbar ganz gleichzeitigen und verhältnissmässig spät geprägten Denaren Vechta Nr. 37, Diepholz (Twistringen?) Nr. 28 und 29, Bassum Nr. 11, Wildeshausen Nr. 44. Die Übereinstimmung mit dem erwähnten Bassumer Denar lässt vermuthen, dass auch 54 erst seit 1384 geprägt sein kann.

Hf. a) (S) . . . . . = ... VS +
b) SA . . . VS × = PAVLVS × .

Rf. a und b) SANC . . . = : LAMBER (ligirt) T . . .

a: 1 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht: 0,92 gr.

b: 2 Ex., auffallend in Grösse und Volumen unterschieden, 1. Gewicht: 0,94 gr.; Dm.: 15 mm; 2. Gewicht: 0,73 gr.; Dm.: 14—15 mm. Siehe Abbildung von 2.

55. Derselbe Typus, doch erscheint auf der *R/.* der Bischof zwischen den das Subsellium andeutenden Linien mit den Schrägkreuzchen; „in campo“ der Mitra zwei Pünktchen.

Hf. ИOΩΘTᴧ = ... +

Rf. . . . . = LᴧИB . . . . . .

1 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht: 0,80 gr. Siehe Abbildung.

Die vorstehend beschriebenen Münzen mit dem Sterne auf beiden Seiten lassen sich nicht vor oder hinter die Münzen mit dem Lambertuskopfe einreihen, vielmehr scheinen dieselben eine eigene zeitlich gleichlaufende Reihe zu bilden. Wenigstens zeigt die bischöfliche Figur der Rückseite auf Nr. 53 dieselbe Auffassung wie auf Nr. 48, und finden sich auf beiden Geprägen dieselben Buchstabencharaktere; in demselben Sinne zeigt Nr. 54 so grosse Ähnlichkeit mit Nr. 50, 51, dass man denselben Stempelschneider als Verfertiger annehmen möchte. Da das Oldenburger Haus seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts sich in zwei getrennte Linien gespalten hatte, die zu Oldenburg und die Delmenhorster, so könnte man vermuthen, dass die eine der beiden vorliegenden Münzreihen, vermuthlich die mit dem Sterne, für die Delmenhorster Grafschaft geprägt ist.

Grafen von Delmenhorst sind in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts: Christian (—1367) und Otto (—1418). Für den ersteren ist wahrscheinlich der bei Grote, Münzst. III, Taf. 1, 5 abgebildete Turnose mit „Kerstianis comis“ geprägt, da der gleichnamige jüngere Bruder (—1399) des Grafen Konrad II. zu Oldenburg kaum hierfür als Münzherr in Betracht kommen kann.

Ob dagegen die O-förmigen Ringel neben dem Pauluskopfe auf der nachfolgenden Nummer auf den Namen des eben erwähnten Grafen Otto von Delmenhorst gedeutet werden dürfen, ist äusserst fraglich, da diese Ringel auch auf gleichzeitigen und völlig ähnlichen Diepholzer Dickpfennigen erscheinen, vgl. Münzstud. IV, Taf. 9, 4.

56. *Hf.* Kopf des hl. Paulus zwischen zwei Ringeln, daneben die rechte Hand mit dem Schwerte, auf c befindet sich nur ein Ring links neben dem Haupte.

Rf. Bischöfliche Figur zwischen den Linien mit den Schrägkreuzchen (auf c fehlen dieselben), rechts segnend, links ein geschlossenes Buch haltend, das Brustgewand ist mit der bekannten vierblättrigen Rosette verziert, auf b unter derselben noch ein Kreuzchen.

Hf. a) SAN . . . . = . AVLVS +.
b) S . . CTVS × = ...
c) SA . . . . = PAVLVS +.
Rf. a) SANCTVS ⁑ = IA . . . RTVS +
b) . A . . . . . . = . AM . . . .
c) . . . CTS = IAMBE . . . . .

Im Ganzen: 6 Ex. Dm.: 14—15 und 15 mm; Gewicht zusammen: 5,74 gr. Siehe Abbildung von 56b.

57. Den aus den Gegenden zwischen Weser und Hunte entstammenden Denaren schliesst sich noch ein vorläufig unbestimmbares Stück an.

Hf. Kopf des hl. Paulus, daneben die rechte Hand mit dem Schwerte, auf der anderen Seite anscheinend ein Schildchen.

SA . . . . . = ×PAVLVS ⁑

Rf. Geistlicher mit der Mitra, sitzend, rechts segnend, links ein geschlossenes Buch haltend, auf der Brust ein kleines Kreuzchen.

. . . . (T)A × = ⁑ h(?R?N?)Ah(?) . . . . .

Dm.: 11 mm; Gewicht: 1,02 gr. Siehe Abbildung.

Das mit ziemlicher Sicherheit neben dem Haupte erkennbare Schildchen, welches in dieser Stellung auf den sicher oldenburgischen Münzen nicht erscheint, wie überhaupt seine Fabrik lassen den vorliegenden Denar aufs engste zusammengehören mit denen der Gruppe Bassum, Wildeshausen, Diepholz und „Wester“ (Twistringen?).

Es ist mir so der allerdings durchaus unmassgebliche Gedanke gekommen, ob nicht vielleicht in dem nicht unbedeutenden gräflich hoyischen Flecken Harpstedt sich vorübergehend eine Winkelmünze wie in dem benachbarten Bassum befunden haben sollte.

Die Inschriftsreste neben dem Bischofsbilde würden sehr wohl auf: moneTA=HAR . . . . . . passen: das A ist deutlich und je auf den ersten und dritten Buchstaben scheint mir nur h, R oder N zu passen. Das auffallend gute Gewicht lässt diesen Denar als einen der älteren in der erwähnten Gruppe erscheinen.

Jever.

Edo Wieneken der Ältere, Häuptling von Wangerland und Rüstringen (1353—1410).

58. Wittenpfennig.

Hf. Aufrechter, ungekrönter Löwe.

MONET(A) . ⁝ FREDONIS ⁝ W +.

Rf. Kreuz, durchbrochen von einem Vierpass, in den Schenkeln des Kreuzes F = R = D = O, äussere Umschrift:

CAPITANI ⁝ IN ⁝ WANGE +

1 Ex. Dm.: 19 mm; Gewicht: 1,1 gr. Siehe Abbildung.

Ein anderes Exemplar dieser Münze wurde veröffentlicht in der Revue de la num. belge Ser. II, Th. III, S. 244.

Merkwürdig ist die Form des Namens „Fredo“, während der Münzherr in den Urkunden stets nur „Ede“ heisst, und während auch dessen Sohn als „Sybet Edense“ bezeichnet wird (1421, Friedl. Fries. U.-B. 299). Es bedarf keiner Künsteleien, um die Aufschrift „Fredo“ zu erklären, denn diese Münze beweist, dass „Ede“ nur ein Kosenamen für das gleichfalls aus „Frederich“ abgekürzte „Fredo“ ist.

Denar von Emden?

59. *Hf.* Kopf eines Heiligen, daneben die Hand mit dem Schwerte. S(?) . EI(T?)O . . . .

Rf. Bischöfliche Figur mit der Mitra zwischen Schrägkreuzchen, rechts segnend, links ein geschlossenes Buch haltend, auf der Brust eine Rosette aus vier ins Kreuz gestellten Ringeln bestehend, darunter ineinander geschoben eine unbestimmte Zahl von Schrägkreuzchen. Inschrift undeutlich.

1 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht: 0,87 gr. Siehe Abbildung.

Plumpe Zeichnung, deren Charakter aufs Auffälligste den bei Tergast (Münzen Ostfrieslands S. 33) abgebildeten Emdener Denaren mit den Aufschriften „Sanctus Paulus“, „moneta emedensis“ gleicht.

Für die Inschriftsreste des vorliegenden Stückes vermag ich eine befriedigende Erklärung nicht zu geben. Dasselbe dürfte in Anbetracht des schlechten Gewichts ins dritte Viertel des 14. Jahrhunderts zu verlegen sein.

Bisthum Osnabrück.

60. Johann Houth (1349—66), Osnabrücker Denar, 1 Ex., schlecht erhalten; Gewicht: 0,95 gr.

Dietrich von Horne (1376—1402).

61. Denar wie Grote, Osnabr. Münzgeschichte 63.

Inschriftsreste der *Hf.*: ThIDЄR . . . .

9 Ex. Dm.: 14 mm; Gewicht zusammen: 9,2 gr.

Bisthum Münster.

Florenz von Wewelinghofen (1364—79).

62. Denar mit Pauluskopf und dem bischöflichen Bilde. Grote, Münzst. I. Nr. 56; Cappe Taf. IV, 56.

13 Ex. Dm.: zwischen $14^1/_2$—$16^1/_2$ mm; Gewicht zusammen: 13,32 gr. Das Gewicht dieser „Wewelinghöfer“ übertrifft also das der im Funde befindlichen, ihnen gleichzeitigen und also ältesten Sorten der Bremer Swaren nur um ein ganz Unwesentliches.

63. Denar mit dem Pauluskopf und dem Krummstab vor dem Münsterschen Schilde (Grote Nr. 58, Cappe Taf. IV, 55).

1 Ex. Dm.: 16½ mm; Gewicht: 0,94 gr.

64. ¼Denar. *Hf.* Kopf des hl. Paulus mit dem Schwerte, darunter Spuren eines Schildchens. *Rf.* Der Wappenschild von Münster.

Keine Inschrift. 1 Ex. Dm.: 11 mm; Gewicht: 0,2 gr.

Grote unter „Florenz von Wewelinghofen“ Nr. 59 (Cappe Taf. IV, 59).

Heidenreich Wolf von Lüdinghausen (1381—92).

65. Denar mit dem Pauluskopf und dem Wulfschen Wappenschilde vor dem Bischofsstabe (Grote 63, Cappe Taf. IV, 65).
    Hf. . . . . . V = L +.
    Rf. hEIDENR . . . .
    2 Ex. Dm.: 14 mm; Gewicht derselben zusammen: 1,72 gr.

66. Denar mit dem Brustbilde des Bischofs und dem des Apostels, darunter die schräg gelehnten Wappenschilder.
    Hf. ★ hEIDERIC = EPISCOPI ★
    Rf. ★ MONET = NON
    2 Ex. Dm.: 14—15 mm; Gewicht derselben zusammen: 1,79 gr.

Grafschaft Ravensberg.

Wilhelm II., Graf von Berg und Ravensberg (1360—80), Herzog von Berg (1380—1408); er tritt Ravensberg 1397 seinem Sohne Adolf ab.

Bielefelder Denare, anscheinend sämmtlich nur mit dem gräflichen Titel bezeichnet; Durchmesser bei sämmtlichen: 14—15 mm; im Ganzen: 52 Stück; Gesammtgewicht: 46,86 gr., den Bremer Swaren ungefähr entsprechend.

67. *Hf.* Gekröntes Brustbild mit Vollbart und langen Locken, Lilienscepter und Reichsapfel haltend, im Felde zwei Rosen.
    WILhELM . . . . . . S ❀ ❀
    Rf. Der Ravensberger Schild mit den Sparren zwischen drei Rosen; das Ganze umschlossen von einer aus vier Bogen und vier Spitzen (Nasen) gebildeten Einfassung.
    . . . . . . BILEVE . . . . . .
    12 Ex. Siehe Abbildung.

68. Derselbe Typus. Auf der *Hf.* von b fehlen die Rosen im Felde, auf der *Rf.* finden sich an Stelle der vier Nasen die gleiche Anzahl Rosen.
    Hf. a) WILhELM . . . .
    b) WILhELMV . . . .

Rf. a) . . . .
b) MO . . . . L ⁂ ❀

a: 1 Ex., b: 2 Ex. Siehe Abbildung von b.

69. Derselbe Typus in zwei Varianten. Auf der *Hf.* die zwei Rosen im Felde, bei a ausserdem ein Ringel mit Punkt in der Mitte neben dem Kopfe des Gekrönten, bei b kein Ringel. Auf der *Rf.* bei beiden Varianten Kreuzchen an Stelle der auf Nr. 68 ausserhalb der Einfassung befindlichen Rosen.

a) . . . . . LMVS CO . . S + . . .
+ MONE . . BILEV . . . . S

b) . . . . . LMVS COMV . . . .
+ MONET . . . .

a: 4 Ex., b: 5 Ex. Siehe Abbildung von 69 a.

70. Derselbe Typus. Auf der *Rf.* der Schild zwischen vier Kreuzchen, vier doppelte Einfassungsbogen um den Schild herum; in den Winkeln, die von den Bogen gebildet werden, befinden sich Nasen wie auf Nr. 67.

Hf. a) im Felde rechts ein Röschen sichtbar, W . . . .
b) im Felde drei Ringel mit Punkten in der Mitte, W . . . . COMES + M . .
c) im Felde vier derbe Punkte, ... MVS COME . . .

Rf. a) . . . .
b) . . NETA + ...
c) MONE . . . . AS +

a: 1 Ex.; b: 3 Ex.; c: 2 Ex. Siehe Abbildung von c.

71. Derselbe Typus wie Nr. 70, doch befindet sich auf der *Rf.* der Schild zwischen nur drei Kreuzchen.

a) Auf der linken Seite des Gekrönten ein Kleeblatt, auf der rechten zwei grosse Punkte.
Inschriftsreste der *Rf.*: . . . ETA . . . .
4 Exemplare.

b) Das Bild des Gekrönten zwischen drei Ringeln, die in der Mitte mit je einem Punkte versehen sind.
Hf. WILhELMVS COM . . .

Rf. MONETA . . LEVELDA ❀

6 Stück.

c) Das Bild des Gekrönten zwischen vier kugelförmigen Punkten.

Hf. . . . . MV + ...

Rf. MON . . . . ASM(?) + .

1 Ex. Siehe Abbildung.

d) Das Bild des Gekrönten in einer Bogeneinfassung.

Hf. . . . . DE . . . . . .

Rf. M . . . . A' BIL + (?).

1 Exemplar.

72. Dasselbe Gepräge wie Nr. 71, nur dass die Kreuzchen neben und über dem Schilde schräg gestellt sind; auf der Hauptseite bei Variante a das Bild des Gekrönten zwischen Ringeln mit Punkten in der Mitte, bei dem Exemplar b ein Kreuzchen auf der rechten Seite des Gekrönten, bei dem Exemplar c ist nur ein Röschen unter dem linken Arme des Gekrönten sichtbar.

a) + WIL . . . . . . COMVS + M .

MONET . BILNEVE . . .

b) . . . .

. ONE . . . .

c) . . . .

. . . . EVENM . . .

a: 3 Ex., b und c: je 1 Ex. Siehe Abbildung der *Rf.* von b.

73. wie 71 und 72. Die Kreuzchen neben und über dem Schilde stehen senkrecht und bestehen aus 5 Pünktchen, auf der *Hf.* das gekrönte Bild zwischen Ringeln mit Punkten.

. . . . . LMVS . . . . . .

+ MONE . . . . . . EVENMS (vgl. Umschrift von 72 c).

2 Ex. Siehe Abbildung.

74. *Hf.* Gekröntes Bild mit Scepter und Reichsapfel ohne Beizeichen im Felde, auf der Brust eine fünfblättrige Rose; *Rf.* Der Sparrenschild in einem Vierpasse aus Zwillings-

fäden, über dem Schilde ein grosses senkrechtes Kreuz, zu den zwei Seiten je ein fünfblättriges Röschen, in den vier Winkeln des Vierpasses je ein Ringel.

. . . . CONES . .

. . . . BILEVELDE · .

1 Exemplar. Siehe Abbildung.

75. Derselbe Typus wie Nr. 67, nur dass auf der *Hf.* die zwei Rosen im Felde fehlen.

Hf. Nur die unteren Hälften von Buchstaben sichtbar, : + R (oder N, h?) I . . . . . S (?) O (?) NCE . . . .

Rf. + RIC (oder E?) . . . . . W (?) ESA . . A (?)

1 Exemplar.

Die Inschriften weichen völlig von denen der Nummern 67 bis 74 ab und bezeichnen vielleicht eine andere Prägstätte. Siehe Abbildung.

Abtei Herford.

76. Hildegunde von Otgenbach (1374—1409). Denare.

Hf. hILLEGVND = ABATISS + . Äbtissin im Schleier in ganzer Figur, sitzend, rechts ein geschlossenes Buch, links eine Fahne haltend, die in ein Kugelkreuzchen endet.

Rf. Brustbild eines Bischofs mit Mitra, rechts segnend, links einen Krummstab mit der Curvetur nach innen haltend.

a) . ONETA ❀ hERVORDIENSI . .

b) . . . . . . ❀ hERVORDE . . . . . .

c) . . NETA ⁞ hER . . . .

11 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 10,64 gr.

Grote (Münzstud. VIII, Nr. 31) hat für 8, wie ich vermuthen möchte, weniger gut erhaltene Stücke dieses Gepräges ein Durchschnittsgewicht von 0,855 gr. gefunden.

77. Denar.

Hf. Bild der Äbtissin, rechts ein Buch hochhaltend, links anscheinend eine Fahne, auf der Brust eine 5 blättrige Rose.

Rf. fehlt, da das Stück nur einseitig beprägt ist

1 Ex. von schlechter Erhaltung. Dm.: 15 mm; Gewicht: 1,01 gr.

78. Denar.

Hf. wie auf Nr. 76, doch im Felde neben der Äbtissin drei Punkte, je einer neben den Knieen, einer über dem Buche.

1. GODERA : + = + ...
2. GO(D). . A : + = (+) ABBATISS +

Rf. wie auf Nr. 76.

1. MONETA + HERVO . .
2. . . . . HERVORDENSI (S +).

1: Dm.: 15—16 mm; Gewicht: 1,01 gr.; 2: Dm.: 14—15 mm; Gewicht: 0,89 gr. Die Stempel der zwei *Hf.* sind verschiedene. Siehe Abbildung beider Exemplare.

79. Denar.

Derselbe Typus wie 78, doch in besserer Zeichnung wie auf Nr. 76; auf der *Hf.* fehlen die Pünktchen im Felde.

Hf. 1. (G). . ERA = (A) . . . . . . S +
2. . . . . . (RA) = ... ISS +

Rf. 1. . . . . HERVORDIEN . .
2. NON . . . . +

2 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 2,39 gr. Siehe Abbildung von Ex. 1.

Die Lesung des räthselhaften Namens „Godera“ auf Nr. 78 und 79 unterliegt keinem Zweifel. Trotz vielfältiger Bemühungen ist mir eine befriedigende Erklärung nicht gelungen. Nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Dr. Ilgers am Archiv zu Münster kommt eine Äbtissin Godera in den Urkunden der Frauenabtei Herford überhaupt nicht vor, und es ist laut dieser Mittheilung folgende in der für die vorliegenden Münzen in Frage kommenden Zeit die urkundlich feststehende Reihenfolge der Äbtissinnen:

Lutgardis de Bickenen vor 19/3 1324—1360 ca. 15/8,
Heilewigis von Bentheim 1360—1361,
Elisabeth von dem Berge 25/8 1361—1374 30/8,
Hildegund von Otgenbach 1374—1409,
Mathilde von Waldeck 1409—1442 20/11.

Ähnlich wie Godera lautet der Name der in der ersten

Hälfte des 11. Jahrhunderts vorkommenden Äbtissin Godesdiu oder Godesta. Selbstverständlich ist die Verlegung der Münzen in die Zeit dieser Äbtissin völlig ausgeschlossen, und zweifellos gehören die Stücke 78 und 79 mit den in Gepräge, Gewicht und Erhaltung vollständig ihnen entsprechenden sicheren Stücken der Äbtissin Hillegund zeitlich aufs Engste zusammen.

Grote berichtet in seiner Herforder Münzgeschichte (Münzstudien Bd. VIII), dass nach dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts die Münzprägung in Herford anscheinend geruht hat. Es liesse sich vermuthen, dass man anfangs den Namen einer beliebigen Äbtissin aus längst vergangener Zeit auf die Herforder Münzen setzte, als man zur Zeit der Äbtissin Hildegund die Münzprägung mit der Ausgabe geringwichtiger Stücke von Neuem begann. Aus ähnlichen Gründen, glaube ich annehmen zu dürfen, hat man für die nun zu besprechenden und ebenfalls von der Äbtissin Hildegund ausgegangenen Nummern 80 und 81 einen Typus aus älterer Zeit nachgeahmt.

80. Denar.

Hf. Äbtissin, nur im Brustbild, rechts ein Buch, links eine Fahne mit Kreuzchen haltend.

1. . . . TΘ(?) . . . . . .
2. . . . . R . . .

Rf. Bischof im Brustbilde, rechts segnend, links einen Krummstab nach innen haltend, das Gewand der Brust ist mit drei Kreuzchen versehen, wie sie dem erzbischöflichen Pallium eigen sind, gleiche Kreuzchen an den Enden der von der Mitra herabhängenden Inseln.

1. ՠΘՌ . . . . +
2. . Θ . . . . . . R . . .

Die Umschriften sind ungetrennt ganz umlaufend.

2 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht zusammen: 1,72 gr. Siehe Abbildung von Ex. 1, die Vorderseite unten im Text, die Kehrseite auf Taf. II.

Katalog Schellhass Nr. 931, abg. Grote, Münzstud. VIII, Taf. IV, 26.

Die Ergänzung der vorstehenden Umschriften bleibt fraglich (vgl. Grote, Münzst. VIII, S. 378); vielleicht ist für die *Hf.* „MONeta GodeRa“ zu lesen, eine Erklärung, die durch die Inschriften der vorhergehenden und folgenden Nummern bestätigt würde.



81. Denar.

Derselbe Typus der Rückseite wie auf voriger Nummer, die Hauptseite zeigt die Äbtissin in ganzer Figur, mit Buch und Fahne, genau so wie auf Nr. 77 und 80.

Hf. G(?) . . . . . . = BBATISSA +

Rf. MO . . . . A +

1 Ex., durch Doppelschlag verdorben; Dm.: 15 mm; Gewicht: 0,84 gr. Siehe Abbildung.

Diese letzte und die vorstehende Nummer gehören zeitlich aufs Engste zusammen, wie der beiden gemeinsame Stempel der Rückseite beweist. Der Typus der *Rf.* schliesst sich an an die von Erzbischof Wigbold von Köln (1297—1304) und seinem Nachfolger Heinrich II. (1304—32) als Provisoren der Abtei Herford gemeinschaftlich mit der damaligen Äbtissin geprägten Denare (Grote a. a. O. Nr. 24, 25). Demnach müssten diese beiden Denare des Bremer Fundes anscheinend, wie auch Grote annimmt, in die Zeit der beiden eben genannten Erzbischöfe fallen. Dieser Annahme widerspricht die theilweise sehr gute Erhaltung der vorliegenden Stücke und der Umstand, dass die *Hf.* von 81 mit den entsprechenden Hauptseiten von 76, 77, 79 aufs Genaueste übereinstimmt. Nummer 81 scheint sogar, wenn nicht die oben vorgeschlagene Lesung der rückseitigen Legende trügt, den Namen der berührten räthselhaften Äbtissin „Godera“ getragen zu haben, wonach die beiden vorstehenden Münzen zweifellos ins letzte Drittel des 14. Jahrhunderts gehören, wie die übrige Masse des Fundes. Das Gewicht dieser zwei Sorten (Nr. 80 und 81) ist

gegenüber dem der andern Herforder Denare des Fundes auffallend gering (durchschnittlich 0,85 gr.); sie entsprechen darin den „Nyen quaden Swaren“ der Unterweser und sind danach jedenfalls die zwei jüngsten Herforder Denare des Bremer Fundes. Diese Vermutung wird durch die Stempelfrische der Stücke bestätigt. Vielleicht griff man bei der Ausprägung dieser geringwichtigen Stücke auf die älteren schwerwichtigen Denartypen aus der Zeit der Erzbischöfe Wigbold und Heinrich zurück, um den neuen jüngeren Münzen einen besseren Curs zu verschaffen.

82. Hälbling.

Hf. Die Äbtissin in ganzer Figur; rechts?, links eine Fahne mit Kugelkreuzchen haltend, über beiden Knieen je drei Pünktchen kleeblattförmig zusammengestellt.

Rf. Bischof mit der Mitra in ganzer Figur, rechts segnend, links einen Krummstab mit der kleeblattförmig endenden Curvatur nach aussen haltend. Dieselben je drei Pünktchen wie auf der *Hf.*

Inschrift der *Hf.* nach den auf einem Exemplar vorhandenen Resten anscheinend: „MONETA . . . .“

2 Ex. Dm.: 14 mm; Gewicht zusammen: 0,83 gr. Siehe Abbildung.

Ähnlich wie Grote, Münzst. VIII, Taf. IV, 35, wo jedoch Bischof und Äbtissin nicht in ganzer Figur erscheinen.

Bisthum Minden.

Otto III. von dem Berge (1384—1398).

83. Denar wie Bl. f. Mzk. I, Taf. I, 18.
1 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht: 0,9 gr.

Bisthum Paderborn.

84. Denar von Warburg, darauf Bischofsbild mit Stab und ?, auf der Brust ein Löwe; *Rf.* Lilie zwischen Architectur (Cappe X, 22). 1 Ex. leidlich erhalten aber ohne Inschriftsreste, Gewicht: 1,01 gr.

Bischof Heinrich Spiegel zum Desenberg (1361—1380).

85. Denar.

Hf. Brustbild des infulirten Bischofs, rechts segnend, links den Krummstab mit der Curvatur nach innen haltend, auf der Brust ein Schild mit drei runden Spiegeln.

✠ h . . . . = . ISChOPVS ⁝

Rf. Thurm mit Kuppel hinter einer Halle mit rundbogigen Säulenarkaden und zwei Giebeln, an deren äusseren Seiten je eine Fahne angebracht ist.

. . . . RNIA ⁝ CIVI . . . .

3 Ex. Dm.: 14—15 mm; Gewicht zusammen: 2,7 gr.

Unbestimmter Denar, vielleicht lippisch.

86. *Hf.* Bärtiger Kopf mit Locken, en face, der Hals ist durch zwei derbe Striche angedeutet, zwischen denen sich ein Schrägkreuzchen zu befinden scheint, ... OR (oder B?) IL . .

Rf. Durchgehendes Kreuz, von Rosen umwinkelt . . VI = TAS = L (? vielleicht auch h?) . . = . . .

1 Ex., schlecht erhalten und beschnitten; Dm.: 16 mm; Gewicht: 1,22 gr. Siehe Abbildung.

Das Gepräge dieses Stückes ähnelt am meisten dem der Lippeschen Denare bei Grote, Münzst. V, Taf. IV, 37, 38, Taf. VIII, 7 (Simon I. 1275 — 1344), daselbst Taf. VI, 56 (Otto? 1344—60). Zu vergleichen ist auch der Wipperfürter Denar des Grafen Adolf v. Berg (1308 — 48) Grote VII, Taf. I, 13 mit MON = TW = IPL = EVO, doch ist der Kopf hier unbärtig und ähnlich gezeichnet wie der Königskopf auf den Aachener Sterlingen Ludwigs des Bayern (1314—46).

Grafschaft Mark.

87. Halbdenar.

Hf. Fünfstrahliger Stern in einem rundbogigen Fünfpass, dessen Bogen auf der Innenseite mit je einem runden Kleeblattbogen verziert sind, in den äusseren Ecken des Fünfpasses befindet sich je ein Kreuzchen.

. . . DENARVS ❀ DE . . . . .

Rf. Der geschachte Balken zwischen sechs Röschen (je drei auf jeder Seite) und von vier bis zum äusseren Rande durchzogenen flachen Bogen umgeben.

. . ΠΕ = ΤΆΠΠ = ...

1 Ex. Dm.: 13—14 mm; Gewicht: 0,54 gr. Siehe Abbildung.

Dieser Halbdenar ist wahrscheinlich ausgegangen von Dietrich von Dinslaken (1368—1406), jüngerem Sohne des Grafen Adolf II. von der Mark, der sich auch auf seinen anderweitig veröffentlichten Münzen schlechtweg nur „Tidericus de Marca" nennt.

Denar nach Dortmunder Art.

88. *Hf.* Ein Gekrönter auf einer Bank mit Knäufen sitzend, rechts einen zweigförmigen Scepter, links einen Reichsapfel haltend, auf der Brust ein Löwe. Undeutliche Reste der Inschrift, vielleicht: (t)REM . . .?

Rf. In dreieckiger Einfassung Kopf mit drei Rosen zwischen drei Kleeblättern. Auf dem Halse ein kleiner Löwe von der linken Seite.

. . . . VS∘

1 Ex. Dm.: 15 mm; Gewicht: 0,79 gr. Siehe Abbildung.

Wahrscheinlich hessischer Denar.

89. *Hf.* Brustbild eines Weltlichen, rechts ein Schwert halhaltend, links ?, auf der Brust eine viereckige Rosette mit vertieftem Kreuze im Innern.

Rf. Flacher Bogen aus Perlen, darüber ein Thurm zwischen zwei Fahnen, darunter anscheinend ein Kopf mit perlförmigen Locken. Keine Inschriftsreste.

1 Ex., schlecht erhalten; Dm.: 15 mm; Gewicht: 1,03 gr. Siehe Abbildung.

Wahrscheinlich einer der bekannten, seit Heinrich, dem Kind, von Brabant (1265—1308) in dem hessischen Städtchen Wolfhagen geprägten Dickpfennige, der sogenannten „Teichthörchen".

Stadt Hannover.

90. Hohlpfennig mit dem Sichelhelm im glatten Rande, vgl. Ztschr. f. Num. Bd. XIII, Taf. V, 8. Dm.: 20 mm. 1 Ex., sehr mässig erhalten.
91. Dasselbe Gepräge, wohl aus der Zeit des Herzogs Erich von Grubenhagen (1384—1427) mit einem Ɛ über dem Helme, vgl. Ztschr. f. Num. XIII, Taf. V, 13. Dm.: 20 mm. 1 Ex., von etwas besserer Erhaltung.

Hamburg.

92. Witten nach dem Rezess von 1379 mit dem Stern in der Rundung des Kreuzes. 1 Ex.
93. Witten nach dem Rezess von 1387 mit dem Punkt in der Rundung des Kreuzes. 3 Ex.
94. Witten nach dem Rezess von 1403 mit der Burg auf beiden Seiten. 2 Ex.
95. Dreiling mit dem dreieckigen Wappenschilde auf beiden Seiten und dem Nesselblatte darüber. 5 Ex.
96. Zweiseitige Pfennige, ¼ des Wittenpfennigs. Burg und Kreuz mit einem Stern in der Mitte der Rundung, entsprechend den Witten von 1379. Dm.: 14 mm. 14 Ex.
97. Desgl., doch hat das Kreuz auf der *Rf.* gerade Schenkel und keine Rundung in der Mitte. 3 Ex.
98. Hohlpfennige (ca. 1400) mit Strahlenrand und dem Nesselblatte unter der Burg. Dm.: ca. 16 mm. 18 Ex.
99. Halbe Pfennige (Scherfe) von gleichem Gepräge. 2 Ex. Dm.: 12—13 mm.

Lüneburg.

100. Älterer, breiter Hohlpfennig mit einem aufrecht gestellten Löwen; der Rand ist glatt. 1 Ex. Dm.: 19 mm; Gewicht: 0,43 gr.
101. Witte nach dem Rezess von 1381 mit dem Stern in der Rundung des Kreuzes. 1 Ex.

102. Witte nach dem Rezess von 1387 mit dem Punkt in der Rundung des Kreuzes. 1 Ex.
103. Wittenpfennig nach 1403 mit dem Löwen auf beiden Seiten. 3 Ex.
104. Dreiling, beiderseits der dreieckige Löwenschild zwischen drei Punkten. 13 Ex. in verschiedenen Stempelvarianten.
105. Zweiseitiger Pfennig, ¼ des Wittenpfennigs.

Hf. Aufrechter Löwe MONETA · LVNEBORE +

Rf. Kreuz mit glatten Schenkeln SIT LAVS DEO PATRI.

1 Ex. Dm.: 14 mm; Gewicht: 0,45 gr.
106. Hohlpfennige (ca. 1400) mit dem Löwen innerhalb eines Strahlenrandes. Dm.: ca. 16 mm. 16 Ex.
107. Einseitiger, flacher Pfennig mit einem aufrechten Löwen nach Art der pommerschen Scherfe.

1 Ex. Dm.: 11 mm; Gewicht: 0,25 gr. Siehe Abbildung.

Dieser, vielleicht nur aus Versehen einseitig beprägte Scherf dürfte wohl weniger nach Lüneburg zu verweisen sein, als an die Fürsten von Rügen; vergl. Dannenbergs Münzgeschichte Pommerns, Berl. Münzbl. XIII No. 147. Letztere Bestimmung ist mir erst während der Correctur bekannt geworden, und ich belasse diese Münze an dieser Stelle, um nicht die nachfolgenden oben bereits mehrfach citirten Nummern ändern zu müssen.

Lübeck.

108. Dreiling mit den bekannten Umschriften, beiderseits der Doppeladler im dreieckigen Schilde.

Drei Varianten, unter denselben wieder verschiedene Stempel:

a) Der Schild beiderseits glatt. 12 Ex.

b) Der Schild jedesmal zwischen zwei Punkten, über dem Schilde ein Punkt zwischen zwei Kreisen. 10 Ex.

c) Der Schild auf der einen Seite glatt, auf der Kehrseite zwischen drei Punkten. 7 Ex.

109. Zweiseitiger Pfennig, ¼ des Wittenpfennigs, mit denselben Umschriften.

Hf. Adler, *Rf.* Kreuz mit Rundung in der Mitte, worin ein Stern.

Dm.: 14 mm. 6 Ex.

110. Desgl. mit dem Adler auf beiden Seiten. 5 Ex.

111. Einseitiger Hohlpfennig (ca. 1400) mit dem gekrönten Kopfe im Strahlenrande. Dm.: 16 mm. 35 Ex.

112. Halbe Pfennige (Scherfe) gleichen Gepräges. Dm.: 13 mm. 8 Ex.

111 und 112 werden neuerdings von Dannenberg (Berl. Münzbl. Nr. 145) für Greifswald in Anspruch genommen, wie ich glaube, mit Unrecht. Das starke Vorkommen dieser Hohlpfennige im Bremer Pfunde steht zu der übrigen Anzahl der vorgefundenen sicher lübischen Münzen in durchaus entsprechendem Verhältniss, während pommersche Münzen nur sehr schwach vertreten sind. Die Zusammensetzung des Bremer Fundes dürfte demnach für die von Max Schmidt vertretene und bisher wohl allgemein gebilligte Verweisung nach Lübeck ein neues Gewicht in die Wagschale werfen. Man beachte auch das Vorkommen des Pfennigs mit dem gekrönten Haupte an der im Num.-Sphrag.-Anzeiger 1882 Nr. 1 veröffentlichten Valuationstabelle Nr. 2, die nur Münzen aus der näheren Umgegend Lüneburgs aufweist, die daselbst stark im Umlaufe gewesen sein müssen; fünf sicher lübische Gepräge sind darunter, von dem mecklenburgischen Wismar drei, dagegen keine einzige sicher für Pommern zu beanspruchende Münze.

Mecklenburg.

113. Einseitiger, flacher Pfennig mit dem Ochsenkopf nach Art der pommerschen Scherfe.

Dm.: 11 mm; Gewicht: 0,22 gr. 1 Ex., schlecht erhalten.

Siehe Abbildung und vgl. die Bemerkung bei Nr. 117.

114. Älterer Hohlpfennig mit dem Stierkopf im glatten Rande. Dm.: 20 mm. Ein schlecht erhaltenes Exemplar.

115. Jüngerer Hohlpfennig (ca. 1400) mit dem Stierkopf im Strahlenrande. Dm.: 14—15 mm. 7 Ex.

116. Hohlpfennig, die Hälfte des vorigen (Scherf), mit gleichem Gepräge. Dm.: 12—13 mm. 1 Ex.

117. Zweiseitiger Pfennig, auch nach Art der pommerschen Scherfe. *Hf.* Stierkopf; *Rf.* anscheinend ein Gebäude mit drei Thürmen, im Thore ein nicht erkennbarer Gegenstand. Dm.: 10—11 mm; Gewicht: 0,37 gr. 1 Ex., sehr schlecht erhalten.

Wahrscheinlich ein städtisches Gepräge? Vielleicht gehören Nr. 113 und 117 zusammen, so dass Nr. 113 nur aus Versehen einseitig beprägt wäre.

Mecklenburgische Herrschaft Werle.

118. Zweiseitige Pfennige (¼ des Wittenpfennigs), geprägt in Parchim.

Hf. Gekrönter Stierkopf. CIVITAS DNI · DWERLE

Rf. Kreuz von einer Rundung durchbrochen, in der ein aus fünf Punkten bestehendes Kreuzchen schwebt. MONETA∘PARCHEN +

1 Ex. Dm.: 13 mm; Gewicht: 0,42 gr.

119. Dasselbe Gepräge, doch ist das Kreuz durch einen Vierpass unterbrochen.

a) CIVIT : DNI : D : WERLE +
MONETA : PARCHEM +

b) CIVIT∘DNI . D . WERLE ❀
MONETA∘PARCHEN ❀

a: 5 Ex.; b: 1 Ex. Dm.: 13—14 mm; Gewicht aller 5 Ex. zusammen: 2,4 gr.

Rostock.

120. Witte nach dem Vertrage von 1381: Kreuz mit Rundung, worin ein Stern. 1 Ex.

Wismar.

121. Wittenpfennig mit dem Stierkopf und Blumenkreuz vor 1379. 2 Ex.
122. Wittenpfennig mit dem Stierkopf und Blumenkreuz, in dessen runder Mitte sich ein Stern befindet, nach dem Rezess von 1379. 7 Ex.
123. Zweiseitiger Pfennig, ein Viertel des Wittenpfennigs, von demselben Gepräge wie die vorige Nummer. 18 Ex.
124. Wittenpfennig nach dem Rezess von 1387: dreieckiger Stadtschild und Blumenkreuz mit Rundung in der Mitte, worin ein Punkt. 3 Ex.
125. Wittenpfennig vom Anfang des 15. Jahrhunderts mit dem Stierkopf im Dreipass auf beiden Seiten. 1 Ex.
126. Dreilinge vom Anfang des 15. Jahrhunderts: auf beiden Seiten der Stadtschild zwischen drei Punkten. 4 Ex.
127. Hohlpfennige (ca. 1400) mit dem Stadtschilde im Strahlenrande. 15 Ex. Dm.: 14—15 mm.

Pommern.

128. 17 verschiedene, sehr schlecht erhaltene „Scherfe"; darunter erkennbar einer von Usedom (Helm mit fünf Federn, nur einseitig beprägt) und drei von Stettin (Greifenkopf im dreithürmigen Portal, nur diese Seite erkennbar).
129. *Hohlpfennig mit Flagge im Strahlenrande.* 1 Ex. Dm.: 14 mm.

Salzwedel.

130. Hohlpfennig mit Adler im glatten Rande, ähnlich wie Bahrfeldt Nr. 315. 2 Ex. Dm.: 15 mm.

Deutsch-Orden in Preussen.

131. Hohlpfennig mit einer Hausmarke, daneben ein Punkt, cf. Vossberg, Taf. III, 95. 1 Ex. Dm.: 13—14 mm.

Vossberg beschreibt diese Münze als Nr. 95, setzt sie jedoch durch den Hinweis auf ein ähnliches Zeichen auf dem Siegel

des Danziger Bürgers Hans Trost (1463) offenbar viel zu spät an. Seine Vermuthung, dass Trost damals Pächter der Danziger Münze gewesen sein möchte, wird durch keine genügenden Gründe unterstützt.

Dänemark.

König Erich (1396—1439).

132. Hohlpfennig mit einer Krone im Strahlenrand. 2 Ex. Dm.: 14—15 mm.

Den Beschluss machen:

133. Ein falscher Hohlpfennig aus Kupfer, anscheinend mit Hamburger Gepräge. Dm.: 14—15 mm.
134. Ein schlecht erhaltener fränkischer Denar, wahrscheinlich in der Oberpfalz geprägt unter dem Pfalzgrafen Ruprecht I. oder II. (1353—1390—1398).

    Hf. Kopf (sehr undeutlich) +R(VP) . . 𝔗.

    Rf. Aufrechter Löwe von der linken Seite. Von den Buchstaben der Umschrift nur erkennbar ein V hinter dem Kopfe des Löwen. Dm.: 17 mm.

H. Buchenau.

Untersuchungen
über die Chronologie der Münzen der Domitii Ahenobarbi aus der Zeit der römischen Republik.

Die chronologische Unterbringung der den Namen von Angehörigen des Geschlechtes der Domitier tragenden Münzen aus der Zeit der römischen Republik und die richtige Verbindung der Silber- und Kupferreihen bieten erhebliche Schwierigkeiten. Hervorgerufen werden sie durch den eigenthümlichen Umstand, dass unter den Domitiern aus dem Zweige der Ahenobarbi der Vorname Cneius so sehr häufig vertreten ist und auf den Münzen sogar ausschliesslich erscheint. Daher kommt es, dass die in der neueren Literatur niedergelegten Ansichten über Chronologie und Zusammengehörigkeit der betreffenden Stücke sehr auseinandergehen.

Für die nachfolgenden Untersuchungen kommen zunächst folgende Denare in Betracht:

a) Kopf der Dea Roma mit Flügelhelm n. r., dahinter X
Rf. CN . DO die Dioscuren n. r., im Abschnitt ROMA
Mommsen-Blacas Nr. 39 (40); Cohen Taf. 16 Nr. 1; Babelon I, S. 457/8 Nr. 1.

b) Kopf der Dea Roma mit Flügelhelm n. r., davor ✱, dahinter Ähre.
Rf. Victoria in der Biga n. r., unter derselben ein mit einem grossen Thiere kämpfender Mann. Über der Biga ROMA; im Abschnitt CN . DOM
M.-Bl. Nr. 133 (105); Coh. Taf. 16 Nr. 2; Bab. I, S. 462 Nr. 14.

c) Kopf der Dea Roma mit Flügelhelm n. r., davor ROMA, dahinter X

Rf. Jupiter in der Quadriga n. r., Lobeerzweig und Blitz haltend. Im Abschnitt CN . DOMI

M.-Bl. Nr. 167 (139); Coh. Taf. 16 Nr. 3; Bab. I S. 460 Nr. 7.

d) Denare des L . LIC und CN . DOM und des Collegiums: M. Aurelius Scaurus, L. Cosconius M. f., C. Malleolus C. f., L. Pomponius Cn. f. und L. Porcius Licinius.

Gepräge gleichartig:

Hf. Kopf der Dea Roma mit Flügelhelm, dahinter ✗ oder X

Rf. Krieger in einer Biga, mit Schild und Kriegstrompete, einen Wurfspiess schleudernd.

M.-Bl. Nr. 170 (199); Coh. Taf. 7 Nr. 5, Taf. 15 Nr. 1, Taf. 23 Nr. 1, Taf. 34 Nr. 1; Bab. I, S. 462 fg. Nr. 15—19.

In der Genealogie des Hauses der Domitii Ahenobarbi folge ich W. Drumann[1]), dessen Ansätze, soweit mir bekannt, Widerlegungen bis jetzt nicht erfahren haben.

Der älteste der vorstehend beschriebenen Denare ist der

Denar a.

Mommsen meint (Münzwesen S. 500), dass dieser Denar etwa von dem Cn. Domitius Nr. 1, Consul 562 d. St. (192 v. Chr.), oder von Nr. 2, seinem Sohne, Consul 592 d. St. (162 v. Chr.), herrühre. Blacas II, S. 249 entscheidet sich für ersteren, während Babelon den Denar für letzteren, den Consul des Jahres 592 d. St. (162 v. Chr.), in Anspruch nimmt und ihn etwa im Jahre 575 d. St. (179 v. Chr.) geprägt glaubt. Babelon führt ferner aus, dass dieser Cn. Domitius Nr. 2 ein Collegium gebildet habe mit L. Coilius (Ⱶ . COIⱵ), Cn. Calpurnius (CN . CA) und Sex. Quinctilius (SX . Q), M.-Bl. Nr. 49, 37 bezw. 46.

Die Funde lassen uns zur Bestimmung der Entstehungszeit

[1]) Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung. Nach Geschlechtern. Bd. III. Königsberg 1837.

1. Cn. Domitius Ahenobarbus L. f. L. n.
Consul 562 d. St. (192 v. Chr.)

2. Cn. Domitius Ahenobarbus Cn. f. L. n.
Consul suff. 592 d. St. (162 v. Chr.)

3. Cn. Domitius Ahenobarbus Cn. f. Cn. n.
Consul 632 d. St. (122 v. Chr.)

4. Cn. Domitius Ahenobarbus Cn. f. Cn. n.
Consul 658 d. St. (96 v. Chr.)
Censor 662 d. St. (92 v. Chr.)

5. L. Domitius Ahenobarbus Cn. f. Cn. n.
Consul 660 d. St. (94 v. Chr.)

6. Cn. Domitius Ahenobarbus Cn. f. Cn. n.
verheirathet mit Cornelia, Tochter des Cinna.
† 673 d. St. (81 v. Chr.)

7. L. Domitius Ahenobarbus Cn. f. Cn. n.
Consul 700 d. St. (54 v. Chr.)

8. Cn. Domitius Ahenobarbus L. f. Cn. n.
Consul 722 d. St. (32 v. Chr.)

dieses Denars leider im Stich. Die genau verzeichneten Schätze von La Riccia und Maserà[1]) sind zu jung, um für diesen recht alten Denar verwendet zu werden und auch der wahrscheinlich mehrere Jahre früher vergrabene von Badulato[2]) würde selbst bei sorgfältiger Aufnahme kaum ein Resultat haben gewinnen lassen. So muss denn hier die Waage aushelfen. Nach meinen Tabellen in Samwer, Münzwesen[3]), S. 95 fg. ergeben 14 dieser Denare ein Durchschnittsgewicht von 3,67 Gramm und damit die Zugehörigkeit derselben zum leichten Fuss von $^1/_{84}$ Pfund. Dadurch ist die Zeitgrenze, vor welcher der Denar nicht geprägt sein kann, bestimmt, nämlich 513 d. St. (241 v. Chr.), das Jahr der Herabsetzung des schweren Silberfusses; sie wird noch näher gerückt, wenn es zutrifft, dass zu diesem Denar der unciale As mit CN . DOM gehört, dessen Prägung erst nach der Reduction des Kupfers im Jahre 537 d. St. (217 v. Chr.) erfolgt sein kann.

Aus diesen und anderen Gründen — Vergleichung mit den Denaren anderer, etwa gleichzeitiger Münzmeister, Berücksichtigung des Λ im Stadtnamen, überhaupt des völlig ursprünglichen Gepräges — glaube ich den Denar mit vollem Rechte der Mitte des sechsten Jahrhunderts der Stadt (etwa 200 v. Chr.) zugewiesen zu haben. Ich finde eine Bestätigung bei Cavedoni, Ragguaglio S. 242, der den Cn. Domitius zusammen mit Cn. Calpurnius (CN . CA) und C. Scribonius (C . SCR) um 550 amtiren lässt.

Es ist mir nicht bekannt, welche Gründe Cavedoni sowohl wie Babelon veranlasst haben, den Cn. Domitius mit Cn. Calpurnius und C. Scribonius bezw. mit Cn. Calpurnius, L. Coilius und Sex. Quinctilius zu einem Collegium zu vereinigen. Beide

1) La Riccia, Mommsen, Ztschr. f. Num. Bd. II, S. 32 fg., Garrucci, Periodico di num. 1873 S. 285 fg. — Maserà: Garrucci in der Civiltà cattolica Ser. XI, vol. 12 (1881) S. 468 fg.; de Petra in den Fiorelli'schen Notizie degli scavi 1883, S. 223 fg.; Bahrfeldt, Ztschr. f. Num. Bd. XI, S. 202 fg.; Mommsen, Sitzungsberichte der Berl. Akad. 1883 S. 1147 fg.

2) Riccio Catalogo S. III. Mommsen S. 412 Anm. 5; frz. Übers. II S. 122.

3) K. Samwer, Geschichte des älteren römischen Münzwesens bis circa 200 vor Christo (554 d. St.), herausg. von M. Bahrfeldt. Wien 1883.

haben den Cn. Calpurnius, und doch ist dessen Denar, dem Gewichte nach zu urtheilen, nicht unerheblich früher geprägt als die übrigen, deren Gleichaltrigkeit allerdings wahrscheinlich ist.

Soll der Urheber des vorstehend behandelten Denars mit einem der geschichtlich bekannten Domitier identificirt werden, so kann es kein anderer sein, als der Cn. Domitius Nr. 1, der Consul des Jahres 562 d. St. (192 v. Chr.).

Denar b.

Mommsen S. 523 hält diesen Denar geprägt entweder von Cn. Domitius Nr. 2, Consul im Jahre 592 d. St. (162 v. Chr.) oder von seinem gleichnamigen Sohn Nr. 3, Consul im Jahre 632 d. St. (122 v. Chr.), für welch' letzteren sich auch Blacas II, S. 326 ausspricht. Babelon I, S. 461/62 Nr. 3 dagegen führt Folgendes aus: Der Münzmeister, welcher diesen Denar etwa im Jahre 635 d. St. (119 v. Chr.) prägte, und zwar wahrscheinlich als College des M. Marcius M'. f. (M.-Bl. Nr. 134), ist Cn. Domitius Nr. 4, der Sohn des Cn. Domitius Nr. 3, des Consuls im Jahre 632 d. St. (122 v. Chr.), selbst Consul im Jahre 658 d. St. (96 v. Chr.) zusammen mit C. Cassius (Münzmeister M.-Bl. Nr. 157), und späterhin Censor des Jahres 662 d. St. (92 v. Chr.), derselbe, welcher die oben unter d beschriebenen Denare (M.-Bl. Nr. 170) in Gemeinschaft mit L. Licinius Crassus geprägt hat.

Soweit könnte man mit Babelon einverstanden sein. Nun sagt er aber gleich zu Anfang der historischen Bemerkungen zu diesem Domitius „ce personnage est l'arrière-petit-fils du précédent", und dieses „précédent" bezieht sich auf Cn. Domitius † 673 d. St. (81 v. Chr.), dem Schwiegersohne des Cinna, bei mir Nr. 6, von dem Babelon den Denar, oben unter c beschrieben, geprägt sein lässt.

Hier liegt ein Irrthum auf der Hand, denn der Vater (Nr. 4) kann nicht der Urenkel seines Sohnes (Nr. 6) sein!! Babelon giebt die Beschreibung der Domitier-Denare in dieser Reihenfolge: a, c, b, d. Ich vermuthe, dass der jetzt als dritter beschriebene Denar im Manuscript ursprünglich an zweiter Stelle

gestanden hat; dann würde sich das „arrière-petit-fils du précédent“ auf den Cn. Domitius, den Münzmeister des Denars a beziehen und zutreffend sein, wenn man in diesem den Consul des Jahres 562 d. St. (192) v. Chr.) — oben Nr. 1 — erblickte.

Für die Bestimmung der Entstehungszeit des Denars b geben die bereits erwähnten Schätze von La Riccia und Maserà erwünschte Anhaltspunkte. Beide, im Jahre 629 d. St. (125 v. Chr.) vergraben, enthielten diesen Denar, der folglich vor jenem Zeitpunkte geprägt sein muss. Damit wird die Zutheilung desselben an Cn. Domitius Nr. 4 hinfällig, und ebenso die Erklärung der Darstellung auf der Rückseite des Denars, die Babelon I, S. 461 giebt. Den unter der Biga mit einem grossen Thiere kämpfenden Mann brachte Babelon mit der Erzählung der Römer in Verbindung, dass in dem Kampfe bei Vindelium gegen die Allobroger und Arverner im Jahre 633 d. St. (121 v. Chr.), der Führer der Letzteren, Bituitus, Meuten besonders für den Kampf abgerichteter grosser Hunde gegen die von Cn. Domitius kommandirten Legionen losgelassen habe. Er erblickt daher in dem Thiere einen grossen Hund, nicht einen Löwen nach der bisherigen Annahme.

Diese Erklärung würde sehr gut passen, wenn die Zeiten stimmten. Da die Schlacht von Vindelium im Jahre 633 d. St. (121 v. Chr.) stattfand, der Denar b aber schon vor 629 d. St. (125 v. Chr.), dem Jahre der Vergrabung der Schätze von La Riccia und Maserà, geschlagen sein muss, so kann die Darstellung auf dem Denare mit der Erzählung nicht in Zusammenhang gebracht werden.

Nach meiner Meinung rührt der Denar b von Cn. Domitius Ahenobarbus Cn. f. Cn. n. Nr. 3 her und ist etwa um 625 d. St. (129 v. Chr.) geschlagen.

Denar c.

Auch über den Urheber dieses Denars gehen die Ansichten auseinander. Mommsen S. 541 Anm. 242 meint, dass der Münzmeister etwa Cn. Domitius Nr. 3, der Consul des Jahres 632 d. St.

(122 v. Chr.), sein könne, kommt aber auf Grund der spanischen Schätze in den Ann. dell' Inst. arch. 1863 S. 54 zu der von Blacas II, S. 359 Anm. 1 wiedergegebenen Ansicht, dass der Denar „appartiene piuttosto al console del 658 (Nr. 4) che a quello del 632", und etwa im Zeitraum von 640—650 d. St. (114—104 v. Chr.) geprägt sei. Er verbindet den Münzmeister dieses Denars mit M. Silanus und Q. Curtius zu einem Collegium und zwar wesentlich auf Grund des alle drei Namen tragenden Kupfers und des Denars M.-Bl. Nr. 167c (Babelon I, S. 449, Curtia Nr. 1)[1]), im Gegensatze zu Borghesi[2]), der wegen Gleichheit der Denar-Typen den Cn. Domitius mit Q. Metellus (M.-Bl. 131) und M. Vargunteius (M.-Bl. 132) zu einem Collegium vereinigt. Mommsens Ansicht wird durch die Schätze von La Riccia und Maserà durchaus bestätigt, da diese wohl den Denar des Q. Metellus und M. Vargunteius enthielten, nicht aber auch den des Cn. Domitius ergaben, der demgemäss nach der Vergrabung, also nach 629 d. St. (125 v. Chr.) geschlagen sein muss.

Babelon I, S. 460 sagt Folgendes: Der Denar c sei etwa 640 d. St. (114 v. Chr.) geprägt worden. Der Münzmeister Cn. Domitius „fut consul en 658 (96 av. J.-C.); il avait épousé Cornelie, fille de L. Cornelius Cinna, et il était fils, sans doute, du monétaire précédent. . . . . . Il fut vaincu (par Cn. Pompé) et mis à mort, l'an 673 (81 av. J.-C.)". — Auch hier sind verschiedene Verwechselungen richtig zu stellen. Derjenige Cn. Domitius, welcher die Tochter des Cinna heirathete und im Jahre 673 d. St. (81 v. Chr.) gegen Pompejus fiel, Nr. 6 in der vorstehend gegebenen genealogischen Tabelle, war der Sohn des Cn. Domitius Nr. 4 und hat niemals das Consulat bekleidet. Consul des Jahres 658 d. St. (96 v. Chr.) war sein Vater (Nr. 4), wie Babelon dies auch selbst bei der Besprechung des Denars b S. 462 ausgeführt hat. Da wir zwei gleichnamige Consuln Cn. Domitius vom Jahre 658 d. St. (96 v. Chr.) nicht kennen, die Münzmeister der Denare b und c von Babelon nicht für identisch

1) Vgl. auch Ztschr. f. Num. IV, S. 33.

2) Oeuvres complètes Bd. II, osserv. VI, dec. 14. S. 155 fg.

gehalten werden, so beruht seine Angabe, dass auch der Cn. Domitius Nr. 6, † 673 d. St. (81 v. Chr.), im Jahre 658 d. St. (96 v. Chr.) Consul gewesen sei, auf Irrthum. Ferner ist es doch unmöglich, in diesem Domitius einen „fils du monétaire précédent“ zu erblicken, d. h. desjenigen Cn. Domitius, der den Denar a gemünzt hat, nach meiner Ansicht also des Nr. 1, aber auch nicht des Nr. 2, dem Babelon den Denar a zutheilt.

Ich werde hierdurch in der oben schon bei dem Denar b ausgesprochenen Vermuthung bestärkt, dass in der Babelon'schen Beschreibung der Denar mit CN . DOMI und Quadriga auf den mit CN . DOM und Biga, und dieser auf den Dioscuren-Denar folgen sollte, also in der Reihenfolge, wie ich sie vorstehend gegeben habe. Der Cn. Domitius Nr. 6 starb im Jahre 673 d. St. (81 v. Chr.), und zwar wie wir aus Valerius Maximus wissen, in jungen Jahren. Er kann daher nicht wohl der Münzmeister des Denars c gewesen sein, dessen Prägezeit in die Jahre von 640—650 d. St. (114—104 v. Chr.) fällt. Es erübrigt daher nur, da wir einen anderen Cn. Domitius nicht kennen, der in die Zeit passen würde, nach Mommsen's Vorgang den Denar dem Cn. Domitius Nr. 4 beizulegen, dem Consul im Jahre 658 d. St. (96 v. Chr.), der auch den folgenden Denar d geprägt hat.

Ich erwähne noch, dass auf einem von Fr. Gnecchi in der Rivista ital. di num. Bd. II (1889) S. 163 Taf. III, 3 bekannt gemachten Exemplar dieses Denars die Inschrift der *Rf.* CN . DMI lautet, also irrig ohne O.

Denare d.

Der auf diesen Denaren genannte Cn. Domitius ist zweifellos der Consul des Jahres 658 d. St. (96 v. Chr.), Nr. 4, der mit L. Licinius Crassus zusammen im Jahre 662 d. St. (92 v. Chr.) Censor war. Die muthmassliche Entstehungszeit der Denare und der Umstand, dass auf denselben neben den constant erscheinenden Namen des Crassus und des Domitius noch fünf andere vorkommen, hat zu vielfachen Erörterungen Veranlassung gegeben.

Mommsen S. 368 u. 574 führt aus, dass die Denare während der Censur des Crassus und des Domitius, also im Jahre 662 d. St. (92 v. Chr.) geprägt seien und zwar von einem Collegium von fünf Münzmeistern unter Oberaufsicht der beiden Censoren. Zu einem anderen Resultat kommt er aber durch die spanischen Schätze[1]), in denen diese Denare sich von ganz wesentlich geringerem Erhaltungsgrade gefunden haben, als die übrigen Denare der vierten Periode, im Besonderen des C. Pulcher (M.-Bl. Nr. 176).

Da wir aus dem Elogium wissen, dass dieser Denar vor dem Jahre 655 d. St. (99 v. Chr.) geprägt worden ist, so müssen auch, wenn man die Beweiskraft der Fundergebnisse nicht verleugnen will, die Denare des Crassus und des Domitius, nach ihrem geringeren Erhaltungsgrade zu urtheilen, älter sein als die des C. Pulcher, mit anderen Worten, ihre Prägung kann nicht erst während der Censur der Beiden im Jahre 662 d. St. (92 v. Chr.) erfolgt sein, sondern muss schon früher stattgefunden haben. Da nun Beide aber weder als Quästoren, Tribunen, Ädilen, noch als Prätoren zusammen amtirten und somit in keiner von diesen Stellungen der Prägung vorgestanden haben können, so erübrigt nur die Annahme, dass Crassus und Domitius vor ihrer gemeinsamen Censur, etwa in den Jahren 645 bis 650 d. St. (109—104 v. Chr.), als ausserordentliche Münzherren amtirten.

Babelon I, S. 463 kann sich mit dieser Erklärung nicht befreunden. Er meint, es sei doch sehr gezwungen, anzunehmen, dass gerade Crassus und Domitius vor ihrer gemeinsamen Thätigkeit als Censoren schon einmal gleichzeitig einem Amte vorgestanden haben sollten, von welchem wir nichts wissen. Viel natürlicher sei es, dieses Amt als ausserordentliche Münzherren in die Zeit zu verlegen, in welcher wir sie Beide als Collegen kennen, also in das Jahr ihrer Censur 662 d. St. (92 v. Chr.)

Gewiss ist dies die natürlichste Erklärung, die auch

---

1) Ann. dell' Inst. arch. 1863, S. 55 fg.; Blacas II, S. 48 u. 363.

Mommsen, wie oben erwähnt, in der deutschen Originalausgabe ursprünglich selbst gab und von der er nur durch den Stand der Erhaltung dieser Denare in den spanischen Schätzen abzugehen sich gezwungen sah. Auf diesen Punkt geht Babelon aber gar nicht ein. Vielleicht verdanken die Denare in den Funden ihre schlechtere Erhaltung lediglich dem Zufalle, so dass es späteren Funden vorbehalten wäre, diese Zweifel zu heben.

Dass neben Crassus und Domitius ein Collegium von Fünf erscheint, darf nicht weiter auffallen. Die Besetzung des Münzmeisteramtes wird zu jener Zeit noch nicht fest normirt gewesen sein, so dass wir einmal abweichend statt eines Collegiums von drei, eins von fünf Münzmeistern finden. Andererseits erscheint die Erklärung Babelons ganz plausibel, dass zwei Mitglieder eines ursprünglichen Dreimänner-Collegiums starben oder sonst ausschieden und sogleich ersetzt wurden, so dass wir daher fünf Namen auf den Münzen finden, ein Vorgang, der sich thatsächlich im Jahre 710 d. St. (44 v. Chr.) ähnlich wiederholt hat.

Die von de Witte[1]) herrührende Erklärung der *Rf.*-Darstellung auf diesen Denaren: der von dem Proconsul Cn. Domitius (Nr. 3), dem Vater des Münzmeisters dieser Denare, in der Schlacht bei Vindelium im Jahre 633 d. St. (121 v. Chr.) besiegte Führer der Arverner, Bituitus in seinem silbernen Streitwagen, erscheint mir sehr glücklich und zutreffend. Doch will ich einen Einwurf nicht zurückhalten. Ist es nicht auffallend, dass auf sämmtlichen Denaren nur die Familien-Ehren des Domitius zum Ausdruck gebracht werden, dass nicht wenigstens auf einem oder dem anderen der fünf Denare auch Crassus seine Vorfahren feiert, um so mehr, als der Name des Domitius stets an zweiter Stelle, also nachgesetzt erscheint?

Mommsen erwähnt bei Besprechung dieser Denare (Annali S. 56), dass nach Mittheilung Zobels die Denare des L. Pomponius im Schatze von Oliva sämmtlich das D im Namen

---

1) Mémoire, gelesen vor der Société des antiquaires de France am 13. u. 20. December 1882. Babelon I, S. 463.

CN . DOM verkehrt, also ᗡOM zeigten. Dasselbe ist auf einem gefutterten Denar meiner Sammlung der Fall, CN ᗡOM, ohne Punkt nach dem Vornamen. Auf diesen Denaren scheinen überhaupt Stempelfehler nicht zu den Seltenheiten zu gehören. So lautet auf einem silbernen, nicht plattirten und durchaus nicht etwa barbarisirten Denar des Scaurus in meiner Sammlung die Aufschrift in dieser Form: L · LIC · CИ ÞOM, also das N verkehrt И und das D mit einem nach oben und unten verlängerten Striche Þ.

Ich komme nun zu den Kupfermünzen der Domitier. Sie bilden zwei Gruppen:

1. Die Münzen mit dem hergebrachten Typus der Prora und der Aufschrift Cn. Dome, Domi oder ähnlich;
2. die Münzen mit abweichenden Typen und den Namen der drei Münzmeister Cn. Domi, M. Sila und Q. Curti.

1. Die Münzen mit Cn. Dome, Domi etc.

Die erste Gruppe der auf den Namen der Domitier geschlagenen Kupfermünzen besteht aus: As, Semis, Triens, Quadrans und Sextans; die Unze fehlt, oder ist noch nicht bekannt. Da einige dieser Nominale sehr selten sind, über die Zusammengehörigkeit sämmtlicher Stücke zu einer Reihe Zweifel obwalten und endlich die Aufschriften der Klärung bedürfen, betrachte ich zunächst die einzelnen Theilstücke nach einander.

a) As. Zuerst bekannt gemacht von Borghesi, Osserv. numism. Decade XIV, 6 S. 26 (Oeuv. compl. Bd. II, S. 157), als in seiner Sammlung befindlich mit CN . DOM. Dasselbe Stück findet sich im Auctionskatalog dieser Sammlung 1881, S. 40 Nr. 510 verzeichnet, sein Verbleib, sowie der der ganzen Sammlung ist nicht bekannt geworden.

Sodann giebt Riccio mon. fam. S. 81 Nr. 9 eine Beschreibung „asse onciale presso il Borghesi, e presso noi“, mit Aufschrift CN · DOM und CN · DOMI, die Abbildung Taf. 56 Nr. 2 aber mit ersterer Namensform. Da der As bei Borghesi CN · DOM

hat, so müsste die Aufschrift des bei Riccio CN · DOMI lauten, jedoch beschreibt Riccio im Catalogo S. 84 Nr. 13 u. 14 seine beiden Asse mit der Aufschrift CN · DOM, wohingegen im Auctionskataloge Riccio, 1868, S. 34 unter Nr. 540 die Aufschrift der nunmehr vorhandenen drei Asse wiederum CN · DOMI lautet. Babelon I, S. 458 Nr. 2 giebt keine Abbildung des Asses, da das Pariser Kabinet denselben nicht enthält, führt in der nach Riccio gegebenen Beschreibung aber als Formen der Inschriften auf: CN · DOMI, DOME, DOM, DO. Da Riccio aber nur die erste und dritte erwähnt, so weiss ich nicht, wie Babelon zu den beiden anderen kommt. Endlich habe ich in Samwers Geschichte d. älteren röm. Münzw. S. 136, 163 einen As meiner Sammlung mit CN · DOM im Gewichte von 28,10 Gramm aufgeführt. Eine nähere nochmalige Untersuchung hat aber ergeben, dass das Stück retouchirt ist; es muss daher als unzuverlässig ausgeschieden werden. Da auf Riccios fortwährend schwankenden Angaben bezüglich der Form der Aufschrift gar kein Verlass ist, bleibt als einzig beglaubigter As der borghesische übrig, mit CN · DOM und einem Gewichte von 27,30 Gr.

b) Semis. Der Semis ist, zusammen mit dem Quadrans, das häufigste Nominal, nicht nur in dieser Reihe, sondern überhaupt in dieser ganzen Münzperiode, welcher das in Rede stehende Kupfer angehört. Die Aufschrift lautet CN · DOME und CN · DOMI, letztere Form ist ungleich seltener als erstere, auf einem Exemplar im Auctionskataloge Borghesi angeblich aber auch CN · DOM. An der Richtigkeit dieser Lesung habe ich Zweifel, um so mehr als auf Coh. 1 verwiesen wird, wo aber CN · DOME steht. Nach CN fehlt häufig der Punkt.

Abbildungen bei Cohen Taf. 54, 1, hiernach Babelon I, S. 458 Nr. 3, sowie bei Riccio mon. fam. Taf. 18, 8.

Gewichte:

Gramm		
8,82	CN·DOME	Bahrfeldt, vernutzt.
8,10	„	Berlin, vernutzt.
7,19	CN·DOMI	Bahrfeldt, gut.

6,56	CN·DOME	Berlin, gut.
6,38	CN DOME	Turin, gut.
5,95	CN·DOMI	Wien, vernutzt.
5,60	CN·DOME	Berlin, gut.
5,51	CN DOME	Wien, sehr gut.
5,06	„ „	Bahrfeldt, leidlich.

Ich beschränke mich auf diese Gewichtsangaben, die sich leicht stark vermehren liessen.

Durchschnitt 6—7 Gr., also halbuncialer Fuss.

c) Triens. Zuerst publicirt im Mus. Hedervar. Bd. II, S. 25 Nr. 396 mit CN · DOMI, unter Hinweis auf Taf. Num. ae. suppl. Nr. 6, doch fehlt dortselbst die Abbildung. Sodann aufgeführt von Borghesi Dec. XIV, 6 und im Auctionskataloge Nr. 512 ebenfalls mit CN · DOMI, ferner von Riccio mon. fam. S. 81 Nr. 11, der im Text CN · DOMI und CN · DOME schreibt, Taf. 56, 3 aber CN · DOM abbildet, doch geht aus Riccio cat. S. 84 Nr. 19/20 hervor, dass er einen Triens mit CN · DOM nie besessen hat.

Gewichte:

6,10	CN DOMI	Paris[1]), ?
5,76	CN·DOMI	Turin, gut.
5,70	„	Berlin, gut.
3,08	//////·DOMI	Paris, ?

Der Stil des Triens ist nach Riccio Cat. S. 84 vortrefflich, wie überhaupt fast zu allen Zeiten der Triens einen sorgfältigeren Stempelschnitt und besseren Stil zeigt.

d) Quadrans. Neben dem Semis das häufigste Nominal. Aufschrift CN · DOME und CN · DOMI, letztere Form seltener. Abbildungen bei Riccio mon. fam. Taf. 18, 9; Cohen Taf. 54, 2a und b; hiernach Babelon I, S. 459 Nr. 5.

---

1) Die Gewichtsangaben der Münzen des Cabinet de médailles in Paris verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Adrien Blanchet.

Gewichte:

4,81	CN·DOMI	Turin, ?	
4,80	CN·DOME	Wien, vernutzt.	
4,40	CN DOMI	Berlin, gut.	
4,38	CN·DOME	Turin (2 Exemplare).	
4,30	CN DOME	Berlin, sehr gut.	
4,24	CN·DOME	Bahrfeldt, gut.	
3,96	CN·DOME	„	sehr gut.
3,51	„	„	ziemlich gut.
3,40	CN DOME	„	gut.
3,28	„	„	leidlich.
3,19	CN·DOME	Turin, ?	
2,98	CN DOME	Bahrfeldt, ziemlich gut.	

Bei dem Quadrans sind noch zwei interessante Abweichungen zu erwähnen:

1. Quadrans mit der Aufschrift DEOMI über der Prora.

Zuerst bekannt gemacht und abgebildet bei Riccio cat. Taf. 6 Nr. 17, im Auctionskatalog Nr. 544. Im K. Münzkabinet zu Berlin befindet sich ein zweites Exemplar ebenfalls mit DEOMI über und ROMA unter der Prora, 5,37 Gr. wiegend, gut erhalten. Beide Quadranten sind nicht ein und dasselbe Stück, wie sich aus einer Vergleichung der mechanisch treuen Abbildung bei Riccio mit dem Berliner Exemplar deutlich ergiebt. Mommsen S. 523, Blacas II, S. 249 erklären diese Form der Aufschrift für einen Stempelfehler, Babelon I, S. 459 für eine „variété barbare". Ich bemerke übrigens, dass der Stil der beiden Quadranten mit DEOMI nicht schlechter ist als derjenige der übrigen Stücke mit regelmässiger Aufschrift und dass ferner links neben der Aufschrift für ein CN kein Platz ist. Haben wir es überhaupt hier mit der Münze eines Domitius zu thun? Ich habe keine Erklärung dafür.

2. Quadrans mit der Aufschrift anscheinend DOMIT, zwei Exemplare aus demselben Stempel 4,59 und 3,04 Gr., gut erhalten, beide in meiner Sammlung. Das eine derselben kaufte ich 1876 bei Depoletti in Rom, das andere von A. Weyl in

Berlin, aus dessen Numism. Correspondenz 102/103 (1892), Nr. 146, wo die Aufschrift DOMTI gelesen wird, während ich auf meinem älteren Exemplar DOMIT las. Die drei ersten Buchstaben DOM sind ganz deutlich, die beiden letzten TI oder IT stellen sich aber als zwei gleichstarke Striche dar, so dass eine Unterscheidung, welcher ein T und welcher ein I, sehr schwer ist. Sie erscheinen mir mehr wie zwei i II, was in mir die Vermuthung erweckt: man habe hier das E in Dome durch diese nicht ungebräuchliche Nebenform II darstellen wollen[1]). Ob dies aber in so früher Zeit schon üblich war, ist mir nicht bekannt. Auch auf diesen beiden Münzen scheint links vom D kein Platz für den Vornamen CN · zu sein.



Vorstehend eine Abbildung der beiden immerhin interessanten Stücke.

e) Sextans. Von diesem Sextans kennen wir nur ein einziges Exemplar, das der Sammlung Borghesi, welches nach Dec. XIV, 6 CN · DOM als Aufschrift hat. Eine Abbildung dieses Stückes giebt Riccio mon. fam. Taf. 56 Nr. 4, jedoch mit CN · DO, und diese Namensform wird auch im Auctionskatalog angegeben. Wie sie daher auf dem Borghesi'schen Sextans thatsächlich gelautet hat, muss unentschieden bleiben. Babelon giebt I, S. 459 Nr. 6 eine Abbildung, nach welchem Exemplar aber ahne ich nicht. Die Zeichnung Riccios kann nicht zu Grunde gelegen haben, denn beide weichen wesentlich von einander ab. Auf der Abbildung steht CN · DO, im Text C · DOM (Druckfehler für CN) und CN · DO. Der in Paris befindliche Sextans ist sehr zweifelhaft; Herr A. Blanchet schreibt: la lecture me paraît bien incertaine, on crorait lire NB AN (Gewicht 4,52 Gr.).

1) Vergl. den Aureus des Antonius bei Babelon I, S. 184 Nr. 70 und die Citate dortselbst.

2. Die Münzen mit Cn. Domi, M. Sila und Q. Curt.

Diese Kupfermünzenreihe, aus Semis, Triens, Quadrans, Sextans und Unze bestehend, bietet an sich keinerlei Schwierigkeiten, obwohl die von den hergebrachten Typen abweichenden, aber mit dem Götterbilde auf der *Hf.* in Verbindung stehenden *Rf.*-Darstellungen eine Erklärung noch nicht gefunden haben. Die auf ihnen vorkommenden Münzmeisternamen lassen keinen Zweifel darüber bestehen, dass diese Münzreihe mit den Denaren M.-Bl. 167 zu verbinden ist, wie Mommsen dies Münzwesen S. 541, Blacas II, S. 359, im Gegensatze zu Borghesi dargelegt hat.

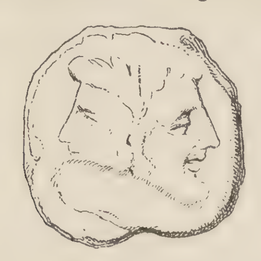
Sämmtliche Stücke sind selten, doch kommt der Quadrans am häufigsten vor. Ich gebe nachstehend die mir bekannt gewordenen Gewichte, wie ersichtlich fast sämmtlich dem Pariser Kabinet entnommen, dessen Schätze seit Einverleibung der Sammlung Ailly unvergleichlich sind.

Semis	Babelon Nr. 9	8,65	Gr. Paris.
Triens	„ „ 10	10,67	„ „
Quadrans	„ „ 11	5,45	5,20 5,18 4,61 4,25 4,20 4,00 3,58 3,30 Gr. Paris.
		6,40	Gr. gut Berlin; 6,08 gut Bahrfeldt.
Sextans	„ „ 12	5,10	Gr. Paris.
Unze,	„ „ 13	3,45	u. 3,07 Gr. Paris; 3,25 Gr. gut Wien.

Es erübrigt nunmehr noch, die chronologische Unterbringung der ersterwähnten Kupferreihe mit CN · DOME u. s. w. und ihre Verbindung mit einem der vorstehend beschriebenen Denare.

Mommsen, Münzwesen S. 523, verband ursprünglich dies Kupfer mit dem Denar b (M.-Bl. Nr. 133), kam jedoch später in den Ann. dell' Inst. 1863, S. 34 fg., hiernach Blacas II, S. 249, davon zurück und vereinigte nunmehr das Kupfer mit dem Denar a (M.-Bl. Nr. 39), trotz des hohen Alters des letzteren, wie ausdrücklich hervorgehoben wird. Im Wesentlichen stützt sich diese Ansicht darauf, dass in den Kupferreihen der mit dem Denar

M.-Bl. Nr. 133 gleichaltrigen Denare anderer Münzmeister überall der As fehlt, so dass es eine Abweichung von der Regel wäre, hier einem As bei dem Denar des Domitius zu begegnen. So richtig im Allgemeinen diese Beobachtung ist, so finden sich doch auch Ausnahmen. Die angeblichen Asse des M. Varg., Q. Max. u. s. w. sind längst als verlesen anerkannt und ausgeschieden. Anders dagegen steht es mit einem As des Q. Metellus (zum Denar M.-Bl. Nr. 131 gehörig) meiner Sammlung von ganz unzweifelhafter Echtheit, den ich Wiener Num. Ztschr. Bd. XIII (1881), S. 164 bekannt machte. Babelon hat zwar für gut gefunden, in seinem Werke diesen As zu ignoriren; ich sehe mich daher veranlasst, hier nochmals eine Abbildung dieser gerade in der Aufschrift gut erhaltenen Münze zu geben.




Da durch diesen As des Q · METE den mit dem Denar M.-Bl. Nr. 131 zu verbinden ausser aller Frage steht, die Regel durchbrochen ist, dass den Münzreihen der dritten Periode überall der As fehlt, so würde nichts im Wege sein, der ersten Meinung Mommsens folgend, dies Kupfer mit CN · DOME wieder mit dem Denar b (M.-Bl. Nr. 133) zu verbinden. Nun erscheint mir aber die Frage gerechtfertigt: gehören denn der As und die übrigen Nominale der Kupferreihe überhaupt zusammen, ist nicht vielmehr jener mit dem Denar a (M.-Bl. Nr. 39) zu verbinden und diese mit dem Denar b (M.-Bl. Nr. 133)? Es sprechen gewichtige Gründe für diesen Vorschlag. Der einzige gewogene As hat das volle Uncialgewicht, während das Gewicht der anderen Theilstücke ganz wesentlich abfällt und mit einem so alten Denar, wie der des CN · DO (M.-Bl. Nr. 39) ist, unmöglich verbunden werden kann. Es wäre dem kein einziges Beispiel an

die Seite zu stellen. Aber ist es keineswegs eine Seltenheit, dass von einigen Münzmeistern neben dem Denar lediglich der As ohne die anderen Theilstücke geprägt worden ist, so von Autronius M.-Bl. 21, Purpureus M.-Bl. 26. Ich würde daher die von mir schon einmal ausgesprochene Ansicht[1]) unbedenklich weiter vertreten, wenn ich nicht ein Hinderniss fände. Die Aufschrift auf dem Denar ist CN · DO, die auf dem Kupfer dagegen CN · DOM, DOME, DOMI, auch wohl DOMIT, also niemals CN · DO, denn der Sextans bedarf noch der Aufklärung. Nun ist es eine allgemein gültige Regel, dass die Aufschriften auf dem Kupfer stets kürzer sind, als auf dem zugehörigen Silber; hier würde, verbände man das Kupfer mit dem Denar a (M.-Bl. Nr. 39), das Gegentheil der Fall sein. Hätte der As die Aufschrift CN · DO, so würde ich kein Bedenken tragen, ihn allein mit dem Denar a (M.-Bl. Nr. 39) zu verbinden und das übrige Kupfer mit dem Denar b (M.-Bl. Nr. 133). Da dies, soweit das einzig beglaubigte Borghesische Exemplar es erkennen lässt, aber nicht der Fall zu sein scheint, so trenne ich den As vorläufig nicht von den übrigen Nominalen und vereinige die ganze Reihe mit dem Denar b.

Eine Recapitulation der vorstehenden Ausführungen ergiebt Folgendes:

1. Der Denar a, mit CN · DO, M.-Bl. Nr. 39, ist um 554 d. St. (200 v. Chr.) geprägt. Münzmeister ist Cn. Domitius L. f. L. n. (Nr. 1), Consul 562 d. St. (192 v. Chr.). Zu dem Denar gehört kein Kupfer, oder wenn doch, dann nur der As.

2. Der Münzmeister des Denars b, M.-Bl. Nr. 133, ist Cn. Domitius Cn. f. Cn. n. (Nr. 3), Consul 632 d. St. (122 v. Chr.). Die Prägung hat vor dem Jahre 629 d. St. (125 v. Chr.) stattgefunden. Zu dem Denar gehört die Kupferreihe mit CN · DOME u. s. w., vielleicht mit Ausnahme des As.

1) In Samwers Geschichte des älteren röm. Münzw. S. 163.

3. Der Denar c, M.-Bl. Nr. 167, ist von Cn. Domitius Cn. f. Cn. n. (Nr. 4) nach 629 d. St. (125 v. Chr.) geprägt worden. Zu diesem Denar gehört die zweite Kupferserie mit abweichenden Typen und den Namen des Dreimänner-Collegiums.

4. Von demselben Domitius (Nr. 4) ist auch der Denar d, M.-Bl. Nr. 170, geprägt worden, aber nicht während der Censur mit Crassus 662 d. St. (92 v. Chr.), sondern schon vorher, etwa in dem Zeitraum von 645—650 d. St. (109—104 v. Chr.).

Rastatt, Juni 1892. M. Bahrfeldt.

Nachtrag.

Die Sammlung Borghesi kam am 19. Januar 1893 durch Sangiorgi in Rom zum zweiten Male zum Verkauf und damit auch der vorerwähnte As, Triens und Sextans mit CN · DOM, CN · DOMI und CN · DO. Leider gelang es mir nicht, diese Stücke für meine Sammlung zu erwerben; ihr Verbleib ist mir nicht bekannt. Ich fürchte, sie werden nun definitiv verschollen sein.

Rastatt, April 1893. M. B.

Überprägte Münzen aus der Zeit der römischen Republik.

Jul. Friedländer veröffentlichte in der Zeitschr. f. Num. Bd. IV (1877), S. 328—349 unter dem Titel „Überprägte antike Münzen“ einen Aufsatz, in welchem er von Neuem auf den Werth der überprägten Münzen für Schlüsse in Bezug auf die Zeitbestimmung namentlich der griechischen autonomen Münzen, auf die Metrologie, die Verbreitung der Geldarten u. s. f. aufmerksam machte. Am Schlusse seiner Zusammenstellung, welche im Wesentlichen auf der königlichen Sammlung in Berlin beruhte, fordert er zu ähnlichen Arbeiten auf, „wer überprägte Münzen besitzt, möge sie mittheilen“. Infolge dieses Appells hat, soweit mir bekannt, nur Dr. F. Imhoof-Blumer ein Verzeichniss überprägter Münzen geliefert (Zeitschr. f. Num. Bd. V, 1878, S. 143—150), doch enthält dasselbe nur griechische Münzen; für römische Münzen, die freilich ungleich seltener überprägt vorkommen, sind ausser der kurzen Notiz Samwers über die überprägten römischen Sextanten mit AA[1]) bisher ähnliche Mittheilungen nicht erfolgt. Es möge daher die nachfolgende Zusammenstellung überprägter römischer Münzen aus der Zeit der Republik als erster Beitrag zu dem durch Friedländer gegebenen Material nicht unwillkommen sein.

Stoff dazu haben vor Allem die Sammlung Ailly (im Pariser Kabinet) geliefert, dann auch das Königl. Kabinet in Berlin, das K. K. in Wien, meine Sammlung und einige andere, auch die Literatur; man findet bei jedem Stück den näheren Nachweis.

---

1) Zeitschr. f. Num. Bd. XII, 1885, S. 134—136.

Die von Friedländer aufgeführten Stücke sind hier wieder mit aufgenommen, damit der Leser das gesammte Material vereinigt habe.

I. Überprägungen auf römische Münzen.

1. Dioscuren-Denar mit dem Beizeichen Anker, überprägt auf das römisch-campanische Silberstück mit dem Doppelkopf und der Quadriga, Aufschrift vertieft.

Überprägte römische Silbermünzen kommen, wie man weiterhin sehen wird, überaus selten vor. Dieses interessante Stück, 4,96 Gramm schwer und von recht guter Erhaltung (quasi nuovo), entstammt dem wichtigen Funde von Maserà und befindet sich mit demselben jetzt im National-Museum zu Neapel. Garrucci in seinem Artikel „Le origini dell' argento e dell' oro monetate in Roma“ (Civiltà cattolica Bd. VIII, Heft 746, S. 218—229) erwähnt es S. 223 zuerst, kommt dann im „Ragguaglio del deposito di Maserà“ (ebenda Bd. XII, Heft 778, S. 468—475) S. 469 Anm. 1 und in seinem grossen Werke „Le monete dell' Italia antica“ S. 64 fg. Taf. 78 Nr. 25 darauf zurück. Im Ferneren wird dieser Münze Erwähnung gethan von de Petra in seinem Bericht „Il ripostiglio di Maserà“, abgedruckt in den Notizie degli scavi Juliheft 1883, ferner von Mommsen, dem ein Abdruck vorlag, in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1883, Heft 43, S. 1149 Anm. 1 und endlich von mir in v. Sallets Zeitschr. f. Num. Bd. XI, 1883, S. 203.

Garrucci nimmt Civ. catt. Heft 746, S. 223 die zuerst von Boeckh, Metrol. Unters. S. 348 ausgesprochene, demnächst auch von Ailly, Recherches Bd. I, S. 141 fg. vertretene Ansicht wieder auf, dass die Silberstücke, von denen eins dem vorliegenden Denar mit dem Beizeichen Anker als Schrötling gedient hat, die ältesten römischen Denare gewesen seien. Ihr Normalgewicht habe 6 Skrupel = 6,82 Gramm betragen und sei im Jahre 486 d. St. (268 v. Chr.) auf den Dioscuren-Denar von 4 Skrupeln = 4,55 Gramm reducirt worden, unter gleichzeitiger Herabsetzung des Libral-Asses auf einen Quadranten-As. Ich theile diese An-

sicht nicht, sondern bleibe in Übereinstimmung mit der Überlieferung dabei, dass der im Jahre 486 d. St. eingeführte Dioscuren-Denar die erste römische Silbermünze gewesen ist, nicht der sogenannte Nummus, der wohl römischem Einflusse sein Entstehen verdankt, aber als eigentliche römische Münze nicht betrachtet werden darf. Auf eine Widerlegung der Ansicht, dass im Jahre 486 d. St. eine Reduction des Libral-Asses auf einen Quadrantar-As eingetreten sei, kann ich mich hier nicht einlassen. Ich verweise auf Samwers Gesch. d. älteren römischen Münzwesens, in welchem ich S. 48 fg. die Asreductionen ausführlich behandelt habe.

Die vorliegende Überprägung ist übrigens der erste positive Beweis dafür, dass diese Silberstücke mit dem Doppelkopf älter sind als die Dioscuren-Denare.

---

2. Triens mit Beizeichen Hasta auf *Rf.*, geprägt auf Unze ohne Beizeichen. Gew. 11,99 Gr. Im Pariser Kabinet. Ailly, Recherches Bd. II, S. 457, Taf. 86 Nr. 17.
3. Triens ohne Beizeichen auf eben solchen Sextans. Gew. 28,25 Gr. Im Pariser Kabinet. Ailly Bd. I, S. 128, Taf. 39 Nr. 4.
4. Desgleichen Sextans auf Unze. Zwei Exemplare. Gew. 11,59 und 11,29 Gr. Im Pariser Kabinet. Ailly Bd. I, S. 132, Taf. 40 Nr. 5 und 7.
5. Desgleichen Unze auf Halbunze. Gew. 5,80 Gr. Im Pariser Kabinet. Ailly Bd. I, S. 134, Taf. 41 Nr. 9.

Ailly vertritt in seinem grossen Werke die Ansicht, dass die römische Kupfermünze vor Annahme des Sextantarfusses zwei gesetzliche Reductionen erfahren habe, die Reduction des As auf die Hälfte und auf den vierten Theil des ursprünglichen Gewichts. Als Belegstück für die erstere diente ihm die Überprägung Nr. 2 und zur Annahme des Quadrantar-Asses haben ihn die vorliegenden Überprägungen Nr. 3—5 geführt. „La certitude de ce fait", sagt er Bd. I, S. 119, „nous est acquise par des fractions de l'as semi-libral surfrappées de la marque

d'une valeur double de celle qu'elles représentaient avant cette dernière opération. Ces surfrappes établissent incontestablement cette nouvelle diminution du poids de l'as". Weiter sagt er bei dem oben unter Nr. 3 aufgeführten Triens Bd. I, S. 128 und 129: „C'est le triens, qui commence à nous donner la preuve convaincante de la second réduction par sa frappe sur un sextans de la première. . . . Les quatre onces frappées sur une monnaie ancienne de deux onces, attestent donc évidemment une réduction de moitié", und endlich bei der Unze Bd. I, S. 135: „Cette surfrappe est une nouvelle preuve corroborative de la réduction de moitié de la première à la deuxième réduction que nous trouvons ainsi inscrite sur trois degrés de valeur monétaire différents" (nämlich dem vorstehenden Triens, Sextans und der Unze).

Ich habe mich in Samwers Geschichte des älteren römischen Münzwesens S. 51 fg. gegen einen Quadrantarfuss ausgesprochen und Aillys auf diese Überprägungen sich stützende Beweisführung zu widerlegen versucht. Diese Überprägungen beweisen nach meinem Dafürhalten nur, dass der Münzfuss innerhalb eines gewissen Zeitraums um das Doppelte verringert worden ist, aber in keiner Weise, dass diese Gewichtsverminderung nicht blos auf dem thatsächlichen Wege erfolgt ist. Aillys Beweismaterial könnte durch folgende Stücke vermehrt werden.

6. Triens ohne Beizeichen auf wahrscheinlich Sextans. Gew. 28 Gr. Im Museum Kircherianum. Garrucci S. 78, Taf. 78 Nr. 13.
7. Sextans mit Münzstättenzeichen ⊬ auf *Hf.* (wie Ailly Taf. 104 Nr. 6), überprägt auf eine Unze ohne Beizeichen mit Kopf n. l. Gew. 12,69 Gr. In meiner Sammlung.
8. Sextans ohne Beizeichen auf Unze. Gew. 10,31 Gr. Im k. k. Münzkabinet zu Wien.

---

9. Dupondius. *Hf.* Behelmter weiblicher Kopf n. r. *Rf.* Prora, darüber Werthzeichen II

Dies Stück, der einzige bisher bekannt gewordene geprägte römische Dupondius, wurde zuerst publicirt im Bull. dell' Inst.

arch. 1862, S. 49. Er wog 39,15 Gramm und gehörte dem Münzhändler Depoletti in Rom. Blacas bespricht ihn in Mommsens Röm. Münzw., Übersetzung, Bd. II, S. 8 oben u. Anm. 1, sowie S. 215 Anm. 1, ferner auch im Bd. IV, S. 24, wo auf Taf. 21 Nr. 3 eine Abbildung gegeben wird, und bezeichnet ihn zur „série onciale faible ou peut-être à la série sémi-onciale“ gehörig.

Ailly beschäftigt sich mit diesem Dupondius Bd. II, S. 131 fg., Taf. 55, 5, erklärt ihn, obwohl der erste Anblick gewisse Bedenken an der Echtheit erwecke, namentlich deswegen für „très-authentique“, weil sich erkennen liesse, dass dem Stück ein Sextantar-As als Schrötling gedient habe. Bei Babelon wird das Stück Bd. I, S. 62 fg. erwähnt; wenn er aber sagt, „Mommsen regarde ce dupondius comme un dupondius faible du système triental, mais il vaut mieux le classer dans le système de l'as oncial“, so ist ersteres nach vorstehendem Citat aus Blacas irrig. Zuletzt wird diese interessante Münze von Garrucci, Le monete dell' Italia antica S. 67 behandelt und Taf. 80 Nr. 1 abgebildet. Nach ihm ist sie auf einen römischen Semis geprägt. Da der Auctionskatalog der Sammlung Depoletti, Rom 1882, sie nicht mehr enthält, so muss sie als verschollen angesehen werden. Dies ist sehr zu bedauern, denn dadurch wird die Entscheidung, ob wir es hier wirklich mit einer echten Münze zu thun haben, unmöglich. Auch Friedländer, Repertorium S. 63, zweifelt die Echtheit an.

10. Triens auf Unze. Gew. 14,01 Gr. Im Pariser Kabinet. Ailly Bd. II, S. 176, Taf. 60 Nr. 13.

Das Urstück dieses Triens ist eine Unze, deren zugehöriger As sich auf 168,12 Gramm berechnen, also nach Ailly dem semilibralen Fusse oder der ersten Reduction angehören würde. Als zweite Reduction lässt Ailly die quadrantare folgen, zu welcher Annahme die vorstehend unter Nr. 3—8 aufgeführten Überprägungen scheinbar sehr gut passen. Nun wirft aber dieser auf eine Unze geprägte Triens die ganze Hypothese über den Haufen, denn die Wertherhöhung der Unze um das Vierfache verträgt sich nicht mit Annahme einer Reduction des As vom

Gewicht des Semis auf seine Hälfte, auf das des Quadrans. Aus dieser Überprägung müsste man vielmehr auf eine Reduction vom Semilibral- auf einen Sextantar-As folgern. Ailly sucht seinen Aufbau durch eine sehr gezwungene Erklärung zu stützen; er erhärtet meiner Meinung damit aber nur die schon oben vertretene Ansicht, dass diese Überprägungen und Wertherhöhungen **nicht** als Beweis für einen auf den Libral-As folgenden **gesetzlich** eingeführten As vom Gewichte des Semis oder des Quadrans gelten können.

Eine weitere Bestätigung meiner Ansicht bildet:

11. **Quadrans** ohne Beizeichen auf Halbunze. Gew. 3,07 Gr. Im Pariser Kabinet. Ailly Bd. II, S. 190, Taf. 66 Nr. 9.

Hier liegt eine Wertherhöhung um das Sechsfache vor. Ailly verzichtet sehr bezeichnender Weise auf eine Erörterung dieses Stückes, da es für seine Hypothese unvereinbar ist.

12. **Sextans** auf Unze. Gew. 6,32 Gr. Im Pariser Kabinet. Ailly Bd. II, S. 203, Taf. 63 Nr. 15.

„Cette surfrappe est à mes yeux“, sagt Ailly S. 203 zu diesem Stück, „une nouvelle preuve de la succession immédiate et naturelle de l'as de deux onces à celui de trois“, und benutzt dasselbe als Bestätigung seiner Ansichten über die Reduction des As. Aber die Sache stimmt nicht, denn hier hat durch die Umprägung der Unze in einen Sextans eine Verdoppelung des Münzwerthes stattgefunden, während der Sextantar-As doch nur Zweidrittel eines As von drei Unzen ist. War die ursprüngliche Münze die Unze eines Quadrantar-Asses, so wurde sie durch die Überprägung nun der Sextans eines Asses von 1½ Unzen Schwere, nicht aber eines Zwei-Unzen-Asses. Auch hier hilft sich Ailly wie oben bei Nr. 10 einfach aus der Verlegenheit. Ich meine aber, verwerthet man die Überprägungen, wie z. B. Nr. 2—5, als Beweise für die gesetzliche Herabsetzung des Münzfusses um das Doppelte, so muss man consequent sein und auch diejenigen Thatsachen beachten und gelten lassen, die gegen die aufgestellte Hypothese sprechen.

13. Semis auf Quadrans. Gew. 15,57 Gr.; sehr gut erhalten. Im k. k. Münzkabinet in Wien.
14. Semis auf Quadrans. Gew. 6,06 Gr. In meiner Sammlung.

Die Münze ist durchlöchert und nicht gut erhalten; das Urstück war zweifellos ein vollwichtiger Unzial-Quadrans.

15. Sextans auf Triens der Münzstätte Luceria, Ⱶ auf *Hf.* Gew. 16,41 Gr. Im Münzkabinet Turin, Katal. Fabretti Nr. 138.

Fabretti sagt Anm. 1: „Questo sestante del diametro di millim. 28 e di un peso d' assai superiore agli altri, fu coniato sopra un triente contradistinto nel dr. con la lattera Ⱶ: ha perciò tre globetti così nel dritto come nel rovescio". Ich habe Zweifel, ob hier die ursprüngliche Münze richtig erkannt ist; es wäre wenigstens auffallend, dass ein Triens in einen Sextans, eine Münze also in eine minderwerthige umgeprägt worden sei. Vielleicht war das Urstück eine Unze, wodurch die drei Kügelchen auf beiden Seiten ihre Erklärung finden, wenn nicht etwa überhaupt ein lucerinischer Quadrans von Sextanstypus, Ailly Taf. 104 Nr. 4—5, hier vorliegt.

16. As mit grossem Stern über der Prora, überprägt auf einen Semis (?) des C. Clovius Saxula, C · SΛ (Friedländer, Zeitschr. f. Num. Bd. IV, S. 347 nach einer Schwefelpaste).

Diese Überprägung ist ein wichtiger Beleg für die Chronologie der Wappenmünzen. In Samwers Geschichte des älteren römischen Münzwesens habe ich an der Hand der Gewichte die Münzen des Saxula dem sextantaren Kupferfusse und zwar der Periode von 513—537 d. St. (241—217 v. Chr.) zugetheilt, ihre Entstehungszeit gegen die bisherige Annahme also erheblich hinaufgesetzt, die Münzen mit dem Wappen Stern dagegen, dem Gewichte des Denars und des dazu gehörigen Kupfers nach zu urtheilen, der Periode des leichten Silber- und unzialen Kupferfusses, d. h. der Zeit nach 537 d. St. (217 v. Chr.) bis etwa 554 d. St. (200 v. Chr.) zugewiesen. Diese chronologischen Ansetzungen werden durch die vorliegende Überprägung in erwünschter Weise bestätigt. Sie beweist 1) dass monogrammatisch

geschriebene Münzmeisternamen ziemlich früh auf den Münzen erscheinen und dass ihre Prägung nicht erst auf die Wappenmünzen folgte und 2) dass die Münzen des Saxula einem anderen schwereren Münzfusse angehören, als die des Münzmeisters mit dem Wappen Stern.

17. Denar des Brutus mit dem Processus, M.-Bl. Nr. 272b, geprägt auf einen Dioscuren-Denar ohne Beizeichen. Im Königl. Münzkab. Berlin, aus dem Funde von Niemegk, beschrieben von J. Friedländer in den Märkischen Forschungen Bd. VII, S. 102 fg.

18. Quinar. *Hf.* Kopf des Apollo n. r. *Rf.* Victoria, das Tropaeon bekränzend, unten ROMA, im Felde L, überprägt auf eine Münze, von deren Gepräge man einen weiblichen Kopf mit dem Helme erkennen kann. Das Stück war im Besitze Garruccis, der es Taf. 79 Nr. 13 abbildet. Vielleicht war die ursprüngliche Münze einer der alten Dioscuren-Quinare, der, stark abgenutzt, im Umlauf verblieben war und nun als Quinar neuer Art seine Auferstehung feierte.

II. Münzen mit CA. Nebenmünzstätte CAnusium.

19. As mit CA, überprägt auf einen römischen anonymen Sextans, bei Riccio, Cat. S. 207, im Gewicht von etwa 1¼ Unzen = 33,41 Gr.

Es liegt hier also eine Wertherhöhung um das Sechsfache vor. Ailly erwähnt dies Stück nicht, absichtlich?, denn seine Theorie hierauf angewendet würde auf eine Reduction vom Libral- zum Sextantarfusse führen, nicht aber seine Annahmen von der Aufeinanderfolge der Asreductionen bestätigen. Bei Garrucci Taf. 82 Nr. 25 ist ebenfalls ein solcher anscheinend überprägter As abgebildet, es handelt sich hier aber wohl nur um ein Stück mit Doppelschlag. Nähere Angaben fehlen ganz.

20. Semis, beiderseits CA, wie Ailly Taf. 101 Nr. 6. Gew. 13,19 Gr. Im Museum von Turin. Katalog N. 36 Nr. 599. Angeblich überprägt auf einen As. Fabretti beschränkt sich bei der Beschreibung dieser Münze auf die kurze Notiz

„battuta sopra un asse“, aber vom Urstück wird wohl mehr nicht zu sehen sein. Hier würde demnach eine Werthverringerung der alten Münze um die Hälfte vorliegen; über die Unwahrscheinlichkeit einer solchen habe ich mich oben bei Nr. 15 ausgesprochen.

21. Triens. Von der Reihe mit CΛ ist der Triens das häufigste Nominal und gleichzeitig auch überaus häufig aus anderen Münzen umgeprägt. In Berlin befinden sich 12 Exemplare und von diesen sind 7 umgeprägt, von den 10 Stücken in meiner Sammlung ebenfalls 7, Ailly Bd. II, S. 634 fg. verzeichnet drei Überprägungen, die gleiche Zahl befindet sich in Turin (Katal. Fabretti S. 36). Riccio erwähnt Cat. S. 17 deren 6 und nach dem Auctionskataloge seiner Sammlung S. 6 Nr. 80 besass er gar 36 Stück.

Bei genauer Prüfung kann man fast auf jedem Stück Spuren einer älteren Münze finden und damit eine Überprägung feststellen. Man kann daraus nur, da die übrigen Nominale der Reihe mit CΛ recht selten sind, schliessen, dass aus irgend einem Grunde eine massenhafte Trienssprägung stattgefunden hat und dazu die im Lande vielfach umlaufenden Münzen der gegenüberliegenden griechischen Städte Akarnaniens und von Epirus u. s. w., wohin demnach ein lebhafter Verkehr bestanden hat, benutzt wurden. Bei sehr vielen Stücken ist die ursprüngliche Münze aber nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. In Berlin sind drei, auf welchen man die Typen von Münzen der Stadt Oeniadae mit dem Kopfe des Acheloos erkennt, bei Riccio, Cat. S. 17 ebenfalls mehrere[1]) derselben Stadt, davon eine mit dem Reste der Aufschrift . . . ΝΙΑΔΩΣ (Taf. 5 Nr. 8), ebenso bei Ailly Bd. II, S. 634, Taf. 101 Nr. 8, bei Garrucci S. 71, Taf. 82 Nr. 26 mit ΩΙΝΙΑΔΑ(Ν), im Münzkabinet Amsterdam, Katal. Six und Enschede S. 42, Gew. 5,7 Gr. Andere bei Ailly Bd. II, Taf. 101 Nr. 9 und 10 mit männlichem Kopf nach rechts, bezw. links, desgleichen

1) Aber nicht 5, wie Mommsen S. 491 Nr. 15 sagt und Blacas Bd. II, S. 233 nachschreibt. Riccio: cinque altri trienti riconiati sopra monete di Epiro e di Oeniade . . . . . Vergl. auch Mon. di Lucera S. 4 Anm. 14.

auf zwei Stücken meiner Sammlung, auf denen auch die Reste einer Aufschrift . . . PI . . . zu erkennen sind.

Die in einen solchen Triens überprägte Halbunze, *Hf.* Weiblicher Kopf mit Mauerkrone, *Rf.* Reiter, wird unter Nr. 24 besprochen werden. — Im Berliner Kabinet befinden sich, ebenfalls mit den Typen dieses Triens überprägt,

22. eine römische Unze (Friedländer a. a. O. S. 334) und endlich
23. campanisches Kupferstück. *Hf.* Jugendlicher Kopf des Herkules, *Rf.* Pegasus n. r., darunter Roma (vergl. Babelon Bd. I, S. 29 Nr. 41).

Die Chronologie der sogenannten römisch-campanischen Münzen, zu welchen das Urstück gehört, ist noch wenig gesichert. Dieses ist etwa um 486 d. St. (268 v. Chr.) geprägt, jedenfalls aber älter als die Münzen mit CA, deren Entstehungszeit feststeht.

III. Überprägungen auf Münzen römisch-campanischer Herkunft.

24. *Hf.* Weiblicher Kopf mit Mauerkrone n. r. *Rf.* Reiter n. r., eine Peitsche schwingend, unten ROMA, umgeprägt in einen Triens der Nebenmünzstätte CA, ehemals in Riccios Sammlung (vergl. Mon. di Lucera S. 4 Anm. 14, Cat. S. 11 und 17, Ailly Bd. II, S. 634/35, Mommsen, Münzw. S. 181 Anm. 45, wo aber die ursprüngliche Münze irrig als Triens bezeichnet wird, unkontrolirt nachgeschrieben von Blacas, Übersetzung Bd. I, S. 190/91 Anm. 4).

Die Ansichten über die Heimath der ursprünglichen Münze gehen sehr auseinander. Mommsen, Münzw. S. 181 (Übers. Bd. I, S. 190) hält in Übereinstimmung mit Cavedoni (Bull. arch. Nap. Bd. II, S. 46) sie für apulisch, Ailly Bd. I, S. 242 in Suessa geschlagen, also für campanisch. Letztere Meinung theilt Babelon Bd. I, S. 30, der sie unter den „monnaies romano-campaniennes" beschreibt, ohne sie indessen einer bestimmten Prägestätte zuzuweisen. Ailly erblickt, und wie mir scheint mit vollem Recht, in diesem Stücke eine Semuncia der aus Triens, Quadrans, Sextans und Unze bestehenden Reihe mit den Typen Centauren-

kampf, stossender Stier, Wölfin mit Zwillingen und Strahlenhaupt. Babelon trennt sie nach altem Herkommen wieder von jenen vier Nominalen, ohne einen besonderen Grund hierfür anzugeben. Dass das Stück, welches in Typen und Gewicht recht wohl zu jener Kupferreihe passt, kein Werthzeichen trägt, kann nicht abhalten, in demselben eine Halbunze zu sehen, denn nur in vereinzelten Fällen findet sich auf römischen Halbunzen überhaupt ein Werthzeichen (so z. B. bei den Reihen mit ⊬ und Ⲡ).

Für die Zeitbestimmung der Ausprägung fehlen fast alle Anhaltspunkte, nur das Gewicht der Stücke, welches im Durchschnitt etwa 6 Gramm beträgt, kann herangezogen werden. Es führt dies auf einen As von 150 Gramm, der etwa um 474 d. St. (280 v. Chr.) so gestanden haben wird.

Da die Münzen mit CA bald nach 537 d. St. (217 v. Chr.) geprägt sein werden — sie gehören dem Unzialfusse an —, so hat hier die Umprägung einer sehr viel älteren Münze stattgefunden, für deren Zeitbestimmung übrigens auch folgende Überprägung dienen kann:

25. Alte Münze: *Hf.* Strahlenkopf. *Rf.* Pferdekopf mit Aufschrift ΓΕΛΕΧ. Neue Münze: die vorstehend beschriebene Halbunze. (Fiorelli, Ann. di num. I, S. 122, Taf. I Nr. 3, Friedländer, Wiener Num. Ztschr. I, S. 258/59.)

Die Münzen der campanischen Stadt Velecha sind nach Ansicht Friedländers etwa um 280 v. Chr. (474 d. St.) geprägt, so dass die daraufgeprägte Halbunze etwas jünger wäre.

26. Alte Münze: die vorstehende Halbunze. Neue Münze: Sextans mit Beizeichen Hasta auf *Rf.* Pariser Kabinet. Ailly Bd. II, S. 460, Taf. 87 Nr. 11.

Die Münzen mit dem Wappen Hasta auf *Rf.* gehören, dem Gewichte des Silbers und Kupfers nach zu urtheilen, mit zu den ältesten ihrer Art und sind nicht lange nach 486 d. St. (268 v. Chr.) geschlagen worden. Zwischen Urstück und Überprägung besteht daher kein grosser Altersunterschied.

27. Römisch-campanisches Kupferstück: *Hf.* Kopf der Minerva n. l., *Rf.* Pferdekopf n. l., Umschrift ROMANO, überprägt

auf eine Münze von Suessa, von welcher jedoch nur ein Theil der Aufschrift SVES sichtbar ist. Von Garrucci S. 60, Taf. 77 Nr. 22 bekannt gemacht nach dem Exemplar der Sammlung Depoletti, wahrscheinlich Nr. 2304 des Verkaufskatalogs dieser Sammlung, wo aber der Überprägung nicht besonders gedacht wird. Nach der Stellung der Aufschrift war die alte Münze wahrscheinlich die bei Garrucci Taf. 82 Nr. 39 abgebildete: *Hf.* Kopf des Apollo, *Rf.* Stier mit Menschenkopf, darüber fliegende Victoria; im Abschnitt ϟVEϟANO.

Diese Überprägung giebt für die Beurtheilung der römisch-campanischen Münze einigen Anhalt. Die Münzen von Suessa sind nach 441 d. St. (313 v. Chr.) geprägt worden, die neue Münze ist daher jünger. Beide Sorten fanden sich zusammen mit „reichlich uncialen Sextanten ohne Beizeichen“ in einem bei Antinum im Marserlande gehobenen Schatze, den Garrucci im im Bullett. 1860 S. 132 und hiernach Mommsen, Münzw. S. 857 Anm. zu S. 117 beschreibt. Die angeblichen Sextanten sind Halbunzen eines Asses von etwa 120 Gramm, also der Zeit vor 486 d. St. (268 v. Chr.) angehörig und etwa im Jahre 474 d. St. (280 v. Chr.) geprägt. Man wird nicht sehr fehlgehen, die Prägung der Münze mit ROMANO in die Zeit um 454 d. St. (300 v. Chr.) zu setzen.

28. Römisch-campanisches Kupferstück: *Hf.* Apollokopf n. r., *Rf.* Löwe n. r., im Abschnitt ROMANO, überprägt auf Münze von Luceria: *Hf.* Kopf des Neptun, *Rf.* Delphin, unten ᒪ (Garrucci Taf. 92 Nr. 28). Im Museum Kircherianum, Gew. 6,80 Gr., bei Garrucci S. 60, Taf. 77 Nr. 24, aus dem Schatze von Vicarello.

29. Quadrans. *Rf.* Stossender Stier n. r., darüber Ähre, unten Schlange und ROMA, geprägt auf Münze von Rhegium, anscheinend Apollokopf n. l. Von der *Rf.*-Aufschrift nur sichtbar PH. Gew. 10,91 Gr. Im Pariser Kabinet. Ailly Bd. II, S. 238, Taf. 67 Nr. 11.

30. Quadrans ohne Beizeichen, ebenfalls auf Münze von Rhegium. Gew. 12 Gr. Im k. k. Münzkabinet in Wien.
31. Quadrans wie oben Nr. 29, auf eine Münze des Hiero. Vom alten Gepräge nur sichtbar ΙΕΡΩ. Ehemals in der Sammlung Depoletti, jedoch im Auctionskataloge nicht besonders erwähnt. Bekannt gemacht von Garrucci S. 62, Taf. 78 Nr. 8. Gew. 7,80 Gr.

Die nähere Zeitbestimmung der Hiero-Münzen ist leider unmöglich, so dass die Überprägung hier für die Entstehungszeit dieses Quadrans mit dem Stier nicht benutzt werden kann. Das Gewicht dieses mehrfach verringerten Nominals führt hier auf einen Unzial-As, also auf den Beginn des Hannibalischen Krieges.

32. Quadrans von Venusia mit dem weiblichen schleierbedeckten Kopf und VE, *Rf.* drei Halbmonde mit Sternen, geprägt auf einen Sextans von Luceria mit den römischen Typen und Ⱶ unter der Prora. (Fiorelli mon. ined. Taf. I, 7.)

Friedländer, Ztschr. f. Num. Bd. IV, S. 333 sagt dazu: „Venusia behielt also seine autonomen Typen noch bei, als Luceria schon römische angenommen hatte.“ Diese Äusserung kann missverstanden werden. Wir haben bekanntlich von Luceria Münzen mit römischen Typen und nach römischem Münzfusse, bezeichnet mit dem Buchstaben Ⱶ, und solche mit eigenen Typen. Beide haben nichts miteinander zu thun. Jene sind die Producte der in Luceria errichteten römischen Nebenmünzstätte, diese die Beläge für das von den Römern der Stadt in gewissem Umfange belassene Münzrecht. Beide Prägungen gingen nebeneinander her und die letztere mit eigenen Typen hörte nicht etwa auf, als die römische Nebenmünzstätte ihre Thätigkeit begann, wie man vielleicht aus Friedländers Worten schliessen könnte.

Venusia dagegen prägte, soweit unsere Kenntniss reicht, nur mit eigenen Typen; es bestand dort eine römische Nebenmünzstätte nicht, wenn man nicht etwa jene seltenen mit einem V neben der Prora bezeichneten Münzen (As bis Sextans, ohne

Unze; Ailly Bd. II, S. 760, Taf. 111 Nr. 1—5) als Producte einer in Venusia errichteten Nebenmünzstätte gelten lassen will. Der Stil dieser Münzen ist eigenthümlich und zu dem Ⱶ(uceria) würde das V(enusia) das Gegenstück bilden.

Ihr Ende erreichte die halbautonome Prägung beider Städte, ebenso die der römischen Nebenmünzstätte im hannibalischen Kriege.

Überprägungen auf Münzen der Ptolemäer.

33. Quadrans ohne Beizeichen, Gew. 16,40 Gr. K. k. Münzkabinet in Wien. Von der alten Münze ist nur der Rest der Aufschrift . . ΟΛΕΜΑΙΟΥ sichtbar.
34. Triens ohne Beizeichen, Gew. 6,11 Gr. K. k. Münzkabinet in Wien. Bei diesem Stück ist ebenfalls nur ein Theil der Aufschrift zu sehen ΠΤΟΛΕ
35. As mit Beizeichen Ƭ, Gew. 23,30 Gr. Im Pariser Kabinet, Ailly Bd. II, S. 756, Taf. 110 Nr. 8. Vom alten Gepräge: Kopf, *Rf.* Adler, sind Spuren erkennbar.

Bei den geringen Resten des Gepräges der alten Münzen ist nicht festzustellen, welchem der Ptolemäer dieselben zuzuweisen sind. Der Quadrans, einem As von 65,60 Gr. entsprechend, würde den letzten Jahren der reinen Kupferwährung entstammen, also kurz vor 486 d. St. (268 v. Chr.) geprägt sein, so dass das Urstück wohl von Ptolemäus II (285—247 v. Chr.) geprägt sein kann. Der Triens ist schwach uncial, er entspricht einem As von 19,33 Gr., muss also nach 537 d. St. (217 v. Chr.) entstanden sein, so dass die Urmünze vielleicht noch dem Ptolemäus III angehören könnte. Der As der nur aus Kupfernominalen bestehenden Reihe mit Ƭ ist etwas schwerer als das Normalgewicht des Unzial-Asses[1]), wird also kurz vor der Reduction des Zwei-Unzen-Asses, also etwa um 530 d. St. (224 v. Chr.), geprägt sein. Stil und Fabrik der Münzen ist ganz römisch, so dass alles auf eine hauptstädtische Prägung hindeutet. Ich habe

1) Durchschnitt von 25 Assen 28,93 Gr. Vergl. Samwer S. 93 fg.

keine Erklärung dafür, dass hier ägyptische Münzen überprägt worden sind, sie können doch wohl nur zufällig ihren Weg nach Rom gefunden haben.

Überprägungen auf sicilische Münzen.

a) Auf Münzen von Syrakus.

36. Unze ohne Beizeichen auf die Münze mit dem Namen des Hiero: *Hf.* Bärtiger Kopf n. l. *Rf.* Dreizack, daneben ΙΕΡΩ = ΝΟΣ (Brit. Mus. Sicily S. 218, Nr. 598 fg.). Zwei Exemplare im Pariser Kabinet. Gew. 6,26 und 5,61 Gr. Ailly Bd. I, S. 134/135, Taf. 41 Nr. 10, 12. Ersteres hiernach wiederholt von Garrucci S. 67, Taf. 72 Nr. 25. — Ein Exemplar im Turiner Kabinet, Gew. 7,18 Gr., Katal. Fabretti Nr. 142.
37. Sextans ohne Beizeichen auf dieselbe Münze. Zwei Exemplare im Pariser Kabinet. Gew. 4,68 und 4,53 Gr. Ailly Bd. II, S. 206, Taf. 63 Nr. 16 und 17.
38. Sextans mit Beizeichen fliegende Victoria auf dieselbe Münze. Gew. 5,66 Gr. In meiner Sammlung.
39. Unze mit Beizeichen Ähre, anscheinend auf dieselbe Münze. Gew. 5,44 Gr. In meiner Sammlung.
40. Sextans mit K neben und dem Beizeichen Ähre über der Prora, auf dieselbe Münze. Der Kopf n. l. und von der Inschrift ΕΡ = ΩΝ deutlich sichtbar. Im Museum Kircherianum, bekannt gemacht durch Garrucci S. 70, Taf. 81 Nr. 20. Gew. 8 Gr.
41. Triens mit K und Ähre auf Münze des Hieronymus. *Hf.* Kopf des Königs n. l. *Rf.* Donnerkeil (Brit. Mus. Sicily S. 221, Nr. 645 fg.). Gew. 7,8 Gr. Im Königl. Münzkab. Berlin.
42. Sextans mit K und Ähre auf: *Hf.* Kopf des Poseidon, *Rf.* Dreizack (Brit. Mus. Sicily S. 224, Nr. 670 fg.). Von der Aufschrift sichtbar .... ΚΟΣΙ und darunter ΦΙ. Gew. 5,5 Gr. Im Königl. Münzkab. Berlin.

43. Triens mit K und Ähre auf: *Hf.* Belorbeerter Kopf des Apollo n. l. *Rf.* Die Dioscuren reitend n. r. (Brit. Mus. Sicily S. 225, Nr. 678). Von der Inschrift im Abschnitte sichtbar ΣΥΡΑΚ... Gew. 10,49 Gr. Im Pariser Kabinet. Ailly Bd. II, S. 407, Taf. 82 Nr. 5.

Es liegen hier Überprägungen syrakusanischer Münzen vor, welche zwei verschiedenen Zeiten angehören. Zu der einen sind die vorstehend unter Nr. 36—39 beschriebenen Stücke zu zählen, welche dem Gewichte nach auf den sextantaren As führen und zweifellos während des ersten punischen Krieges geprägt worden sind, — zu der anderen die Stücke Nr. 40—43, welche sämmtlich das Monogramm K nebst dem Beizeichen Ähre tragen. Für die chronologische Bestimmung dieser Münzen sind die Überprägungen besonders wichtig. Die Urstücke entstammen den letzten Jahren der Regierung des Hiero († 216), der des Hieronymus († 215) und den darauf folgenden Jahren autonomer Herrschaft. Also müssen die Münzen mit K und Ähre nach dieser Zeit geprägt sein; es unterliegt daher wohl keinem Zweifel, dass die Umprägung im Jahre 212 v. Chr., in welchem Syrakus in die Hände der Römer fiel, erfolgt ist, oder doch bald nachher.

„Alle Astheile mit der Ähre sind sicilisch", sagt Friedländer, Ztschr. f. Num. Bd. IV, S. 336. Die Richtigkeit dieser Behauptung, so allgemein gefasst, muss ich bezweifeln, wohl aber gebe ich zu, dass die Heimath der Münzen mit K und Ähre auf Sicilien gesucht werden kann. Die Reihen mit K und CA werden häufig zusammengeworfen. Die Heimath der letzteren ist ohne Frage Canusium, in deren Gegend noch jetzt vielfach Stücke dieser Art gefunden werden und auf welchen Ort, als am Gestade des Adriatischen Meeres gelegen, auch die oben aufgeführten zahlreichen Überprägungen griechischer Münzen der Westküste hinweisen. Die Münzen mit K dagegen zeigen einen ganz anderen, rohen Stil und deuten dadurch und durch ihre mangelhafte Ausprägung auf eine plötzliche übereilte Anfertigung hin. Die Annahme Aillys (Bd. II, S. 409 fg.), dass diese Münzen in Capua geprägt seien, muss als unzutreffend zurückgewiesen

werden[1]). Sie gehören ausgesprochen dem Unzialfusse an und könnten demnach nur zwischen 217 v. Chr., dem Jahre der Einführung des Unzialfusses, und 216 v. Chr., dem Jahre des Abfalles Capuas, gemünzt sein. Hiergegen sprechen die Überprägungen, die nicht vor 215 v. Chr. erfolgt sein können und wohl 212 v. Chr. erfolgt sind.

Anschliessend hieran führe ich noch zwei von Ailly beschriebene Überprägungen auf:

44. As mit K und Ähre, angeblich überprägt auf einen römischen Quadrans. Im Pariser Kabinet. Gew. 10,50 Gr. Ailly Bd. II, S. 405, Taf. 81 Nr. 17, und
45. Semis mit C und Ähre, angeblich auf eine andere nicht näher zu bestimmende römische Münze. Im Pariser Kabinet. Gew. 14,67 Gr. Ailly Bd. II, S. 402, Taf. 81, 14.

b) Auf karthagisch-sicilische Münzen.

46. Halbunze, Kopf des Merkur, *Rf.* Prora ohne Werthzeichen, auf *Hf.* Kopf der Demeter, *Rf.* Pferd vor einem Palmbaum. Gew. 6,75 Gr. Ailly Bd. I, S. 114. Aus der Sammlung Lagoy.
47. Unze mit Beizeichen Ähre über der Prora, auf: *Hf.* wie vorher, *Rf.* Stehendes Pferd, den Kopf zurückwendend. Gew. 6,77 Gr. Im Pariser Kabinet. Ailly Bd. II, S. 399, Taf. 81 Nr. 8. Ebenda S. 400, Taf. 81, 9 anscheinend ein ähnliches Stück, 4,05 Gr.
48. Triens ohne Beizeichen auf: *Hf.* Männlicher Kopf n. l. *Rf.* Prora. Gew. 5,25 Gr. Im Pariser Kabinet. Ailly Bd. II, S. 181, Taf. 63 Nr. 3.
49. Sextans ohne Beizeichen auf: *Hf.* Kopf der Demeter. *Rf.* Stier n. r., darüber grosser Stern (Mionnet Bd. I, S. 417, Nr. 394). Zwei Exemplare im Pariser Kabinet. Gew. 3,92 und 3,90 Gr. Ailly Bd. II, S. 206, Taf. 64 Nr. 3—4 und S. 286, Taf. 71 Nr. 15.

---

1) Vergl. auch Samwer, Älteres Münzwesen S. 196.

Auf dieselbe Münze von Panormus geprägt:

50. Sextans der Nebenmünzstätten-Zeichen C rechts der Prora. Sechs Exemplare, davon vier im Pariser Kabinet, Gew. 4,09, 3,68, 3,30 und 3,20 Gr. Ailly Bd. II, S. 629, Taf. 100 Nr. 17 bis 20; zwei in meiner Sammlung, Gew. 4,32 und 4,54 Gr.
51. Sextans mit Monogramm AR rechts der Prora. Gew. 4 Gr. In meiner Sammlung. Auf drei anderen Exemplaren dieses Sextans meiner Sammlung ist deutlich erkennbar, dass eine Überprägung stattgefunden hat, jedoch lassen sich die Typen der alten Münzen nicht mehr mit Sicherheit feststellen[1]).
52. Sextans mit Monogramm ΛA rechts der Prora. Gew. 3,31 Gr. In meiner Sammlung.

Auf zwei anderen Sextanten mit ≶ und auf einem ohne Beizeichen[2]) meiner Sammlung ist vom alten Gepräge nur der grosse Stern zu erkennen, so dass bei diesen drei Stücken wohl ebenfalls die beschriebene Münze von Panormus überprägt worden ist.

Bezüglich der Überprägungen auf die ähnliche Calenische Münze verweise ich auf den Eingangs erwähnten Aufsatz Samwers in der Ztschr. f. Num. Bd. XII, S. 135.

Einzelne Überprägungen.

53. Quadrans ohne Beizeichen, Gew. 4,09 Gr., auf Münze von Cos. *Hf.* Kopf des Herkules von vorn. *Rf.* Keule, Bogen und Köcher. (Mionnet Bd. III, S. 405 Nr. 38.) Im Pariser Kabinet. Ailly Bd. II, S. 195.
54. Unze ohne Beizeichen auf dieselbe Münze von Cos. Gew. 2,66 Gr. Im Pariser Kabinet. Ailly Bd. II, S. 210, Taf. 64 Nr. 11.

---

1) Dahin gehört ein auf der Auction Ancona gekaufter Sextans (G. Sambon, Impresa di vendite Jahrg. VIII, 1884, Nr. 2), der im Katalog S. 64 Nr. 711 angeblich mit dem Beizeichen Stern beschrieben wird, während der grosse vierstrahlige Stern nur der Rest des alten Gepräges ist.

2) Dasselbe Stück, welches in A. Weyls Numismat. Correspondenz 1892 Nr. 102/103, S. 48 Nr. 417 aufgeführt ist.

55. Sextans ohne Beizeichen auf angeblich Münze von Cumae. (Mionnet, Suppl. Bd. I, S. 246, Nr. 326.) Sichtbar ist Kopf mit Lorbeerkranz n. r. Im Pariser Kabinet. Ailly Bd. II, S. 206, Taf. 63 Nr. 18.

56. Unze ohne Beizeichen, Gew. 5,55 Gr. Von der alten Münze sind nur Spuren eines Königkopfes mit Diadem und Reste der Aufschrift . ΑΣΙΛ . . . zu sehen. Im Berliner Kabinet. Nach Friedländer, Ztschr. f. Num. Bd. IV, S. 347 möglicher Weise eine seleucidische Münze.

Rastatt in Baden, Oktober 1892. M. Bahrfeldt.

Literatur.

Hermann Dannenberg, Grundzüge der Münzkunde. 12° (XVI. 261 S. mit 11 Taf.) 4 Mark. Leipzig, J. J. Weber.

Wenn diese Besprechung in Folge verschiedener ungünstiger Zufälle etwas spät erscheint, so darf sie dafür den Vorzug vor ihren Vorgängerinnen beanspruchen, dass sie auf einer längeren Bekanntschaft mit dem angezeigten Buche beruht. Dass der Herr Verfasser, seit Jahrzehnten als Sammler, Forscher und Schriftsteller mit reichem Erfolge thätig, etwas Vorzügliches leisten würde, stand ja von vornherein fest, als bekannt wurde, welcher Arbeit er seine Kräfte widmete. Aber die ihm gestellte Aufgabe war eine so schwierige und vielumfassende, dass man gespannt sein durfte, in welcher Weise er sich damit abfinden würde. Jetzt, wo ich das Buch bereits öfter zu Rathe gezogen und selbst vor Kurzem eine geistig verwandte Arbeit — die Einrichtung des Schautisches einer grossen öffentlichen Münzsammlung — vollendet habe, glaube ich sagen zu dürfen, dass das Buch den darauf gesetzten hohen Erwartungen voll entspricht. Man mag mit dem Herrn Verfasser über diese oder jene Einzelheit rechten, da und dort etwas zugesetzt oder weggelassen wünschen —, dass aber das Ganze, wie es vorliegt, eine vorzügliche Übersicht über das gesammte Münzwesen aller Zeiten und Völker gewährt, kann Niemand bestreiten und hat auch, so viel mir bekannt geworden, noch Niemand bestritten. Der ungeheure Stoff ist in fünf Abschnitte zerlegt, die die griechischen und römischen Münzen, dann das Mittelalter, die Orientalen, die neueren Münzen und endlich die Medaillen behandeln; in jedem Abschnitt sind die Gepräge der wichtigsten Münzstände unter sorgfältiger Hervorhebung der geschichtlich oder numismatisch besonders interessanten Stücke knapp und klar erörtert, jedoch ein Eingehen auf die zahlreichen Streitfragen unserer Wissenschaft als nicht den Zweck des Buches berührend sorgfältig und glücklich vermieden. Am gelungensten scheint mir der Abschnitt über die Griechen, der auch räumlich der umfangreichste (136 von 261 Seiten!) geworden ist: ich gestehe, dass ich ihn mit wahrem Vergnügen durchstudirt habe. Er ist nicht nur mit

Rücksicht auf die Wichtigkeit und Schönheit der griechischen Gepräge, sondern auch namentlich wegen der so sehr zersplitterten Literatur doppelt dankbar von allen denjenigen zn begrüssen, denen es gleich mir an Musse fehlt, diesen interessanten Alterthümern dieselbe Aufmerksamkeit zu widmen, wie den eigenen Studienobjekten. Nicht ohne Bedauern habe ich es trotzdem empfunden, dass das Mittelalter und namentlich das deutsche Mittelalter demgegenüber etwas stiefmütterlich behandelt worden ist. Der Herr Verfasser giebt uns ja auch hier, auf seinem eigensten Gebiet, wenn ich so sagen darf, eine Fülle werthvoller Einzelheiten neben den grossen Grundzügen der Wissenschaft, und man wird seine Angaben nirgends als unvollständig bezeichnen können. Aber es erfüllt einen doch — ich möchte sagen: mit Neid, wenn man, um ein zufällig gegriffenes Beispiel zu nehmen, auf die Behandlung der Münzen von Cilicien und Isaurien einen grösseren Raum verwandt sieht als auf die der von ganz Obersachsen, also von Thüringen, Meissen, Lausitz und Sachsen-Anhalt zusammen: dort haben Adana, Mallos, Nagidos und Fürsten wie die beiden Polemo und Ajax ausführliche Besprechung gefunden, hier müssen sich die thüringer Landgrafen, die Grafen von Blankenburg, Brandenberg, Kirchberg und sieben ihrer erlauchten Genossen mit der Erwähnung ihrer Münzthätigkeit begnügen, nur bei den Grafen von Gleichen wird der CVNRATVS LAMPERTVS REX besonders angeführt. Ich sollte meinen, man kann das eine thun und braucht das andere nicht zu lassen: die Bracteaten mit LVTEGER ME FECIT oder mit CATI DE BLANCENBVRG z. B. wären der Erwähnung nicht minder werth gewesen als etwa die Kupfermünzen von Libyen, Byzacene und Syrtica. Es liegt doch in der ausgesprochenen Absicht des Buches, die Gebildeten unseres Volkes für die Münzkunde zu interessiren: diese aber werden, wenn sie auch an den Antiken nicht vorübergehen und nicht vorübergehen sollen, in erster Linie ihre Aufmerksamkeit den vaterländischen Alterthümern zuwenden, was doch nur durchaus wünschenswerth ist. Doch genug, diese Ungleichförmigkeit erklärt sich wohl durch die Rücksicht auf die Wünsche des den Raum knapp zumessenden Verlegers: wir bedauern, dass dem Herrn Verfasser nicht die doppelte Seitenzahl zur Verfügung gestanden hat, er hätte sie zu benutzen verstanden. Vielleicht erfüllt sich dieser Wunsch bei Gelegenheit einer zweiten Auflage, die dem Herrn Verfasser dann auch vielleicht Veranlassung giebt, einzelne durch die nothwendige Knappheit der Darstellung weniger deutlich gewordene Stellen umzuarbeiten. Einige solcher Stellen führe ich hier nebst anderen Bemerkungen verwandten Inhalts an: sie sind der hergebrachte Nachweis, dass der

Berichterstatter das von ihm angezeigte Buch mehr als durchblättert hat.

Es wäre wünschenswerth, dass die auf S. 8 erwähnten Spuren einer Münzprägung in Eisen gleich an dieser Stelle genauer nachgewiesen würden. S. 124 vermisst man eine wenigstens annähernde Datirung der persepolitanischen Münzen. S. 141 hätte für den Laien die wunderbar grossartige Aufschrift EID · MAR erklärt werden sollen. Dass auf S. 211 die Herleitung des gros Tournois von dem Sarrazinas von Acre (Bd. 11 S. 39 d. Zeitschr.) mit Stillschweigen übergangen ist, hat wohl ebenso wie die Nichterwähnung der Karolu- und Lodovici-Florene auf S. 231 seinen Grund in der Zweifelhaftigkeit der Frage. Zu S. 233 möchte zu bemerken sein, dass der Drachentödter auf dem polnischen Bracteaten mit BO wohl nicht der heilige Georg, sondern Cracus, der sagenhafte Gründer von Krakau, ist: die Sage von dessen Drachenkampf lebt noch heute in der dortigen Bevölkerung. Endlich möge an Druckfehlern noch erwähnt sein, dass der 1524 in Pavia belagerte General Leyva nicht „Lava“ (S. 249) heisst und dass ebendort Maillet statt „Mailles“ zu lesen ist.

Dass vorzügliche orientirende Einleitungen dem Ganzen wie den einzelnen Abschnitten vorausgeschickt sind und dass sorgfältige Register ebenso wenig fehlen wie die in ihrer Wichtigkeit noch lange nicht genug gewürdigten Seitenüberschriften, versteht sich bei Dannenberg eigentlich von selbt. Anzuerkennen ist auch die Druckausstattung: sogar althellenische und lykische Inschriften sind in den entsprechenden Lettern wiedergegeben. Für die dem Buche beigegebenen Tafeln aber hätte der Herr Verleger bedeutend mehr thun müssen, in der gegenwärtigen Gestalt sind sie wenig erfreulich. Sie sind so klein, dass grössere Stücke so gut wie gar nicht haben abgebildet werden können und die aufgenommenen sich eine wenig übersichtliche Zusammenschachtelung gefallen lassen müssen. Zudem hat das Vervielfältigungsverfahren bisweilen Bilder von geringer Schärfe ergeben, z. B. bei dem herrlichen Bracteaten Albrechts des Bären Taf. VIII 62 und selbst der Medaille des Cardinals Albrecht von Brandenburg XI 89. Für ein so werthvolles und anregendes Buch, das — ich wiederhole es — seine Aufgabe in so vorzüglicher Weise löst und über alle Erscheinungen verwandter Tendenz hoch erhaben ist, mussten auch entsprechende Bildtafeln beschafft werden.

F. Friedensburg.

Hugo Freiherr v. Saurma-Jeltsch: Die Saurmasche Münzsammlung deutscher, schweizerischer und polnischer Gepräge, von etwa dem Beginn der Groschenzeit bis zur Kipperperiode. Berlin, Verlag von Adolph Weyl. 152 S. u. 104 Taf. gr. 4°. 40 Mk.

Ebenso unermüdlich wie im Sammeln ebenso thätig ist der Herr Verf. auch in der wissenschaftlichen Verwerthung seiner gesammelten Münzschätze, und nachdem er uns erst mit einem sorgfältigen und brauchbaren Verzeichniss seiner brandenburg-preussischen Münzsammlung, dann mit seinen „Schlesischen Münzen und Medaillen“ beschenkt, macht er uns jetzt unter dem oben angegebenen Titel seine neueste Sammlung zugänglich: 5933 Stück, von denen alle im Gepräge verschiedene, 3171 an der Zahl, uns in guten Abbildungen vorgeführt werden. Es läſst sich darüber streiten, ob eine solche doch mehr oder minder zufällige und daher trotz aller aufgewandten Mühe und Geldopfer nothwendig von Vollständigkeit weit entfernte Vereinigung von Münzdenkmälern der Veröffentlichung bedurfte, und ob es nicht vorzuziehen gewesen wäre, wenigstens die Abbildungen durch Weglassung der schon häufig dargestellten Münzen, wie der Prager und Meissener Groschen, der Hochmeistermünzen, der polnischen Dreigröscher u. s. w. einzuschränken; man könnte meinen, dass eine bildliche Darstellung derjenigen Münzen genügt hätte, welche bisher noch gar nicht beschrieben oder doch noch nicht zur Abbildung gelangt sind. Gewiss hätte Letzteres ausgereicht, aber wir dürfen deshalb mit dem Herrn Verf. nicht rechten, denn sicher geschieht gar Manchem, der nicht im Besitz einer umfangreichen Bibliothek ist, mit dem etwa zu beanstandenden Mehr ein Gefallen, und ein Buch mit Darstellung von mehr als 3000, bis auf die angefügten polnischen, doch wesentlich deutschen Geprägen wird Liebhaber in Menge finden, aber auch der Forscher wird oft in die Lage kommen, es in die Hand zu nehmen, zumal es noch sehr an Abbildungen der kleineren Münzsorten aus der Spätzeit fehlt. Wie der Titel besagt, haben wir freilich keine der Zeit nach vollständige Vertretung des deutschen und des polnischen Münzwesens zu erwarten, und abgesehen von der zeitlichen Beschränkung haben auch die Thaler und halben Thaler keine Berücksichtigung gefunden. Innerhalb des hierdurch angedeuteten Rahmens — Deutschland mit Einschluss von Elsass-Lothringen und Lievland gerechnet — wird uns aber doch so Vieles, so mit Absicht auf annähernde Vollständigkeit Zusammengetragenes geboten, dass sich vor unsern Augen ein einigermassen befriedigendes Bild des deutschen und polnischen Münzwesens in den drei Jahrhunderten von etwa dem Beginn des XIV. Jahrhunderts

bis zum Jahre 1620 entwickelt, denn es wird uns, wie bemerkt, keine Münze etwa nur deshalb, weil sie häufig anzutreffen oder schon öfter abgebildet ist, vorenthalten, wir finden vielmehr die gewöhnlichsten neben den allerseltensten, stattliche Reihen von Goldmünzen neben den unansehnlichen und so vernachlässigten Hohlpfennigen. Und an solchen Seltenheiten sowie Ineditis ist die Sammlung keineswegs arm, sie aufzuzählen würde zu weit führen; nur als Beispiel sei der herrliche kärnthische Goldgulden Nr. 3086 Taf. CI von Albrecht II 1335—58 genannt, mit Albertus D. g. dux Austrie um den östreichischen Binden- und kärnthischen Pantherschild *Rf.* S. Johannes baptista. — Der begleitende Text ist, wie in dem ged. schlesischen Münzwerke, äussert knapp gehalten und beschränkt sich auf die Bezeichnung des Prägherrn, des Namens der Münze, der etwaigen Prägstätte, Jahreszahl und Münzmarke sowie das nur ganz im Allgemeinen angegebene Gepräge, wogegen die Inschriften nur in den seltensten Fällen angegeben sind, leider nicht immer wo die weniger deutliche Ausprägung oder Erhaltung das wünschenswerth gemacht hätten. Mehr nach dieser Richtung hin zu thun lag eben ausser dem Plane des Herrn Verf., und wir dürfen es ihm nicht verargen, dass er dem Leser etwas mehr als üblich zumuthet, das Hauptsächlichste sind eben und sollen sein die Abbildungen, Lichtdrucke von A. Fabian & Co. in Breslau, denen wir das Lob guter Ausführung nicht versagen können; freilich wird ja bei diesem jetzt so beliebten Verfahren die Treue wesentlich auf Kosten der Deutlichkeit erreicht, auch sind nicht bloss, wohl wegen beschränkten Raumes, die Klippen unrichtig gestellt, sondern auch einige andere (3044, 3104), Versehen, welche bei einem so umfangreichen Werke schwer zu vermeiden sind.

Zum Schluss mögen zu Nutz und Frommen derer, die sich das schöne Werk anschaffen, einige verbessernde Bemerkungen Platz finden, die mir beim Durchblättern aufgestossen sind. Nr. 168 Taf. VI ist trotz der „tercius“ von Wenzel IV. 1378—1419, der betreffende Irrthum Voigt's längst erkannt. — Auf dem Münchener Pfennig Nr. 420 ist der zweite schlecht ausgeprägte Buchstabe doch wohl sicher 𝔄, nicht W, das Münzchen also von Ernst I. und seinem Neffen Adolf I. 1435—38. Die einseitigen Henneberger Pfennige Nr. 565, 566 sind bedeutend jünger, von Wilhelm V. 1480—1559, Nr. 569 dagegen, der bekannte Schmalkaldener Beaktreat mit ꞷ unter der Krone von Wilhelm III. 1427—44 (nach Streber) oder vielleicht von Wilhelm IV. 1444—80 (nach Erbstein). Die auf den Geprägen von Paul Sixtus Trautson genannte Grafschaft Falkenstein ist nicht die rheinische (am Donnersberg), sondern die in Östreich unter der Ens (s. Nr. 1036, 1037). Der Turnosgroschen Nr. 1480 mit

Wappen weist seine Jahreszahl 1393 an Reinhard II. von Schönvorst, während Nr. 1482, mit dem älteren Gepräge des sitzenden Königs, seinem Vorgänger, dem 1376 verstorbenen Reinhard I. gehören dürfte. Nr. 1964, der Pfennig mit halber Lilie und halbem Sterne ist jetzt als Wolliner nachgewiesen. — Nr. 1997 ist ungarisch (Rupp Taf. IX 257), daher auch im Text weggelassen; diese kleinen Denare werden oft verkannt und für brandenburgisch, braunschweigisch, fränkisch u. s. w. gehalten, hier ist der Irrthum wohl durch Welzl v. Wellenheim III. 4736 verschuldet. Der Hohlpfennig Nr. 2184, unerklärt, aber unter die Gepräge des Erzbischofs Albrecht eingereiht, ist von Christian Wilhelm (16)23. Nr. 2205, der Quedlinburger Denar mit grossem B ist auf Cappe's trügerisches Wort der Äbtissin Beatrix II. 1138—60 beigelegt, während ihn sein Gepräge in viel spätere Zeit, die der Bertrade II. 1270—86 oder III. 1286—1308 weist. Der schöne Goldgulden von Friedrich I. Nr. 2475 ist, gleich dem Schwabacher von Albrecht Achilles, unter die Brandenburger aufgenommen, zur Vermeidung von Irrthum wäre aber eine Andeutung, dass er nicht in der Mark, sondern in Nürnberg geschlagen ist, erwünscht gewesen. Der Denar mit Helm im Thore (Nr. 2642) ist jetzt als Stettinisch, nicht Usedomisch anerkannt.

Wenn auch bei eingehender Prüfung solcher Berichtigungen sich noch verschiedene werden auffinden lassen, so thun doch diese kleinen Mängel dem Gebrauche des Buches keinen wesentlichen Abbruch und können den Dank nicht mindern, zu dem wir dem Herrn Verf. verpflichtet sind. Möge er die Freude haben, seine Sammlung dergestalt wachsen zu sehen, dass er sich dermaleinst zu einer bedeutenden Ergänzung desselben veranlasst sieht. H. D.

Mittheilungen aus der Sammlung Hartmann[1]).

I.

Kupfermünzen abbasidischer Statthalter.

1. **ibrāhīm ibn sā'ima** (?). 22 mm. — I: *lā ilāha illa/llāh waḥdahu/lā scharīka lahu/fard.* — II: *mimmā amara bihi/al-amīr ibrahīm/(i)bn sā'imah*; oben und unten Zeichen.

1. II.



Sehr merkwürdiges Stück; das *fard* von I siehe auch Tiesenhausen 2163 und Lavoix 1666, 1673, 1674. T 2163 und L 1673 sind von *el-mu'taḍid billāh* (279—289) geschlagen; dieses Stück gehört in dieselbe Zeit, wenn nicht eine spätere. — Die Buchstaben auf II Area unten werden kaum als Abkürzung eines Namens, etwa *muḥammad*, angesehen werden dürfen; vielmehr wird jeder einzelne als Darstellung eines Wortes zu betrachten sein; für das *mīm* liegt *tamm*, für das *ḥā* liegt *ḥakk* am nächsten, welche Worte bereits von Stickel I S. 60 zur

1) Mittheilungen aus dieser, in Syrien 1876 bis 1887 erworbenen Sammlung siehe auch diese Zeitschrift IX 85 ff. und XVIII 1 ff.

Deutung der Sigla herangezogen sind. Die Gruppe *mḥ* findet sich ausser auf diesem Stück, wie es scheint, nur noch auf dem Æ Tiesenhausen 1969 (*armīnija*? 252—255), nach Tornberg Num. auf S. 91 Nr. 377, wo freilich die Buchstaben in der gewöhnlichen Weise mit einander verbunden erscheinen.

2. **aḥmed ibn marwān.** 23,5 mm. — I: in Linienkreis (Dm. 16 mm) *lā ilāha illa/llāh ʿumil/lidijatin*; Rand *bismillāh ḍurib hāḏal-fals sana .....* — II: *bach/muḥammadun rasūlu/llāh mimmā amara bihi/*(*aḥmed*) (*ib*)*n marwan.*



2. I.



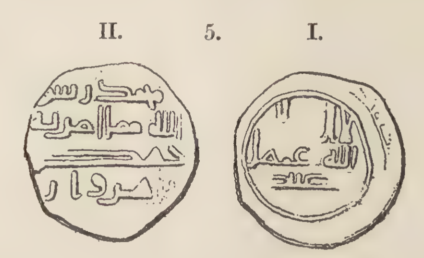
Vergleiche Tiesenhausen 2463 (nach Soret lettre à Dorn 21 f.) und Lavoix 1644. Die Lesung Lavoix' *marwān* für Sorets *hārūn* ist gesichert durch das *marwān* von 5., das keine andere Lesung zulässt. Keine Rede kann sein von der Lesung Sorets und Lavoix': *ʿamila el-fidā kullahu*; der für *kāf* gehaltene Buchstabe hängt mit dem folgenden nicht zusammen, der letztere ist zu klein für ein *lām*, und von *el-fid* ist gar nichts da. *ʿumila lidijatin* würde heissen: „es ist gemacht zur Blutschuld", als ob mit dieser Münze eine Blutschuld gezahlt werden sollte; man kann auch an *ʿamal jadaihi* „Werk seiner Hände" denken. — Soret las die Jahrzahl 333 heraus; der Typus des Stückes spricht vielmehr für zweites Jahrhundert; die Spuren der Randlegende von 1. deuten auf 17? oder 19?

3. Derselbe. 23 mm. — Gleich 1.; Rand von I ganz verwischt.

4. Derselbe. 20,5 mm. — Typus von 1.; I scheint keine Legende, sondern nur Verzierungen am Rande zu haben.

5. Derselbe. 23 mm. — I: in Linienkreis (Dm. 17 mm) *lā ilāha illa/llāh ʿamal* (?) ..... *ṣīṣ*; Rand verwischt. — II: *muḥammadun rasūlu/llāh mimmā amara bihi/aḥmed/(i)bn marwān.*

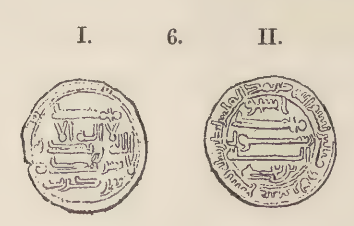
II. 5. I.



Auch hier wird auf der Area von I die Lesung Soret-Lavoix' nicht herauszubringen sein, freilich auch nicht das auf 2. bis 4. Gelesene. Ist an *ʿamal al-maṣṣīṣ*, Provinz al-m., zu denken?

6. **isḥāḳ ibn jaḥjā.** 18 mm. — I: *muḥammad / lā ilāha illa/ llāh waḥdahu/lā scharīka lahu/(i)bn zakarījā*; zwei Linienkreise, zwischen denen (5?) Ringe. — II: in Linienkreis (Dm. 12 mm) *isḥaḳ / muḥammadun / rasūlu/llāh (i)bn jaḥjā*; Rand *bismillāh ḍuriba hāḏal-fals bimiṣr sana tisʿ waʿischrīn wamiʾatain.*

I. 6. II.



Nach Abulmaḥ. I 711 wurde *isḥāḳ ibn jaḥjā ibn muʿāḏ* im Jahre 235 zum Statthalter von miṣr ernannt; dieses Stück ist aber aus dem Jahre 229; der General der Leibwache des Chalifen *el-wāṯiḳ*, *isḥāḳ ibn jaḥjā*, welcher Abulmaḥ. I 680 erwähnt wird, kann kaum gemeint sein. — Wäre das *zakarījā* des *muḥammed ibn zakarīja* auf I nicht so deutlich, so würde man

an eine Zusammenstellung dieses Stückes mit Lavoix 1665 denken; die Elemente des Namens auf der Abbildung bei Lavoix lassen jedoch die Lesung *zakarījā* nicht zu, und auch über der Area-Legende von II wird etwas Anderes als *isḥaḳ* zu ergänzen sein.

7. Derselbe. 17,5 mm. — I: *lā ilāha illa/llāh waḥdahu/lā scharīka lahu/? saʿd?*; drei Kreise; zwischen den beiden äusseren scheinen Verzierungen zu sein. — II: *isḥaḳ / muḥammadun / rasūlu/llāh / (i)bn jaḥjā*; Rand unleserlich. Siehe zu 6.

8. **ismāʿīl ibn ʿalī.** 22 mm. — Tiesenh. 2542. Poole C 153 Lavoix 1648.

9. **ṭāhir.** 19,5 mm. — I: *lā ilāha illa/llāh waḥdahu/lā scharīka lahu*; Rand: *biṣūr el-maʾmūnīje sana iṯnatain wamiʾatain*; der Rest abgeschliffen, zum Theil wohl auch vom Schrötling nicht gefasst; aussen dicker Linienrand. — II: *ṭāhir / muḥammadun / rasūlu/llāh / el-ḥariṯ*; Linienkreis; Rand: *muḥammadun rasūlullāh arsalahu* u. s. w. bis *kullihi.*

Wahrscheinlich ist Poole C 160 dasselbe Stück. Karabacek sah bereits (W. Num. Ztschr. VIII (1876) 363), dass die Lesung *el-ḥarb* bei Poole falsch ist. Die Jahreszahl ist sicher; das *alif* von *iṯnatain* ist nicht deutlich zu erkennen. Sicher ist ferner das Konsonantengerippe des Namens, das man auch *ṣaur el-maʾmūnīje* lesen könnte, und das einen neuen, bisher nicht gekannten Münzhof repräsentirt. Für *el-maʾmūnīje* liegt sehr nahe die Heranziehung der um das Schloss *ḳaṣr et-tādsch* herumliegenden Vorstadt von *baghdād* dieses Namens (s. Jakut I 806 f. und öfter); für *ṣ w r* kann kaum das syrische *ṣūr* herangezogen werden; vielleicht ist an *ṣaur* = Flussufer (s. TA III S. 343: *schaṭṭ en-nahr*) zu denken; dann wäre das Stück an einem Punkte geschlagen, der den Namen „Ufer von el-maʾmūnīje“ führte. — Das Berliner Museum besitzt zwei gleiche Stücke, auf denen der Ort auch deutlich gelesen wird.

10. Derselbe. 20,5 mm. — Völlig gleiches Stück wie 9.; nur ist die Jahrzahl verwischt bis auf drei Zacken, welche auf *sana* folgen und wohl *ṯint(ain)* darstellen; also wird auch für 9. die Schreibung ohne *alif* anzunehmen sein.

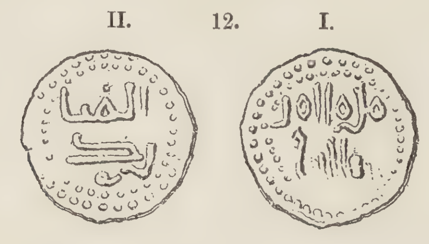
10. I.



11. Derselbe. 20,5 mm. — Wahrscheinlich dasselbe wie 9. und 10.; schlecht erhalten.

12. **el-amīr el-mubārak.** 23 mm. — I: *mimmā amara/bihi el-amīr*; doppelter Perlkreis. — II: *el-mubā/rak*; doppelter Perlkreis; unter *rak* eine Verzierung (?).

II. 12. I.



Die Zutheilung des Stückes ist fraglich; der Typus weist auf das vierte, Anfang des fünften Jahrhunderts.

13. **muḥammad ibn ʿīsā.** 16 mm. — I: *lā ilāha illa/llāh waḥdahu/lā scharīka lahu/n ṣ w r*; Linienkreis; Rand: Verzierungen? — II: *muḥammad/muḥammadun/rasūlu/llāh/(i)bn ʿīsā*; Rand: Spuren einer Legende.

I. 13. II.



Gleich Lavoix 1667. 1668 (inédite). Die Buchstaben unter dem Symbolum auf I sind sicher und werden bestätigt durch

14. und 15., von denen 14. sie in besonderer Schärfe zeigt; es kann also an das, auch aus anderen Gründen sehr unwahrscheinliche *naṣr ibn* Lavoix' nicht gedacht werden; es bietet sich *naṣṣūr*, Koseform für *naṣrallāh* (vgl. *ʿabbūd* für *ʿabdallāh* u. dgl.), das aber in so früher Zeit erst zu belegen wäre, oder *biṣūr*, „in Ṣūr", das aber an dieser Stelle auffallend ist. Der Typus weist auf die Wende des zweiten Jahrhunderts.

14. Derselbe. 14 mm. — Dasselbe, schlechter erhalten. 15. Derselbe. 13 mm. — Dasselbe, desgleichen.

16. 17. 18. **muḥammad ibn mūsā.** 16. 18 mm, 17. und 18. 20 mm. Beschrieben von Lavoix 1666 (inédite). 16. zeigt die Rev.-Seite L.'s, 17. die Adv.-Seite L.'s besonders scharf. Über das *fard* s. zu 1.

Nachtrag. Zu 6. Bei erneuter, durch Herrn Dr. Nützel angeregter Besichtigung des Stückes erwies sich die Lesung *tisʿ waʿischrīn* auf dem Rande von II als weniger in Übereinstimmung mit den erkennbaren Zeichen denn die andere: *tisʿ ʿaschra.* Freilich auch 219 begegnet kein Statthalter in Ägypten, zu dem einer der beiden Namen dieses Stückes passt. — Zu 2. In I ist *ʿamal a̠dana* „Provinz Adana" zu lesen; die Stadt *a̠dana* wurde um 190 befestigt und emporgebracht, s. Jak. I 179; dadurch wird die Lesung *ʿamal al-maṣṣīṣ* für 5. gesichert; als Prägorte scheinen *a̠dana* und *al-maṣṣīṣ* — denn diese Städte werden sicher als solche anzusehen sein — bisher nicht belegt. — Zu 5. S. das eben zu 2. Bemerkte.

Berlin. Martin Hartmann.

Über einen sehr merkwürdigen Dinar des Abbasidischen Chalifen al-Watsik-billah.

Aus einem Briefe an Herrn Dr. Nützel von D. Stickel.



Sie haben mir den Abdruck eines Abbasidischen Dinars, nach Ihrer Bestimmung aus Sana'a vom Jahre 232 d. H., gefälligst mitgetheilt und mich dadurch zu Dank verpflichtet. Das Stück ist völlig gut erhalten, ein Unicum, und in mehrfacher Hinsicht interessant; ich beglückwünsche das Königl. Münzkabinet zu seinem Besitz. Abbasidenmünzen aus Südarabien gehören immer noch zu den seltenen; in Gold sind zwar aus Sana'a einige wenige Stücke in Petersburg, London, Jena, in Paris aber acht Exemplare vorhanden[1]), von denen jedoch keines das räthselhafte Wort auf dem Berliner trägt, welches Ihre Aufmerksamkeit mit Recht erregt hat, und das ich überhaupt noch auf keiner orientalischen Münze wahrgenommen habe. Der Rev., um mit diesem zu beginnen, hat im Felde unter dem لله den zweiten Theil des Glaubenssymbolum محمد || رسول || الله, und darunter den Chalifennamen الواثق بالله; als Umschrift die missio prophetica. — Der Adv. bietet unter dem ersten Theil

1) Das Berliner Cabinet besitzt 10 abbasidische Dinare aus Ṣanʿâ. N.

des Symbolum den chalifischen Vornamen جعفر Dscha'far, und hinter der Randschrift: بسم الله ضرب هذا الدينر بصنعا سنة تنتين وتلثين ومائتين

Im Namen Gottes ward dieser Dinar geprägt in Sana'a im Jahre 232; darnach ein Wort, dessen Elemente, das letzte ausgenommen, ganz deutlich sind.. الربوسا. Zweifelhaft kann nur sein, ob das letzte Element ein نى oder ى darstellt. — Für dieses Wort gilt es, eine Deutung zu finden.

Unwillkürlich drängt sich die Vermuthung auf, diese Elemente stehen in einer Verwandtschaft mit dem رئيس Häuptling; sie wird schon halb zur Gewissheit, wenn man sich erinnert, dass als Titel von Münzherren auf Münzen vom Jahre 195—205 d. H. ein ذو الرياستين ὁ διςσάρχης, Inhaber der beiden Ministerien (des Schwertes und der Feder), oftmals gelesen wird.

Anlangend die Wortform des .. الربوسا ersieht man auch alsbald eine Zugehörigkeit zu رُؤَسَآءُ und رُؤُوسَآءُ, das sind die geläufigen gebrochenen Plurale ad formam فُعَلَاءُ vom Singular رَئِيس; aber die Textlegende deckt sich noch nicht mit der fualau-Form; sie hat zwischen ر und و noch eine Zacke, die nur das Ja hamzatum von رئيس repräsentiren kann. Es führt das auf eine Pluralform رُئُوسَآءُ oder رُئُوسَآءُ, wie bisweilen statt eines ؤ ein ئ eintritt. Jedenfalls weist unser Textwort auf eine schematische, vielleicht dialektische, südarabische Pluralform فُعُولَاءُ. Beachtet man weiter die Bemerkung de Sacy's (Gramm. arab., seconde édit. S. 379): „Il arrive quelquefois que les pluriels irréguliers donnent naissance à des duels — z.B. رِمَاحَان, pour indiquer les lances réunies de deux familles," so ergibt

sich mit Anfügung des يّ der Zugehörigkeit das auf dem Dinar stehende الرّئوسانيّ in dem Sinne der Zweihäuptlingsche, oder eigentlich: der den Doppelhäuptlingen Zugehörige, nicht ein dazu Gehöriger, sondern durch den Artikel determinirt, ist er nur der zu solcher Bezeichnung Berechtigte. Es ist die kürzeste, sprachlich mögliche Ausschliessung noch anderer gleichzeitiger Träger des ذو الرياستين. Während früher dieser Titel Statthaltern über grosse Provinzen, des المشرق, zugestanden wurde, behielt ihn sich auf seinem Dinar aus Sana'a der auf der Münze genannte Chalife Dscha'far al-Watsik-billah selbst vor. — Das ist meine Lösung des räthselhaften Wortes, wodurch die Wichtigkeit dieses Unicums nicht nur für die Münznomenclatur, sondern auch nach Seite der Sprachbildung einleuchten wird.

Nobilissimatsmünzen.

Man ist gewöhnt, das Recht, in Bild und Schrift auf den Münzen zu erscheinen, bei den Römern als eine Prärogative des engeren Kaiserhauses und der konsekrirten[1]) Verstorbenen desselben anzusehen. Es tritt indessen neben die Augusti, Augustae, Caesares, Divi und Divae noch eine weitere Klasse, welche während kurzer Zeit der Ehre des Münzrechtes theilhaftig war, bisher aber noch keine besondere Beachtung gefunden hat.

Es sind die Nobilissimi und Nobilissimae, welche seit der Diocletianischen Reichsordnung neben den Caesares und den Augustae als diesen an Rang nächststehend vorkommen. Aus epigraphischen, literarischen und sphragistischen Quellen sind uns eine grosse Anzahl von Personen, welche diesen Titel geführt haben, vom vierten Jahrhundert bis tief herab ins Mittelalter vorkommend, bekannt[2]). Fügen wir diesen die numismatisch bezeugbaren Nobilissimi bei.

Auf den Münzen[3]) ist Romulus, des Kaisers Maxentius[4]) Sohn, der Kaiser Herculeus und Galerius Enkel[5]), der Erste, der mit dem Titel erscheint; dieselben sind nun aber alle erst

1) Eine Ausnahme macht L. Vitellius, des Kaisers Vater, der ohne vorausgegangene Konsekration auf Münzen dargestellt ward.

2) Näheres über den Titel findet sich in des Schreibers „Constantinischem Patriciat“ S. 27; Du Cange, Gloss. Gr. u. Lat.

3) Cohen, cont. par Feuardent T. VII, S. 182—184.

4) Maxentius selbst heisst vor der Thronbesteigung vir clarissimus Wilmans 1066; später nobilissimus vir CIL. Afr. 10 382.

5) Eph. Ep. I. S. 216.

nach des Prinzen Tod und Konsekration geschlagen[1]). Das Recht, auf der Münze zu erscheinen, geniesst er also in seiner Eigenschaft als Divus.

Eigentliche Nobilissimatsmünzen aber besitzen wir von drei Damen des constantinischen Kaiserhauses, nämlich von Helena, Fausta und Constantia.

Helena, die Mutter Constantins, war in ihrer Ehe schon c. 293 durch Theodora ersetzt worden; eine hervorragende Stellung nahm sie demnach nicht als Kaisersgemahlin, sondern erst später, hauptsächlich seit der Alleinherrschaft ihres Sohnes (323) bis zu ihrem Tode, ein. Unter ihm erhielt sie den Augustatitel und das einer Kaiserin-Mutter nur selten zugestandene und deshalb ausdrücklich in der Geschichte überlieferte Münzrecht, das sich, wie aus den erhaltenen Stücken hervorgeht, nicht nur auf einige Offizinen, sondern alle Reichsmünzstätten ausdehnte. Die sicher datirbaren Münzen[2]) der Helena mit dem Augustatitel und dem Securitastypus fallen nun 320—330; der Typus mit Pax publica aber und der dativischen Aversiegende[3]) ist erst

1) Die Münzen, welche ihn noch nach seinem Tod als nobilissimus bezeichnen, beweisen die Unechtheit des schon von Eckhel angezweifelten, aber von Cohen-Feuardent VII, S. 182 noch aufgenommenen Wiener Medaillons, das dem Romulus die Vornamen Marcus Aurelius und den Cäsarentitel beilegt; cf. Borghesi, Oeuvres complètes I, 155, die Reverse des Maxentius aber, welche von Augg. et Caess. (Cohen-Feuardent No. 79, 80, 87—89, 108) und Augg. nn. (n. 28) reden, beziehen sich auf die übrigen Kollegen des Kaisers und nicht auf dessen Sohn.

2) Hettner in Westd. Zeitschr. VI, 1887.

3) Die dativische Fassung der Inschrift als solche darf indess durchaus nicht als Hinweis auf eine verstorbene Person angesehen werden, dies beweisen nominativische Konsekrationslegenden; der Dativ ist in verschiedenen Fällen verschieden zu erklären; er findet sich häufig bei Lebenden, als Subjekt oder Dedikant mag der SPQR. gedacht sein. Ganz unbegründet scheint mir Schillers Auslegung R. K. G. III, S. 200: „Der Dativ macht wahrscheinlich, dass Martinian nicht völlig gleichberechtigt mit Licinius war, sondern wahrscheinlich erst sich ein Reich im Westen suchen sollte". Auch Rhodes Erklärung (Münzen Aurelians S. 303), welche die davirischen Münzen der Severina für das Interregnum nach Aurelians Tod in Anspruch nimmt, dürfte kaum beweisbar sein. Merkwürdig ist, dass wir von Volusianus denselben

nach ihrem Tod, d. h. 335—340 geprägt. Da nun nach Euseb[1]) die Übertragung des Augustatitels und des Münzrechts zeitlich zusammenfallen, so müssen die Münzen mit dem Nobilissimatitel, welche jenen vorangehen, vor 320 geschlagen sein. Wie ihre Seltenheit bezeugt, sind sie auch nur ausnahmsweise geprägt worden.

Die erwähnten Nobilissimatsmünzen[2]) der Helena weichen auch in verschiedenen Einzelheiten von den Augustatypen derselben Kaiserin ab. Die Averslegende, welche sonst dem Namen noch Flavia oder Fl. Jul. beifügt, lautet hier nur Helena n. f. Ferner zeigt auch der Kopf im Gegensatz zu den übrigen Typen jugendliche Züge; die Haartracht weicht durchaus ab von der sonst vor und nach Helena üblichen Modecoiffure, deren Charakteristikum seit der Mitte des dritten Jahrhunderts ein vom Nacken aufsteigender und sich bis gegen die Stirn fortsetzender Zopf ist. Helena selbst trägt als Augusta das Haar so geordnet. Unsere Münze aber weist einen einfacheren, schon in augusteischer und dann in antoninischer Zeit[3]) wieder üblichen Kopfputz, dessen Eigenheit in einem kleinen runden Haarknauf am Hinterkopf besteht, auf; diese Mode mag durch die Kaiserin Fausta, deren meiste Münzen diese Tracht zeigen, in Aufnahme gebracht worden sein[4]).

Der Revers unserer Münze zeigt einen Stern umschlossen von einem Lorbeerkranz mit rundem Stirneinsatz. Als Münz-

---

Typus mit Nominativ- und mit Dativlegende besitzen, jedesmal korrespondirt dieselbe mit entsprechender Reversschrift (Volusiano *Rf.* Junoni Martiali, Volusianus *Rf.* Juno Martialis.

1) Vita Const. III, 47.

2) Cohen-Feuardent Nr. 14.

3) Bernoulli, Röm. Ikonogr. II, Taf. IV, 21; Taf. V, 3, 8, 9.

4) Vielleicht ist in dieser eine bewusste Nachahmung früherer Sitte zu erblicken, wie das Tragen griechischer Königsbinden im Haar; ein sicherer Archaismus ist die Kopfhaltung auf constantinischen Münzen, welche von Euseb IV, 15 als frommes *ἄνω βλέπειν* erklärt wird, in Wahrheit aber diadochischen Typen entlehnt ist, wie schon Eckhel VIII, 80 erkannt hat; als Kopie eines augusteischen Typus ist das Medaillon des Constantinus II. (Cohen-Feuardent VII, Nr. 30) anzusehen.

stätte ist die von Diocletian eröffnete und bis Heraklius funktionirende Moneta von Thessalonich genannt, welche seit 314 zu Constantins Reich gehörte.

Die zweite Nobilissima, welche als solche auf Münzen erscheint, ist Fl. Max. Fausta, die Tochter des Herculeus und Schwester des Maxentius. Fausta und Maximilla[1]), ihre Schwägerin, geniessen als Kaisertöchter des Nobilissimats, wie Maxentius und Romulus als Kaisersöhne.

Münzfähig ist indess Fausta ohne Zweifel erst durch ihre Vermählung mit Constantinus I. im Jahre 307 geworden; besonderer Ehre ward sie dadurch, dass sie dem Kaiser Erben schenkte, theihaftig[2]). Diese letzteren erhielten schon als Kinder den Cäsarentitel und das Münzrecht. Die sicher datirbaren Münzen der Fausta reichen von 320 bis 326; andere, auf denen sie mit einem[3]) oder zwei Kindern erscheint, möchte ich auf die Geburt ihrer beiden ältesten Söhne, d. h. die Jahre 316 und 317, beziehen. Demnach ergäbe sich für ihre Augustamünzen vielleicht schon das Jahr 316 als Anfang ihrer Prägungen.

Die Nobilissimatsmünzen gehören aber zeitlich vor die Augustatypen; dies ergiebt sich auch aus der Haartracht, welche auf ersteren, sowie auf den älteren Augustamünzen (mit einem Kind) den Knauf, auf späteren (mit zwei Kindern im Revers) den genannten Zopf zeigt. Die erste hier in Betracht kommende Münze[4]) zeigt einen dem beschriebenen Helenatypus ganz entsprechenden Typus: Avers mit kurzer Legende: Fausta n. f.,

1) Borghesi, Oeuvres complètes I 145 suiv.

2) Auf Inschriften als uxor Constantini (CIL. X, 678) und noverca der Cäsaren (CIL. X, 679) gefeiert.

3) Cohen-Feuardent Nr. 3; die immer wieder auftauchende Meinung, die dargestellte thronende Dame mit dem Kind im Schooss sei Maria, die Mutter Gottes, ist wegen des um ihr Haupt gelegten Nimbus entstanden. Letzterer kommt aber häufig bei Kaiserbildern gerade jener Zeit vor; vergl. Stephani: Nimbus und Strahlenkranz S. 132. Darstellungen der Maria aber kommen erst auf späteren byzantinischen Münzen (Sabatier I, S. 36) und Siegeln (Schlumberger, Sigillogr. byz. S. 37) vor. Altchristliche Marienbilder s. bei Roller, Catacombes.

4) Cohen-Feuardent Nr. 25.

Revers Stern in Kranz. Diese ebenfalls sehr seltene Kleinbronze dürfte in derselben Münzstätte und zur selben Zeit wie die Helenamünze geschlagen sein.

Verschieden von den bis jetzt behandelten Nobilissimatsmünzen ist der merkwürdige sog. Silberquinar der Fausta. Hier ist die Averslegende in dativischer Fassung und bringt den Titel in ausgeschriebener Form: Faustae nobilissimae feminae. Der Kopf ist nach links gewendet und zeigt die besprochene jugendliche Haartracht mit dem Knauf; letzterer ist hier höher am Hinterkopf heraufgerückt als bei den oben beschriebenen Typen. Der Revers mit der Legende Venus felix zeigt das Bild der thronenden Göttin mit Kugel und Palmzweig. Gerne würde man in diese Reversdarstellung eine Andeutung auf die Kaiserin als Mutter sehen, bezw. dieselbe auf ihren Kinderreichthum beziehen, wie bei Faustina der Jüngeren und Salonina. In der That ist Venus felix auf Münzen der letzteren (Cohen-Feuardent V, Nr. 115—117) als mütterliche Gottheit charakterisirt. Die Bedeutungen der Venustypen auf den Kaisermünzen aber gehen dermassen in einander über[1]), dass wir in Venus felix nicht mehr als in Venus victrix zu erblicken brauchen. In der That kommt auch Venus felix wie letztere bei notorisch kinderlosen Kaiserinnen als Reverstypus vor. Unsere Faustamünze hat also keine Beziehung auf die Geburt der Cäsaren (316 ff.); ich glaube sogar, sie muss schon um dieses Reverses halber vor die Geburt des ältesten Sohnes fallen, sonst wäre das Prädikat der Venus nicht felix, sondern eher wie in analogen Fällen genetrix. Bestenfalls kann die Legende eine Beziehung auf die Ehe der Nobilissima ausdrücken, in diesem Fall wäre die Münze in die Jahre 307 bis 316 datirt; die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass sie von Constantinus und zwar erst nach der Niederwerfung des Maxentius 312 geschlagen ist. Wären uns die Prägestätten bekannt, so liesse sich wohl Genaueres eruiren.

---

1) Bernoulli, Aphrodite S. 200.

Die dritte Nobilissima, welche uns hier beschäftigen wird, ist Constantia, die Tochter des Kaisers Constantius I. und der Kaiserstochter Theodora. Ihre Geburt im Purpur und ihre doppelte kaiserliche Abstammung berechtigten sie zum Nobilissimat, einem Titel, zu dem sie durch ihre Vermählung mit dem Kaiser Licinius noch erweiterten Anspruch erhielt. Cohen und Imhoof reihen die Constantia nach Licinius ein; numismatisch aber gehört sie, wie wir sehen werden, zu Constantins Regierung. Ihre Münze, eine Kleinbronze, zeigt auf dem Avers die Legende Constantia n. f., analog den Fausta- und Helenatypen. Der Kopf zeigt einen nicht als jugendlich zu bezeichnenden Charakter. Die Haartracht entspricht den dativischen Helena- und Theodoramünzen (Cohen-Feuardent VII: Helena Nr. 4 und Theodora Nr. 3); im Haar trägt sie einen nicht genau erkennbaren aber nach Analogie der genannten Typen nachweisbaren Lorbeerkranz. Darüber, welcher Constantia das Bildniss angehört, giebt uns der Revers Aufschluss; die Legende lautet: Soror Constantini aug. Die Darstellerin geniesst also als Schwester des Kaisers Constantin das Münzrecht; auch andere Ehrenbezeugungen genoss sie als solche und als Tante der Cäsaren[1]).

Weiter findet sich auf dem Revers, umgeben von einem Kranze die zweizeilige Inschrift: Pietas publica, d. h. eine Kundgebung der öffentlich zur Schau getragenen Pietät des constantinischen Hauses für seine Angehörigen; wie sie auch durch das Vorhandensein von Denkmünzen, geschlagen auf den angeblichen Ahnherrn bezw. Grossoheim Claudius II., ferner auf Constantius I., Maximianus Herculius, Helena und Theodora bezeugt ist.

Die vorliegende Nobilissimatsmünze ist demnach von Constantin d. Gr., folglich vor 337 geprägt; präciser wird sie durch den Münzstättenvermerk datirt: er lautet CONS · B, es

1) Die am Anfang und Ende verstümmelte Inschrift bei Orelli 1093 ist freilich am Schluss nicht wie bei Wilmans zu ergänzen; vielmehr ist Dn. fl. Jul. Coustanti. der Beginn der Namensaufzählung der Cäsaren und nicht der Name der Constantia.

gehört also die Münze nach Constantinopel[1]), deren Officinen c. 330 eröffnet wurden. Im genannten Jahr aber starb Constantia, wahrscheinlich ist also die Bronze nach ihrem Tode, vielleicht bei Gelegenheit desselben, geschlagen worden. In diese Zeit, nicht aber in Constantins letzte Jahre, passt auch das Format der Münze.

Dass Constantia nicht wie einst andere Kaiserschwestern (Drusilla, Marciana, Paulina)[2]) konsekrirt wurde, und demnach der Titel Diva ihr fehlt, darf nicht auffallen; im Gegentheil steht dieser Umstand im Einklang mit dem Gebrauch im Zeitalter Constantins.

Aus vorstehender Untersuchung ergiebt sich, dass Nobilissimatsmünzen nur unter Constantin dem Grossen und nur auf drei Damen des kaiserlichen Hauses geschlagen wurden, und zwar zuerst auf Constantins Gemahlin Fausta (zwischen 307 und 316), dann auf seine Mutter Helena, bei einem Anlass, der dieser und der Fausta gemeinsam ist (zwischen 307 bezw. 314 und 316), und endlich auf des Kaisers Schwester Constantia, wahrscheinlich ums Jahr 330.

---

1) Die griechische Offizinschiffre B schliesst eine Beziehung auf Constantina (Arles) aus.

2) Die Diva Paulina ist nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, als Gemahlin, sondern als Schwester Maximins I. anzusehen; ihr Gentilicium Julia (CIG. 4340) weist auf die Schwester des C. Julius Maximinus, passt indess nicht zu der Schwester Hadrians, deren Name Domitia Paulina gelautet hat. (CIL. Sic. Sard. 5054.)

Zürich. Dr. E. A. Stückelberg.

Der Denarfund von Zweinert.

Im Januar 1892 wurde auf dem Kirchhofe des Dorfes Zweinert bei Drossen (Kreis West-Sternberg) beim Aufwerfen eines Grabes ein Gefäss mit einer bedeutenden Menge von Münzen (1163 ganzen Stücken und 424 Hälften) aufgefunden, welche mir zur Untersuchung übergeben worden sind. Es waren mit einer Ausnahme, Brandenburger Denare aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, deren Verzeichniss, unter Bezugnahme auf die Beschreibungen in Bahrfeldt's trefflichem „Münzwesen der Mark Brandenburg", hier folgt.

1. Johann II, Otto IV, Conrad (1266—81). Markgraf mit 2 Helmen)(2 Markgrafen mit Kuppelthurm. B 190. 1 Stück.

2. Otto IV (1266—1308). Markgraf zwischen $\frac{T}{\Theta} - \frac{T}{\Theta}$)(ΘTTΘ · MARCHI Kreuz. 17 Stück, 38 Hälften.

Ein neuer Stempel zu B 193b, abweichend durch den Punkt nach ΘTTΘ

3. Markgraf zwischen 4 Adlerschilden)(Adlerschild mit Θ — · T · — · Θ · B 195. 125 Stück, 110 Hälften.

4. Otto IV, Conrad (1281—91). Zwei Markgrafen mit Lilienstab)(Bäumchen mit 2 Adlerschilden. B 217. 13 Stück, 10 Hälften.

5. Markgraf zwischen 2 oben verbundenen Thürmen)(2 Helme auf Erhöhung. B 219. 47 Stück, 9 Hälften.

6. Otto V (1267—98). Markgraf mit 2 Vögeln)(3 Adlerschilde mit Θ — T — T B 224. 1 Stück.

7. Sitzender Markgraf mit OT — TO)(O — TTO Helm. B 226. 1 Hälfte.

8. Zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Markgraf mit 2 Schlüsseln)(4 Adlerschilde. (Prägestätte Salzwedel.) B 338. 1 Stück, 7 Hälften.

9. Markgraf zwischen 4 Halbmonden)(Auf treppenartiger Erhöhung Helm zwischen 2 Fahnen, darüber Adlerschild. (Prägestätte Spandau.) B 344. 93 Stück, 15 Hälften.

10. Sitzender Markgraf mit 2 Kreuzen)(Mauer mit 3 Thürmen, im Thor Helm. (Desgl.) B 345. 3 Stück.

11. Markgraf mit 2 Speeren)(4 Helme um ein Kreuzchen. B 561. 68 Stück, 36 Hälften.

12. Sitzender Markgraf mit 2 Thürmen)(3 Lilienstäbe, dazwischen 3 Helme. B 563. 8 Stück, 11 Hälften.

13. Sitzender Markgraf mit 2 Kreuzen, daneben Thürmchen)(Lilienkreuz mit 4 Helmen. B 564. 1 Stück.

14. Markgraf zwischen 2 Vögeln und 2 Helmen)(Vierpass mit Adlerschild auf Lilienkreuz. B 565. 3 Stück, 2 Hälften.

15. Sitzender Markgraf mit 2 Lilien)(Kreuz im Vierpass. B 566. 3 Stück, 2 Hälften.

16. Markgraf zwischen 2 Helmen und 2 Zinnenthürmen)(Kreuz mit 4 Adlerköpfen. B 567. 709 Stück, 32 Hälften.

17. Sitzender Markgraf mit Schwert und Adlerschild, über letzterem Kreuzchen)(Grosse Lilie zwischen 2 behelmten Adlerschilden. B 571. 1 Bruchstück.

18. Markgraf mit Schwert und Adlerschild, über dem letzteren ein Kreuzchen)(Grosses Kreuz mit je einem kleineren in den Winkeln. B 572. 60 Stück, 14 Hälften.

19. Letzte Zeit der Anhaltiner. Markgraf mit 2 Balken)(Zwillingsfadenkreuz mit 4 Lilien. B 584. 5 Stück.




20. Adler)(Auf einem Bogen, unter welchem anscheinend

ein Röschen, Thurm zwischen 2 Fahnen. Neben dem Thurmknopf 2 Ringel. 1 Stück.

Bei B 676 nach dem einzigen, bisher bekannten, aber undeutlichen Exemplare des Berliner Kabinets abgebildet. Auch die Rückseite des vorliegenden Stückes zeigt etwas Doppelschlag, das Gepräge ist aber trotzdem zweifellos. Dasselbe erinnert auffallend an den Bracteaten Nr. 47 des Wolkenberger und Nr. 134 des Gross-Briesener Fundes, den Bahrfeldt neuerdings (Berl. Münzbl. Sp. 1238 Nr. 96) nach der Niederlausitz gewiesen hat, den ich aber jetzt eher für brandenburgisch halten möchte.



21. Obol. Stern von 8 Strahlen)(Kreuz in einem Vierpass. 1 Stück. Gr. 12 mm. Gew. 0,4 gr.

22. Pommern. 2 gekrönte Köpfe zur Seite eines oben in Lilien ausgehenden Kreuzes)(Ā in einem Kreise, von Ringeln umgeben. 1 Stück.

Ausserdem fand sich (neben 32 unkenntlichen Hälften) noch ein Münzchen undeutlichen Gepräges vor, das auch nach Pommern gehören kann.

Dass Nr. 22 pommerschen Ursprungs ist, habe ich bereits Bd. II S. 144, 9 dieser Zeitschrift nachgewiesen, und Dannenberg ist dem Bd. IV S. 248, 6 beigetreten. Das Vorkommen dieses sicher pommerschen Pfennigs in nur einem Stücke unter so vielen sicher brandenburgischen Pfennigen ist sehr auffallend, darf aber nicht dazu verführen, auch Nr. 21, die meines Wissens bisher unbekannt ist, nach Pommern zu legen. Die Fabrik ist ganz brandenburgisch, das Kreuz der Rückseite erscheint öfters auf brandenburgischen Pfennigen (z. B. B 566, 672; ersterer unsere Nr. 15), und der Stern auf der Hauptseite darf keinenfalls auf Stargard gedeutet werden, dessen Stern wohl überall nur 6 Strahlen zeigt.

Die jüngste Münze des Fundes ist Nr. 16; ihr steht der Stückzahl nach am nächsten Nr. 3, dann Nr. 9. Die Gepräge, die nur in wenigen Exemplaren vorhanden sind, werden daher älter sein als Nr. 16, die von Bahrfeldt gewiss mit Recht in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gesetzt ist. Nr. 20 wird daher nicht, wie Bahrfeldt meint, in die bayrische Zeit gehören können, wogegen auch das ganze Aussehen der Münze, die einen etwas alterthümlichen Eindruck macht, spricht. Welche von den Otto-Münzen dem vierten oder fünften beizulegen sind, darüber giebt unser Fund keinen Aufschluss. Will man darauf Gewicht legen, dass der Fundort zu den Besitzungen der ottonischen Linie gehört hat, so dürfte Nr. 3 an Otto V zu geben sein; ich glaube aber, dass der Fundort allein nicht entscheidend sein kann.

Frankfurt a. O. Fr. Bardt.

Über das Münzrecht der Bischöfe von Lebus.

In den Mittheilungen der Numismatischen Gesellschaft in Berlin (III S. 374 ff.) hat Dannenberg einen schon von Mader (Kritische Beiträge IV Taf. 6 Nr. 85) bekannt gemachten Denar entschieden brandenburgischen Gepräges:

> Infulirtes Brustbild mit Krumm- und Kreuzstab über einer Leiste; zu beiden Seiten und unten je ein Punkt *Rf.* ЄΘ — ΝR — ΆD — I ✱ Zwillingsfadenkreuz mit je einem Punkte in den Winkeln

dem Bischofe Conrad I von Lebus (1284—99) zugewiesen. Bahrfeldt (Münzwesen der Mark Brandenburg S. 262 ff.) ist dieser Bestimmung aus den von Dannenberg entwickelten Gründen beigetreten und hat neuerdings (Berl. Münzblätter Nr. 137 Sp. 1216) drei Bracteaten mit einem geistlichen Herrn, auf deren einem (Nr. 21) er die Buchstaben Є — Θ zu erkennen glaubt, in Folge dessen gleichfalls demselben Bischofe zugetheilt. Beide Schriftsteller gehen hierbei stillschweigend von der Ansicht aus, dass den Bischöfen von Lebus (wie denen von Brandenburg und Havelberg) die Münzgerechtigkeit zugestanden habe, sie treten in eine Erörterung hierüber nicht ein, und Bahrfeldt erwähnt nur kurz die später zu besprechende Urkunde von 1252 (S. 50 und S. 262), in welcher der Münze im Lande Lebus Erwähnung geschieht.

Die älteste Geschichte des Bisthums und des Landes Lebus ist jüngst von Dr. Breitenbach (das Land Lebus unter den

Piasten, Fürstenwalde 1890) einer Neubearbeitung unterzogen worden, in welcher, wenn auch immer auf Grundlage von Wohlbrück's Geschichte des ehemaligen Bisthums und Landes Lebus (Berlin 1829—33), die neueren Forschungen und Urkunden-Ergebnisse auf das sorgsamste berücksichtigt sind, so dass das Buch über den neuesten Stand der Wissenschaft auf diesem schwierigen Gebiete den zuverlässigsten Aufschluss giebt. Namentlich erscheinen in ihm die Beziehungen der Erzbischöfe von Magdeburg zu dem Lande und den Bischöfen von Lebus in klarem Lichte, und grade diese Beziehungen sind es, welche von den Numismatikern bisher nicht genügend gewürdigt sind.

Die Erzbischöfe von Magdeburg, an der Grenze der deutschen und slavischen Welt residirend, hatten schon früh behufs Ausdehnung ihrer Macht den Blick nach dem Osten gerichtet. Als der Polenherzog Mesko I (965—92) es für gut fand, im Jahre 965 zum Christenthum überzutreten, wurde das einzige damals errichtete Bisthum in Posen dem Erzbischofe in Magdeburg unterstellt. Im Jahre 1000 wurde das Erzbistum Gnesen mit den Suffragan-Bisthümern Krakau, Breslau und Kolberg errichtet, Posen indessen noch unter der geistlichen Oberhoheit Magdeburgs belassen[1]), sein Sprengel jedoch auf das westliche Grosspolen beschränkt. Zu diesem gehörte zweifellos auch das Land Lebus, da die polnische Herrschaft sich damals noch auf das linke Oderufer, namentlich auf das Lebuser Plateau, erstreckte. Magdeburg begnügte sich aber bald nicht mehr mit geistlichen Hoheitsrechten, sondern strebte auch nach materiellem Besitz. Im Jahre 1109 unternahm Kaiser Heinrich V gegen den Polenherzog Boleslaw III (1102—38) einen Feldzug, um die Anerkennung der Oberhoheit des Reiches zu erzwingen. Er wandte sich zunächst gegen die Feste Lebus, die hier zum ersten Male in der Geschichte erscheint, befasste sich aber nicht mit der Erstürmung derselben, sondern überliess diese dem Erzbischofe Adelgot von Magdeburg, dem er den

1) Breitenbach S. 12.

Besitz der Burg urkundlich zusicherte[1]). Ob diesem die Eroberung gelang, ist nicht überliefert; jedenfalls befand sich dieselbe bald darauf wieder in den Händen der Polen. Im Jahre 1133 geschieht des Bisthums Lebus zuerst urkundliche Erwähnung: der Bischof Bernhard von Lebus hat der Einweihung des Klosters Strzelno beigewohnt. Bekanntlich ist über die Gründung des Bisthums nichts sicheres zu ermitteln; dieselbe ist mit hoher Wahrscheinlichkeit[2]) dem Herzog Boleslaw III zuzuschreiben, da der posensche Sprengel allmälig zu gross geworden war und deshalb ein Theil zu einem neuen Bisthum abgezweigt werden musste. Unterstellt wurde dasselbe dem Erzbisthum Gnesen, unter welchem es bis in die Tage des Basler Konzils verblieb, obgleich Erzbischof Norbert von Magdeburg sich 1133 vom Papste Innocenz II seine Metropolitanrechte über die polnischen Bisthümer, darunter auch Lebus, hatte bestätigen lassen. Je weniger es hiernach den Erzbischöfen gelang, eine geistliche Jurisdiction über das Bisthum zu erlangen, um so zäher hielten sie, auf der oben erwänten Schenkung Heinrich's V fussend, den Gedanken fest, auf derselben eine Territorial-Herrschaft zu gründen. Waren die Grenzen des Erzstifts doch schon erheblich nach Osten vorgeschoben[3]): auf dem rechten Elbufer hatte es einen zusammenhängenden Streifen (den ducatus transalbinus) bis in die Gegend von Zerbst erworben, zwischen 1157 und 1161 eroberte Erzbischof Wichmann ein beträchtliches Gebiet um Jüterbogk und durch Tausch erwarb er das auf der Grenze zwischen der Lausitz und dem Teltow liegende Dahme. Im Jahre 1207 lässt sich Erzbischof Albrecht I (1205—32) vom König Philipp Bisthum, Schloss und Stadt Lebus (episcopatum, castrum et civitatem Lubuz cum omnibus justitiis et proventibus) schenken, und diese Schenkung wird 1226 vom Kaiser Friedrich II in Parma bestätigt. Wer nach dem Tode Boleslaw III, den wir oben als den Besitzer des

1) A. a. O. S. 16.
2) A. a. O. S. 18.
3) A. a. O. S. 34.

Landes Lebus[1]) gesehen haben, bei der Theilung das letztere erhalten hat, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen: wahrscheinlich wird es seinem Sohne Mesko III († 1202) als ein Theil Grosspolens zugefallen sein, und von ihm ist es auf seinen Sohn Wladyslaw Laskonogi († 1231) vererbt worden, der 1209 als Besitzer von Lebus erwähnt wird[2]). Gegen ihn zogen zwei deutsche Fürsten mit Heeresmacht, um das Schloss Lebus zu erobern: 1209 Markgraf Conrad II von der Lausitz, der das Schloss zwar eroberte, aber wohl nicht lange im Besitz behielt, da Heinrich I von Mittel-Schlesien im Jahre 1217 Stadt und Land Lebus seinem grosspolnischen Vetter Wladyslaw Laskonogi, mit dem er in Fehde gerathen war und dem er es offenbar abgenommen hatte, zurückgiebt. Im Jahre 1224 oder 1225 aber wird von einem neuen Heerzuge des Landgrafen Ludwig IV von Thüringen gegen Lebus berichtet, das am 11. August dem Landgrafen von der Besatzung übergeben wurde. Sehr lange wird aber auch der Landgraf das Schloss nicht innegehabt haben, denn seit 1225 ist Herzog Heinrich I der Bärtige von Mittel-Schlesien († 1238) dauernd im Besitze des Landes, das er vermuthlich im Wege des Vertrages von Wladyslaw Laskonogi zurückerhalten hatte.

Während wir nicht wissen, welchen Erfolg die Schenkung des Landes im Jahre 1207 gehabt hat, muss der Erzbischof von Magdeburg nach 1226 doch den Versuch gemacht haben, sich im Lande festzusetzen; er scheint wenigstens den westlichen Theil desselben innegehabt zu haben, denn er schenkt 1230 das Dorf Tzschetzschnow (bei Frankfurt) mit 100 Hufen dem Moritzstift in Halle[3]), und es wird von Heerfahrten berichtet, die

1) Das Land Lebus umfasste damals und während des ganzen hier interessirenden Zeitraumes nicht nur den jetzigen Kreis Lebus, sondern auch das Land Cüstrin, die Kreise West- und Ost-Sternberg (mit Ausnahme des östlichsten Theiles des letzteren) und den nördlichsten Theil des jetzigen Kreises Guben. Seine Grenzen und die des Bisthums haben sich im wesentlichen gedeckt.

2) A. a. O. S. 47.

3) A. a. O. S. 59.

Herzog Heinrich, von Crossen aus, in den Jahren 1229 und 1230 gegen den Erzbischof unternehmen musste. Der letztere (Wilbrand) liess aber in seinen Versuchen, sich des Landes zu bemächtigen, nicht nach, er verbündete sich mit den Markgrafen Johann I und Otto III von Brandenburg, die ihrerseits gleichfalls ihr Augenmerk auf das Land gerichtet hatten, und bestürmte 1239 mit ihnen die Feste Lebus, aber vergeblich. Im Jahre 1244 erscheint Herzog Boleslaw der Kahle von Nieder-Schlesien († 1278), ein Enkel Heinrich's I, als Besitzer des Landes Lebus, und unter ihm kommt Magdeburg endlich zu dem erstrebten Ziele: um sich Hülfe gegen seinen Bruder Heinrich III von Mittel-Schlesien zu verschaffen, tritt er durch Vertrag am 20. April 1249[1]) dem Erzbischof Wilbrand die eine Hälfte des Landes völlig ab und nimmt die andere Hälfte desselben von ihm zu Lehen. Es heisst in der Urkunde wörtlich:

> *Sane recognoscimus et tenore presencium protestamur, quod venerabilis in christo pater et dominus noster Wilbrandus, Archiepiscopus Magdeburgensis, et Ecclesia sua nobiscum et cum heredibus nostris fidei puritatem perpetue, que pacis servare vinculum proponentes sibi et ecclesie sue unum de Castris lubus inferius videlicet et finale, medietatem medii nec non medietatem Civitatis et districtus tocius tantum pertinentis ad Castrum ex utraque parte Odere fluminis cessimus per medium equa lance. Aliud autem finale superius et medietatem medii nobis et nostris heredibus servantes, que in feodo tenebimus de manibus suis et successorum suorum. Jus etiam, quod habuimus in patronatu Episcopatus, prepositure et Officio Castellanie nobis sicut hactenus salvum erit, tenebimus tamen in feodo hec ab ipso cum Supanis et attinentiis quibuscunque. Dominus eciam Episcopus, prepositus et Clerus omnis in Castro libertatem omni modum retinebunt, quam hactenus habuerunt. Castrenses nostri, quos Lubus habebimus, domino Archiepisco jurabunt etc.*

1) Riedel, Cod. dipl. Brand. I, 24 S. 336.

Es folgt dann eine genaue Grenzbeschreibung des Landes Lebus, welche es ermöglicht, diesen Grenzen fast überall noch heute nachzugehen. Eigenthümlicher Weise bestimmt die Urkunde, abgesehen von Schloss und Stadt Lebus, nicht, wie die Theilung thatsächlich ausgeführt werden sollte. Vermuthlich ist es zu einer solchen gar nicht gekommen, denn Boleslaw's Lage verschlechterte sich immer mehr, er wurde von allen Anhängern verlassen und bereits 1250 nahmen, wie die späteren polnischen Historiker berichten, ohne indessen des Vertrages mit Magdeburg von 1249 zu gedenken, die brandenburgischen Markgrafen Johann I und Otto III (von der Ottonischen Linie) die andere noch Boleslaw verbliebene Hälfte des Landes in Besitz[1]). Vielleicht zog es der Erzbischof vor, anstatt mit dem machtlosen Boleslaw sich sogleich mit seinen mächtigen Nachbarn, den Askaniern, ins Einvernehmen zu setzen, die wir als Mitbewerber um das Land Lebus bereits kennen gelernt haben. Zwischen ihnen ist es denn auch zu einer thatsächlichen Theilung des Landes gekommen, wie die Urkunde vom 12. März 1252, deren oben schon gedacht ist, ergiebt, in der von der bevorstehenden Theilung des Landes die Rede ist. Eine solche in zwei zusammenhängende Hälften ist nicht beliebt worden, vielmehr wurden jedem Besitzer einzelne Districte diesseits und jenseits der Oder zugewiesen. Zu dem Antheile des Erzbischofs von Magdeburg gehörten die Gegenden von Müncheberg, Buckow, Sternberg und Fürstenberg, wahrscheinlich auch von Göritz, während wir die Markgrafen in der Gegend von Müllrose, welches Otto III gründete, Fürstenwalde und Zielenzig sehen[2]).

Aus dem Gesagten ergiebt sich nun Folgendes. Landesherren des Landes Lebus waren bis zum Jahre 1249 die piastischen Herzöge von Schlesien, denen dieser Landestheil bei der Theilung des polnischen Reiches nach dem Tode Boleslaw's III zugefallen war. Als solche waren sie Souveräne und hatten das

1) A. a. O. S. 101.
2) Wohlbrück I S. 174 ff.

Patronat über das Bisthum und die Propstei zu Lebus, wie die Urkunde von 1249 ergiebt. Für eine Landeshoheit der Bischöfe in ihrer Diöcese (deren Grenzen mit der des Landes Lebus zusammenfallen) war somit kein Raum, um so weniger, als der Güterbesitz der Bischöfe im Lande Lebus zu jener Zeit ein ganz unbedeutender war; er bestand 1252 nur aus den Dörfern Seelow (dem späteren Städtchen), Wuhden, Göritz, Golescowitz und der Marktstadt Drossen[1]). Der Hauptbesitz lag damals noch in Polen; derselbe wurde erst viel später veräussert. Eine besondere Machtstellung nahmen daher die Bischöfe im Lande Lebus nicht ein und die ersten Bischöfe bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts traten herzlich wenig hervor. Auch der Vertrag von 1249 wird ohne ihre Mitwirkung abgeschlossen, nicht einmal Schloss und Stadt Lebus, in dem sie doch damals bereits residirten, ist von ihren Mannen besetzt, sondern von denen des Herzogs und dieser bedingt sich nur aus, dass Bischof, Propst und der gesammte Clerus in ihren bisherigen Freiheiten erhalten bleiben sollen. Wenn sich nun der Herzog zwar den Patronat über das Bisthum und die Propstei vorbehält, denselben aber vom Erzbischof zu Lehn nimmt, so ist nunmehr der letztere an Stelle des früheren Landesherrn der Souverän geworden, dem gegenüber der Bischof als Unterthan erscheint, und in diesem Sinne tritt auch sofort der Erzbischof in seinen Landestheilen auf. Behufs Kolonisation des wenig angebauten und nur dünn bevölkerten Landes[2]) hatte nämlich Herzog Heinrich von Schlesien bedeutende Landschenkungen an geistliche Stifter gemacht: 1225 an die Klöster Leubus und Trebnitz 400 Hufen mit dem Rechte zur Anlegung eines Marktortes (des späteren Müncheberg), 1226 100 Hufen an das Kloster Naumburg a. B., vor 1229 250 Hufen an den Templerorden, die später noch um 100 Hufen vermehrt

1) A. a. O. S. 122.

2) Als Stadt war aus altslavischer Zeit nur Lebus vorhanden, das allerdings nicht unbedeutend war. Frankfurt wurde erst 1253, Müncheberg um 1232, Müllrose vor 1275, Fürstenwalde nicht vor 1250 gegründet. Zielenzig wird 1244, Drossen 1252 als Stadt erwähnt.

wurden; letzterer erhielt ausserdem bedeutende Besitzungen auf dem rechten Oderufer und im Lande Cüstrin. Gestützt auf die Schenkung des Landes Lebus, welche die Erzbischöfe von Magdeburg in den Jahren 1207 und 1226, wie erwähnt, von den deutschen Kaisern erhalten hatten, erklärte nunmehr Erzbischof Wilbrand die Schenkungen Heinrich's für ungültig und zwang die geistlichen Güterbesitzer, sich mit ihm auseinanderzusetzen, was ihnen ohne erhebliche Opfer an Land und Leuten nicht gelang. Auch den Lebuser Bischof hielt der Erzbischof in völliger Abhängigkeit. Zwar wird dem Bischofe in der Urkunde von 1252 die Jurisdiction auf seinen oben genannten Stiftsbesitzungen belassen, während die übrigen geistlichen Stifter dieselbe verloren; als Zehnt wird ihm aber nur ein halber Vierdung magdeburgischen Silbers von der flämischen Hufe bewilligt, während nach schlesischem Rechte sonst ein ganzer Vierdung gegeben wurde; die andere Hälfte zog sicherlich der Erzbischof als Landesherr ein[1]). Bischof Wilhelm musste sich aber dem Erzbischofe Conrad von Magdeburg in einem Vergleiche vom 21. März 1276[2]) verpflichten, seinen Sitz von Lebus an einen anderen Ort seiner Diöcese zu verlegen, der in dem Gebietstheile des Erzbischofs lag (was bald nachher nach Göritz geschah), und anerkennen, dass der Erzbischof der wahre Patron der Lebuser Propstei sei. Zur Schlichtung aller Streitigkeiten wurden vier Schiedsrichter, zwei von jedem Theile, bestellt, deren Obmann aber der Erzbischof selbst ist! Und 1278 muss gar Bischof Wilhelm erklären, seine Stadt Seelow nicht zum Nachtheil und ohne Genehmigung des Erzbischofs veräussern zu wollen[3]). Hat hiernach der Bischof niemals die Landeshoheit besessen und sie auch später nicht erlangt[4]), so kann auch nicht vermuthet

1) A. a. O. S. 109.

2) Riedel I, 20 S. 188.

3) Riedel I, 20 S. 189.

4) A. a. O. S. 111 und Hädicke, die Reichsunmittelbarkeit und Landsässigkeit der Bisthümer Brandenburg und Havelberg (Schulpforter Programm 1882 S. 4).

werden, dass er im Besitze des Münzrechts gewesen ist. Er könnte es freilich thatsächlich ausgeübt haben, allein dagegen spricht sein geringer Güterbesitz im Lande Lebus und seine unbedeutende Machtstellung. Wir haben indessen auch ein directes Zeugniss gegen dasselbe in der oft erwähnten Urkunde von 1252[1]). In derselben, in welcher es sich um die Zehnten des Bischofs im erzbischöflichen Landestheile handelt, sagt Erzbischof Wilbrand wörtlich:

> *Ius quod de nostro, Capituli nostri, nec non et ipsius domini Lubusani consensu ipsi et sui successores habebunt in theloneo, moneta et decima partis illius, que nos facta cum Brandburgensibus marchionibus terre divisione contingет, presentibus declarantes recognoscimus, quod assignavimus sibi partem decimam lucri, thelonei et monete cum suis attinentiis et quod sibi dabitur annuatim nomine decime dimidius ferto argenti Magdeburgensis de unoquoque manso flamingo etc.*

Bahrfeldt giebt den Inhalt dieser Stelle dahin an, dass Bischof Wilhelm dem Erzbischofe Wilbrand den Zehnten und die Münze im Lebuser Lande überlassen habe. Dies steht indessen nicht in der Urkunde, vielmehr lautet die wörtliche Übersetzung:

> Das Recht, welches sie und ihre Nachfolger (nämlich die Bischöfe von Lebus) in Übereinstimmung mit uns (nämlich dem Erzbischofe), unserem Kapitel und nicht minder dem Lebusischen Herrn selber an den Zöllen, der Münze und dem Zehnten desjenigen Landestheiles haben werden, welcher uns nach der mit den brandenburgischen Markgrafen vorgenommenen Theilung zufallen wird, erkennen wir durch gegenwärtiges dahin an, dass wir ihnen den 10. Theil von den Gerichtsgefällen, den Zöllen und der Münze mit ihren Zubehörungen zugewiesen haben, und dass ihnen jährlich als Zehnten ½ Vierdung Magdeburgischen Silbers von der flämischen Hufe gegeben werden wird.“

1) Riedel I, 20 S. 183.

Aus dieser Vereinbarung ergiebt sich zunächst, dass damals im Lande Lebus eine Münze bestand, sicherlich in Lebus selbst, wo der Sitz des Kastellans und der Landesverwaltung war; auch die brandenburgischen und magdeburgischen Voigte hatten dort ihren Sitz[1]. Nach dem Gesagten konnte dies nur eine landesherrliche Münze sein, und auf diese weist der Erzbischof, als der jetzige Landesherr, den Bischof mit gewissen Einkünften an, nicht aber überlässt der Bischof dem Erzbischofe die Münze. Wer über die Einkünfte aus der Münze verfügt und andere darauf anweist, ist eben der Inhaber der Münze, und das ist hier der Erzbischof. Von einer Münzthätigkeit der Bischöfe kann also jedenfalls seit 1252 nicht mehr die Rede sein. Dies erhellt auch aus der Urkunde von 1276, denn in dieser wird zur Schlichtung der Streitigkeiten, welche wegen des Münzzehnten entstehen, auch das in dieser Urkunde eingesetzte Schiedsgericht berufen[2]. Es ist auch nicht ausser Acht zu lassen, dass in der Urkunde von 1252 von Magdeburger Währung die Rede ist; auch dies deutet darauf hin, dass der Münzherr im Magdeburger Antheil der Erzbischof gewesen ist.

Sonach dürfte bewiesen sein, dass unser Denar von dem Bischofe Conrad I von Lebus nicht geprägt sein kann. Dann bleibt aber nichts anderes übrig, als ihn dem Erzbischofe Conrad II von Magdeburg (1266—77) zuzuweisen, dessen mächtiges Walten als Landesherr im Lande Lebus wir kennen gelernt haben und den auch Dannenberg[3] als Mitbewerber gelten lässt, dem er ihn aber als magdeburgisches Gepräge absprechen muss. Wenn jetzt feststeht, dass die Erzbischöfe in Lebus gemünzt haben, so fallen damit alle Bedenken, welche Dannenberg gegen den magdeburgischen Ursprung der Münze hegt.

Wie lange die Erzbischöfe von Magdeburg im Besitze des

---

1) A. a. O. S. 125.

2) De secundo quoque lotone petito ratione decime ac de decima vini theolonei carnium et *monete* in nos et in predictos quatuor est sub forma consimili compromissum.

3) Mittheilungen III S. 280 und diese Zeitschrift Bd. III S. 160.

Lebuser Landes geblieben sind, lässt sich nicht mit Sicherheit angeben. Wohlbrück vermuthet (I S. 410 ff.), dass Erzbischof Erich (1283—95) seinen Brüdern Otto IV und Conrad (von der johanneischen Linie) seinen Antheil an dem Lande abgetreten habe, und zwar zwischen 1284—1287, so dass nun die brandenburgischen Markgrafen den von ihnen so lange erstrebten Besitz des ganzen Landes erhielten. Aus dieser Abtretung kann aber, wie Dannenberg (a. a. O. S. 279) es thut, nichts zu Gunsten des Bischofs Conrad I als Münzherrn hergeleitet werden, denn in den staatsrechtlichen Verhältnissen des Bisthums änderte sich durch diesen Wechsel des einen Landesherrn nichts, und grade unter der Alleinherrschaft der Askanier bildete sich, wie Breitenbach (S. 112) darlegt, die Landsässigkeit der Bischöfe deutlich heraus.

Andere sichere Münzen der Erzbischöfe von Magdeburg aus der Münzstätte Lebus sind mir nicht bekannt. Manche der aus den Funden des Ostens zum Vorschein gekommenen stummen Bracteaten mit einem geistlichen Herrn werden hierher gewiesen werden können, und wenn man erwägt, dass es sich um ein erst in der Colonisation befindliches Gebiet mit nur halbfertigen Zuständen handelt, so wird man aus den magdeburgischen Münzen, namentlich aus den Moritzpfennigen, diejenigen für Lebus aussondern können, welche ein flüchtiges und wenig künstlerisches Gepräge zeigen. Ich denke dabei insbesondere an die Stücke Nr. 74—84 des Gross-Briesener Fundes; namentlich der Moritzpfennig Nr. 81 hat ein von den sonstigen Moritzpfennigen abweichendes und roheres Gepräge. Auch von den von Bahrfeldt (Berl. Münzblätter Sp. 1209 ff.) bekannt gemachten Stücken mag manches hierher gehören. Stehen auf Nr. 21 wirklich die Buchstaben Ɵ — Ɵ (nach der Zeichnung sind es mehr Anhängsel der Fahnenschäfte), so liessen sich dieselben zwangslos auf Erzbischof Erich deuten. Auch die Wilbrand Bracteaten des Filehner Fundes (Taf. 7 Nr. 240ab) dürften hierher gehören.

Frankfurt a. O. Fr. Bardt.

Zur antiken Münzkunde.

1. Apollon Karinos in Byzantion.

Auf dem Revers von Bronzemünzen von Byzanz mit dem lorbeerbekränzten Haupt des Apollon im Obv. ist dargestellt ein Gegenstand, welcher von Mionnet I 377, 93. 94; Suppl. II 243, 229 und im Cat. of gr. c. in the Brit. Mus. Thrace p. 96 Nr. 37 als Obelisk, in der Beschreibung der ant. Münzen [des K. Münzkab. zu Berlin] I p. 147 Nr. 56 als „Säule (?) auf einer rundlichen, mit einem Netzwerk überzogenen Basis“ bezeichnet wird. Overbeck, Apollon p. 4 beschreibt den Typus als einen den Apollon-Agalmaten auf den Münzen der epirotischen und illyrischen Städte ähnlichen Gegenstand, hält es aber, in Anbetracht, dass die in Rede stehenden Münzen von Byzanz verhältnissmässig spät sind, für nicht unmöglich, dass hier wirklich ein Obelisk dargestellt ist. Nun ist Byzanz bekanntlich eine Colonie von Megara. Der Cultus von Byzanz ist wie O. Frick in Pauly's R. E. I² p. 2613 bemerkt „im Ganzen eine treue Copie der megarischen Mutterstadt“. Von Megara berichtet Paus. I, 44, 2:

Ἔστι δὲ ἐν τῷ γυμνασίῳ τῷ ἀρχαίῳ πλησίον πυλῶν καλουμένων Νυμφάδων λίθος παρεχόμενος πυραμίδος σχῆμα οὐ μεγάλης· τοῦτον Ἀπόλλωνα ὀνομάζουσι Καρινόν.

Diesen Apollon Karinos hat man in dem bald allein, bald zwischen zwei Delphinen dargestellten Obelisk auf Bronzemünzen von Megara erkannt, Head, Hist. Num. p. 329f.; Cat of greek c.

[in the Brit. Mus.] Attica-Megaris-Aegina p. 121 Nr. 35; Nr. 36, Pl. XXI, 13; Nr. 37—39; Imhoof and Gardner, Num. Comm. on Paus. p. 6, Pl. A, 8. Es dürfte daher nicht zu kühn sein, zu vermuthen, dass wir in dem Obelisk auf Münzen von Byzanz gleichfalls den Apollon Karinos zu sehen haben.

2. Einige Münztypen von Aphrodisias.

Fox, Engravings of unpublished or rare greek coins. Part II p. 16 Nr. 97, Pl. V beschreibt folgende Münze des Gallienus von Aphrodisias:

ΑΥ· ΚΑΙ · ΠΟ · ΛΙ · ΓΑΛΛΙΗΝΟC. Radiated bust of Gallienus.

Rf. ΑΦΡΟΔΙCΙЄΩΝ. Meleager attacking the wild boar with a hunting-spear. Æ 7.

Die Erklärung der, abgesehen von der flatternden Chlamys, nackten Jünglingsfigur als Meleager wird kaum jemand befriedigen. Bei einer Stadt, deren Münzen vorzugsweise Aphrodite und deren Kreis verherrlichen, wird man am ersten an eine Person denken, welche dieser Göttin nahe stand. Da nun andere Münzen von Aphrodisias die Geburt des Adonis darstellen, s. Imhoof, Griech. Münzen p. 666f. Nr. 422, liegt es am nächsten in der Gestalt des Jünglings Adonis zu erkennen.

Wegen des Rades bei Aphrodite würde folgende Münze bei Leake, Num. Hell. Suppl. Asia p. 21 interessant sein:

ΔΗΜΟC. Laureate young male head to r.

Rf. ΑΦΡΟΔЄΙCΙЄΩΝ. Venus Urania? in long drapery right; in field to l. above, star; below seated figure to r.; in field to r. above, crescent; below, wheel. Æ 5.

Das Rad ist bei Aphrodite nicht unerhört, s. Lajard, Rech. sur le culte de Vénus p. 51; O. Jahn, Ber. d. Kgl. Sächs. Ges. d. W. z. Leipzig 1854 p. 256; Ann. d. Inst. 29 p. 139; Stephani, C. r. p. l'a. 1862 p. 6; p. l'a. 1863 p. 215; p. l'a. 1864 p. 111f.; p. l'a. 1865 p. 79 Note 3; Bernoulli, Aphrodite p. 394; Wieseler, Goett. Gel. Anz. 1863 p. 1945; Wieseler, De scala symbolo p. 10f., p. 15; Goett. Nachr. 1879 p. 38. Indessen auf der

Münze von Aphrodisias ist das angebliche Rad nichts anderes als eine Rose. Ein Exemplar der in Rede stehenden Münze im Berliner Cabinet zeigt die Rose fast ganz wie ein Rad gestaltet und macht Leake's Irrthum leicht erklärlich.

Aphrodite dürfen wir unbedenklich erkennen auf einer Kleinbronze bei Leake, Num. Hell. As. Gr. p. 24:

ΔΗΜΟC. Laureate head with long hair to r.

Rf. ΑΦΡΟΔЄΙЄΙЄΩΝ. Female, riding on ram, to r.; ram looking l.; her right hand holds her veil; her left, ears of corn. Æ 4¼.

Aphrodite auf dem Bock ist aus zahlreichen Bildwerken bekannt, Stephani, C. r. p. l'a. 1869 p. 87—88; Flasch, Angebliche Argonautenbilder. München 1870 p. 4ff.; Wieseler, Gött. Gel. Anz. 1874 p. 327, 329—332; Baumeister, Denkm. d. cl. A. p. 94; E. Pottier, S. Reinach, A. Veyries, La nécropole de Myrina p. 162, 175, 293—296, 462f., 519; Furtwängler, Jahrb. d. Ksl. D. A. Inst. 3. 1888 p. 251; Boehm, ibid. p. 208—217; Duc de Luynes, Num. Chypriote Pl. V, 3; VI, 5; Carl Peez, N. Z. 16. 1884 p. 306.

Doch ist Leake's Beschreibung ungenau. Der Typus ist offenbar identisch mit dem von Imhoof, Griech. Münzen p. 666 Nr. 420, Taf. IX, 28 aus seiner Sammlung so beschriebenen:

Br. 20. — ΔΗΜΟC rechts. Brustbild des Demos mit Lorbeer und Gewand r. h.

Rf. ΑΦΡΟ | ΔЄΙCΙЄ | ΩΝ. Weibliche Figur mit nacktem Oberkörper r. h. auf einem Ungeheuer reitend, das aus dem Vordertheil eines Ziegenbockes mit rückgewandtem Kopfe, und einem mehrfach geringelten Drachenschwanz gebildet ist. Die sitzende Frau stützt sich mit der Rechten auf den Rücken des Thieres, in der Linken hält sie den Peplos, der über ihrem Haupte bogenförmig aufgebläht ist.

Dieser Typus findet sich auch verzeichnet in Cat. of greek coins of cities and princes, collected abroad. . . . London 8th of July 1874 p. 23 Nr. 390:

Aphrodisias, ΔΗΜΟC., youthful Bust laurelled.

Rf. Thetis on sea-monster, fore-part of goat with tail of fish, size 6, fine and unpublished.

Auf einem Cameo aus Apulien im Brit. Mus. ist Aphrodite, gleichfalls mit entblösstem Oberkörper und über ihrem Haupte bogenförmig aufgeblähtem Peplos auf einem über die Wogen hineilenden Bock dargestellt, A Cat. of engr. gems in the Brit. Mus. London 1888 p. 112 Nr. 809, Pl. G. Der hintere Theil des Thieres ist auf der Gemme abgebrochen, so dass es sich nicht bestimmen lässt, ob hier ein wirklicher Bock oder ein dem Ungeheuer der Münzen von Aphrodisias ähnliches Wesen dargestellt war.

3. Tauben auf dem Rand von Gefässen.

Der von Mionnet Suppl. VI 577, 107 nach Ramus, Cat. num. vet. reg. Daniae I p. 256 Nr. 2, Tab. VI, 4 so beschriebene Typus einer Münze von Cos:

Tête nue et barbue d'Hercule, à dr., avec une massue sur l'épaule.

Rf. ΚΩΙΩΝ. Grand vase sur trois pieds, d'où sorten trois [Ramus: duae] épis. Æ. 6

ist zu streichen. Er ist offenbar identisch mit dem von Mionnet unmittelbar darauf unter Nr. 108 verzeichneten:

Buste d'Hercule barbu, à dr.; la massue sur l'épaule.

Rf. ΚΩΙΩΝ. Vase sur un trépied; au-dessus, on voit deux colombes qui y prennent leur nourriture. Æ 6.

Ein gleiches Exemplar giebt Sestini, Mus. Hederv. 2, 240, 32, Tab. XXI, 4. Ex mus. R. Bavariae. Wenn man seine Abbildung mit der von Ramus gegebenen vergleicht, wird man nicht mehr an der Identität beider Typen zweifeln. Wir dürfen wohl annehmen, dass wir es hier mit irgend einem berühmten Kunstwerk von Cos zu thun haben. Die Sitte, den Rand von Gefässen

mit Tauben zu verzieren, ist uralt. Wer erinnert sich nicht des Bechers des Nestor, Il. XI 632 ff.:

Πὰρ δὲ δέπας περικαλλές, ὃ οἴκοθεν ἦγ' ὁ γεραιός,
χρυσέοις ἥλοισι πεπαρμένον· οὔατα δ' αὐτοῦ
τέσσαρ' ἔσαν, δοιαὶ δὲ πελείαδες ἀμφὶς ἕκαστον
χρύσειαι νεμέθοντο, δύω δ' ὑπὸ πυθμένες ἦσαν?

Von alterthümlichen Kunstwerken bildet Helbig, Das Homerische Epos aus den Denkmälern erläutert, 2. verb. u. verm. Aufl. p. 371, Fig. 157 zum Vergleich den mykenäischen Goldbecher mit taubenverzierten Henkeln ab. Zwei Tauben schmücken den Rand von zwei Thongefässen aus der Nekropole von Nikosia, S. Reinach, Rev. arch. 3ᵉ sér. 6. 1885 p. 355, Helbig p. 376 nach Janitscheks Repert. f. Kunstwissenschaft IX (1886) p. 200. Aus der späteren Zeit ist berühmt das Mosaik des Sosos, der *οἶκος ἀσάρωτος* in Pergamon: „Bewundernswerth ist daran eine Taube, welche trinkt und das Wasser durch den Schatten des Kopfes dunkler macht; andere sonnen sich und reiben sich an dem Rande des Gefässes", Plin. 36, 184; Müller, Hdb. d. A. d. K.³ p. 172, § 163, 6; Brunn, Gesch. d. gr. K. 2 p. 311 f. Eine Nachahmung ist 1737 in Hadrians Villa zu Tivoli gefunden worden. Hier sitzen vier Tauben auf dem Rand des Gefässes, von denen eine trinkt, Furietti, De Musivis Tab. 1 p. 29 ff.; Winckelmann, Stl. Werke, ed. Eiselein 5 p. 165, 6 p. 274; 7 p. 247; Bottari, Mus. Capit. 4, 69; Rignetti, Descr. del Campidoglio I tav. 40; Müller-Wieseler, Dkm. d. a. K. I³ Taf. LV, 274, p. 54; Gregorovius, Gesch. d. Kaisers Hadrian p. 214.

Besonders häufig aber haben die Gemmenschneider Gefässe mit Tauben dargestellt. Tölken, Erkl. Verz. d. ant. vertieft geschn. Steine der Kgl. Pr. Gemmensammlung verzeichnet:

Gefäss . . .; auf jedem Handgriff mit einer sitzenden Taube und am oberen Theile des Gefässes mit einem Lorbeergewinde verziert. Karneol, 7. Kl. Nr. 189 p. 384 = Winckelmann, Descr. des p. gr. du feu baron de Stosch 5, 110, p. 487 f. Damit stimmt überein der bei King, Antique gems and rings 2 p. 63, Pl. XXXIX, 8 abgebildete Abdruck.

Gefäss mit zwei Tauben auf den Henkeln. Achatonyx, 7, 265, p. 392 = Winckelmann 5, 163, p. 499.

Gefäss; unter der Handhabe ein Löwe, der seine Beute verzehrt, auf dem Rande des Gefässes eine Taube. Bergkrystall, 7, 207, p. 386 = Winckelmann 5, 121, p. 490.

Drei Tauben und ein Papagei auf einem Gefäss sitzend und flatternd. Braune antike Paste mit weissem opaken Querstreif, 8, 259 p. 420.

(Vgl. auch 7, 199 p. 386, Rother Jaspis: Gefäss; auf der Rundung desselben zwei Tauben, welche ein Blumengewinde im Schnabel halten = Winckelmann 5, 148, p. 496 f. „Cornaline".)

Ferner verzeichnen Cat. of the coll. of . . . antiquities formed by B. Hertz. London 1851 p. 60 Nr. 1222: Two doves, o sitting on the edge of a cup. Cornelian.

Nr. 1223. A finely executed vase, in which stands a tree; on either side of it, on the edge of the vessel, sit doves. Sardonyx of three strata.

L. Müller, Descr. des int. et cam. ant. du Musée Thorvaldsen p. 159 Nr. 1469. Deux oiseaux (pigeons) assis sur le bord d'un vase rempli de fruits. Cornaline.

Fr. Lenormant, Coll. A. Raifé. Paris 1867, p. 95 Nr. 683. Deux colombes posées sur les bords d'un cratère, dans lequel l'une boit. Cornaline. Travail grossier.

Ein rother Jaspis der Coll. de M. de Montigny. Pierres gr. Paris 1887, p. 15 Nr. 189 zeigt zwei Tauben auf dem Rand eines Gefässes, links ein Pedum, rechts ein Dithyrsos; ein Onyx in Musei Franciani Descriptio I. Lipsiae 1781, p. 387 Nr. 2239 „Vas, in quo insidet columba, ferens palmam".

Nach Revue des revues 8 pag. 205 wird im Bull. de la soc. des antiquaires de France 1883 livr. 2 bei Besprechung einer von Thédenat (vgl. Rev. des rev. 7 p. 230) mitgetheilten Lampe für die Darstellung der Tauben auf einem Gefässe orientalischer Ursprung behauptet.

Einige Darstellungen verbinden das Gefäss mit Tauben mit Aphrodite. Ein grüner Jaspis bei Vivenzio, Gemme antiche per

la più parte inedite. Roma 1809. 4°, p. 33—36, Tav. 7 zeigt Aphrodite das Haar ausringend, neben ihr ein Postament mit Becken, auf dessen Rand zwei Tauben sitzen; ein römischer Medaillon der Faustina jun. Venus ganz bekleidet, die Rechte oben an das Scepter gelegt, auf der Linken einen Apfel, stehend zwischen einem Cippus, auf welchem Amor mit gesenkter Fackel steht, und einem Gefäss, auf dessen Rand zwei Tauben sitzen, von denen die eine trinkt, Froehner, Les médaillons de l'emp. rom. p. 104 f.; Cohen III² 162, 290. Imhoof, Griech. Münzen p. 713 f. Nr. 579 beschreibt eine Münze des Gordianus Pius von Seleukeia ad Calycadnum, auf welcher dargestellt ist „Aphrodite r. hin stehend und sich im Spiegel betrachtend. Hinter ihr Eros r. h., mit beiden Händen eine Fackel haltend; vor ihr ein Postament mit Brunnenbecken, auf dessen Rand eine Taube l. h. steht und trinkt“. Diese im Berliner Cabinet befindliche Münze ist an der Stelle, wo man eine zweite Taube gegenüber der ersten auf dem Rand des Gefässes erwarten könnte, schlecht erhalten, so dass sehr wohl ursprünglich, in Übereinstimmung mit dem Medaillon der Faustina und der Gemme bei Vivenzio, auch auf dieser Münze zwei Tauben mögen dargestellt gewesen sein.

W. Drexler.

IATON.

In Werken und Abhandlungen über das antike Münzwesen und die Epigraphik von Sicilien wird oft eine eigenthümliche Inschrift IATON erwähnt, die auf einigen von Himeras Münzen gefunden wird. Dieselbe wird doch nur in neueren Arbeiten angeführt; sie war weder von Carelli noch von Eckhel gekannt und wurde zuerst 1857 von Ugdulena veröffentlicht, dem Salinas sie mitgetheilt hatte.

Salinas hatte sie auf zwei himeräischen Münzen bemerkt; später ist meines Wissens die Anzahl der Münzen, auf welchen sie sich findet, nicht grösser geworden. Die eine von ihnen ist eine Drachme, welche zu der ältesten Serie von Himeras Münzen gehört; sie scheint gegen das Ende der älteren autonomen Periode der Stadt, vor der agrigentinischen Eroberung im Jahre 482 v. Chr., geprägt zu sein. Eine Abbildung von dieser Drachme findet sich bei Ugdulena, Sulle monete punico-sicule, Taf. II, 2, und im Kataloge des britischen Museums, Sicily S. 77. Die andere Münze ist eine Didrachme aus der jüngeren autonomen Zeit, also nach 472, als Akragas' Herrschaft in Himera wieder aufgehört hatte. Nach A. Evans[1]) ist diese die älteste Münze dieser jüngeren Münzserie. Abbildung bei Ugdulena, a. a. O., Taf. II, 5, wo von der Inschrift doch nur gelesen wird . . TON, und in Brit. Mus. Sicily S. 78, wo zu sehen ist . ATON.

Ugdulena las die Inschrift als *Ἰατõν* und sah darin, in

1) Numismat. Chronicle 1890 S. 288.

alterthümlicher Orthographie, einen Genitiv von einem Ethnikon, welches die Bewohner der Stadt Ia bezeichnen sollte. Dieses Ia sollte nach ihm der phönikische Name der Stadt Himera sein, welchen Namen er auch in einer auf sicilischen Münzen häufig vorkommenden phönikischen Aufschrift zu finden geglaubt hatte und die er als îa las. Diese Vermuthung wurde eine Zeit lang von den Numismatikern angenommen und anerkannt. Diese Deutung der griechischen Inschrift war aber schon aus sprachlichen Gründen unmöglich; in dem gemischten himeräischen Dialekte musste *Ἰάτης* im Gen. Plural. entweder, im ionischen, *Ἰατέων* geben oder, im dorischen, *Ἰατᾶν*. Was die punische Legende betrifft, so hat Imhoof-Blumer später darauf aufmerksam gemacht, dass die richtige Deutung davon ziz, nicht îa[1]) ist. Dadurch hat die Hypothese von der Stadt Ia allen festen Boden verloren; wer jetzt die Inschrift IATON anführt, setzt gewöhnlich hinzu, dafs sie unerklärt oder „mysterious" ist.

Epigraphisch und sprachlich gesehen, bietet dieselbe jedoch eigentlich keine Schwierigkeiten dar, nur mag es einigermassen zweifelhaft sein, warum die etwas ungewöhnliche Inschrift auf den Münzen angebracht sei, obwohl auch hier das meiste sich erklären lässt.

Die richtige Deutung von IATON ist gewiss die, dass es in alter Orthographie der Gen. Plur. des griechischen Wortes *ἰατός* ist, welches ein regelmässig gebildetes Verbaladjektiv von *ἰάομαι* ist und teils geheilt, teils heilbar bedeutet. Nur von dieser letzteren Bedeutung haben unsere Wörterbücher Exempel angeführt, allein die Analogie mit anderen Verbaladjektiven lässt keinen Zweifel zurück, dass die Bedeutung geheilt auch geltend gewesen ist, und da es, wie es scheint, unmöglich ist, die erste Bedeutung zu benutzen, schlage ich vor, mit Anwendung der letzten, die Inschrift so zu übersetzen: der Geheilten[2]).

---

1) Numismat. Zeitschr. 1886 S. 263.

2) Die Form *ἰατός*, die nicht ionisch ist — dann würde sie *ἰητός* heissen —, zeigt, dass der Dorismus schon im Anfang des 5. Jahrh. das Übergewicht in Himera hatte.

Dieser Ausgangspunkt darf gewiss als feststehend angenommen werden. Bei der weiteren Erklärung der Inschrift und der Ursache ihrer Anbringung auf Münzen scheinen sich dagegen mehrere Möglichkeiten darzubieten.

Man kann annehmen, dafs unter „den Geheilten" alle Himeräer verstanden werden. In diesem Falle darf man vermuthen, dass die Einwohner von Himera durch diese Münzprägungen und diese Umschrift an eine glückliche Genesung von einer verwüstenden Epidemie dankbar haben erinnern wollen. Diese Erklärung musste dann namentlich auf den bekannten, zeitlich nur wenig späteren Münzen von Selinus fussen, deren Typen bei einigen Numismatikern, doch nicht bei Eckhel, eine verwandte Deutung gefunden haben. Diese naheliegende Erklärung ist möglich und wird vielleicht ihre Vertheidiger finden; doch habe ich selbst mich nicht entschliessen können, ihr zu folgen, nicht etwa deshalb, weil wir keine Nachrichten von solch einer Epidemie und Genesung haben — das könnte auf einem Zufall beruhen —, sondern weil die letzte Münzprägung wenigstens zehn Jahre nach der ersten liegt und es unwahrscheinlich ist, dass man nach dem Verlaufe eines solchen Zeitraumes die Erinnerung an eine ältere Begebenheit erneut habe, besonders nachdem in der Zwischenzeit viele und weit wichtigere öffentliche Ereignisse — die Eroberung und Befreiung der Stadt sammt der Niederlage der Karthaginienser — eingetreten waren.

Ausserdem findet sich eine andere und ebenso naheliegende Erklärung. Eine Hindeutung auf „Genesung" auf Gegenständen zu finden, die aus der Stadt Himera stammen, kann nicht auffallend sein. Westlich von dieser Stadt, innerhalb ihres Bezirkes, lagen und liegen bekanntlich heisse mineralische Quellen, die immer, im Alterthum wie heutigen Tages, von Kranken besucht gewesen sind. An diesen Quellen liessen sich die Einwohner von Himera, nachdem ihre Stadt im Jahre 408 verwüstet worden war, nieder und gründeten eine neue Stadt, Thermae, dort, wo jetzt die Stadt Termini liegt.

In der erhaltenen griechischen Litteratur werden diese

Quellen zum ersten Mal bei Pindar erwähnt. Die Art, auf welche dies geschieht, ist charakteristisch. In dem betreffenden Epinikion — Olymp. XII — verherrlicht der Dichter den Olympioniken Ergoteles, welcher damals in Himera wohnte. Das Lied endet so: *Θερμὰ Νυμφᾶν λουτρὰ βαστάζεις, ὁμιλέων παρ' οἰκείαις ἀρούραις.* Pindar will sagen, dass E. in Himera wohne, und wenn er statt der Stadt „die Bäder der Nymphen" erwähnt, kann dieses nur deshalb geschehen, weil dieselben in der Topographie von Himera einen ebenso wichtigen als wohlbekannten Punkt ausmachten.

Die angeführte Stelle aus Pindar ist nicht nur die älteste, wo die Himerabäder erwähnt werden, sondern meines Erachtens überhaupt die erste, wo von thermalischen Badequellen bei griechischen Schriftstellern die Rede ist. Homer spricht, wie Plinius der Ältere bemerkte, noch nicht von solchen Bädern; auch in der folgenden Litteratur, von welcher freilich nur ein geringer Theil erhalten ist, finde ich darüber nichts älteres als eben die erwähnte Stelle aus Pindar. Die Ode von Pindar ist wegen eines Sieges in der 77. Olympiade (472) geschrieben.

Durch die Münzen von Himera lässt sich die Benutzung dieser Bäder weiter zurückführen, etwa bis an das Jahr 500, wie dies im Folgenden aus den Münztypen gezeigt werden soll. Wenn also in neueren Handbüchern und in Aufsätzen über die thermalischen Quellen die Frage aufgeworfen wird, zu welcher Zeit die Griechen angefangen haben, sie zu benutzen, können wir jetzt antworten: bei Himera — den ältesten bei den Griechen erwähnten Bädern — lässt sich der Gebrauch davon etwa 500 v. Chr. nachweisen.

Die himeräischen Bäder haben gewiss im Leben und in der Ökonomie von Himera und dem später an seiner Stelle gegründeten Thermae eine bedeutende Rolle gespielt. Auf dieselben wird immer in den Münztypen dieser Städte hingedeutet. Durchmustert man in dem britischen Kataloge die lange Reihe von Münzen aus Himera und Thermae, so wird man auf einem sehr grossen Theil derselben einen Typus finden, der auf die

Bäder Bezug hat, auf die dort stattfindende Gottesverehrung und auf die Feste und Festspiele, die dort aufgeführt wurden. Die Häufigkeit dieser Typen und ihr Vorkommen auch auf solchen Münzen, wo sich die Inschrift IATON findet, bestätigt die Vermuthung, dass auch diese Inschrift darauf Bezug hat.

Zu den genannten Typen gehört schon der älteste, welcher auf allen oder fast allen Münzen gefunden wird, die vor 472 in Himera geprägt sind. Auf der Vorderseite der meisten von diesen ist ein Hahn abgebildet; auf der Rückseite findet sich in der ältesten Zeit ein quadratum incusum, auf einigen der jüngeren die Abbildung einer Henne. Zu diesen letzteren gehört die Drachme, welche die Inschrift IATON hat. Die Inschrift ist dort längs der Brust des Hahnes angebracht.

Was dies Bild eines Hahnes bezeichnet, ist in allem Wesentlichen von Eckhel[1]) richtig gesehen und dargestellt. Der Hahn ist, sagt er, als eins der Attribute des Asklepios abgebildet . . ., als dasjenige Thier, welches nach der Genesung von den Kranken diesem Gotte geopfert wurde. Die Richtigkeit dieser Auffassung von Eckhel vorausgesetzt, sind der Typus und die Inschrift der Münze in Verbindung mit einander vielleicht so zu verstehen: der Hahn, das von den Geheilten dargebrachte Opfer. Vielleicht gehört auch der Typus des Reverses derselben Vorstellungsreihe an; auch die Henne wurde häufig als Opfer dargebracht[2]).

Nur darin hat Eckhel vielleicht nicht Recht, wenn er meint, dass die Art des Opfers auf eine Verehrung des Asklepios hinweist. Dies ist nicht nothwendig der Fall. Der Hahn (und die Henne) wurden nicht allein diesem Gotte geopfert, sondern auch anderen, vielleicht allen Gottheiten und Heroen der Heilkunst. Die in Torremuzzas Veteres inscriptt. Sicil. I 11 und in desselben Sicil. vett. nummi S. 37 herausgegebene Inschrift, in welcher Asklepios und der Flussgott Himeras erwähnt werden, hat sich als ein Falsum herausgestellt. Wem bei Himera nach vollzogener

---

1) Doctrina Numm. I S. 212.

2) Vergl. G. Wolff, Exkurs zu Porphyrius: De philosophia ex oracul. haur., S. 187 ff.

Genesung geopfert wurde, ist unbekannt. Bisweilen findet man in neueren Büchern Herakles als den Patron der Bäder genannt; allein es ist mir nicht gelungen, irgend eine Belegstelle dafür zu finden. Am besten bleibe man bei den Worten des Pindar stehen, dass es die „Bäder der Nymphen“ seien.

Nachdem die Abhängigkeit Himeras von Akragas aufgehört hatte, prägte es Münzen mit ganz neuen Typen, deren malerische Komposition dem Standpunkte gleichkommt, auf welchen die Kunst der Münzprägung inzwischen in anderen Städten Siciliens gelangt war. Die älteste dieser neuen Prägungen ist, wie schon gesagt, die Didrachme mit der Inschrift ΙΑΤΟΝ. Auf dem Reverse dieser Münze ist eine Nymphe an einem Altar opfernd dargestellt; neben ihr steht ein Kerykeion. Im Abschnitt ist die Inschrift angebracht. Wo diese Opferhandlung stattfindet, kann man aus einigen Tetradrachmen schliessen, welche derselben Münzserie als die Didrachme angehören, und von denen die ältesten nur wenige Jahre jünger als diese sind. Der Ort ist der Platz bei den Bädern. Auf den Tetradrachmen ist die Darstellung im Ganzen dieselbe wie auf der Didrachme; es ist dieselbe Nymphe, in derselben Kleidung und derselben Haltung und mit einem ähnlichen Opfer beschäftigt. Allein rechts im Felde, wo auf der Didrachme das Kerykeion steht, ist die heilende Quelle selbst dargestellt. Unter ihrem Löwenkopfe steht ein Silen, der in dem herunterquellenden Wasser ein Sturzbad nimmt.

Will man diese Darstellung erklären, so wird man von den erwähnten gleichzeitigen Worten Pindars ausgehen müssen: „die heissen Bäder der Nymphen“. In Übereinstimmung hiermit sehen wir auf den Münzen Nymphe und Silen dargestellt. Erstere ist eine Naiade; da auf der sogenannten Pelops-Tetradrachme an ihrer Seite die Beischrift ΙΜΕΡΑ steht, ist sie wahrscheinlich die eponyme Quellennymphe Himeras. Was den Silen betrifft, so bilden Silene wie Satyrn die gewöhnliche Begleitung der Nymphen, und die Silene sind ja, wie man meint, ursprünglich Verkörperungen der sprudelnden Gewässer. Wie es an den Bädern Sitte war, dass man opferte, sich badete und nach der Heilung

wieder opferte, sind auch hier auf den Münzen Himeras Nymphe uud Silen opfernd und badend dargestellt, wobei die untergeordnete Person des Silens von dem Künstler zur Darstellung des Badens verwendet worden ist, die der Nymphe zu der des feierlichen Opfers.

Es entgeht bei dieser Erklärung nicht meiner Aufmerksamkeit, dass der auf Münzen dieser Zeit oft vorkommende Typus der opfernden Götter gewiss nicht bedeutet, dass diese selbst opfern, sondern besagt, dass ihnen geopfert wird, und die Art der ihnen darzubringenden Opfer angiebt. Auch auf den Münzen Himeras hat dieser Typus sonst diesen Sinn. Augenscheinlich ist er aber auf diesen Tetradrachmen in Verbindung mit der Darstellung des badenden Silens zu einem Bilde benutzt worden, das in anmuthiger mythischer Einkleidung darstellt, was bei den Menschen an den Bädern Sitte war.

Auf der andern Seite der Münzen ist eines der Festspiele abgebildet, die an dem Badeorte abgehalten wurden, wahrscheinlich an einem häufig wiederkehrenden, vielleicht jährlichen Feste, das während der Kurzeit oder unmittelbar nach derselben gefeiert wurde. Solche Feste waren an den Kurorten gewöhnlich; Epidauros z. B. hatte sowohl Theater als Stadion. Der Heroldsstab, welcher auf der Didrachme von Himera an der Seite der Nymphe steht, bezeichnet vielleicht, wie es an allen grösseren Festen (πανηγύρεις), an welchen auch Fremde Theil nahmen, Sitte war, dass Herolde ausgeschickt wurden, um das Fest zu verkünden und Befriedung (ἐκεχειρία) für die Theilnehmer auszuwirken. Die Festspiele, die auf Himeras Münzen abgebildet werden, sind hippische Agonen. Auf den Tetradrachmen ist eine siegreiche Quadriga dargestellt, deren Wagenlenker von einer herabschwebenden Nike bekränzt wird. Auf der erwähnten Didrachme ist ein Reiter (ἀποβάτης) dargestellt, im Begriff, während des Laufes vom Pferde zu springen. Die Kunst, die er ausführt, ist die sogenannte κάλπη, ein Agon, welcher kurz vorher in der 71. Olympiade in Olympia eingeführt worden war, aber in der 84. Olympiade wieder abgeschafft wurde. Hierüber verweise

ich an Daremberg und Saglio, Dictionnaire des antiquités, Artikel Desultor. Es scheint, dass die Himeräer sogleich diesen Agon aufnahmen, der durch die Einführung in Olympia in die Mode gekommen war. Aber auch bei ihnen hat er sich vielleicht nicht lange gehalten; wenigstens ist die oftgenannte Didrachme die einzige Münze, worauf er abgebildet wird.

Es lag gewiss im Interesse Himeras, durch seine Münzen die Vorstellung von den heilenden Wirkungen seiner Bäder zu verbreiten. Ich glaube, dass dieser Grund hinreichend sein wird, um zu erklären, warum es die Inschrift IATON auf seine Münzen aufnahm.

Der obenstehende Vorschlag zur Deutung des Wortes IATON war von mir schon niedergeschrieben, als eine Münze aus Himera mit einer bisher unbekannten Aufschrift von dem Besitzer Herrn Weber im Numismatic Chronicle 1892 S. 187 mit pl. XV, 3 veröffentlicht wurde.

Die Münze ist eine Didrachme aus der Zeit nach der Befreiüng der Stadt 472 und ist in ihren Typen der oben erwähnten ganz ähnlich. Allein statt der Aufschrift IATON hat die neue Münze das Wort ≤OTHP längs der opfernden Nymphe geschrieben.

Schon diese Stellung zeigt, dass das Wort eine Beischrift zu der Nymphe ist. Dies wird auch von Herrn Weber angenommen, der nur etwas zweifelnd geworden ist dadurch, dass dann die männliche Form *σωτήϱ* statt *σώτειϱα* angewandt ist. Imhoof hat zur Erklärung hiervon auf ähnliche männliche Formen in Beischriften hingewiesen. Es sei mir erlaubt, daran zu erinnern, dafs die Form *σωτήϱ* oft als adjektivischer Zusatz bei Wörtern weiblichen Geschlechts benutzt wird, so dass solches auf der Himeramünze gar nichts Ungewöhnliches hat. So hat Äschylus in Agamemnon 664 von dem Glücke, welches das Schiff Agamemnons während des Sturmes schützte, gesagt *τύχη δὲ σωτὴϱ ναυστολοῦσ' ἐφέζετο.*[1])

1) Andere Beispiele in Stephanus' Thesaurus, Artikel *σωτήϱ*. Noch in einer späten griechischen Inschrift (C. I. G. Nr. 5954) steht *'Αφϱοδίτη — σωτῆϱι.*

Die Nymphe wird also Erretter genannt. Was ist das für eine Errettung, welche sie bewirkt hat? Man kann dabei an die jüngst geschehene Befreiung von der Oberherrschaft Akragas' denken. Allein eine andere Erklärung scheint mir doch näher zu liegen, wenn anders die von mir gegebene Deutung des Wortes IATON richtig ist. Die heilenden Götter und göttlichen Wesen werden ja in Inschriften und auf Münzen oft als Erretter genannt. *Σωτήρ* und *σώτειρα* sind bekanntlich allgemeine Epitheta zu Asklepios und Hygieia. Doch sind die betreffenden Inschriften und Münzen meines Wissens alle viel jünger, aus der römischen Kaiserzeit. Sollte *σωτήρ* auf der Himeramünze ebenso aufzufassen sein, so wäre dies das älteste Beispiel.

K. F. Kinch.

Schulmünzen.
Rechenpfennige.

Die „Gesellschaft für Deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte" in Berlin sammelt Nachrichten über Vorhandensein, Aussehen und Verwendung von „Schulmünzen" und Rechenpfennigen. Es wird gebeten, solche Nachrichten an Herrn Dr. Karl Kehrbach, Berlin W., Ansbacher Strasse 56 II, zu senden. Im Jahrgang 1, Heft 2 der „Mittheilungen der Gesellschaft für Deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte"[1]) ist ein bezüglicher Aufruf erlassen und sind dabei einige Münzen beschrieben worden. In Heft 3 desselben Jahrgangs werden weitere Mittheilungen gemacht. Es wird uns darüber Folgendes geschrieben: Es sind mehrfach 2 bis 3 cm breite Münzen (Medaillen), die wahrscheinlich auf das Schulwesen Bezug haben, gefunden worden. Auf der einen Seite befinden sich die Buchstaben des lateinischen oder griechischen Alphabets, auf der anderen ist das Brustbild eines Mannes mit einem Stock in der Hand, oder ein Mann an einem Tische sitzend. Eine dieser gefundenen Münzen trägt in der Mitte die Worte: bono discipulo und hat als Randschrift das lateinische Alphabet. Eine von den Münzen sieht auf der einen Seite folgendermassen aus:

1) Die Hefte (à 2 Mark), 5—7 Bogen stark, sind im Buchhandel zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung A. Hofmann u. Comp., Berlin, Leipziger Strafse 135.

A B C D
E F G H I K
L M N O P Q
R S T V Y X
Z HANS
SCHV

Hans Schu soll entweder der Name des Lehrers sein, oder Hans Schu-lmeister ergänzt werden können.

Gredy berichtet in der „Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Gau-Odernheim" 1883 S. 220 von einer Münze, bei der auf der Vorderseite das Brustbild eines Mannes mit dem Stabe in der Hand und mit dem griechischen Alphabet abgebildet ist. Auf der anderen Seite befinden sich in der Mitte die Worte: bono discipulo mit dem lateinischen Alphabet als Randschrift. Diese Münzen sind wahrscheinlich als Medaillen für tüchtige Leistungen dem Schüler überreicht worden. Dass Münzen an fleissige Schüler vertheilt worden sind, geht aus dem seltenen Werke Fr. Christian Lessers hervor: „Besondere Müntzen Welche So wohl auf Gelehrte Gesellschafften — Als auch Auf gelehrte Leute — Sonderlich auf den theuren D. Martin Luthern — gepräget worden." 1739 Frankfurt und Leipzig M. Blochberger 8°, aus welchem Heineck-Nordhausen im Jahrgang 1, Heft 3 der „Mittheilungen" folgenden Auszug giebt:

Von Medaillen, welche in Schulen nach geendigten Examinibus fleissigen Schülern zur Belohnung ausgetheilet worden.

Nachdem Lesser über Schulzucht im Allgemeinen gesprochen und hervorgehoben, dass die Schüler nicht nur gestraft, sondern auch belohnt werden müssen, fährt er fort (S. 371): „Nur ist es zu bedauren, dass die Herren Praeceptores nicht im Stande sind, mit Geld-Belohnungen ihre Untergebene anzufrischen, da ihnen öffters ihre Besoldung so kurz zugeschnitten, dass sie und die ihrigen kaum davon leben können, dahero bleibt dieses denen Obrigkeiten über. Diese würden wohl thun, wenn sie nur vor einige Thaler kleine Sorten von Gedächtniss-Müntzen auf alle Schul-Examina prägen, und solche wohlgearteten Schülern, zum

Preisse ihres Fleisses, austheilen liessen. So wohl die Ehre, welche sich die Lernenden daraus machen würden, als auch der Werth solcher Müntzen, welcher die Hertzen der Menschen, wie ein Magnet das Eisen an sich ziehet, würden an den Gemüthern vieler Schüler, zur Erlernung guter Künste, mehr Nutzen schaffen, als die wenigen Unkosten solcher Müntzen austragen würden.

§ 112. Ob nun wohl dieses mehrentheils unter die gottseligen, aber vergebenen Wünsche, gehöret; so findet man doch gleich wohl einige Obrigkeiten, welche diese löbliche Gewohnheit, durch Belohnungs-Müntzen, die Lernenden zu mehrern Tugenden und Fleiss anzulocken, in ihren Schulen eingeführet haben. Caspar Dornavius rühmet dieses sonderlich von dem Magistrat der Stadt Nürnberg.

In Ulysse scholast. p. m. 105: *Hanc laudem quasi propriam prae aliis rebus publicis Noriberga sibi vindicat: quae libris, quae vestibus, quae nummis aureis et argenteis, quae munusculis aliis compensavit et excitavit diligentiam atque honestatem eorum, quos schola Altorphina alumnos complectebatur.* Wie denn auch davon eine Schrifft heraus, welche diejenigen Belohnungs-Müntzen erzehlet, die von Anno 1577 an biss auf das Jahr 1616, theils zu Nürnberg, theils zu Altorf, ausgetheilet worden: *Emblemata anniversaria Acad. Norimb. quae est Altdorfii juventutis exercitandorum causa inde ab a. 1577 usque ad annum 1616 proposita oratiunculis erud. et nerv. in Panegyrib. Academic. explicata Norib. 1617. 4.* Weil mir aber davon keine zu Gesichte kommen, so will ich einige andere kürtzlich hier anführen. Die schöne Stadt Bresslau in Schlesien, pfleget den Fleiss der Schüler ihrer Schulen mit dergleichen Müntzen zu belohnen. Ich habe dergleichen eine gesehen, so auf einer Seite zeiget, eine in perspective gesetzte Baum-Allee, vor welcher eine Sonnen-Uhr, durch die über sie scheinende Sonne die Stunden bezeichnet, auf welcher ein dabey stehender Knabe acht hat; mit der Umschrift: NULLA . HORA . SINE . LINEA. Auf der andern Seite wird die Stadt Bresslau mit unten angefügten Wappen, von Jehova bestrahlet; die Rand-Schrifft heisset: ITA . PUBLICOS . SCHOLARUM .

ACTUS . SENATUS . VRATISLAVIENSIS . DECORAT. — Die Allee von Bäumen auf dem Avers soll Zweiffels ohne die Schule bedeuten, in welcher junge Leute zu Bäumen der Gerechtigkeit zum Preise des Herrn auferzogen werden. Die Sonne, welche auf der Sonnen-Uhr täglich alle Stunde eine Linie bezeichnet, benebst der beygefügten lateinischen Schrifft, soll den dabey stehenden Knaben lehren, dass er alle Stunden fleissig seyn müsse. Denn gleichwie die Sonne beständig um den Erd-Creyss lauffet, so muss auch ein Lehr-begieriger Schüler nicht seyn wie die Sonne, da sie zu Josuä Zeiten stille stund, sondern wie sie ordentlicher Weise ist, da sie an einem Ende des Himmels aufsteiget, und wiederum biss zum andern Ende leuffet; solchergestallt muss er auch mit seinem Fleisse aus einer Wissenschaft in die andere gehen, weil die Wissenschaften nicht im Bette der Faulen gefunden werden. Und wie jener künstliche Mahler keinen Tag vorbey gehen liess, da er sich nicht hätte üben sollen, aus freyer Faust eine Linie zu ziehen, durch welche Übung er es hernach in der Mahlerey so hoch gebracht; also muss billig ein Schüler keinen Tag, ja Stunde vorbey gehen lassen, da er sich nicht im Studiren üben solte, wo er es anders darinnen zu was rechten bringen will. Bey dem Revers dieser Medaille ist nichts zu erinnern, als dass so wohl das Wapen, als auch die Beyschrifft, andeuten, es sey solche Müntze, auf Befehl des Raths zu Bresslau, welcher aus einem Hauptmann, 8 Bürgermeistern, 11 Schöppen, 2 Syndicis, und vielen Assessoribus bestehet, zur Belohnung derer fleissigen Schüler, gepräget worden.

§ 113. Dass die berühmte Handels-Stadt Hamburg eben dergleichen Gebrauch, als Bresslau habe, beweiset folgende Müntze: Deren erste Seite zeiget einen doppeltgespitzten, mit Dornen umzäunten hohen Berg, über welchen ein Crantz aus den Wolcken gehalten wird; Vorn betet eine Person auf den Knieen liegend. Um den Rand stehet: PRECIBVS . PATET . ATQVE . LABORI . Auf der andern Seite beschattet ein Engel diese Inscription: BRABEON . SCHOLAE . HAMBURGENSIS . 1635. Der Crantz, welcher aus den Wolcken gehalten wird, soll ohn-

fehlbar die Belohnung andeuten. Gleichwie aber dieselbige oben über den doppelten mit Dornen umzäuneten Berge gehalten wird, also wird damit gelehret, so wenig jemand ohne Mühe und Arbeit auf den Gipfel eines solchen Berges steigen könne den Crantz zu erreichen, so wenig könne auch ein Schüler ohne Gebet und Mühe zu einer gefälligen Belohnung gelangen, welches auch die Beyschrifft erkläret, so auf teutsch lautet: Die Crone stehet zu Dienste, dem Gebete und der Arbeit. Von der Arbeit und dem Fleisse haben wir schon vorher gedacht. Dass aber mit der Arbeit ein Studirender billig das Gebet verknüpffen müsse, ist bey Christen ausser allen Streit gesetzet. Denn fleissig gebetet, ist halb studiret. Der Geist Gottes hat selbst das Gebet, als ein Mittel zur Weisheit zugelangen, in der Epist. Jac. I, 5 angewiesen, da er spricht: So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von GOtt, der da giebt einfältiglich jedermann, und rückts niemand auf; so wird sie ihm gegeben werden. Man mag demnach von dem Gebeth wohl mit Recht sagen: dass es der Schlüssel zu geistlichen und weltlichen Wissenschaften sey. Man kann es vergleichen dem Huf-Eisen des Pegasi, welcher den Quell des Brunnens Hipocrene eröffnete. O dass doch dieses die Praeceptores ihren Untergebenen fleissig einschärffen möchten! O dass doch die Studirende Jugend dieses wohl behertzigen, und ihren Fleiss mit Gebet heiligen möchte! so würde es in vielen Stücken des Studirens mit manchem Schüler besser von statten gehen. Die andere Seite dieser Belohnungs-Müntze lehret, dass der Magistrat zu Hamburg dieselbe habe prägen lassen.

§ 114. Dass auch die Haupt-Stadt Labach (sic!), im Herzogthum Crain, die löbliche Gewohnheit habe, dergleichen Belohnungs-Müntzen, denen Schülern dasiger Schule, auszutheilen, solches lehret folgende Müntze. Auf deren einen Seite erscheinet das Wapen des Hertzogthums Craìn, nemlich ein einfacher Adler, mit einer über die Brust gezogenen und geschachteten Binde; die andere Seite aber giebt folgende Worte zu lesen:

PRAEMIVM . SCHOLAE . PROVINCIALIS CARNIOLAE 1584.

Heinecke macht auch noch aufmerksam auf „Christian Junckers, Dresdensis, Discours von dem Ersten Jubel-Fest des Fürstlichen Gymnasii zu Eisenach benebst dem Abriss der allerersten Sächsischen Schul-Medaille". Eisenach, Boetius, 1709. Fol. 36 S.

Andererseits sind auch Münzen gefunden, besonders in den mittelrheinischen Gegenden, von denen verschiedene wahrscheinlich zu Unterrichtszwecken verwendet worden sind. Herr Dr. Falk in Klein-Winternheim bei Mainz beschreibt in einer Zuschrift an den Herausgeber der „Mittheilungen" Jahrgang 2, Heft 1 drei solcher in seinen Händen befindlichen Münzen. Die erste Münze entspricht auf der einen Seite der oben gegebenen Abbildung. Auf der anderen Seite ist ein hinter einem Tische sitzender Mann abgebildet, vor ihm liegen in der Mitte Rechenpfennige, links ein Buch (oder Rechenmaschine) und rechts ein Geldbeutel (?). Zu Haupten befinden sich rechts vier und links fünf aus je sieben Punkten bestehende Sterne. Die zweite Münze hat gleichfalls das lateinische Alphabet, unter der letzten Zeile die Jahreszahl 1553 in arabischen Ziffern; auf der Kehrseite ein Mann hinterm Tische. Die dritte hat auf der Kehrseite den Mann hinterm Tische und in der oberen Hälfte die Randschrift: RECHEN - MEISTER.

Herr Dr. Weckerling, Vorsteher des Paulus-Museums in Worms, beschreibt eine Anzahl Münzen dieser Art (Rechenpfennige) in einem Briefe, der in den „Mittheilungen" Jahrgang 2, Heft 1 abgedruckt worden ist. Der Brief lautet:

„Im Boden der Stadt Worms finden sich diese und ähnliche Pfennige recht häufig. Weitaus die meisten haben ein den mittelalterlichen Goldgulden ähnliches Gepräge, andere offenbar jüngere zeigen irgend eine mythologische oder auch historische Persönlichkeit auf der einen Seite. Auf verschiedenen ist Nürnberg als Entstehungsort angegeben. Pfennige mit dem von Ihnen besprochenen Gepräge liegen in der mir unterstellten Sammlung des hiesigen Paulus-Museums zwölf Stück, sämmtlich sind diese in den letzten paar Jahren von mir eingelegt worden,

zu Gesicht gekommen sind mir aber wesentlich mehr, ohne dass ich auf ihre Erwerbung Werth gelegt hätte. Von den vorhandenen tragen zwei mit ähnlichen, aber im einzelnen doch wieder recht verschiedenen Stempeln die Jahreszahl 1553. Bei beiden ist das Alphabet in fünf Reihen vertheilt, und sind V und W als zwei Buchstaben unterschieden, 4. Reihe: TV || 5. Reihe: WXYZ, darunter 1553. Auf dem Tisch unterscheidet man zur rechten Hand den zugebundenen Geldbeutel, vor der Hand die Geldstücke oder Rechenpfennige, zur linken Hand das zum Zusammenklappen eingerichtete Rechenbrett (Tafel). Der Zeichnung nach wohl älter ist ein Pfennig, auf dessen Rückseite in einem doppeltumrahmten Quadrat das Alphabet in vier Reihen steht, 4. Reihe: TVXYZ. In der 5. Reihe stehen NORMR. Auf einem vierten ist die Vorderseite der des vorigen ähnlich, doch sieht man mehrere Geldsäcke stehen und die Münzen liegen auf beiden Seiten des zur Hand genommenen Rechenbrettes. Auf der Rückseite steht im Vergleich zu den anderen Münzen auf dem Kopf in doppeltumrahmtem Quadrat in vier Reihen das Alphabet, aber nur bis S (PQRS). Es folgt als fünftes ein Exemplar mit ziemlich alterthümlicher Zeichnung der Vorderseite, zwei recht volle Geldsäcke, das Rechenbrett so gestellt, dass es aussieht wie ein Kästchen, davor ein Herz. Auf der Rückseite im Quadrat das Alphabet in fünf Reihen und zwar 4. Reihe: QRSTV, 5. Reihe: XYZ . H. S. Die zwei letzten Buchstaben H . S . entsprechen wohl dem von Ihnen angeführten Hans Schu. Auf dem sechsten Exemplar ist die Form des Tisches roh und verzeichnet, von dem Rechenmeister sind die Beine nicht sichtbar, auf dem Tisch sieht man zur rechten Hand eine Rechenmaschine , daneben das aufgezählte Geld; über dem Tisch stehen die Buchstaben G. — S. (wohl dem vorigen H. — S. entsprechend). Auf der Rückseite im Quadrat das Alphabet in vier Reihen, letzte Reihe: TVWXYZ. Das siebente Stück zeigt ähnliche Vorderseite. Auf der Rückseite das Alphabet schöner ausgeprägt, in fünf durch Linien getrennte Reihen vertheilt und von einem geperlten Kreis und einem Zierrand umgeben. Auch auf

Stück 8, 9 und 10 ist das Bild des Rechenmeisters, des Tisches. der Rechenmaschine u. s. w. ganz ähnlich, nur tragen sie mit verschiedenen Stempeln hergestellt die Umschrift * HANNS . KRAVWINCKEL . IN . NVR (Nürnberg). Auf der Rückseite, sowie auf 7 das Alphabet in fünf Reihen von einem Kreis umgeben, statt des Zierrandes aber die Umschrift * FLEISIGE , RECHNVNG . MACHT . RICHTIKEIT (sic!). (Des Vergleiches wegen will ich einen anderen ähnlichen Pfennig anführen. Vorderseite: Gekrönte Venus, dem Wasser entsteigend, eine Salbflasche in der Hand; das Wasser ist durch Fische angedeutet. Umschrift: VENVSPFENNING . * NVRENBER. Rückseite: Phantasiewappen von einem Kreis umschlossen, Umschrift: EGIDI KRAVWINCKELL). Stück 11 und 12 endlich zeigen auf der Vorderseite den mit elegant geschweiften Beinen versehenen Tisch in richtigerer Zeichnung, die Füsse des Mannes sind perspectiv richtig wiedergegeben, nicht wie auf den Stücken 1 bis 5 in alter Weise ┘.└. Oben steht die Umschrift: RECHEMEISTER. Auf der Rückseite steht das Alphabet in fünf Reihen ohne Zwischenlinien und ohne von einem Kreis umschlossen zu sein, nur der Zierrand ist wie auf dem vorhergehenden siebenten Stück. In beiden Stücken folgen die Buchstaben so — TW | VXYZ.“

Berlin. Dr. H. Voigt.

Literatur.

Congrès international de numismatique, organisé et réuni à Bruxelles — par la société royale de numismatique de Belgique à l'occasion du cinquantième anniversaire de sa création. — Bruxelles 1891. gr. 8⁰. 678 S. Mit vielen Abbildungen.

Der vorstehende abgekürzte Titel kündigt uns ein Buch an, dergleichen unsere Literatur bisher keins aufzuweisen hat. Es hat aber bisher auch an der Veranlassung gefehlt, dem dasselbe seine Entstehung verdankt. Wieviel Münzforscher und Münzfreunde, hauptsächlich aus Belgien, Holland und dem benachbarten Frankreich sich zur Feier am 5. bis 8. Juli 1891 in Brüssel zusammengefunden und wie sie der von ihnen gepflegten Wissenschaft ihren Zoll entrichtet haben, davon legen die von den Herren Cumont und de Witte verfassten Berichte über die unter dem Patronat Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Philipp von Sachsen - Koburg und dem Vorsitze des Präsidenten der jubilirenden Gesellschaft, Vicomte de Jonghe, abgehaltenen Sitzungen Zeugniss ab. Nach einer vom Baron Felix Béthune, einem Mitstifter, geschriebenen Geschichte der Gesellschaft folgen die Aufsätze aus den verschiedenen Gebieten unserer Wissenschaft, mit welchen die anwesenden oder abwesenden Mitglieder ihre Theilnahme ausgedrückt haben. Über sie geben wir nachstehend eine kurze Rechenschaft.

Babelon erörtert die Frage, als was der Gegenstand aufzufassen ist, den die Nike auf Alexanders d. Gr. Goldmünzen

in der Linken hält, den man gewöhnlich als Dreizack, Standarte, Segelstange oder Tropäumstange bezeichnet, und fasst das Ergebniss seiner Untersuchungen in die Schlussworte zusammen: „Nous avons démontré, que cette divinité (la Victoire) tient à la main, non pas, comme on le dit généralement, une armature de trophée, mais la stylis (*στυλίς*, *στυλίσκος*, Vorrichtung zum Halten des Aplustre) d'un navire: c'est une Victoire athénienne, et elle a pour attribut l'un des emblêmes de la puissance sur les mers. Ce type à été inauguré à l'occasion des honneurs sans précédents qu'on décerna à Alexandre aux Panathénées de l'an 336, et il rappelle qu'en cette année-là on acheva de rétablir, dans le temple d'Athéna Parthénos, des Victoires d'or, à la place de celles qui avaient été fondues 70 ans auparavant." — Maxe-Werly handelt über den Ursprung der Symbole auf einer gewissen Klasse von Münzen des südöstlichen Galliens. Er weist nach, dass dieselbe nicht aus sich selbst heraus zu erklären, sondern als Entartung der Vorbilder anzusehen sind. Als solche haben namentlich die Silberstücke des tarraconensischen Rhoda gedient, deren Frauenkopf bis zu einem Dreieck und deren Rose der Rückseite zu einem Kreuze entstellt ist, mit mannigfacher Füllung der Winkel, u. a. einem torques, welcher sich später in ein Ohr verwandelt, dem vielfach ein Auge gegenübergestellt wird; auch eine Hacke in verschiedener Gestaltung erscheint häufig in einem Kreuzeswinkel dieser im Becken der Garonne entstandenen, grösstentheils den Tolosaten zugeschriebenen Gepräge. Die Abbildungen weisen die Entstehung vieler anderer Gebilde auf diesen Münzen anschaulich nach. — Reicher bedacht ist die römische Münzkunde. M. Bahrfeldt giebt neue Beiträge zu den Einstempelungen auf römischen Denaren aus der Zeit der Republik und der ersten Kaiser, Gamurrini einen römischen Semis des Sextantiarfusses mit eingeritztem etruskischen Namen: Arevizies *Rs.* Crivepe-ve, d. h. Velius Crivibius Arevizii (scil. filius), Franc. Gnecchi berichtet über die Inedita, welche die römischen Ausgrabungen von 1890 gebracht haben, unter denen das wichtigste ein Bronzemedaillon von M. Aurel mit der bisher

ganz unbekannten Darstellung von Hercules und Omphale, und Blanchet über die auf die Gallier und Germanen bezüglichen römischen Münzen, ein Thema, das, soweit es die Germanen angeht, bereits von Köhne (im Bd. III, IV seiner Zeitschrift) behandelt worden ist, z. Th. in grösserer Vollständigkeit, denn die von ihm verzeichneten Gepräge von Tacitus, Probus und Carausius vermisst man hier. Neu ist, dass die bisher für einen Parther angesehene Figur auf dem Denare des L. Caninius Gallus, Münzmeisters des Augustus, für einen Gallier erklärt wird, befremdend aber, dass Herr B. keine Victoria Gothica aufführt, da er anscheinend (s. S. 124) die Gothen nicht für Germanen hält. — De Schodt's Abhandlung „la numismatique romaine dans ses rapports avec l'art oratoire“ hat nicht bloss die so zahlreichen Darstellungen einer „adlocutio“ zum Gegenstande, sondern auch die Stellung der einzelnen Kaiser zur Redekunst, und im Anschluss daran, zur Orthographie. Van Werveke führt aus, dass die Prägung in Trier nicht erst 296, sondern schon 293 spätestens 294, und zwar mit Kleinbronzen von Constantius Chlorus begonnen hat.

Zahlreicher noch sind die Aufsätze über Fragen aus dem Bereiche der mittelalterlichen Münzkunde. Caron weist auf Grund eines Rücksiegels mit MONETA DE ALDENARDO um einen Baum mit 6 Zweigen die so lange gesuchte Münze von Oudenarde in einer stummen *maille* mit entsprechendem Münzbilde nach, Cocheteux erörtert Gewicht und Gehalt der französischen Münzen unter den Karolingern und bis zur Einführung der Mark unter Philipp I., Cumont die Anfänge der merowingischen Prägung auf Grund belgischer Funde, der Unterzeichnete die Siegesmünzen König Heinrichs II. und Herzog Gotfrieds I. von Niederlothringen (von 1017) und die Herzog Gozelos I. und Kaiser Konrads II. (von 1037), Vicomte de Jonghe die noch immer streitige Frage, ob die wenigen Goldstücke Karls d. Gr. und seines Sohnes Ludwig Geld gewesen sind, v. Luschin das Werthverhältniss zwischen den Edelmetallen in Deutschland während des Mittelalters, und Graf

Papadopoli den Bimetallismus in Venedig im Mittelalter. Ferner beweist de Marchéville, dass Karl IV. von Frankreich nur die Turnosen mit KAROLVS FR REX, und zwar während der ersten drei Monate seiner Regierung geprägt hat, wogegen wegen zu leichten Gewichtes und des ganz ungebräuchlichen Kh die mit KhAROLVS REX ihm abzusprechen seien, und wenn nicht etwa Karl von Luxemburg, so doch einen rheinischen Herrn zum Urheber haben möchten, Gavazzi macht uns mit einem zu Verona geschlagenen Grosso von Johann Galeazzo Visconti bekannt, der den Mailändern gleicht, und nur den hl. Ambrosius durch den hl. Zeno (S · ZENVS · VERONA) ersetzt, Luppi mit einem Mezzo Grosso des Bisthums Volterra (+ · PL'O : VVLTERRA Kreuz *Rs.* + PP · RANERIVS Bischof) und Moraleda mit einem Triens des Leovigild mit ELVORA RE, des ONO unter den Stufen des Kreuzes der Rückseite jedoch, das Überbleibsel des byzantinischen CONOB, sehr unglücklich durch omnes nobis obediant erklärt. Ein altes Räthsel löst Hauberg, indem er überzeugend nachweist, dass die sich als Nachahmungen der Dürstädter Denare Karls d. Gr. zu erkennen gebenden Halbbrakteaten, die Viele mit Köhne für die ältesten polnischen Gepräge gehalten haben, in Dänemark, vielleicht dem alten Königssitze Roskilde, ihre Heimath haben; die eingehende Untersuchung der Funde, in denen sie von 940 ab und bis in den Anfang des XI. Jahrhunderts, nirgends aber so zahlreich als in den skandinavischen Funden, besonders aber auf Seeland anzutreffen sind, lässt darüber füglich keinen Zweifel. Hildebrand verbreitet sich über die in Schweden ausgegrabenen römischen Münzen und weist die mit Zeno († 491) schliessenden, leicht barbarischen Solidi den Ostgothen in Pannonien zu, während er meint, dass die auf Gothland und Bornholm gefundenen Solidi des Anastasius durch flüchtige Heruler, welche nach dem Auszuge der Ostgothen sich dorthin gewandt, mögen verschleppt worden sein. Picqué erläutert ein Seitenstück zu dem im numismatisch-sphragistischen Anzeiger vom December 1885 nur kurz beschriebenen Doppelgroschen von Orchimont, einer

neu entdeckten, unweit Dinant belegenen Prägstätte, es sind beide Kromstaert's nach Art der flandrischen von Johann dem Unerschrockenen und Philipp dem Guten, und haben zum Urheber Bernhard von Burscheid (Bourset, Porcetum), einen berüchtigten Wegelagerer, dessen genanntes Raubschloss die Lütticher 1436 zerstörten; bemerkenswerth sind die Umschriften: + BERNAR ⁝ FILIVS ⁝ BERNARDI ⁝ DE ⁝ BOR beziehungsweise BERNARD ⁝ PRIMOGNIT ⁝ RIAI? DE ⁝ BOVRSC[1]). — Sambon bespricht die Kupfermünzen (cavalli) Ferdinands I. von Neapel, welche nach einer Verordnung von 1472 die seit Friedrich II. geschlagenen, aber immer mehr verschlechterten Billonmünzen zu ersetzen bestimmt waren, und macht uns mit solchen von Amatrice (FIDELIS AMATRIX), Sulmona (mit SMPE) und den Auswurfsmünzen mit dem Bilde des Königs und seiner zweiten Gemahlin Johanna von Aragonien bekannt. De Witte weist die einander so ähnlichen Denare von Brüssel und Nivelles, wie sie der Fund von Betekom geliefert hat (Dannenb. 141 und 144) den Grafen von Löwen zu und in die Zeit von 1030—1040, da die Grafen als Voigte der Abtei Nivelles deren Rechte einschliesslich des Münzrechts an sich gerissen hatten, welche derselben erst 1041 durch König Heinrich III. zurückgewährt wurden. — Als einziger Vertreter der muhamedanischen Münzkunde erscheint Prinz Philipp von Sachsen-Koburg mit einer Gedächtnissmünze auf die Gründung der Stadt Sultaniji 1305—1313 durch den mächtigen Hulaguiden-Sultan Öldschaïtu. — Neuere Münzen haben ihre Bearbeiter gefunden in Ercole Gnecchi, der einen Thaler nach Art der holländischen Leeuwendalder, von Jacob III. Mandelli, Herrn von Maccagno, Ruggero, der einen solchen von Ludwig Caraffa, Herzog von Sabbioneta (mit MO · NO · ALOY · CARF · DVX · SAB) beschreibt, Mac Lachlan, der die canadische Prägung vor 1840 behandelt, und Fiala, der die Prägungen der Herren Wilhelm († 1592) und Peter Wok von Rosenberg bespricht, deren Münz-

---

1) Jetzt im Königl. Münzkabinet zu Berlin.

recht, vermuthlich das älteste in Böhmen, auf eine Verleihung König Sigismunds an Ulrich von Rosenberg 1422 zurückgeht, und nach Erwerbung der schlesischen Herrschaften Reichstein und Silberberg bis 1599 hier schwunghaft ausgeübt wurde. Auch Schulman beleuchtet die ausserordentlich zahlreichen Münznachahmungen während des 80jährigen Unabhängigkeitskampfes der Niederlande, die sich vorzugsweise an deutsche Muster anlehnen. Aber mit der Erklärung des zuletzt (S. 582) abgebildeten Mariengroschens wird man sich nicht einverstanden erklären können, denn der Spruch um das Marienbild vertrv. God we di Hel bedeutet doch sicher nicht: vertrouw God, weg die Hel, sondern Vertru God, so werd he di helpen, nach Anleitung anderer Gepräge, z. B. des Thalers der Maria von Jever (Madai 1737) mit Vertrv God so we h. d. uthelpe, und ebenso dürften die Schlussbuchstaben der *Rf.*, die einzigen, welche nebst den Geprägen des Löwen uns den Münzherrn andeuten, nämlich D. in B. nicht dominae in Brederode zu ergänzen und auf die Äbtissin Margaretha von Thoren, sondern wohl eher auf deren Neffen Heinrich von Brederode, von dem wir viele ähnliche Münzen mit seinem Namen haben (v. d. Chijs, Holland Taf. 41 und 42), oder etwa auf Batenburg zu beziehen sein. Auch eines orthographischen Schnitzers macht der Verfasser sich schuldig, indem er beständig Schwarzenburg statt Schwarzburg schreibt, was freilich einem Ausländer nicht hoch anzurechnen ist.

Auch die Jetons haben ihren Bearbeiter gefunden in vanden Broeck, der uns die Rechenpfennige der Brüsseler Schatzmeister (receveurs et trésoriers) vorführt, welche die Zeit von 1334 bis 1698 umfassen. Die ersten, schriftlos aber mit Wappen, sind aus der Zeit bis 1420, wo zwei patrizische receveurs walteten, demnächst treten aber die Handwerker neben den Patriziern in die Stadtverwaltung ein, und aus diesem Zeitraum, bis 1496, haben wir eine andere Reihe solcher Rechenpfennige seit der Mitte des Jahrhunderts mit den Namen der receveurs, seit 1473 mit Jahreszahlen; von 1496 ab bis zu Albert und Isabella verschwinden Namen und Wappen, und es treten

an die Stelle der früheren Arten Rechenpfennige solche mit St. Michael und zum Theil St. Gudula, freilich schon seit dem XIV. Jahrhundert. Eine Tafel Abbildungen veranschaulicht die hohe Schönheit dieser Gepräge.

Auch die Kunstmedaillen gehen nicht leer aus. Ambrosoli schreibt dem Bildhauer Jakob Jonghelinck nicht bloss die bekannte Medaille der Margarethe von Österreich mit Favente Deo zu, die Armand für italienisch erklärt, sondern auch eine andere noch unbekannte mit dem Brustbilde des Grafen Prosper Tedeschi (Todiscus) aus Piacenza, Castellani giebt eine ebenfalls unedirte Medaille auf Giov. Peruzzo da Bartoledo aus Fano, die er für ein Werk des Matteo da Pasti hält, und Mazzerolle schildert den Lebenslauf des Nic. Briot, der bis 1625 der Pariser und dann der Londoner Münze vorgestanden hat, und spricht ihm das ihm gewöhnlich zugestandene Verdienst als Verbesserer der Münzprägung ebenso ab wie er die besseren seiner Medaillen auf den Einfluss und die Beihülfe von Guill. Dupré, dem damaligen Contrôleur général des effigies zurückführt. Eine neue einseitige Medaille Karls V. mit dessen Brustbild und dem ungewohnten Titel von Jerusalem stellt uns Morsolin vor, Picqué endlich giebt eine unedirte Medaille des XVI. Jahrhunderts: mit dem Bildniss des Kupferstechers Cornelius Cort, von Conrad Bloc, welche vermöge ihrer Jahreszahl 1595 des Letzteren Thätigkeit um zwei Jahre hinaufrückt; es werden Bemerkungen über Beider Werke sowie über die des Malers Franz Floris und seines Bruders, des Bildhauers Cornelius Floris angeschlossen, deren gleichfalls unedirte Medaillen gestreift werden.

Allgemeinerer Natur sind die Aufsätze des Grafen Gentili di Rovellone über le collezioni di numismatica, von Vallentin über den durch Facsimiles ihrer Handschriften erläuterten Bildungsgrad der Münzbeamten von Avignon und Villeneuve lez-Avignon gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, von Blancard, der vor den Klippen bei Auslegung und Anwendung der Urkunden warnt, denen er den verdienten Platz, aber gebührendermassen erst nach den Münzen selbst einräumt, endlich

von Dirks. Dieser um die Alterthümer, insonderheit die numismatischen seiner friesischen Heimath hochverdiente Forscher unterhält uns „des Pompei frisons et de leur importance au point de vue numismatique“. Er bezieht den Ausdruck Pompeji nicht unpassend auf die mit dem Namen „Terp“ belegten, zu Wohnungen von Menschen und Vieh angelegten oft sehr umfangreichen Erdaufschüttungen, deren trotz Abtragung so vieler noch eine beträchtliche Anzahl in Westfriesland erhalten ist. Die numismatische Ausbeute bis zum X. Jahrhundert, welche diese künstlichen Hügel ergeben haben, besteht in römischen Münzen, von denen die von Feins und Onna besonders interessant sind, weil sie bis zum friesischen Heerzuge des Germanicus (16 n. Chr.) gehen, ferner in wenigen byzantinischen Goldmünzen, in bestimmten Gattungen von Sceattae, die man deshalb für die ältesten friesischen Gepräge erachten möchte, und endlich in karolingischen Münzen, die in grösserer Anzahl auftreten.

Auch die der Münzkunde so nahe stehende Siegelkunde ist nicht leer ausgegangen. Graf Limburg-Stirum handelt sehr eingehend über die in trefflichen Abbildungen vorgeführten Siegel der erlauchten Familie Gavre, und Graf Nahuys von den Siegeln, welche die vereinigten Niederlande während der kurzen Verwaltung des von der Königin Elisabeth ihnen gesandten Statthalters Grafen Robert Leicester (1585—1587) gebrauchten, und in welche der eitle Graf die Aufnahme seines Namens nicht bloss, sondern auch seines vollständigen Wappens durchzusetzen gewusst hat.

Mit Einem Worte: der vorliegende, mit vielen guten Abbildungen geschmückte stattliche Band legt ein glänzendes Zeugniss davon ab, wie in der belgischen numismatischen Gesellschaft der alte, in den Namen Lelewel und Chalon sich verkörpernde Geist noch gegenwärtig rege fortlebt; möge er, trotz der Wandelbarkeit alles Irdischen, ihr noch zu vielen ferneren Jubelfesten erhalten bleiben!

H. D.

Eduard Fiala, Beschreibung böhmischer Münzen und Medaillen. Erster Band. Prag 1891. gr. 8°. 117 S. Mit 10 Taf. Abbildungen.

Im Schlussworte seiner Beschreibung der Donebauerschen Sammlung böhmischer Münzen, deren mittelalterlicher Theil Bd. XVII S. 106 d. Zeitschr. besprochen worden, hat Herr Fiala seine Absicht kundgegeben, demnächst eine Beschreibung aller in dieser reichhaltigen Sammlung fehlenden böhmischen Gepräge zu veröffentlichen, und hat dieser Ankündigung die That fast auf dem Fusse folgen lassen. Das Werk ist auf sechs Bände berechnet, welche behandeln sollen: 1) die Münzen bis zum Beginn der Brakteatenprägung; 2) die Münzen bis zum Regierungsantritt Ferdinands I.; 3) die neueren Münzen; 4) die Privatmünzen und Medaillen; 5) die Städtemünzen, Nothzettel u. s. w.; 6) die Geschichte des böhmischen Münzwesens.

Der vorliegende erste Band schliesst sich im Format wie im Übrigen äusserlich durchaus an das gedachte Donebauersche Verzeichniss an, beginnt mit den meist schriftlosen Geprägen der heidnischen Vorzeit und endet mit dem Könige Przemisl Ottokar I., also 1230. — Die Münzbeschreibungen sind überall verständlich und werden vielfach durch Abbildungen erläutert, denen dasselbe uneingeschränkte Lob gebührt wie den aus derselben (Vitekschen lithographischen) Anstalt hervorgegangenen Donebauerschen. Nur etwas mehr Übersichtlichkeit wäre erwünscht gewesen, um beim Durchmustern der langen Reihen ähnlicher Gepräge Auge und Sinn vor Ermüdung zu bewahren, namentlich hätte es sich doch sehr empfohlen, die Prager Gepräge von den übrigen, von Breslau? (Nr. 81, 83), von Pilsen (Nr. 368), Wissegrad u. s. w., zu sondern, eine so merkwürdige Münze wie die der Biagota (Nr. 109) nicht unter den vielen Boleslaws verschwinden zu lassen, wie es andererseits auch nützlich gewesen wäre, die Nr. 341 an die Nr. 355 mit Edelred rex Ang anzuschliessen und somit mindestens dadurch erkennbar zu machen, dass sie nur eine Nachbildung dieses interessanten Denars ist, der vielleicht in dem Jaromir Nr. 347, welcher sehr

an den Nabburger (Dannenb. 1122) erinnert, sein Seitenstück hat. Gewagte Deutungen, wie solche uns in dem früheren Werke begegnet sind, fehlen auch hier nicht: Nr. 233, auf der das doppelte ω neben der Dextera dei durch das hebräische Schadai (heilig) erklärt wird, die Erklärung des EO∾ unter dem Kirchengiebel von Nr. 113 durch *ϑηοσ* (so, statt *ϑεος*!), und ebenso wenig ist es zu billigen, was bei Nr. 924 und 927 über „die griechische Nase" des Wenzel von Olmütz, Sohnes des Herzogs Swatopluk gesagt wird, das ist ebenso unzutreffend wie die Vertheilung der persischen Dariken an bestimmte Grosskönige, die man auf die Form der Nasen und die Länge der Arme der Bogenschützen hat stützen wollen. Auch die Einführung einer Abtheilung „Handelsmünzen" (Nr. 183—236) dürfte kaum auf Beifall zu rechnen haben, F. begreift darunter die meisten Boleslaws mit der Hand, namentlich auch alle des Münzmeisters Omeriz mit Brustbild. Die vielfach Wenzel dem Heiligen zugeschriebenen, auch bei Althöfchen und Rummelsburg vorgekommenen Denare eigenthümlich unbeholfener Arbeit (Mzstud. VIII Taf. I, 5, Berl. Bl. f. Mzkd. I Taf. I, 62) werden (Nr. 246—249) dem erstgeborenen, früh verstorbenen Sohne Boleslaws II. und der Emma zugewiesen, der vielleicht ein Theilfürstenthum innegehabt habe; es ist indessen der dafür geltend gemachte Grund hinfällig, dass mehrere „nach rückwärts streng abgegränzte Funde", z. B. der von Althöfchen, jene Zutheilung verböten; hinfällig namentlich auch mit Rücksicht auf die römischen Kaiserdenare, welche nicht selten in solchen Funden des zehnten und elften Jahrhunderts auftreten. Nicht recht verständlich ist ferner, warum die Denare des Slawnikiden Sobieslaw (Nr. 253—260), welche doch so deutlich die Prägestätte Lubic und Malin kundgeben, diesem verweigert werden, ohne dass an Stelle dieser von Menadier (Bd. XV S. 121 d. Zeitschr.) wohlbegründeten Zuweisung irgend eine andere gesetzt würde. Und ebenso werden nicht bloss die Polen Widerspruch dagegen erheben, dass sämmtliche Münzen ihres Boleslaw Chrobry hier (Nr. 301—328) unter die böhmischen eingereiht sind, selbst die in Gnesen und Mogilno geschlagenen,

bei welchen letzteren übrigens der Taf. IX, 113 d. Mitth. d. num. Ges. zu Berlin abgebildete übersehen ist. Auch hier wieder finden wir „Handelsmünzen“, als welche besonders die vom Adelheids-Gepräge bezeichnet werden. Bei Nr. 322 ist die Umschrift der Rückseite verkannt, die doch offenbar (rückläufig) INCLITVS, nicht MISLICAT zu lesen ist. Nicht minder wird sich gegen manche Zutheilungen Widerspruch erheben, so z. B. bezüglich der Nr. 930—934, welche Luschin in seiner Beschreibung des Rakwitzer Fundes dem Bischof Heinrich Zdik von Olmütz giebt, während der Verf. einen jung verstorbenen Sohn des Herzogs Swatopluk damit bedenkt.

Besonders ansehnlich sind vermöge der so ausgiebigen neueren Funde von Eibenschitz, Senitz, Rakwitz, Mitkowitz u. s. w. die Folgen aus der Spätzeit des elften und aus dem zwölften Jahrhundert, welche bei Voigt so verschwindend klein erscheinen und die bezüglich des Gepräges zu den interessantesten des ganzen Mittelalters zählen, jedoch vermisst man unter den Münzen des Olmützer Theilfürsten Boleslaw, Sohnes Wratislaws II. und der Swatawa (1090, Nr. 665, 666), die von Boczek veröffentlichten mit Wratislaws Kopfe.

Belehrend sind die Angaben über die verschiedenen Funde, denen die beschriebenen Münzen entnommen sind, mehr als 100 an der Zahl, nur wäre ein unmittelbarer Anschluss der betreffenden in Anmerkungen verwiesenen Nachrichten an den Text, sowie ein regelmässiger Nachweis der bezüglichen Literatur zu wünschen gewesen, der z. B. bei Nr. 22, 51, 53, 54 (Witzmitz, Lübeck, Pammin, Farve) fehlt, also die Nachprüfung erschwert. Dass aber diese nicht so überflüssig, lehrt z. B. Anm. 11, wo der Fund von Lang-Goslin ins Jahr 980 gesetzt und doch ein Denar Eberhards von Naumburg (1045—1078) als Fundbestandtheil aufgeführt wird, es ist dafür jedenfalls Herzog Eberhard von Baiern zu lesen, da nach Mittheilung des Besitzers ein solcher im Funde gewesen. Auch die Nachricht über den Fund von Turwia (Tureff) Anm. 10, dass er Boleslaws enthalten habe, verträgt sich schlechterdings nicht mit Köhnes ausdrück-

licher Versicherung, dass sie gefehlt hätten (Mém. St. Pet. V S. 247).

Wir verdanken somit dem Eifer und Fleiss des Herrn Fiala zwei Werke, welche nach Vollendung des hier besprochenen uns den so reichen und anziehenden böhmischen Münzvorrath in seiner Gesammheit, unterstützt durch getreue Abbildungen, vor Augen führen wird. Einzelne kleine Wünsche, wie z. B. ein Nachweis der im Texte schwer aufzufindenden Abbildungen, werden hoffentlich im Schlussheft ihre Befriedigung finden; möge es so bald erscheinen als die Rücksicht auf Gründlichkeit es gestattet.

H. D.

Nekrolog.

Am 22. Januar 1892 verschied zu Münster i. W., wo er gelebt hatte, der Juwelier Werner Wippo. Er hat sich durch die Beschreibung einiger Funde rheinisch-westfälischer Mittelaltermünzen, von Cappenberg, Rentrup und Damm (in d. Zeitschr. d. V. f. Gesch. u. Alterth. Westf. Bd. 26 S. 333—356), und namentlich der noch wichtigeren von Hesseln und Büren (a. a. O. Bd. 29 S. 236—255) ein Denkmal gesetzt, aber auch ausserdem während seines langen Lebens sich nach Kräften um unsere Wissenschaft verdient gemacht, so als Vorsteher der Münzsammlung des gedachten Vereins und durch Vermittelung der Erwerbung des hochinteressanten Fundes von Klein-Roscharden (Bd. XV S. 281 d. Zeitschr.) für das hiesige K. Münzkabinet. Wer ihm je näher getreten ist, der wird bezeugen, dass er uneigennützig jede wissenschaftliche Bestrebung zu fördern stets bereit war.

H. D.

Über einige seltene Münzen von Himera[1]).

(Tafel III.)

Im Herbst des Jahres 1890, während einer Reise nach Unteritalien und Sicilien, hatte ich Gelegenheit mich mit einem kleinen, aber wichtigen Münzenfunde, aus etwa zweihundert archaischen Tetradrachmen und Didrachmen der Städte Akragas, Gela, Leontinoi, Messana, Segesta, Syrakus und Himera bestehend, bekannt zu machen. Die Stücke von sechs der genannten Städte zwar boten an sich nichts Neues oder Seltenes. Dagegen sind diejenigen Himera's von Bedeutung und Interesse. Dieselben zeigen die folgenden Typen:

I. Tetradrachmon des frühesten Stiles auf kleinem, dickem Schrötling. Avers: Biga, nach links gehend. Revers: Opfernde Nymphe vor schmucklosem Altar, und kleiner Silen mit buschigem Roſsschweif, rechts gewendet, unter Wasser speiendem Löwenrachen badend. Über beiden

---

1) Im Augenblick, wo die Korrekturbogen meiner Arbeit dem Druck übergeben werden sollen, höre ich, dass soeben im zweiten Heft des XIX. Bandes dieser Zeitschrift ein Aufsatz über die Didrachmen von Himera mit den Aufschriften ΙΑΤΟΝ und ΣΟΤΗΡ erschienen sei, und dass der Verfasser die erstere gleichfalls als *ἰατῶν*, d. h. (Weihgeschenk) der Geheilten, erkläre. Obgleich ich jenen Aufsatz noch nicht gelesen habe, glaube ich doch die Gelegenheit ergreifen zu sollen, um meine Freude darüber auszusprechen, dass meine Ansicht, mir unbewusst, von anderer — und kompetenterer — Seite in diesem wichtigen Punkte getheilt wurde.

London, den 12. Juli 1893.

Der Verfasser.

Figuren im Halbkreis: (IM)ERAION. (Gefunden: Ein Exemplar von guter Erhaltung.)

II. Tetradrachmon. Avers: Biga, nach rechts gehend. Ueber dem Wagenlenker in kleinen Buchstaben: ΠΕΛΟΨ. Revers: Die Nymphe Himera, stehend und ihr weites Gewand nach links hin ausbreitend, AЯƎMI. Im Abschnitt des Avers ein Pinienzweig mit Fruchtzapfen. (Gefunden: Ein Exemplar. Recht gut erhalten).

III. Tetradrachmon mit den Typen wie No. I, aber aus etwas späterer Zeit. IMERAION im Abschnitt unter der Biga (nicht über der Nymphe, wie bei jenem). Der badende Silen ist von vorn dargestellt. (Gefunden: Sechs Exemplare; fünf sehr schön erhalten, der Avers des sechsten stark von Rost angegriffen.)

IV. Didrachmon. Avers: Nackter Reiter, mit kurzer Doppelgeissel in der Linken, vom Pferde springend. Letzteres ist in höchster Aktion dargestellt. Im Abschnitt IMERAION. Revers: Opfernde Nymphe. Rechts von ihr Schlangenstab und ≤OTHR. (Gefunden: Zwei Exemplare. Beide vorzüglich erhalten.)

Ausserdem fanden sich ein Dutzend mittelmässig erhaltene Didrachmen, mit den Typen von Hahn und Krebs, vor.

Von obigen Münzen hat das Berliner Kabinet die erste und von den Nummern III und IV je ein Exemplar erworben, und dieser Aufsatz hat seine Veranlassung in der Bitte um nähere Mittheilungen, welche von dort an mich ergangen ist.

Was nun zunächst die chronologische Folge der genannten Stücke betrifft, so habe ich mich bemüht dieselben in erster Linie vom stilistischen Gesichtspunkt, je nach dem Grade der künstlerischen Entwickelung, zu beurtheilen und zu ordnen. Meine Anordnung wurde aber noch von einem glücklichen Umstand begünstigt und unterstützt: ich hatte einen einheitlichen Fund von mehr oder minder gut erhaltenen Münzen vor mir. Dass derselbe in der That ein homogener war, wird, von der stilistischen Zusammengehörigkeit und Sequenz der Fundstücke abgesehen, durch

den folgenden Umstand zur Gewissheit. Der antiquario, bei dem ich die Münzen sah, sagte mir, dass dieselben wenige Tage vorher im Innern des Landes von zwei Bauern gefunden worden wären. Die Leute hätten sich in den Fund getheilt. Zur Zeit besässe er nur einen Theil; er würde sich aber bemühen auch den Rest aufzukaufen. Nach wenigen Wochen schickte er mir letzteren zu, und ich fand, dass auch dieser der gleichen Periode und denselben Städten angehörte. Später hörte ich, dass ein Tetradrachmon wie No. III in Sicilien zurückbehalten worden sei, und ein Didrachmon wie No. IV ist kürzlich im Numismatic Chronicle beschrieben worden. Wird nun in solchem Falle das relativ höhere Alter des Stiles von dem relativ stärkeren Grade der Abnutzung bestätigt, so darf über die Richtigkeit der chronologischen Ordnung ein begründeter Zweifel wohl nicht obwalten. In unserm Falle decken sich beide Beurtheilungspunkte. Das erste Tetradrachmon hat am meisten durch Abnutzung verloren und es ist, stilistisch, am wenigsten entwickelt. Ihm folgt die Pelopsmünze nach Stil und Erhaltung. Die Stücke der folgenden Nummer, obschon nicht alle von gleich vollkommener Prägung, sind doch etwas vorgeschrittener und feiner in der Ausführung und Technik. Dem entspricht es wiederum, dass dieselben bei weitem weniger durch Gebrauch gelitten haben.

Die beiden Didrachmen schliesslich gehören, nach Erhaltung und Stil, genau dieser etwas späteren Periode an.

Was nun No. I, das älteste Tetradrachmon, im Besonderen betrifft, so ist mir nur ein zweites Exemplar in der Hunter-Sammlung, das ihm gleicht, bekannt. Zwar giebt auch Torremuzza auf Tafel XXXV seines Werkes ein Tetradrachmon mit IMEPAION über der opfernden Nymphe, von dem er sagt: Neque alium vidi praeter hunc. Aber jenes unterscheidet sich wesentlich von dem unsrigen und muss einer späteren Periode angehören. Einmal lautet die Inschrift dort, wie auf den meisten Tetradrachmen Himeras, IMEPAION, nicht IMERAION. Auch ist der Altar, wie auf späteren selinuntischen Stücken, flammend

dargestellt. Endlich stammt die Quadriga (Torremuzza nennt sie, offenbar durch fehlerhafte Prägung getäuscht, eine Triga) augenscheinlich aus ganz verchiedenem Stempel.

Abgesehen von seiner starken Abnutzung spricht Folgendes für das hohe Alter unseres Stückes. Der sehr dicke und kleine Schrötling ist von früharchaischer Façon. Damit stimmt auch die Form der Buchstaben überein. Das Gleiche gilt von der Art der Darstellungsweise, welche die denkbar einfachste und schmuckloseste ist. Die Gewandfalten der Nymphe sind steif und gezogen; ihre Beine sind ungeschickt gespreizt, die Füsse plump nach aussen gestellt. Fast noch kindlicher und unvollkommener ist die Darstellungsart der andern Seite. In der Nymphe und dem badenden Silen mag der Künstler vielleicht einer frühen Skulptur im Tempel des Asklepios bei den Thermen gefolgt sein. Für die Biga und den Wagenlenker hat er wohl kein Modell benutzt; entweder weil es ihm fehlte, oder weil er es entbehren zu können glaubte. Jedenfalls zeigt das Resultat, wie sehr es ihm an Übung in der Darstellung des Gegenstandes mangelte. Ob der Stempel im Felde der Rückseite, links über der Nymphe, ein Beizeichen (Rad oder Getreidekorn) enthalten, lässt sich, eines Prägungsfehlers halber, nicht mit völliger Sicherheit bestimmen. Denken wir uns aber die von dem Fehler verdeckten Anfangsbuchstaben IM der Stellung des dritten Zeichens — E — gemäss ergänzt, so wird ersichtlich, dass für ein Beizeichen wohl kein Raum geblieben wäre. Keinesfalls würde der Künstler einem solchen seinen Platz ausserhalb der um- und abschliessenden Inschrift angewiesen haben. Auch durch diesen Mangel des Beizeichens sondert sich diese Münze, gleich den Tetradrachmen unter No. III, von bisher bekannten Exemplaren ab.

Dies Tetradrachmon setze ich bis zur äussersten Grenze der Periode zurück, welche diesen Stücken zugewiesen wird, bis an den Beschluss der akragantinischen Hegemonie, 472 a. Chr. Dass die frühen Didrachmen attischen Gewichtes mit Hahn und Krebs die Zeit jener Herrschaft markiren, ist zweifellos.

Dies schlösse immerhin die Möglichkeit nicht aus, dass gleichzeitig Doppelstücke desselben Systems mit andern Typen ausgegeben worden seien, die sich durch diese Typen an die um jene Zeit massenhaft kursirenden syrakusanischen Tetradrachmen angelehnt hätten und gleichsam ein Ausdruck und eine Bekräftigung des Bundes zwischen Gelon und Theron geworden wären. Auf beiden erscheint die Biga; auf diesen die Nymphe des Himeraflusses; auf jenen die der Arethusaquelle. Wendet man ein, dass die Typen auf gleichzeitigen griechischen Münzen verschiedenen Werthes sich, naturgemäss, immer aufeinander bezögen, so könnte an gewisse Tetradrachmen, Didrachmen und Drachmen (z. B. solche von Camarina, Messana und Selinus) erinnert werden, die, der gleichen Periode angehörend, gesonderte Typen besitzen. Zudem zeichneten sich die Münzen Himera's durch grosse Mannigfaltigkeit der dargestellten Personen und Dinge aus. Von ersteren (i. e. Götter und Helden) finden wir auf ihnen, ausser der Quellennymphe mit dem Silen, den Pelops, Kronos, Herakles und Hermes, die Nike, Athena und die Medusa.

Gleichwohl giebt es einen gewichtigen und entscheidenden Grund gegen die Annahme der Gleichzeitigkeit des frühen Didrachmons und der ältesten Doppelstücke: die Verschiedenheit ihrer Aufschriften; HIMERA bei jenen, bei letzteren stets ohne das H. In Bezug auf unsern Fund spricht dagegen auch der Umstand, dass die zu ihm gehörigen Didrachmen dieser Prägung, welche wir oben beiläufig erwähnten, noch etwas stärker durch Gebrauch verloren haben, als das älteste Tetradrachmon, obgleich sie durch ihre geringere Schwere der Abnutzung weniger ausgesetzt gewesen. Ich habe mich über diesen Punkt ziemlich ausführlich verbreitet, da er, nachdem wir uns seiner versichert, eine feste Basis bietet, nach der die übrigen Stücke dem Stil und dem Erhaltungsgrade gemäss beurtheilt und chronologisch fixirt werden können.

Nach dem Grade der Abnutzung zu schliessen, muss diese Münze wenigstens zwanzig Jahre lang von Hand zu Hand gegangen sein.

No. II, die seltene Pelopsmünze, ist durch ihre Aufschrift berühmt. Zu bemerken über dieselbe habe ich nur, dass ich in dem Beizeichen des Abschnittes, welches Dr. Imhoof-Blumer in seinen Monnaies Grecques als Dattelpalmzweig mit Früchten beschrieben hat, lieber einen Pinienzweig mit dem grossen Fruchtzapfen sehen möchte. Hierfür spricht sowohl die charakteristische Form des Gegenstandes, wie der Inhalt der Sage vom Pelops, dem kühnen Wagenlenker und Liebling des Poseidon, den der Gott, wie Pindar singt, nach dem Olymp entführte. Das Tetradrachmon ist vielleicht bei Gelegenheit festlicher Spiele am Gestade von Himera zu Ehren des Poseidon, in denen der Sieger den heiligen Pinienkranz des Gottes gewann, geprägt worden. Die hohe Seltenheit des Stückes (meines Wissens giebt es nur zwei andere Exemplare) scheint für einen derartigen Ursprung zu sprechen. Wäre dem wirklich so, dann besässen wir in diesem Tetradrachmon gleichsam die älteste bekannte Denkmünze, geprägt für eine besondere Gelegenheit und mit namentlicher Beziehung auf eine bestimmte Person: den Schutzpatron der Rennbahn, dessen Leben und Thaten für den Griechen nicht Fabel, sondern Geschichte waren.

Die Münze kann nicht viel jünger sein, als das Tetradrachmon No. I. Nach der bessern Erhaltung und dem etwas freieren Stil zu urtheilen, mögen indessen sechs bis sieben Jahre zwischen beiden liegen; sie dürfte also um 465 a. Chr. entstanden sein.

Das Tetradrachmon No. III bringt uns eine etwas spätere Variante von No. I. Mit Ausnahme eines Stückes, welches, wie schon bemerkt, von Rost angegriffen war, sind sämmtliche Exemplare von sehr schöner Erhaltung, obgleich die Prägung nicht bei allen gleich gut gelungen ist. Jedenfalls hatten dieselben fast gar nicht kursirt, und der kleine Schatz muss bald nach ihrer Prägung der Erde zur Aufbewahrung anvertraut worden sein. Indessen kann man auch diese Stücke nicht über die Mitte des Jahrhunderts hinausschieben, denn wesentliche Gründe sprechen für ihr hohes Alter. Einmal ist die Schreibung

des Ethnikon immer noch **IMERAION**, nicht **IMEPAION**. Auch erscheint die Darstellungsweise, im Ganzen wie in den Einzelheiten, von ausgesprochen archaischem Charakter. Die Rosse schreiten in ruhigster Gangart. Die Gestaltung des Wagenlenkers und der Nike ist eckig und ungeschickt. Die opfernde Nymphe trägt die Gewandung in den steifen konventionellen Falten der frühen Kunstperiode. Obgleich im Profil gesehen, ist ihr Auge, wie auf den ältesten Münzen, „en face“ dargestellt. Das Haar, chignonartig geordnet, ist rückwärts durch das Diadem gezogen und ragt in einem Büschel darüber hinaus. Zwar sind die Füsse nicht mehr, wie auf der frühesten Münze (No. 1), nach auswärts gezwängt, sondern sie erscheinen, der Darstellung der ganzen Figur entsprechend, verkürzt von vorn gesehen. Aber die Stellung der Schenkel ist noch immer eine ungeschickte, die Hand ist gross, die Finger steif gespreizt. Die Gestalt setzt sich aus Winkeln, anstatt fliessender, gerundeter Linien, zusammen, und Haltung wie Aktion sind typisch archaisch. Ein Gleiches oder Ähnliches gilt von dem badenden Silen.

Band X 1890 des Numismatic Chronicle enthält einen Aufsatz über „some new artists’ signatures on Sicilian coins“. In demselben wird ein Tetradrachmon (Tafel XVIII, 1a) mit **ИOIAꟼƎMI** und dem Beizeicheu des Hahnes im Abschnitt unter der Biga der Zeit um 470 a. Chr. zugewiesen, weil die Haartracht der Nymphe derjenigen unseres Stückes ähnelt, und jene Münze soll, mit Ausnahme des Stückes mit dem Beizeichen des Rades im Felde über der Nymphe, das älteste Tetradrachmon Himera’s sein. Ich verweise den Leser auf die Abbildung des Stückes in dem genannten Journal und überlasse es ihm, nach Avers und Revers desselben zu beurtheilen, ob es älter als das unsrige sei. Da der Revers mit der Nymphe stark gelitten zu haben scheint, wird man sich zwecks Vergleichung mehr an den Wagenlenker, die Nike und die Pferde halten müssen. Ich gestehe, dass sie meinem Auge nach Haltung und Handlung entschieden vorgeschrittener erscheinen. Wird aber unserer Münze ein höheres Alter zugestanden, so erledigt sich damit auch jene

wichtige Frage, welche der Verfasser aufwirft und bejaht, nämlich — dass die Künstlerinschrift KIMON, die er auf dem Altar jener Münze entdeckt, berufen sei, unsere Auffassung über das höchste Alter von solchen Signaturen auf sicilischen Münzen sehr stark zu modificiren, denn unser Stück kann, wie gesagt, nicht früher als um die Mitte des Jahrhunderts entstanden sein, da seine im Vergleich zum Tetradrachmon No. I (welches nur bis 472 a. Chr. zurückverlegt werden darf) ganz vollkommene Erhaltung beweist, dass mindestens zwanzig Jahre zwischen ihnen, als Theilen eines einheitlichen Fundes, liegen müssen. Hiergegen darf nicht eingewendet werden, dass die Frische der Erhaltung vielleicht auf der Zufälligkeit geringen Kursirens beruhe, denn wir besitzen nicht nur ein Stück à fleur de coin, sondern ein halbes Dutzend. Wenn ich „zwanzig“ Jahre sage, so habe ich dabei auf die (des hohen Reliefs halber) schnellere Abnutzung griechischer Münzen ausdrücklich Rücksicht genommen. Wollte man den Maassstab der Abnützung moderner Münzen anlegen, so würde sich dieser Zeitraum verdoppeln, so wundervoll ist die Frische dieses Tetradrachmons im Vergleich zu dem ältesten Stück.

Endlich möchte ich über dasselbe noch im Allgemeinen bemerken, dass es, im technischen Sinne, zu den besten Erzeugnissen der archaischen Epoche gehört. Die zierliche Sicherheit in der Führung des Grabstichels ist eine ganz überraschende. Man beachte z. B. die leichte schleierartige Gewandung der Nymphe, welche die Konturen des Busens und der Schultern, des Oberarms und der Schenkel zart, aber deutlich hervortreten lässt.

Wir gelangen nun zur Besprechung des letzten und wichtigsten Fundstückes, des unter No. IV beschriebenen Didrachmons mit der Aufschrift ≤OTHR. Ein Blick auf das Stück genügt, um festzustellen, dass es genau derselben Zeit angehören muss, wie das Tetradrachmon No. III, denn Stil und Technik sind die gleichen. Auch ist die Erhaltung nicht minder schön.

Es giebt bekanntlich eine seltene Münze, der unsrigen ganz

ähnlich, mit der berühmten Aufschrift IATON. Dieses Wort findet sich auch auf dem Avers eines frühen Didrachmons mit dem Hahn und der Henne, und es ist viel daran herumgedeutet worden. Ugdulena in seiner Schrift „sulle monete Punico-Sicule (Palermo 1857)“ giebt eine gelehrte Auseinandersetzung des Sinnes, dass es uns den alten punischen Namen Himera's überliefere. Dieser habe IA gelautet, und die Bewohner hätten folglich die IATOI geheissen. Irgendwelchen historischen Anhalt für seine Behauptung, dass Himera gar keine griechische, sondern eine karthagische Pflanzstadt gewesen sei, bringt er natürlich nicht bei. Aber er meint den Namen IA in den ersten Zeichen (die er meist falsch gelesen) zahlreicher sicilischer Münzen mit phönicischen Inschriften zu finden. Nun wirft er diese, gross und klein, munter auf einen Haufen und theilt sie alle Himera, resp. IA zu, unbekümmert darum, dass viele jener Stücke (es scheinen meist Münzen von Panormos zu sein) um ganze Generationen über das Jahr der Zerstörung der Stadt (408 a. Chr.) hinabreichen.

Kehren wir indessen zu unserm Didrachmon zurück. Gelingt es, seine Inschrift in natürlicher und befriedigender Weise zu erklären, dann dürfte es wohl für das richtige Verständniss jener gleichartigen Münze nutzbar werden.

Es ist zunächst klar, dass die Bezeichnung ≤OTHR nur einem Gott oder göttlichen Heros gelten kann und am natürlichsten auf die Gottheit zu beziehen sein wird, an deren Altar die Nymphe opfert. Auf den gleichzeitigen selinuntischen Tetradrachmen und Didrachmen sind die Altäre, vor denen der Selinus und der Hypsas Opfer bringen, durch den Hahn oder die umwindende Schlange dem Asklepios zugeeignet. Auf unsrer Münze finden wir den Schlangenstab, das Attribut desselben Gottes, dem der Name des Retters und Erhalters ja auch im recht eigentlichen Sinne zukommt. Ihm bringt die Göttin fromme Opfer, und das Volk verherrlicht ihn durch festliche Spiele, wie sie uns der Avers in dem vom Rosse springenden Jüngling, dessen Stirn das Diadem des Siegers schmückt, zeigt. Darf

man vielleicht die Aufschriften in Verbindung bringen und lesen: IMERAIOИ ΣOTHR? Manche Didrachmen von Akragas aus der gleichen Periode haben AKRA auf dem Avers und CAΣ auf der Kehrseite. Wiederum auf Münzen von Heraklea Minoa aus etwas späterer — griechischer, nicht punischer — Zeit findet sich die Inschrift HPAKΛEIΩTAN EK KEΦAΛOIΔIOY auf die beiden Seiten vertheilt. Das Verbinden solcher Trennungen scheint dem Volke also nicht fremd gewesen zu sein. Auf wohlbekannten Münzen lesen wir als einheitlichen Ausdruck: HPAKΛEOYΣ ΣΩTHPOΣ ΘAΣIΩN und ΔIONYΣOY ΣΩTHPOΣ MAPΩNITΩN. Dem sprachlichen Gebrauch nach wäre unsere Inschrift vielleicht in derselben Einheitlichkeit zu erfassen. Galt doch Asklepios von Alters her durch die weitberühmten Thermen den Bewohnern so recht eigentlich als der Erhalter, und unter den religiösen Obliegenheiten nahm seine Verehrung im Gemeinwesen zweifellos die erste Stelle ein. Wie der Hahn — gewiss nicht als type parlant, scl. *κήρυξ ἡμέρας* oder *ἱμέρας*, sondern als Sinnbild des nimmer ermüdenden, wachenden, heilenden Gottes — schon die ältesten Münzen der Stadt schmückt, so ziert sein Altar noch das Tetradrachmon ihrer letzten Tage.

Bei längerem Aufenthalt im südlichen Italien wird man gewahr, dass noch so manche Reste antiker Sitte an Leib und Seele des Volkes haften.

Wer zu Neapel, nicht fern von der Immacolatella, den Töpfermarkt achtsamen Auges durchschreitet, wird unter seinen Waaren manch Abbild griechischer Gefässe entdecken können. Roh und schmucklos sind sie, armselige Scherben von der Göttertafel; aber die Grazie der Form hat ihnen die Sitte gewahrt. Und in den Buden der Öl- und Weinkrämer kann man heute, wie vor zweitausend Jahren in Pompeji, die bauchige Amphora, nicht selten mit ihrem in einer Spitze verlaufenden Ende in den Boden gesenkt, finden. In seinem Glauben, oder Aberglauben, hat sich das Volk die dii minores unter veränderten Namen oftmals zu erhalten gewusst. Santa Anna ist an die Stelle der Eileithyia getreten, und San Gennaro, dessen

wunderthätiges Blut (so meint das Volk) noch vor wenigen Jahren der Choleraseuche Einhalt gethan, ist der „Retter Asklepios“ des Neapolitaners. Wie nun, nach dem Volksglauben, christliche Heilige an gewissen Schreinen Heilungen vollbringen, zu welchen es ihnen anderorts an Kraft zu gebrechen scheint, so äusserte sich die Macht der alten Götter in manchen Heiligthümern in besonderem Maasse. In solchem Geruch besonderer Heiligkeit und Macht hat der Schrein des Asklepios von Himera gewiss unter den Griechen gestanden, und wer das Epitheton ΣΟΤΗR auf einer Münze jener Stadt las, konnte nur an diesen Gott denken, selbst wenn das Beizeichen seines Schlangenstabes nicht noch besonders auf ihn gewiesen hätte.

Auf eine Dialektinschrift des Torremuzza (Veteres inscr. Sicil. I, 11) können wir uns nicht berufen, da dieselbe nicht als ächt anerkannt wird[1]).

Dass die Inschrift IATON auf dem gleichartigen Didrachmon mit demselben Beizeichen auf dieselbe Gottheit zu beziehen sei, wird zunächst gewiss als berechtigte Vermuthung anerkannt werden, und ich schlage eine Erklärung derselben vor, für deren Berechtigung innerliche Wahrscheinlichkeit zu sprechen scheint. Durch parallele Beispiele lässt sie sich, soviel ich weiss, allerdings nicht belegen. Dennoch meine ich, dass sie indirekter Begründung nicht ermangelt. Ich möchte die seltnen Didrachmen mit ΣΟΤΗR und IATON *im eigentlichen Sinne* als Weihmünzen betrachten und die letztere Inschrift (die erstere erklärt sich von selbst) lesen: *ἰατῶν* (scl. *ἀνάθημα*), „Weihgeschenk Geheilter“.

Man beachte hier die folgende Stelle des Pausanias (Lib. I, Cap. XXXIV): *Ἔστι δὲ Ὠρωπίοις πηγὴ πλησίον τοῦ ναοῦ ἣν Ἀμφιαράου καλοῦσιν, οὔτε θύοντες οὐδὲν εἰς αὐτὴν, οὔτ᾽ ἐπικαθαρσίοις ἢ χέρνιβι χρῆσθαι νομίζοντες. Νόσου δὲ ἀκεσθείσης ἀνδρὶ μαντεύματος γενομένου, καθέστηκεν ἄργυρον ἀφεῖναι καὶ χρυσὸν ἐπίσημον εἰς τὴν πηγήν.* Ich verstehe das so: beim Tempel des Amphiaraos befanden sich Thermen, die, wegen ihres starken

1) Vgl. G. Kaibel, inscr. Graecae Sicil. et Ital., 1890, S. 3*, No. 2*.

Mineralgehaltes, für die Zwecke des Tempeldienstes nicht benutzt werden konnten. Dass der Boden vulkanischer Natur (also heissen Quellen günstig) gewesen, erhellt aus einer andern Stelle desselben Kapitels: *Λέγεται δὲ Ἀμφιαράῳ φεύγοντι ἐκ Θηβῶν διαστῆναι τὴν γῆν καὶ ὡς αὐτὸν ὁμοῦ καὶ τὸ ἅρμα ὑπεδέξατο.* Wenn nun ein Kranker den Gott resp. die Priester über den medizinischen Gebrauch des Wassers befragte und, der Anweisung folgend, Linderung für sein Leiden fand, weihte er Gold- und Silberstücke, indem er sie, zur Bereicherung des Tempelschatzes, in das Marmorbecken der Thermen fallen liess. Auf den Tetradrachmen von Himera sehen wir den Satyr knietief in dem Becken unter der ungleich berühmteren Asklepiosquelle stehen. Vielleicht zollte man bei ihr das Opfer der Dankbarkeit in maiorem gloriam mit Münzen, welche in ihrer Aufschrift einen ausdrücklichen Hinweis auf die Heilung trugen.

Überhaupt scheint es in Italien, bei Griechen und Römern, Sitte gewesen zu sein, den segenspendenden Geistern der Bäche und Flüsse Münzen zu weihen, und so viele von diesen sind in den Gewässern gefunden worden, dass sie der Italiener unter dem Gesammtnamen der Monete dal Tevere, „Tibermünzen“, begreift. Sind es Bronzemünzen, so haben sie sich oft, Dank dem Schutze des Wassers, den ursprünglichen goldigen Metallglanz erhalten. Niemand wird behaupten wollen, dass Münzen in solcher Zahl ihren Weg zufällig aus dem Beutel ins Wasser finden konnten. Und lebt die Sitte denn nicht noch heute? Muss der Römer die Vaterstadt verlassen, so trinkt er zuvor aus der Fontana di Trevi und lässt eine Kupfermünze in ihr Becken fallen, damit der Quellengeist, welcher Rom belebt und labt, ihn schützend in die Ferne und danach wieder in die Heimath geleite.

Ein Punkt noch, welcher für die annähernde Bestimmung der Zeit, um welche unser Didrachmon entstanden, nicht ohne Bedeutung sein dürfte, soll nicht unerwähnt bleiben: das H der Inschrift ≲OTHR.

Bis zum Ende der akragantinischen Hegemonie, 472 a. Chr., findet sich bekanntlich die Aspirata auf den Didrachmen Himera's.

Auf den Tetradrachmen und Didrachmen der späteren Zeit verschwindet sie. Erscheint nun auf unserer Münze das einstige Aspirationszeichen als ἦτα, so spricht das zunächst dafür, dass ein gewisser Zeitraum zwischen jenen älteren Didrachmen und dem unsrigen zu liegen scheint.

Wir hatten das Stück der Mitte des Jahrhunderts zugewiesen, und auch das scheint vielleicht, des ἦτα halber, ein sehr früher Zeitpunkt. Wollte man es indessen noch tiefer setzen, so müssten der Übergangszeit vom archaischen zum edlen Stil selbst engere Grenzen gezogen werden, als bereits geschehen. „Lokaler Archaismus" lässt sich hier als „Retter in der Noth" für die Münzen von Himera nicht herbeirufen. Die markige Schönheit der Stücke aus der Übergangsperiode beweist, dass die Kunst des Stempelschneidens dort liebevolle Pflege fand, und die prächtigen Tetradrachmen aus den letzten Jahren der Stadt zeigen, zu welcher Blüthe sie gelangte. Es dürfte also am sichersten sein anzunehmen, dass der Gebrauch des ἦτα in Himera bis etwa zur Mitte des Jahrhunderts zurückreicht, wie wir es auch schon auf sehr frühen Münzen einer andern ionischen Pflanzstadt, Velia, finden.

Allerdings begegnet man auf den kleinen Münzen der Stadt, dem Halbdrachmon und den Obolen, zuweilen dem alten Aspirationszeichen. Unzweifelhaft liegt hier ein epigraphischer Archaismus vor, wie ähnliche auch auf den Münzen anderer Städte, z. B. Krotons, vorkommen. Es scheint nicht unnatürlich, dass die alte Schreibung sich für die kleinen Theilstücke am längsten erhielt, da dieselben wohl vorzugsweise — um nicht zu sagen: ausschliesslich — dem Lokalbedürfniss dienten, während das Tetradrachmon und Didrachmon, so zu sagen, internationale Geldstücke waren und, Dank dem zu jener Zeit einheitlichen sicilischen Münzfuss, wohl durch die ganze Insel kursirten. Das Gleiche findet heutigen Tages in Ländern statt, welche dem lateinischen Münzverband angehören. Die Annahme des französischen Fünffrankstücks wird in Süd- und Mittelitalien nicht beanstandet, und der Doppelfrank findet gleichfalls Abnehmer.

Ein gefälliger garçon, dem man einige Soldi überlässt, acceptirt wohl auch den Franken. Die kleinen Scheidemünzen aber werden allgemein zurückgewiesen.

Naturgemäss wurde der Epigraphie der wichtigen Grossstücke eine höhere Sorgfalt zugewendet, indem man sie den Wandlungen anpasste, welche sich allgemeine Geltung verschafften. In Bezug auf die kleineren Münzen war man weniger streng und brauchte die alte und die neue Schreibung noch unterschiedslos, als das *ἦτα*, wie unser Didrachmon beweist, bereits Eingang gefunden hatte. Bei der ausserordentlichen Freiheit, welche sich die Stempelschneider Himera's mit der Epigraphie gestatteten, braucht dieser Doppelsinn im Gebrauch eines Zeichens nicht zu befremden. Anscheinend eines Wortspiels halber verwandelt sich der Name auf gewissen Bronzemünzen der Stadt in KIMAPA. Auf einem Obolos (s. Numismatic Chronicle, 1890, pag. 294) erscheint die Aspirata als B, und eine Münze des französischen Kabinets soll selbst das grossgriechische Ͱ führen.

Was meine Chronologisirung obiger Stücke betrifft, so bin ich mir bewusst, dass dieselbe vielseitigem Widerspruch begegnen muss. Man wird einwenden, dass Stücke so streng archaischen Stiles wie die Nummern III und IV unmöglich der Übergangszeit um 450 a. Chr. angehören können. Ich konnte gleichwohl zu keinem andern Schlusse gelangen, da ich das Material beurtheilen musste, wie ich es fand.

Ich empfehle noch die folgenden Thatsachen der besonderen Beachtung unserer Leser: Unter den Fundstücken befanden sich vorzüglich erhaltene Tetradrachmen und Didrachmen anderer Städte; z. B. die folgenden:

Frühe Didrachmen von Segesta mit den rückläufigen Inschriften ≤AΓE≤TAIIB und ≤EΓE≤TAIIBEMI, die man der Zeit zwischen 500 und 480 a. Chr. zuschreibt (siehe Head, Historia Numorum p. 144).

Tetradrachmen und Didrachmen von Leontinoi sehr frühen Stiles, mit dem Löwenkopf und der Biga, resp. mit dem Reiter

auf den Didrachmen. Diese werden zwischen 500 und 466 gestellt (siehe Head p. 130).

Eine grössere Anzahl der frühen syrakusanischen Tetradrachmen (nebst einigen Didrachmen) mit dem R oder Я (nicht ϙ), die man der Zeit des Gelon (485 bis 478 a. Chr.) zugetheilt hat (siehe Head's History of the Coinage of Syracuse).

Münzen anderer Städte von gleich schöner Erhaltung will ich hier nicht besonders erwähnen, da man sie keinem so eng begrenzten Zeitraum zugewiesen.

Nun erinnere ich nochmals daran, dass die Entstehungszeit unseres verhältnissmässig stark abgegriffenen Tetradrachmons No. I keine frühere gewesen sein kann, als die des Jahres 472 a. Chr. Wir begegnen aber in dem Funde Stücken von ungleich schönerer, ja geradezu vorzüglicher Erhaltung, die gleichwohl bisher einer früheren Periode zugetheilt worden sind. Ich gestehe, dass solche Ergebnisse gewissenhafter Vergleichung Zweifel an der Richtigkeit ihrer chronologischen Bestimmung in mir wachrufen, und dass ich mich versucht fühle, die sicilischen Münzen der eigentlichen Übergangsperiode einer etwas späteren Zeit zuzuweisen als der, welche ihnen gegenwärtig zuerkannt wird. Nehme ich an, dass die Münzen des streng archaischen Stiles etwa bis zur Mitte des Jahrhunderts hinabreichen, dann — und nur dann — wird die Frische der Erhaltung jener frühen Stücke von Himera, Syrakus, Segesta und Leontinoi verständlich.

Die streng archaischen Skulpturen vom Tempel der Athena auf Aegina werden zwischen die Jahre 480 und 460 gestellt. Die Reliefs vom Parthenon, welcher 438 a. Chr. vollendet wurde, verdanken ihren Reiz nicht zum kleinsten Theil einem archaischen Anhauch. Mit solchen Beispielen aus dem künstlerisch vorgeschrittenen griechischen Mutterlande scheint der Schluss schon an sich nicht unverständig, dass die an hervorragenden Bildhauern und Malern armen Sikelioten hinter jenen um eine Anzahl — sagen wir um zwanzig — Jahre zurückgeblieben seien.

Ich maasse mir nicht an, durch meine Auffassung Fach-

gelehrten das chronologische Konzept verrücken zu wollen, und bin mir bewusst, dass sich gegen dieselbe mehrfache Einwendungen werden erheben lassen. Vor allen Dingen bedarf meine Beobachtung der Bestätigung durch andere Funde aus derselben Zeit. Doch gegen einen Einwurf möchte ich mich im Voraus verwahren. Man sage nicht, der Stil der Nummern III und IV sei individueller Archaismus, die „Manier" eines älteren Stempelschneiders, der noch im Geiste seiner früheren Periode gearbeitet habe.

Nun ja, der Künstler bildet sich seinen Stil und bleibt ihm dann, unter gewöhnlichen Umständen, im Ganzen treu. Wenn wir, beispielshalber, annehmen wollten, dass Euainetos fünfzig Jahre in seiner Kunst thätig gewesen wäre, dass er, ein frühreifes Genie, die ersten Stempel zu seinen Dekadrachmen um 410 schnitt, so würden seine spätesten Erzeugnisse um 360 den frühesten stilistisch wohl sehr nahe gestanden haben.

Aber muss — oder kann vielmehr — ein Gesetz, welches für die Zeit der vollendeten Kunst gilt, auf die Periode Anwendung finden, in der sich die Knospe zur Blüthe erschloss?

Ich habe sechs Stücke von Leontinoi aus meiner Sammlung vor mir liegen. In den Typen sind sie sich gleich; in der stilistischen Entwickelung sehr verschieden. Der Apollokopf des ersten Stückes erscheint fast abschreckend in seiner archaischen Unschönheit. Dennoch wird es kaum so weit zurückzustellen sein, wie unser ältestes Tetradrachmon von Himera, denn bei aller Formenhässlichkeit ist die Zeichnung in der Perspektive schon korrekter. Sagen wir also, des festen Anhaltes halber, das Stück sei um 465 entstanden. Jedes der nächsten vier Stücke zeigt einen verhältnissmässigen Fortschritt, und im sechsten und letzten hat sich der Kopf zu dem eines schönen ernsten Gottes mit gelocktem Haar und stillen Lippen, die nichts mehr von dem archaischen Lächeln wissen, veredelt. Diese Münze kann wohl um 425 entstanden sein, und der Künstler des Stückes von 465 konnte also um diese Zeit noch in Thätigkeit stehen. Soll man aber meinen, dass er dann noch in jener

frühen, fast kindlich unvollkommenen Manier arbeitete? Wenn er kein Hellene, sondern ein Barbar gewesen wäre — ja. Wenn er kein Künstler, sondern ein Tölpel war — vielleicht.

Doch ich muss um Verzeihung bitten, dass ich so elementare Sachen erwähne. Was ich sagen will, ist eben dies: wenn die Kunst des Stempelschneidens in allen, oder fast allen sicilischen Städten um die Mitte des fünften Jahrhunderts so weit vorgeschritten gewesen, wie man vorausgesetzt hat, so müssten unsere Stücke III und IV (sammt denen einiger andern Städte: siehe Abbildungen der Münzen von Segesta und Leontinoi), weil sie nicht früher entstanden sein können, einen entsprechenden künstlerischen Fortschritt zeigen.

Wollte man aber endlich annehmen, dass diese frischen Stücke aus alten, lange Zeit unbenutzten Stempeln stammten, so gebe ich gern zu, dass eine solche Vermuthung keine Unmöglichkeit in sich schliesst. Aber sie bleibt im besten Falle sehr unwahrscheinlich. Dass Alles, was in den Ateliers der Stempelschneider entstand, in den Prägewerkstätten alsbaldige Benutzung gefunden hat, wird sicher als selbstverständlich zugestanden werden. Gewiss kamen Ausnahmefälle vor. Aber sie waren naturgemäss selten; so selten, dass sie die Regel bestätigen. So entsinne ich mich eines Stückes in der Sammlung des britischen Museums (zu welcher Stadt es gehört, ist mir nicht erinnerlich; doch meine ich, es sei ein sicilisches), dessen eine Seite den freien Stil entwickelter Kunst zeigt, während die andere noch ganz den Charakter der Übergangszeit trägt. Hier ist die Benutzung eines älteren Stempels erwiesen. Aber wodurch? Eben durch den Gegensatz im Stile beider Seiten, wie er sich in natürlicher Weise durch den zufälligen Gebrauch eines im Winkel gefundenen alten Stempels ergab. Ganz anders bei unseren Münzen, bei denen sich Vorder- und Rückseiten chronologisch decken.

Eine allgemeine Frage liegt mir am Schlusse dieser Erörterungen auf dem Herzen, und, mente pavida, möchte ich mich ihrer entledigen. Hat man in letzter Zeit vielleicht hier

und da etwas zuviel gerade in Chronologie „gemacht“? Dass wir eine gewisse Anzahl historisch fester Punkte für die zeitliche Bestimmung autonomer Münzen besitzen, dafür müssen wir der Geschichte dankbar sein. Dass es dem neueren kritischen Studium gelungen ist, unter vergleichender Heranziehung antiker Skulpturen beinahe alle Münzen gesicherten grösseren Perioden zuzutheilen, ist ein wissenschaftlicher Triumph. Wenn wir schliesslich die Münzen aus der Übergangszeit, wo sich der künstlerische Fortschritt von Stufe zu Stufe deutlich erkennen lässt, nach den engsten Zeiträumen zu ordnen suchen, so erscheint das gewiss berechtigt. Wie aber steht es um eine hochgradig detäillirte Chronologisirung autonomer Münzen der folgenden Zeit? Hier stellt ein Kenner das Alter einer Münze mit Entschiedenheit bis auf eine Olympiade fest. Dort sagt ein Kollege: „Das Stück gehört ans Ende der ganzen Serie und muss zum mindesten dreissig Jahre jünger sein.“ Beide glauben, sie schlössen strenge und richtig nach dem Stil der Periode. Wie wär's doch, wenn sie den Zeitgeist der Kunst manchmal unbewusst mit ihrem persönlichen Geschmack verwechselten?

E. J. Seltmann.

Die Diktaturen Caesar's und die Münzen der fünf ersten IIII viri a. a. a. f. f.

Zwei Zeugnisse sind es, auf welche die Datirung des ersten Quattuorvirnkollegiums und der von demselben geschlagenen Denare mit Caesar's Bilde gegründet wird: Sueton, Caesar 41 *minorum . . . . magistratuum numerum ampliavit* und Dio 44, 4, 4 *πατέρα τε αὐτὸν πατρίδος ἐπωνόμασαν καὶ ἐς τὰ νομίσματα ἐνεχάραξαν.* Da Dio diese Worte zum Jahre 710/44 erwähnt, und da man ferner wusste, dass Caesar's Bildniss nur auf den Denaren der Quattuorvirn L. Flaminius Chilo, M. Mettius, L. Aemilius Buca, P. Sepullius Macer und C. Cossutius Maridianus sicher vorkommt, während uns auf den früheren Münzen noch Triumvirn begegnen, so schloss man anscheinend ganz richtig, dass auch die Notiz des Sueton sich auf das Jahr 44 beziehe, dass also die Zahl der magistratus minores in diesem Jahre erhöht worden sei.

Bei diesem Schlusse hat man es aber unterlassen, diejenigen Münzen der Quattuorvirn in Betracht zu ziehen, die nachweislich vor den Denaren mit Caesar's Kopfe geprägt wurden, und so hat man denn übersehen, dass die Quattuorvirn bereits ein Jahr lang vor den Denaren mit dem Caesarkopfe andere Stücke geprägt haben. Ja, die Glaubwürdigkeit Dio's lässt uns, was die Chronologie des Senatsbeschlusses anbelangt, welcher bestimmte, dass das Bildniss Caesar's auf die Münzen gesetzt werde, durchaus im Stiche, wie wir im Folgenden auf Grund der Münzen, Inschriften und Literatur jener Zeit nachzuweisen hoffen.

Untersuchen wir zunächst die Chronologie der einzelnen Münzen eines jeden Quattuorvirn, so haben wir zwei Merkmale, vermittelst deren wir eine zeitliche Aufeinanderfolge konstatiren können:

1. Auf den Reversen der Münzen ist zu verschiedenen Zeiten die Schreibweise der Namen der Münzmeister eine verschiedene.

2. Zum Theil tragen die Erstlingsmünzen eines Quattuorvirn seinen Titel *IIII vir*, während derselbe Münzmeister diesen Titel auf den Münzen aus späterer Zeit regelmässig weglässt.

Bei den zwei Denaren des Chilo ist die Reihenfolge an sich gegeben, indem die Erstlingsmünze sich deutlich als solche kennzeichnet: IIII VIR PRI. FL. (Babelon, Flaminia 2 = Julia 44 = Cohen, Flaminia 2). Während dieser Denar auf dem Averse noch einen Venuskopf zeigt, ist auf der Vorderseite des anderen bereits der Kopf Caesar's mit dem Lorbeerkranze abgebildet (Bab., Flam. 3 = Julia 45 = Coh., Flam. 3). Man achte wohl darauf, dass auf dem Reverse des älteren Denares der Name des Münzmeisters auf und unter dem Sockel der dort abgebildeten Biga steht und nicht im Bogen geführt ist, während das letztere bei dem jüngeren Denare der Fall ist und zwar ohne Benutzung des Sockels. Ferner beachte man, dass auf dem Averse des jüngeren Denares keinerlei Legende vorhanden ist.

Mettius hat ebenfalls Münzen mit und ohne Caesar's Bildniss geprägt. Die zeitliche Aufeinanderfolge ergiebt sich aus der Art, wie der Name des Münzmeisters auf dem Reverse eingetragen ist. Auf den jüngsten Münzen, deren Avers den Caesarkopf und die Umschrift IMP. oder IMPER. trägt (Bab., Julia 32—33 = Mettia 4—5 = Coh., Mettia 4 und 3), ist der Name M. METTIVS ausgeschrieben und im Bogen geführt. Bei den ältesten Münzen [dem Quinar mit der Juno Sospita (Bab., Mettia 1 = Coh., Mettia 1) und dem Sesterze mit der Venus (Bab., Mettia 2 = Coh., Mettia 2)] ist der Name in M. METTI abgekürzt und in gerader Linie und zwar auf dem Quinare unter dem Sockel der Biga geführt. Zwischen den ältesten und den jüngsten Münzen steht in der Mitte der Denar mit dem Caesar-

kopfe und der Umschrift CAESAR DICT. QVART. (Bab., Julia 31 = Mettia 3 = Coh., M. 6), auf dessen Reverse der Name M. METTIVS zwar schon ausgeschrieben, aber noch in gerader Richtung geführt ist. Demnach ist Caesar der ständige Titel IMP. später beigelegt worden, als der Titel DICT. QVART.

Aemilius Buca nennt sich auf der ersten von ihm geprägten Münze, Quinar mit der Pax (Babelon, Julia 39 = Aemilia 18 = Coh., Aem. 14), mit vollem Namen L. AEMILIVS BVCA und fügt seinen Titel, IIII VIR, hinzu; auf der zweiten, Sesterz mit Dianakopf (Bab., Julia 40 = Aem. 19 = Coh., Aem. 13), bedient er sich ebenfalls des vollen Namens, lässt aber bereits den Titel weg. Dann tritt auf seinen Denaren Caesar's Bildniss auf, zuerst mit dem Titel IMP. P. M. (Bab., Julia 34 = Aem. 13 = Coh., Aem. 15): auch hier nennt er sich noch mit vollem Namen. Auf den späteren Denaren mit der Legende CAESAR DICT. PERPETVO (Bab., Julia 35—37 = Aem. 14—17 = Coh., Aem. 16—18) findet sich bloss noch das Prae- und Cognomen L. BVCA. Der Titel DICT. PERPETVO löst also den Titel IMP. ab, und es gehört ferner auch der Denar mit dem schlafenden Endymion[1]) (Babelon, Julia 38 = Aem. 12 = Coh., Aem. 12), auf dem sich der Münzmeister ebenfalls blos L. BVCA nennt, zu den späteren Denaren, d. h., da Caesar bereits todt ist, prägt Buca nicht wie Sepullius Macer Münzen mit dem Bildnisse des M. Antonius (s. u.), sondern kehrt wieder zu seinem Familientypus zurück.[1])

Auch Sepullius Macer wendet verschiedene Arten der Namensschreibung an. Er schreibt anfangs den vollen Namen von links ausgehend im Bogen oben herum:

P. SEPVLLIVS MACER

1) A. v. Sallet, Z. f. N. IV, S. 128 fg.

später schreibt er zwar P. SEPVLLIVS, wie eben gesagt, MACER dagegen ebenfalls von links ausgehend, aber unten herum:



Die Änderung der Schreibweise tritt zu der Zeit ein, als er die Denare mit CAESAR IMP. (Bab., Julia 46 = Sepullia 1 = Coh., Sep. 5) und CAESAR IMPER. (Bab., Julia 47 = Sep. 2 = Coh., Sep. 6) prägte, und zwar ist auf dem Reverse jenes Denares die ältere, auf dem Reverse dieses die jüngere Schreibweise angewandt. Danach scheiden sich die Münzen des Sepullius Macer zeitlich in zwei Klassen, in die älteren mit der älteren Schreibweise des Münzmeisternamens (Bab., Sep. 9—12 und Julia 46 = Coh., Sep. 2—5) und die jüngeren mit der jüngeren Schreibweise (Bab., Julia 47—52 = Sep. 2—7 = Coh., Sep. 6—11 und Bab., Antonia 2 = Sep. 8 = Coh., Sep. 12). So gehören also, wie bei Mettius und Buca, die Quinare und Sesterze des Sepullius Macer in die Zeit vor dem Auftreten des Caesarkopfes auf den Münzen. Von den drei Münzen Macer's, welche auf ihrem Reverse den Desultor mit zwei Pferden zeigen (Bab., Julia 51. 52 = Sep. 6. 7 = Coh., Sep. 10. 11; Bab., Antonia 2 = Sep. 8 = Coh., Sep. 12), sind die beiden, welche auf ihrem Averse CLEMENTIAE CAESARIS (Bab., Julia 52 = Sep. 7 = Coh., Sep. 11) und den Kopf des Antonius tragen (Bab., Ant. 2 = Sep. 8 = Coh., Sep. 12), nach dem Tode Caesar's geprägt[1]). Die dritte Münze mit gleichem Reverse (Bab., Julia 51 = Sep. 6 = Coh., Sep. 10), auf deren Averse Caesar den Titel PARENS PATRIAE hat, führt uns daher in die allerletzte Zeit vor Caesar's Tod, d. h. PARENS PATRIAE ist einer der letzten Titel, die Caesar ertheilt worden sind. Zuletzt ist noch darauf hinzuweisen, dass die beiden spätesten

---

1) A. v. Sallet, Zeitschr. f. N. IV, S. 130fg.

Münzen des Sepullius, welche den Caesarkopf tragen (Bab., Julia 50 = Sep. 5 = Coh., Sep. 9 mit der Umschrift CAESAR DICT. PERPETVO und Bab., Julia 51 = Sep. 6 = Coh., Sep. 10 mit der Umschrift CAESAR PARENS PATRIAE), diesen mit dem Priestergewande bekleidet darstellen. Daraus lernen wir, dass diese beiden Titel zur selben Zeit, d. h., wie uns eben die Verwandtschaft von Bab. Julia 51 mit den nach Caesar's Tode von Sepullius geschlagenen Münzen, Bab. Julia 52 und Antonia 2, bewiesen hat, kurz vor dem Tode Caesar's neben einander in Gebrauch waren; ferner lernen wir aber auch, dass der Titel *dict. perpetuo* schon vor dem Titel *parens patriae* ertheilt worden ist, da von Sepullius noch zwei Denare erhalten sind, die zwar den Titel *dict. perpetuo* schon enthalten (Bab., Julia 48. 49 = Sep. 3. 4 = Coh., Sep. 8. 7), aber Caesar's Kopf noch nicht bekleidet zeigen und deshalb früher zu setzen sind.

Von den Denaren des Cossutius Maridianus ist offenbar derjenige zuerst geprägt worden, welcher uns auf dem Reverse den vollen Namen und den verstümmelten Titel zeigt: C. COSSVTIVS MARIDIANVS A.A.A.F.F. (Bab., Julia 43 = Cossutia 2 = Coh., Coss. 2), die anderen beiden enthalten nur das Prae- und Cognomen des Münzmeisters: C. MARIDIANVS. Alle drei Denare zeigen auf dem Averse den lorbeerbekränzten, bekleideten Kopf Caesar's, der ältere den Titel PARENS PATRIAE, die jüngeren den Titel DICT. PERPETVO bez. IN PERPETVO. Es ist das ein neuer Beweis dafür, dass in der Zeit kurz vor dem Tode Caesar's diese beiden Titel neben einander in Gebrauch waren.

Nach dem Vorangehenden lösten sich also die von Caesar auf den Münzen mit seinem Bildnisse geführten Titel in folgender Weise ab: DICT. QVART., IMP. bez. IMPER., DICT. PERPETVO, PARENS PATRIAE, wobei neben dem letzten Titel auch noch der vorletzte in Gebrauch blieb. Es ergiebt sich ferner, dass alle Münzen ohne Caesar's Bildniss mit Ausnahme von Buca's Endymion (Bab., Julia 38 = Aem. 12 = Coh., Aem. 12) älter sind, als die mit seinem Bildnisse. Die Münzen mit der Legende

PARENS PATRIAE gehören in die Zeit kurz vor Caesar's Tode, was sehr gut mit der obigen Diostelle zusammenstimmt, der zu dem Jahre 710/44 berichtet *πατέρα τε αὐτὸν πατρίδος ἐπωνόμασαν.* In dasselbe Jahr gehören ferner die Münzen, auf denen Caesar als *dict. perpetuo* bezeichnet wird (Dio 44, 8, 4; Josephus, antiqu. 14, 10, 7 § 211 Niese; vgl. Appian, b. c. 2, 106; Sueton, Caesar 76).

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich ferner, dass sich das erste Vierer-Kollegium zusammensetzt aus L. Flaminius Chilo, M. Mettius, L. Aemilius Buca und P. Sepullius Macer[1]). Es fragt sich nun, an wessen Stelle C. Cossutius Maridianus späterhin getreten ist. Hierbei können Chilo und Mettius allein in Betracht gezogen werden, da wir bei diesen beiden allein keine Münze mit dem Titel *dictator perpetuo* nachweisen können, während Buca und Macer viele solcher Münzen geprägt haben. Chilo und Mettius haben also vor ihren beiden Kollegen aufgehört, Münzen zu prägen. Es sind aber, wie wir gesehen haben, von Mettius jüngere Stücke mit Caesar's Kopf vorhanden als von Chilo, also ist Chilo derjenige, der zuerst aus dem Kollegium austrat. An seine Stelle kam Maridianus[2]).

Die vielen vom Senate und Volke an den siegreichen Diktator verliehenen Ehren (vgl. darüber Dio 43, 43—45) sind, wie Dio (43, 46, 1 *ταῦτ' ἐπὶ νίκῃ . . . . οὐκ ἐν μιᾷ γε ἡμέρᾳ, ἀλλ' ὥς που καὶ ἔτυχεν, ἄλλο ἄλλῃ ἐκυρώθη*) sagt, nicht auf einmal, sondern an verschiedenen Tagen beschlossen worden. Es ist daher anzunehmen, dass die von Dio in der Aufzählung der einzelnen Ehrenbezeugungen beobachtete Reihenfolge einen Anspruch auf chronologische Geltung besitzt. Danach hätten die ersten Beschlüsse, die nach der am 20. April 709/45[3]) eingelaufenen Siegesbotschaft gefasst worden sind, Caesar ausser dem Rechte,

---

1) Vgl. Mommsen-Blacas, II, S. 545 Anm. 1.

2) Vgl. Mommsen-Blacas, II, S. 545 Anm. 1; dagegen A. v. Sallet, der wohl aus Versehen in der Ztschr. f. N. IV, S. 131 und in den „Commentationes in honorem Th. Mommseni" S. 87 statt Maridianus an dieser Stelle P. Sepullius Macer nennt.

3) Lange, Röm. Alterthümer, III², S. 461, 6.

bei allen Festlichkeiten das Triumphalgewand zu tragen, die Befugniss ertheilt, immer und überall sich des Lorbeers zu bedienen.

Dies letztere Recht, das gewiss schon in den ersten Tagen nach dem 20. April ertheilt wurde, kommt auch für unsere Münzen in Betracht. Auf sämmtlichen Münzen nämlich mit dem Bildnisse Caesar's finden wir dessen Kopf mit einem Lorbeerkranze geschmückt. Dass man nicht von Anfang an darüber einig war, ob dieser Lorbeerkranz mit oder ohne Diademschleife getragen werden sollte, zeigen die verschiedenen Exemplare eines Denares des Quattuorvirn L. Flaminius Chilo (Bab., Flaminia 3 = Julia 45 = Coh., Flam. 3). A. v. Sallet[1]) hat nämlich beobachtet, dass auf einer Anzahl dieser Exemplare sich deutlich eine solche Schleife erkennen lasse, während sie auf anderen nicht vorhanden ist. Dies ist nur auf folgende Weise zu erklären: Die Münzen mit der Schleife sind kurz nach jenem Beschlusse geprägt worden; da Caesar selbst sich noch keines Kranzes bedienen konnte zur Zeit der Prägung — er war ja noch in Spanien und kannte den Senatsbeschluss natürlich noch nicht —, so fehlte es an einem Muster, das man hätte benutzen können. Es mussten deshalb die Münzpräger selbst eine Norm schaffen: sie wählten die Schleife. Als diese dann Anstoss erregte, wurde sie bei den späteren Prägungen weggelassen. Wir haben es demnach hier mit der ersten Prägung von Münzen mit dem Lorbeerkranze und, da alle Caesarköpfe auf den Münzen solche Kränze tragen, auch mit der Erstlingsprägung einer Münze mit Caesar's Bildniss zu thun. Gewiss sind die ersten Exemplare unmittelbar nach dem betreffenden Senatsbeschlusse geprägt worden. So erklärt es sich auch, weshalb auf der Münze kein Name und Titel Caesar's zu finden ist: man beschränkte sich einfach darauf, die unerhörte Neuerung von dem Bildnissrechte den Römern vor Augen zu führen. Dass gerade L. Flaminius Chilo es ist, der zuerst mit dem Bildnisse Caesar's prägte, ist

---

1) Ztschr. f. N. V, S. 245.

nicht zu verwundern, da er auch die ersten Münzen des Kollegiums als solchen geprägt hat (vgl. den Avers Bab., Flam. 2 = Coh., Flam. 2: PRI. FL.).

Den caesarischen Titel Imperator verlieh nach Dio 43, 44, 1—2 der Senat dem Caesar i. J. 709/45 wegen des Sieges von Munda: *ἐπὶ δὲ δὴ τῇ νίκῃ ἐκεῖνά τε ὅσα εἶπον ἡ γερουσία ἔγνω, καὶ προσέτι αὐτόν τε ἐλευθερωτὴν καὶ ἐκάλουν καὶ ἐς τὰ γραμματεῖα ἀνέγραφον, καὶ νεὼν ἐλευθερίας δημοσίᾳ ἐψηφίσαντο. τό τε τοῦ αὐτοκράτορος ὄνομα οὐ κατὰ τὸ ἀρχαῖον ἔτι μόνον, ὥσπερ ἄλλοι τε καὶ ἐκεῖνος πολλάκις ἐκ τῶν πολέμων ἐπεκλήθησαν, οὐδ᾽ ὡς οἵ τινα αὐτοτελῆ ἡγεμονίαν ἢ καὶ ἄλλην τινὰ ἐξουσίαν λαβόντες ὠνομάζοντο, ἀλλὰ καθάπαξ τοῦτο δὴ τὸ καὶ νῦν τοῖς τὸ κράτος ἀεὶ ἔχουσι διδόμενον ἐκείνῳ τότε πρώτῳ τε καὶ πρῶτον, ὥσπερ τι κύριον, προσέθεσαν.* Dieser Senatsbeschluss, der Caesar den ständigen Titel Imperator verlieh, muss nach der bei Dio innegehaltenen Reihenfolge der Beschlüsse der Verleihung des ständigen Lorbeerkranzes bald gefolgt sein, spätestens im Mai 709/45 [1]). Seitdem Caesar auf den Münzen den Titel IMP. führt, tritt auf dem Reverse die Venus Victrix auf, die Schutzgöttin Caesar's in der Schlacht bei Munda (vgl. Appian, b. c. 2, 76. 104; Drumann III, 637, 2). Diese Venus findet sich dagegen noch nicht auf der Münze des Flaminius mit dem Caesarkopfe und auf der des M. Mettius mit der Legende CAESAR DICT. QVART. Wir haben damit einen neuen Beweis, dass diese letztere Münze älter ist als diejenigen, auf denen der caesarische Imperatortitel auftritt, d. h. dass Caesar bereits *dictator quarto* war, bevor er den caesarischen Imperatortitel empfing. Der Denar des Mettius, der Caesar als *dict. quarto* bezeichnet, ist aber andererseits jünger als der des Chilo mit dem Caesarkopfe ohne Umschrift, weil dieser die erste Prägung mit dem Lorbeerkranze darstellt; er fällt also ungefähr in das Ende des Monats April oder den Anfang des Monats Mai 709/45.

1) Auch Cicero begrüsst Caesar in zwei aus dieser Zeit des Jahres 709/45 an ihn gerichteten Briefen (ep. XIII, 15 u. 16) bereits mit dessen neuem Titel: CICERO CAESARI IMP. SAL.

Somit haben wir ein neues wichtiges Ergebniss, dass Caesar bereits gegen Ende April 709/45 den Titel DICT. QVART. geführt hat.

Da dieses Resultat mit den von Mommsen im Corpus inscriptionum Latinarum I. ed. alt. pars pr. 40—42 aufgestellten Terminen

a. 705/49	Nov./Dez. während 11 Tagen			dict.	I.
a. 706/48	Anfang bis Oktober	cos.	II.		
	Oktober bis Ende d. J.	cos.	II.	dict.	II.
a. 707/47				dict.	II.
a. 708/46		cos.	III.	dict.	II.
a. 709/45		cos.	IIII.	dict.	III.
a. 710/44	Anfg. bis 26. Jan. . . .	cos.	V.	dict.	IIII.
	. . . 15. Febr. bis 15. März	cos.	V.	dict.	perp.

nicht in Einklang zu bringen ist, muss ich im Folgenden auf die Ausführungen Mommsen's a. a. O. und die Begründung meines eigenen Resultates näher eingehen.

Mommsen stützt obiges Schema vornehmlich auf die Fasti Capitolini und die anderen wenigen erhaltenen Inschriften Caesar's, die der Diktatur Erwähnung thun. Er sucht ferner damit den ungefähr gleichzeitigen Bericht des zweiten Kapitels im bellum Hispaniense in Übereinstimmung zu bringen. Es fragt sich also, ob die Angaben der Fasti Capitolini über die Diktaturen Caesar's so aufzufassen sind, wie Mommsen a. a. O. entwickelt hat, und ob die späteren Schriftsteller in Betreff der Diktaturen Caesar's wirklich, wie Mommsen annimmt, nur Unbrauchbares überliefert haben.

In der Ansetzung der ersten Diktatur dürfte wohl Mommsen von keiner Seite her einen Widerspruch erfahren, ebensowenig in Bezug auf den Anfang der zweiten. Dagegen möchte ich den Endtermin der zweiten bez. den Anfangstermin der dritten Diktatur in eine andere Zeit rücken, als es von Mommsen geschehen ist. Es dürfte sich der deutlichen Übersicht halber empfehlen, gleich an dieser Stelle das Schema anzugeben, welches das Resultat meiner Untersuchungen zur Anschauung bringt:

a. 705/49	Nov./Dez. während 11 Tagen		dict. I.
a. 706/48	Anfang bis Oktober	cos. II.	
	Oktober bis Ende des Jahres	cos. II.	dict. II.
a. 707/47			dict. II.
a. 708/46	Anfang bis circa Mitte April	cos. III.	dict. II.
	ca. Mitte April bis Ende d. J.	cos. III.	dict. III.
a. 709/45	Anfang bis circa Mitte April	cos. IIII.	dict. III.
	ca. Mitte April bis Ende d. J.	cos. IIII.	dict. IIII.
a. 710/44	Anfang bis 15. März	cos. V.	dict. IIII.

Auf den Fasti Capitolini ist die 2., 3. und 4. Diktatur je für den 1. Januar 707/47, 709/45 und 710/44 verzeichnet. Da es nun allgemein anerkannt ist und auch von Mommsen a. a. O. vertreten wird, dass die 2. Diktatur Caesar's nicht erst mit dem 1. Januar 707/47, sondern schon im Oktober 706/48 begonnen hat (wie die Schriftsteller berichten), wir aber auf den Fasti Capitolini dieselbe erst auf den 1. Januar 707/47 verzeichnet finden, so kann dasselbe auch für die 3. und 4. Diktatur vorliegen, und wir sind mit Mommsen durchaus nicht gezwungen, den Anfang der 3. und 4. Diktatur genau auf den 1. Januar festzusetzen. Die Wahrscheinlichkeit spricht vielmehr von vornherein in höherem Maasse dafür, dass auch bei der 3. Diktatur (um diese allein handelt es sich, weil der Antrittstag der 4. genau ein Jahr später fällt als derjenige der 3. Diktatur, da diese Diktatur eine annua ist) nicht der 1. Januar, sondern ein früherer Termin den Beginn der jährlichen Diktatur bedeutet. Nun wird aber von Dio (43, 14, 4) mit Bestimmtheit überliefert, dass die Römer den Caesar bei Ankunft der Siegesnachricht von Thapsus (also circa Mitte April 708/46) . . . *καὶ δικτάτωρα ἐς δέκα* (sc. *ἔτη*) *ἐφεξῆς εἵλοντο.* Dass Caesar bereits im Jahre 46 Dikt. III war, geht auch daraus hervor, dass der Senat ihm gestattete beim Triumphe dieses Jahres sich einer Anzahl von 72 Liktoren zu bedienen, d. h. je 24 für die 1., 2. **und 3.** Diktatur (vgl. Dio 43, 14, 3).

Die 10 jährige und später die lebenslängliche Diktatur Caesar's ist ebenso gut ein ausserordentliches Amt, wie die 1. und 2. Diktatur. Es liegt somit kein Grund vor, der uns

veranlassen könnte, anzunehmen, dass sich die Iteration des ausserordentlichen Amtes an die Termine der regelmässigen, ordentlichen Ämter angeschlossen hätte.

Nimmt man aber das oben angegebene Schema als richtig an, so erklärt sich sowohl die Schreibweise der Fasti Capitolini und Colotiani und der Triumphaltafel, als auch die Berichte der gleichzeitigen und späteren Schriftsteller.

Die Konsularfasten, die als solche nur die Namen der verschiedenen, Jahr für Jahr mit dem 1. Januar antretenden, Konsuln bezw. die Namen der an ihre Stelle getretenen *consules suffecti* aufzeichnen, erwähnen die Diktaturen Caesar's nur Ehren halber und zwar mit Rücksicht auf den Termin, an welchem er als Konsul sein Amt angetreten hat. So ist also Caesar am 1. Januar 709/45 mit vollem Rechte als Dict. III, am 1. Januar 710/44 als Dict. IIII bezeichnet.

Nach obigem Schema ist Caesar von Mitte April 709/45 bis zu seinem Tode Dict. IIII, also stimmt ferner damit die Triumphaltafel vollkommen überein, wenn sie ihm am 26. Januar 710/44 Dict. IIII nennt.

Weiterhin stimmt damit überein die bei Josephus, ant. 14, 10, 7 § 211 (Niese) erhaltene Urkunde: *Γάιος Καῖσαρ αὐτοκράτωρ δικτάτωρ τὸ τέταρτον ὕπατός τε τὸ πέμπτον δικτάτωρ ἀποδεδειγμένος διὰ βίου* .... Ganz anders ist dagegen der Titel *αὐτοκράτωρ* auf einer anderen ebenfalls durch Josephus erhaltenen Urkunde (Brief Caesar's, Ant. 14, 10, 2 § 190—195, Niese) zu verstehen, in welcher die Titulaturen Caesar's folgendermassen angegeben sind: *Γάιος Ἰούλιος Καῖσαρ αὐτοκράτωρ καὶ ἀρχιερεὺς δικτάτωρ τὸ δεύτερον Σιδωνίων ἄρχουσιν βουλῇ δήμῳ χαίρειν.* Hier haben wir es durchaus nicht mit dem, Caesar est im Jahre 709/45 verliehenen, caesarischen Imperatortitel zu thun, sondern mit dem gewöhnlichen republikanischen, wie dies aus den folgenden Worten des Briefes mit allergrösster Deutlichkeit hervorgeht, wo es § 192 (Niese) heisst: *Ἰούλιος Καῖσαρ αὐτοκράτωρ τὸ δεύτερον καὶ ἀρχιερεὺς* .... Ja, wir erfahren sogar ebenfalls aus der Urkunde selbst, dass sie aus der Zeit bald nach dem

Alexandrinischen Kriege, d. h. aus dem Jahre 47 stammt: vgl. § 193 (Niese): *καὶ ἐν τῷ ἔγγιστα ἐν Ἀλεξανδρείᾳ πολέμῳ* .... In diesem Jahre ist aber, wie die Urkunde im Eingange verzeichnet, Caesar *dict. iterum* (vgl. die Tabellen).

Auch in der Inschrift, Sitzungsberichte d. Berl. Akad. 1889, S. 961, 975 [*Γάιος Καῖσαρ Γαίου υἱὸς αὐτοκρά*]*τωρ*, *δικτάτωρ τ*[*ὸ τ*]*ρίτον*, *καϑε*[*σταμένος τὸ τέταρτον*] hat der Titel *αὐτοκράτωρ* nicht die Bedeutung des caesarischen Imperatortitels, da Caesar denselben, wie wir oben gesehen haben, erst später als den Titel *dictator quarto* geführt hat. Dass die Iteration fehlen kann und häufig fehlt, ist eine bekannte Thatsache. Diese Inschrift ist demnach in die Zeit von ca. Mitte April 46 bis April 45 zu setzen.

Was Mommsen a. a. O. mit Recht als besonders wichtiges Zeugniss hinstellt, der Bericht des bellum Hispaniense cap. 2 *Caesar dictator tertio*, *designatus dictator quarto multis* (es folgt die Rekonstruktion des Textes nach Mommsen a. a. O.) *iter ante diebus confecit quam crederes festinans ad bellum conficiendum. In Hispanien cum venisset* ..., dessen Titulaturen er aber mit gewaltsamer und unsicherer Deutung auf die Zeit der bereits erfolgten Anwesenheit Caesar's in Spanien beziehen muss, um, wie nach seinem Schema erforderlich ist, noch in die ersten Tage des Jahres 709/45 zu kommen, dieser Bericht fügt sich ohne jeden Anstoss, ob nun Caesar vor oder nach dem 1. Januar in Spanien angekommen ist, in das oben angegebene Schema ein.

Vor allem aber spricht für die Richtigkeit des neuen Schemas der Umstand, dass das Zeugniss der späteren Geschichtsschreiber, abgesehen von einem wirklichen Missverständnisse (Plut. Caes. 51 fasst die 2. Diktatur als Jahresdiktatur auf, vielleicht weil er die Fasti falsch verstanden hat), nicht mit Mommsen verworfen zu werden braucht, denn wenn Dio 43, 1, 1 berichtet: *τῷ δὲ ἐχομένῳ ἔτει* (708/46) *καὶ ἐδικτατώρευσεν ἅμα καὶ ὑπάτευε, τρίτον ἑκάτερον, τοῦ Λεπίδου οἱ ἀμφοτέροις συνάρξαντος*, so ist das durchaus richtig, weil Caesar im Jahre 708/46 in der That fast das ganze Jahr hindurch von Mitte April bis Ende des Jahres *dict. III.* und

vom 1. Januar bis Ende des Jahres *cos. III.* war und Lepidus in der entsprechenden Zeit sein Magister equitum und Kollege im Konsulate war. Auch der Bericht Sueton's (Div. Julius 76) *tertium et quartum consulatum titulo tenus gessit, contentus dictaturae potestate decretae cum consulibus simul* ist nicht falsch, sondern nur insofern unkorrekt ausgedrückt, als sich das 3. und 4. Konsulat nicht mit der 3. und 4. Diktatur deckt, aber doch mit je $8\frac{1}{2}$ Monaten.

Am allermeisten aber scheint mir doch das neue Schema gestützt und die Richtigkeit desselben am schlagendsten durch den Umstand bewiesen zu werden, dass wir von verschiedenen Punkten ausgehend zu demselben Resultate gelangt sind, insofern sich auch aus der vorhergehenden Untersuchung über die Chronologie der Münzen ergeben hat, dass Caesar gegen Ende April 709/45 als *dict. IIII.* nachzuweisen ist.

Kehren wir jetzt wieder zu den Münzen des ersten Quattuorvirnkollegiums zurück, so bleiben uns noch die Münzen ohne Caesar's Bildniss zu behandeln übrig. Dieselben gehen mit den ersten Stücken in die Mitte des Jahres 708/46 zurück. Zu dieser Ansetzung nöthigen folgende Umstände:

1. Wir haben oben gesehen, dass sich die Münzen eines jeden Münzmeisters chronologisch ordnen lassen, und dass danach die Münzen ohne Caesar's Kopf in übereinstimmender Weise früher geprägt sein müssen als die mit Caesar's Kopfe. Da diese bis in die zweite Hälfte des April 709/45 hinaufreichen, müssen jene noch früheren Datums sein.

2. Der Sieg von Munda wird auf den Münzen durch das Bild der Venus Victrix verherrlicht, welches zu gleicher Zeit mit dem caesarischen Imperatortitel auf denjenigen Denaren allein auftritt, welche nach dem 20. April (d. h. demjenigen Tage, an welchem die Siegesnachricht nach Rom gelangte) geprägt sind. Nun finden sich aber auch auf anderen, von dem ersten Quattuorvirnkollegium geprägten Münzen (Bab., Flam. 2 = Coh., Flam. 2; Bab., Mettia 1 = Coh., Mettia 1; Bab., Sep. 9. 10 = Coh., Sep. 2. 3) Andeutungen auf einen errungenen Sieg. Es

fragt sich also, können auch diese Anspielungen auf den Sieg von Munda gehen. Denn das müsste man annehmen, wollte man der Meinung A. v. Sallet's[1]) beipflichten, der annimmt, die kleineren Münzen des Quattuorvirnkollegiums seien gleichzeitig anzusetzen mit den Denaren, auf denen Caesar's Bild erscheint.

Auf den Sieg bei Munda kann sich die Biga mit der Viktoria auf dem Reverse des Erstlingsdenares des Chilo nicht beziehen, weil auf dem Averse das Bild Caesar's noch nicht vorhanden ist; die erste Münze aber, die nach dem Bekanntwerden des bei Munda erfochtenen Sieges geprägt worden sein kann, ist, wie oben gezeigt, der andere Denar des Chilo, auf dessen Averse Caesar's lorbeerbekränzter Kopf abgebildet ist. Wenn also die von Chilo später geprägte Münze die erste ist, welche sich auf den Sieg bei Munda bezieht, so kann die von ihm früher geprägte nicht schon denselben Sieg verherrlichen, sondern den vorhergehenden, den Sieg bei Thapsus. Eine ähnliche Biga mit der Viktoria begegnet uns auf dem Reserve eines Quinares des Mettius (Bab., Mettia 1 = Coh., Mettia 1). Dieser Quinar gehört demnach in dieselbe Zeit, wie der Erstlingsdenar des Chilo, d. h. bei beiden Münzen handelt es sich um die Verherrlichung des Sieges bei Thapsus, da an einen früheren Sieg Caesar's wohl kaum gedacht werden kann.

3. Es besteht zwischen den Typen, welche auf den Quinaren und Sesterzen der Quattuorvirn erscheinen und auf Zeitereignisse zu beziehen sind, und denjenigen, welche uns auf den Quinaren und Sesterzen der im Jahre 708/46 noch prägenden Münztriumvirn und Praefekten begegnen, eine ganz überraschende Ähnlichkeit und Verwandtschaft. Die gleiche Viktoriabüste (man behauptet vielleicht mit Recht, dass sie die Züge der Calpurnia trage) finden wir einerseits auf den Aversen der beiden Quinare des P. Sepullius (Bab., Sep. 9. 10 = Coh., Sep. 2. 3), andererseits auf den Aversen:

---

1) Ztschr. f. N. IV. S. 129/130.

a) eines Quinars des III vir. L. Papius Celsus (Bab., Papia 4 = Coh., Papia 4);

b) eines Quinars des (III vir?) Valerius Asciculus (Bab., Valeria 22 = Coh., Val. 20);

c) der Aureï und des Goldquinars des L. Munatius Plancus, *praef. urb.* (Bab., Munatia 1—2 und 3 = Coh., Mun. 1—3), mit der auf allen drei Münzen vorhandenen Legende des Averses: C. CAES. DIC. TER.;

d) der Münze des Praefekten C. Clovius (Bab., Clovia 11 = Coh., Clovia 7), mit der Legende: CAESAR. DIC. TER.

Hieraus lernen wir nun Folgendes: Es gab eine Zeit, in welcher der Senat ausschliesslich Quinare und Sesterze prägen liess. Ich sage ausdrücklich der Senat, weil hierdurch erklärt wird, weshalb L. Munatius Plancus und C. Clovius, die Caesar's Magistrate waren, eine Ausnahme machen. Es ist dies ein Jahr, in welchem einestheils noch die alten Triumviri, anderestheils aber schon die neuen Magistrate, die Quattuorviri, geprägt haben. Es ist ferner ein Jahr, in welchem Caesar *dictator tertio* war und einen Sieg erfochten hat. Es kann dies also nur das Jahr 708/46 sein und zwar die Zeit nach dem Siege von Thapsus. Caesar war zwar auch noch im Anfange des Jahres 709/45 *dic. ter.*, aber nicht mehr nach dem Siege von Munda, damals war er schon *dic. quarto.*

4. Dass Caesar nach dem auf diesen Münzen verherrlichten Siege zur See nach Rom zurückkehren musste, geht sowohl aus dem Quinare des Sepullius hervor (Bab., Sep. 9 = Coh., Sep. 2), welcher auf dem Reverse eine stehende Fortuna mit dem Steuerruder zeigt, als auch aus einem Asse des Legaten Eppius (Bab., Julia 21 = Coh., Eppia 1), welches auf dem Reverse eine Prora zeigt, während der Avers die Umschrift C. CAES. DIC. TER: trägt. Die Bedeutung der Fortuna mit dem Steuerruder (die glückliche Heimkehr zur See) lehren uns zwei andere Münzen. Bab.,) Antonia 43. 44 = Coh., Ant. 33. 32).

Af. Kopf des Antonius: ANT. AVG. IMP. III V. R. P. C.

Rf. Fortuna mit dem Steuerruder, davor ein Storch: PIETAS.

COS. Wir haben hier einen Aureus bezw. Denar des Consuls L. Antonius, der i. J. 713/41 von Caesar dem Triumvir in Perusia belagert wurde und die Rückkehr seines Bruders aus Ägypten herbeiwünschte. (Bab., Sempronia 12 = Coh., Sempr. 11)

Af. Kopf des Caesar (Triumvir): DIVI IVLI. F.

Rf. Fortuna mit Steuerruder: TI. SEMPRON. GRACCVS III VIR Q. D.

Dieser Aureus geht auf die Rückkehr des Triumvirn Caesar von der Schlacht bei Philippi. Auf den anderen Münzen desselben Münzmeisters (Bab., Sempr. 10. 11. 13 = Coh., Sempr. 8. 9. 10) spiegelt sich deutlich der Sieg bei Philippi wieder: Siegeszeichen sind römische Feldzeichen, auf die Äckervertheilung spielt der Pflug, auf die erneute Vertheilung des römischen Reiches unter Antonius und Caesar[1]) spielt das Scepter an. Also handelt es sich auch bei dem Quinare des Sepullius in unserem Falle um eine Rückkehr Caesar's zur See: es kann demnach nur die Rückkehr nach dem Siege von Thapsus gemeint sein, da Caesar aus Spanien zu Lande zurückgekehrt ist. Auf dasselbe Jahr deutet ja auch der Titel *C. Caes. dic. ter.* auf dem Asse des Eppius hin, dessen Revers auf eine Flottenexpedition hinweist.

5. Cicero schreibt im Jahre 708/46 an seinen Freund Q. Cornuficius (ep. ad fam. XII, 18, 2), den Statthalter von Cilicien: *istic* (d. h. in der Nähe von Cilicien, in Syrien, wo Sex. Caesar im Jahre 708/46 von Caecilius Bassus ermordet worden war) *bellum est exortum, hic* (in Italien, wo Cicero den Brief geschrieben hat) *pax consecuta est.* Es ist dies eben der Friede, welcher durch die Besiegung der pompejanischen Partei bei Thapsus errungen war, aber nur kurze Zeit gedauert hat. Diese Freude an dem wiedererlangten Frieden, wie sie nach einem

[1]) Vgl. L. Ganter, die Provinzialverwaltung der Triumvirn, diss. Strassb. 1892, S. 2 fg.

langjährigen Bürgerkriege ganz natürlich ist, findet auch auf den Münzen ihren Ausdruck. Es sind auch hierbei wieder sowohl Münzen der Quattuorvirn, als auch solche der Triumvirn:

a) Bab., Sep. 10 = Coh., Sep. 3: *Rf.* Eine Viktoria mit der Friedenspalme (Quinar).

Bab., Sep. 11. 12 = Coh., Sep. 4: *Af.* Merkur, der Gott des Handels mit Caduceus. *Rf.* Caduceus, ein Sinnbild des Friedens (2 Sesterze).

Bab., Julia 39 = Coh., Aem. 14: *Af.* Kopf der Pax: PAXS. *Rf.* Zwei verbundene Hände: L. AEMILIVS BVCA IIII VIR (Quinar).

b) Bab., Valeria 23 = Coh., Valeria 21: *Af.* Füllhorn, Symbol des Friedens (Sesterz).

Bab., Papia 5. 6. 7 = Coh., Papia 5: *Af.* (= *Af.* von Bab., Sep. 11. 12): CELSVS. *Rf.* Lyra, Symbol des Friedens (Sesterze).

Diese Münzen der Quattuorvirn liefern den klaren Beweis, dass sie bereits im Jahre 708/46 geprägt sind, denn im Jahre 709/45 ist der Friede durch den neuen Kampf gegen die Pompejaner in Spanien nicht mehr vorhanden.

Zum Überflusse findet sich auch noch ein gleicher Typus auf den Quinaren des Triumvirn L. Papius Celsus (Bab., Pap. 4 = Coh., Pap. 4), und des Quattuorvirn M. Mettius (Bab., Mettia 2 = Coh., Mettia 2): ein Mädchen, das die Schlange der Juno Sospita füttert (vgl. über die Bedeutung [Salus] Babelon II, S. 283). Auch hierin erkennt man die unmittelbare Aufeinanderfolge der kleineren Münzen der Quattuorvirn auf diejenigen der Triumvirn.

Aus diesen Untersuchungen ergiebt sich also: 1. dass die kleinen Münzen der Quattuorvirn P. Sepullius Macer, M. Mettius und L. Aemilius Buca nicht gleichzeitig mit den Denaren geprägt sind, auf denen der Kopf Caesar's erscheint, sondern insgesammt früher und zwar in der Zeit von ca. Mitte des Jahres 708/46 bis April 709/45 (d. h. bis in die Zeit, als die ersten Denare

mit Caesar's Bildniss geprägt worden sind); 2. dass das Amt der Quattuorvirn kein einjähriges, sondern von grösserer Dauer gewesen ist; 3. dass L. Munatius Plancus bereits bald nach der Beendigung des afrikanischen Krieges im Jahre 708/46 Praefectus urbi geworden ist.

Zur besseren Orientirung geben wir zum Schlusse noch folgende chronologische Übersicht über die Münzen der Quattuorvirn L. Flaminius Chilo, M. Mettius, L. Aemilius Buca, P. Sepullius Macer und C. Cossutius Maridianus:

A. L. Flaminius Chilo.

1) IIII VIR PRI. FL. Venuskopf n. r.
   Rf. L. FLAMINI. CHILO. Viktoria in einer n. r. fahrenden Biga stehend. (Vgl. B, 1.) (Bab., Flam. 2 = Julia 44 = Cohen, Flam. 2.) Denar.
2) Kopf Caesar's n. r.
   Rf. L. FLAMINIVS. IIII VIR. Juno mit Scepter und Caduceus, stehend, n. l. (Bab., Flam. 3 = Julia 45 = Cohen, Flam. 3.) Denar.

B. M. Mettius.

1) Kopf der Juno Sospita n. r., dahinter eine Schlange.
   Rf. M. METTI. Viktoria, in einer n. r. fahrenden Biga stehend. (Vgl. A, 1.) (Bab., Mettia 1 = Coh., Mettia 1.) Quinar.
2) Kopf der Venus n. r.
   Rf. M. METTI. Mädchen n. r. gehend und eine Schlange fütternd. (Vgl. Bab., Papia 4 = Coh., Papia 4.) (Bab., Mettia 2 = Coh., M. 2.) Sesterz.
3) CAESAR DICT. QVART. Kopf Caesar's n. r., dahinter Lituus.
   Rf. M. METTIVS. Juno Sospita mit Schild und erhobener Lanze in einer n. r. fahrenden Biga stehend. (Bab., M. 3 = Julia 31 = Coh., M. 6.) Denar.
4) CAESAR. IMP. Kopf Caesar's n. r., dahinter Lituus und Simpulum.

Rf. M. METTIVS. Venus Victrix n. l. (Bab., M. 4 = Julia 32 = Coh., M. 4.) Denar.

5) CAESAR. IMPER. Kopf Caesar's n. r.
Rf. = 4). (Bab., M. 5 = Julia 33 = Coh., M. 3.) Denar.

C. L. Aemilius Buca.

1) PAXS. Kopf der Friedensgöttin n. r.
Rf. L. AEMILIVS BVCA IIII VIR. Zwei ineinandergelegte Hände. (Bab., Julia 39 = Aemilia 18 = Coh., Aem. 14.) Quinar.

2) Dianakopf mit Halbmond n. r.
Rf. L. AEMILIVS BVCA. In der Mitte ein Stern. (Bab., Julia 40 = Aemilia 19 = Coh., Aem. 14.) Sesterz.

3) CAESAR IM. P. M. Kopf Caesar's n. r., dahinter ein Halbmond.
Rf. L. AEMILIVS BVCA. Venus Victrix n. l., aufrecht. (Bab., Julia 34 = Aem. 13 = Coh., Aem. 15.) Denar.

4) CAESAR DICT. PERPETVO. Kopf Caesar's n. r.
Rf. L. BVCA. Venus Victrix n. l., aufrecht. (Bab., Julia 35 = Aem. 14 = Coh., Aem. 16.) Denar.

5) CAESAR DICT. PERPETVO. Kopf Caesar's n. r.
Rf. L. BVCA. Venus Victrix halbentkleidet, sitzend n. r. (Bab., Julia 36 = Aem. 15 = Coh., Aem. 17.) Denar.

6) CAESAR DICT. PERPETVO. Kopf Caesar's n. r.
Rf. L. BVCA. Caduceus kreuzt sich mit einem Fascis, in den Zwischenräumen ein Beil, zwei ineinandergelegte Hände, eine Weltkugel und der Name L. Buca. (Bab., Julia 37 = Aem. 17 = Coh., Aem. 18.) Denar.

7) L. BVCA. Venuskopf mit Diadem n. r.
Rf. Endymion. (Bab., Julia 38 = Aem. 12 = Coh., Aem. 12.) Denar.

D. P. Sepullius Macer.

1) Büste der Viktoria n. r.
Rf. P. SEPVLLIVS MACER (m. d. Uhrz.)[1]. Aufrecht-

1) = mit dem Uhrzeiger, d. h. der links neben dieser Bezeichnung stehende Name ist auf der betr. Münze im Kreise in der Richtung ge-

stehende Fortuna, n. l. gewendet, i. d. r. Hd. ein Steuerruder, i. d. l. Hd. ein Füllhorn. (Bab., Sep. 9 = Coh., Sep. 2.) Quinar.

2) Büste der Viktoria n. r.

Rf. P. SEPVLLIVS MACER (m. d. Uhrz.). Nach rechts gehende Viktoria, i. d. r. Hd. einen Lorbeerkranz, i. d. l. Hd. eine Palme. (Bab., Sep. 10 = Coh., Sep. 3.) Quinar.

3) Merkurbüste n. r., auf der Schulter ein Caduceus.

Rf. P. SEPVLLIVS (m. d. Uhrz.). Geflügelter Caduceus. (Bab., Sep. 11 } = Coh., Sep. 4.)

4) = 3).

Rf. = 3). } Varietät (Bab., Sep. 12 } = Coh., Sep. 4.)

Sesterze.

5) CAESAR IMP. Kopf Caesar's n. r., dahinter ein Stern.

Rf. P. SEPVLLIVS MACER (m. d. Uhrz.). Venus Victrix n. l. gewendet, i. d. l. Hd. ein Scepter, an dessen unterem Ende ein Stern sich befindet, i. d. r. Hd. eine kleine Viktoria. (Bab., Julia 46 = Sep. 1 = Coh., Sep. 5.) Denar.

6) Varietät von 5) mit der Legende CAESAR IMPER. ohne Stern auf dem Averse. (Bab., Julia 47 = Sep. 2 = Coh., Sep. 6.) Denar.

7) CAESAR DICT. PERPETVO. Kopf Caesar's n. r.

Rf. P. SEPVLLIVS MACER (m. d. Uhrz.) = 5, jedoch statt des Sternes unter dem Scepter ein Schild. (Bab., Julia 48 = Sep. 3 = Coh., Sep. 8.) Denar.

8) = 7).

Rf. P. SEPVLLIVS (m. d. Uhrz.) MACER (g. d. Uhrz.). Der Typus = 5. (Bab., Julia 49 = Sep. 4 = Coh., Sep. 7.) Denar.

9) CAESAR DICT. PERPETVO. Caesar's Kopf n. r. mit dem priesterlichen Kopftuche bekleidet.

---

schrieben, welche der Zeiger einer Uhr beschreibt; g. d. Uhrz. = gegen den Uhrzeiger, bedeutet die entgegengesetzte Richtung.

Rf. P. SEPVLLIVS (m. d. Uhrz.) MACER (g. d. Uhrz.). Der Typus = 7. (Bab., Julia 50 = Sep. 5 = Coh., Sep. 9.) Denar.

10) CAESAR PARENS PATRIAE. Caesar's Kopf n. r. mit dem priesterlichen Kopftuche bekleidet, dahinter ein Apex, davor ein Lituus.

Rf. P. SEPVLLIVS (m. d. Uhrz.) MACER (g. d. Uhrz.). Ein Reiter n. r. mit der spitzen Mütze der Dioskuren, ein zweites Pferd an d. l. Hd. führend, i. d. r. Hd. eine Geissel. Im Felde ein Kranz. (Bab., Julia 51 = Sep. 6 = Coh., Sep. 10.) Denar.

11) CLEMENTIAE CAESARIS. Tempel auf vier Säulen.

Rf. = 10). (Bab., Julia 52 = Sep. 7 = Coh., Sep. 11.) Denar.

12) Bärtiger Kopf des M. Antonius n. r. mit dem priesterlichen Kopftuche bekleidet, dahinter Präfericulum, davor Lituus.

Rf. = 10). Im Felde eine Palme und ein Kranz. (Bab., Antonia 2 = Sep. 8 = Coh., Sep. 12.) Denar.

E. C. Cossutius Maridianus.

1) = D. 10).

Rf. C. COSSVTIVS MARIDIANVS A. A. A. F. F. Der Name über's Kreuz geschrieben, der Titel in den Lücken stehend. (Bab., Julia 43 = Coss. 2 = Coh., Coss. 2.) Denar.

2) = D. 9).

Rf. C. MARIDIANVS. Venus Victrix n. l., d. l. Hd. auf e. Schild gestützt, der auf e. Weltkugel ruht. (Bab., Julia 41 = Coss. 3 = Coh., Coss. 3.) Denar.

3) CAESAR DICT. IN PERPETVO. Sonst = D. 9).

Rf. = E. 2). (Bab., Julia 42 = Coss. 4 = Coh., Coss. 5.) Denar.

Altkirch im Oberelsass.

Dr. Franz Ludwig Ganter.

Beiträge zur griechischen Numismatik.

(Mit Tafel III)

Elis.

1) *Vf.* Adler mit ausgebreiteten Flügeln n. r. fliegend und mit seinen Krallen eine Schildkröte (den Bauch nach oben) haltend, deren Kopf er mit seinem Schnabel zerreisst.

Rf. In vertieftem Viereck Zeus nackt, nach rechts schreitend und mit der erhobenen rechten Hand den Blitz schleudernd; auf seiner linken Hand sitzt der Adler nach rechts mit ausgebreiteten Flügeln. Rings herum, anfangend links unter der rechten Hand des Zeus und nach unten laufend, die Aufschrift ЧOꓘIᒣЧVΛO (rückläufig), so dass an der linken Seite des Zeus vier Buchstaben, zwischen den Füssen zwei und die übrigen drei auf der rechten Seite stehen. Dm. 23 mm, Gewicht 12,03 gr. Münzkabinet von Berlin.

Abgebildet Taf. III, 1.

Diese Münze hat vor Kurzem das Berliner Münzkabinet erworben; sie ist wegen ihrer Darstellungen einzig und sehr interessant, weil wir auf den bis jetzt bekannten elischen Münzen den Adler entweder die Schlange bekämpfend oder im Begriff, einen Hasen, ein Lamm oder auch einen Vogel zu zerreissen, sahen[1]), während er auf dieser neuen Münze die Schildkröte verfolgt. Dass der Adler ausser anderen Thieren auch die Schildkröte verfolgt, ist bekannt. Weil er dieselbe wegen ihrer harten Schale nicht zerreissen kann, packt er sie mit seinen Krallen, schwebt mit ihr empor und lässt sie aus der Höhe auf

---

1) Vergl. Imhoof-Blumer und Otto Keller, Thier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen, S. 28 und Taf. IV, 36, 37 und 38.

Steine herabfallen. Nachdem er so ihre Schale zerschmettert, frisst er sie auf. Durch eine so von einem Adler aus der Höhe fallen gelassene Schildkröte wurde, wie die Alten erzählen, der tragische Dichter Aeschylos getödtet. (Siehe eine solche Darstellung bei Baumeister, Denkmäler des klassischen Alterthums Band I Seite 34, n. 36.)

In dieser Zeitschrift[1]) ist schon von Ernst Curtius eine andere Münze von Elis veröffentlicht worden (= B), welche auf der Vorderseite ganz anders als die gegenwärtige (= A) ist, auf der Rückseite aber grosse Ähnlichkeit mit ihr hat; sie befindet sich jetzt, wie es scheint, in der Pariser Sammlung[2]). Auf der Vorderseite dieser Münze ist der Adler mit ausgebreiteten Flügeln nach links fliegend dargestellt und mit seinem Schnabel eine Schlange in der Mitte haltend, welche sich um seinen Körper windet und, ihren Kopf über denjenigen des Adlers erhebend, im Begriff ist, ihn zu beissen; auf der Rückseite sehen wir, wie auf A, im vertieftem Viereck Zeus, nackt nach rechts schreitend, mit der rechten Hand den Blitz schleudernd; auf seinem linken Arme steht der Adler mit ausgebreiteten Flügeln, und rings steht in derselben Weise die Legende ИOꓘIПИVΛO, mit dem Unterschiede aber, dass auf beiden Seiten des Zeus je vier Buchstaben, und zwischen den Füssen nur einer, das Π, sich befindet. Man hat bis jetzt auf B irrthümlich OΛVMΠIKON gelesen, während der vierte Buchstabe, wie eine genaue Betrachtung zeigt, kein M, sondern ein deutliches N, nach der älteren Schreibweise, ist, ebenso wie auf A.

Aus stilistischen Gründen glaube ich, dass A ohne Zweifel um eine oder zwei Olympiaden älter als B ist. Der Adler der Vorderseite ist bei A, besonders in den Flügeln, nach der älteren Weise gebildet, und sieht den ältesten Münzen von Elis[3])

---

1) Band II S. 265.

2) Siehe gute Phototypie dieser Münze bei *Ι. Λάμπρος, Πελοπόννησος Πίναξ Ε'. ἀρ.* 5.

3) Vergl. Catalogue of the Greek Coins in the British Museum, Peloponnesus, Pl. X, 1—3.

und den ältesten von Chalkis[1]) sehr ähnlich, während auf B aus der Entwickelung der Flügel des Adlers und seines Kopfes, wie auch aus der allgemeinen Anordnung der Schlange sich ganz unverkennbar eine fortgeschrittene Kunst offenbart; das vertiefte Viereck der Rückseite ist bei A grösser und infolge dessen auch die Figur des Zeus, dessen Oberkörper im Verhältniss zu den Füssen etwas zu massenhaft erscheint, während der Körper in der Mitte sehr eingezogen ist, so dass die Brust gewissermassen ein Dreieck bildet, auf B dagegen hat der Körper eine gewisse mehr natürliche und symmetrische Anordnung bekommen; der Abstand der Füsse des Zeus ist breiter und der vorgesetzte linke Fuss im Verhältniss zu dem rechten grösser. Überdies lehrt auch die Aufschrift unserer Münze, dass diese älter sei; denn der Künstler hatte, als er zum ersten Mal die Buchstaben einschnitt, wie es scheint, kein anderes Vorbild vor seinen Augen und hatte auch von vornherein nicht berechnet, wie viele Buchstaben er auf jeder Seite anbringen musste, um eine gewisse Symmetrie zu erzielen, sondern er setzte ohne Berechnung, nachdem er von links begonnen, die Aufschrift fort, und brachte, ganz unbekümmert um die Symmetrie, auf der linken Seite vier, unten, zwischen den Füssen, zwei, und auf der rechten Seite die übrigen drei Buchstaben an. Der Stempelschneider der anderen Münze dagegen — es ist wahrscheinlich derselbe Künstler gewesen — hatte die ältere Münze vor seinen Augen und vermied, obgleich der Raum in dem von seinen Händen verfertigten Stempel für die Anbringung der Aufschrift geringer war, trotzdem jene Asymmetrie, indem er von vornherein die Vertheilung der Buchstaben berechnete und dann je vier auf jeder Seite und einen zwischen den Füssen einschnitt.

Curtius a. a. O. citiert zur Erklärung jener Münze die Stelle des Thukydides[2]): „*πολέμου γάρ γενομένου πρός Ἀρκάδων τινὰς*

1) Vergl. Zeitschr. für Numismatik Band III, S. 217, Taf. II, 5 und Band XVII, Taf. I, 3. Numismatic Chronicle X, S. 31 und Pl. III, 23.

2) V, 31, 2.

Λεπρεάταις, καὶ Ἠλείων παρακληθέντων ὑπὸ Λεπρεατῶν ἐς ξυμμαχίαν ἐπὶ τῇ ἡμισείᾳ τῆς γῆς καὶ λυσάντων τὸν πόλεμον, Ἠλεῖοι τὴν γῆν νεμομένοις αὐτοῖς τοῖς Λεπρεάταις τάλαντον ἔταξαν τῷ Διὶ τῷ Ὀλυμπίῳ ἀποφέρειν"; und die des Pausanias[1]): „*ἐθέλουσι μὲν δὴ οἱ Λεπρεᾶται μοῖρα εἶναι τῶν Ἀρκάδων, φαίνονται δὲ Ἠλείων κατήκοοι τὸ ἐξ ἀρχῆς ὄντες· καὶ ὅσοι αὐτῶν Ὀλύμπια ἐνίκησαν, Ἠλείους ἐκ Λεπρέου σφᾶς ὁ κῆρυξ ἀνεῖπε· καὶ Ἀριστοφάνης ἐποίησεν ὡς Λέπρεος εἴη πόλισμα Ἠλείων*"; und fügt hinzu: „aus diesen Zeitverhältnissen glaube ich also das *Ὀλυμπικὸν νόμισμα* erklären zu können, und wenn wir annehmen, dass der Staatsvertrag mit Lepreon, von dem wir nur wissen, dass er nach den Perserkriegen geschlossen ist und bis zum Ausbruche des Peloponnesischen Kriegs in Kraft bestanden hat, der Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. angehört, so würde der Stil der Münze dieser Zeitbestimmung entsprechen. Sollte sich nach Prüfung des Originals bestätigen, dass auf der Vorderseite der Name der Eleer fehlt, so würde dadurch ganz unzweideutig der Münze der Charakter einer Tempelmünze gegeben sein, in welcher die Abgabe von solchen gezahlt wurde, die nicht als tributäre Unterthanen der Stadt Elis betrachtet werden sollten, sondern als Erbpächter auf einem dem Olympischen Zeus geweihten Territorium".

Diese Meinung haben fast Alle ohne weitere Prüfung der Sache angenommen. Wenn wir aber diese Münze eingehender und genauer, in Vergleichung mit anderen Münzen und anderen Denkmälern der Kunst, prüfen, so ergiebt sich, dass dieselbe unmöglich der Mitte des fünften Jahrhunderts angehören kann, sondern älter sein muss, entweder aus dem Ende des sechsten oder wenigstens dem Anfange des fünften Jahrhunderts. Der Stil des Zeus erscheint viel älter, als derjenige der Statuen des Athenatempels von Ägina, und zwar hat im Allgemeinen die Gestalt grosse Ähnlichkeit mit der zu Olympia entdeckten bronzenen Statuette des Blitzschleudernden Zeus, ist aber im

1) V, 53.

Stil auch noch älter als diese[1]). In Olympia befand sich auch eine Statue des Zeus, fast ähnlich dem Bilde der vorliegenden beiden Münzen, und ein Werk des Ägineten Aristonous, wie Pausanias berichtet[2]): „*Προελθόντι δὲ ὀλίγον Ζεὺς ἐστι πρὸς ἀνίσχοντα τετραμμένος τὸν ἥλιον, ἀετὸν ἔχων τὸν ὄρνιθα καὶ τῇ ἑτέρᾳ τῶν χειρῶν κεραυνόν· ἐπίκειται δὲ αὐτῷ καὶ ἐπὶ τῇ κεφαλῇ στέφανος, ἄνθη τὰ κρίνα. Μεταποντίνων δὲ ἐστιν ἀνάθημα, Αἰγινήτου δὲ ἔργον Ἀριστόνου· τοῦ δὲ Ἀριστόνου τούτου διδάσκαλον, ἢ καθ' ὅντινα χρόνον ἐγένετο, οὐκ ἴσμεν*". Aus dieser Unbestimmtheit des Pausanias kann man mit vollem Recht schliessen, dass der Künstler Aristonous ohne Zweifel vor Onatas thätig gewesen ist[3]). Der Mitte des fünften Jahrhunderts gehören des Kunststils wegen diejenigen elischen Münzen an, welche auf der Vorderseite den auf Felsen sitzenden Zeus mit dem Adler auf der rechten Hand und auf der Rückseite im vertieften Viereck den Adler zeigen[4]).

Diese Münzen von Elis haben eine grosse Ähnlichkeit mit den arkadischen, nicht allein im Stil, sondern auch in den Darstellungen. Darüber ausführlicher unten.

Auf den vorliegenden zwei Münzen findet sich nicht, wie sonst allgemein üblich, das Ethnikon des Namens der Eleer, sondern allein das Possessivum ΟΛVΝΠΙΚΟΝ. Wie bekannt, wurde die Aufschrift auf den alten griechischen Münzen im Allgemeinen im Genitiv Pluralis des Ethnikon gesetzt. Es finden sich auch Münzen einiger Staaten, welche das Possessivum haben, aber die Ergänzung desselben, wie sie bis jetzt angenommen wurde, scheint mir keine befriedigende zu sein. Das Auftauchen der vorliegenden zwei Münzen mit der Legende ΟΛVΝΠΙΚΟΝ wird, glaube ich, zur Lösung dieser Frage beitragen.

---

1) Vergl. Ausgrabungen von Olympia IV, Taf. 24, und Furtwängler, Bronzefunde aus Olympia, Abhandlungen der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1879.

2) V, 22, 5.

3) Vergl. Brunn, Geschichte der Griechischen Künstler² I, S. 69.

4) Siehe Catalogue of Greek Coins in the British Museum, Peloponnesus Pl. X, 11 und 12.

Das Possessivum findet sich, ausser diesen zwei Münzen von Elis, auch auf Münzen der folgenden Staaten: im Peloponnes haben die ältesten arkadischen Münzen die Aufschrift *Αρκαδικον*, in verschiedener Weise, der Zeit gemäss, ИOϘIΔΛKЯΛ, ARKADIKON, APKAΔIKON[1]) geschrieben, auf Münzen von Pheneos ist die Legende ΦENIKON; in Mittel-Griechenland findet sich auf den ältesten Münzen von Phokis, mit verschiedenen Umänderungen, ΦOKI, welches nur als Possessivum zu ergänzen ist; auf Münzen von Delphi in Phokis ist die Aufschrift DAΛΦIKON[2]), und in Thespiae in Böotien ΘEΣΠIKON. Es findet sich ferner das Possessivum ИOꓘITMIAƆ in Phästos auf Kreta, ИOꓘITΛAƸIB, CIΣAΛTIKΩN[3]) bei den Bisalten in Makedonien, TEPMEPIKON bei Termera in Karien, NAΓIΔIKON bei Nagidos, ΣOΛIKON bei Soli und TEPΣIKON bei Tarsus in Kilikien.

Über die Ergänzung des Possessivums im Allgemeinen äussert sich Eckhel in folgender Weise[4]): „hoc autem possessivo subintelligi valorem monetae dubium non videtur, qui quidem in numo dissimulatur, quod ex volumine, et usu quotidiano satis esse cognitus. Esset autem compositum quoddam ex *δραχμή*, ut *δίδραχμον*, *τρίδραχμον*, aut ex *ὀβολός*, *τριώβολον*, *πεντώβολον* etc. aut in genere vox *νόμισμα* ....“[5]). Diese Meinung des berühmten Gelehrten haben fast Alle angenommen[6]); sie fassen das Possessivum als Nominativ auf, und ergänzen demgemäss *Ὀλυμπικὸν*, *Ἀρκαδικὸν*, *νόμισμα* etc.

Wie bekannt, ist das Ethnikon im Genitiv Pluralis die Regel, wie im Allgemeinen auch in den Aufschriften der

1) Vergl. Zeitschr. für Numismatik III, S. 290 ff. Taf. VII und VIII, und Peloponnesus S. 169 ff. und Pl. XXXI und XXXII.

2) Vergl. Revue Numismatique XIV (1869—70) S. 149 ff. und Zeitschr. für Numism. XIII, S. 61, Taf. III, 1.

3) Vergl. (Catalogue of Greek Coins in the British Museum) Makedonien (etc.) S. 140.

4) Numi veteres S. 234.

5) Vergl. auch desselben Doctrina Numorum veterum, Prolegomena Generalia Cap. XVII, 8 S. 96.

6) Siehe Revue Numismatique XIV (1869—70) S. 152, und Zeitschr. für Num. IX, S. 25.

griechischen Münzen der Genitiv vorherrscht; der Buchstabe O der letzten Silbe steht auf den Münzen der Zeit vor Eukleides, wie auch nachher noch bei einigen Staaten, welche die alte Schreibart entweder aus Gewohnheit oder anderen Gründen noch einige Zeit beibehalten haben, statt des Ω, also *Αργειον*, *ϝαλειον*, *Συρακοσιον*, *Λεοντινον* statt *Ἀργείων*, *ϝαλείων*, *Συρακοσίων*, *Λεοντίνων κτλ.* Zu diesem Genitiv müssen wir ein Substantiv ergänzen, von welchem derselbe abhängt. Hierbei kommen uns die Aufschriften einiger Münzen aus verschiedener Zeit und von verschiedenen Staaten zu Hülfe, welche grosse Ähnlichkeit mit den ältesten Weih- und Grabinschriften haben; so lesen wir auf einem Elektron-Stater von Ephesos aus dem sechsten Jahrhundert: ΛΜΞΣΙΜΞΣΟΗΞΛΦ, *Φάνο(υ)ς ε(ἰ)μί σῆμα*[1]); auf einem Stater der Stadt Gortys auf Creta ebenfalls aus dem 6. Jahrh.: ΛΜΣΛϽΟΤΜΟΗVΤ◁ΟΛ, *Γόρτυνος τὸ φαῖμα*[2]); auf Didrachmen des Königs Seuthes von Thracien (Ende des 5. Jahrh.): ΣΕVΘΑ ΚΟΜΜΑ, *Σεύθα κόμμα* oder auch *Σεύθα ἀργύριον*[3]); und endlich auf Tetradrachmen des Königs Kotys von Thracien (1. Jahrh. v. Chr.): ΚΟΤΥΟC ΧΑΡΑΚΤΗ[Ρ], *Κότυος χαρακτὴρ*[4]). In derselben Weise können wir also die Genitive der anderen Münzen ergänzen, wie *Ἀθηναίων*, *Κορινθίων*, *Ἀργείων*, *ϝαλείων*, *Συρακοσίων κτλ.* *εἰμί σῆμα* oder *παῖμα* oder *κόμμα* oder *χαρακτήρ*[5]). Bei den Münzen, welche das Possessivum haben und der Zeit vor Eukleides angehören, ist es schwer zu entscheiden, ob hier das O statt des kurzen O, d. h. als Nominativ, oder, wie bei den späteren, auch statt des

---

1) Vergl. (Catalogue of Greek Coins etc.) Ionia S. 47 und Pl. III, 8.

2) Siehe Svoronos, Numismatique de la Crete ancienne I, S. 158 und Pl. XII, 21.

3) Vergl. (Catal. of Greek Coins etc.) Thrace etc. S. 201 und Head Historia Numorum S. 240.

4) Zeitschr. für Numismatik III, S. 242.

5) Über das Wort *χαρακτήρ* vergl. auch Aristoteles Polit. A, III, 57a. Wir könnten auch *τύμμα* ergänzen aus Schol. Aristoph. nub. 246 „*τοῦ νομίσματος σημαίνοντος δύο, τότε νόμιμον ἔθος καί τό τύμμα τοῦ τετυπωμένου χαλκοῦ ἢ χρυσοῦ*“ etc.

langen Ω, d. h. als Genitiv Pluralis, zu fassen ist. Keinesfalls aber dürfen wir das Wort *νόμισμα* ergänzen, weil die meisten von diesen Münzen wenigstens der Mitte des sechsten Jahrhunderts angehören, das Wort *νόμισμα* dagegen viel jünger ist und sich erst bei den tragischen Dichtern findet; vielmehr kommen nur die Worte *σῆμα*, *παῖμα*, *κόμμα κτλ.* in Betracht, also z. B. *Ὀλυμπικόν*, *Ἀρκαδικόν*, *Φενικόν*, *Φωκικόν*, *Δαλφικόν* [*εἰμί σῆμα*, *παῖμα*, *κόμμα κτλ.*]. Anders verhält es sich, wenn wir das Possessivum als Genitiv auffassen. In diesem Falle muss als Ergänzung noch ein anderer Genitiv eines Substantivs beigesetzt werden; dieses Substantiv ergiebt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit aus den vorliegenden Münzen mit ΟΛVΝΠΙΚΟΝ.

Olympia war, wie bekannt, keine Stadt, deren Bewohner etwa ausnahmsweise, obgleich sie unter dem Staate der Eleer standen, hätten Münzen prägen können, welche in der Legende den Namen der Stadt trugen, sondern einfach ein Ort, wo die verschiedenen Heiligthümer lagen, und die panhellenischen Agone stattfanden, zu denen sich die Griechen aus allen Ländern versammelten, und deshalb sagt Curtius mit vollem Recht: „am weitsten ging man, indem man das Geld geradezu *Ὀλυμπικὸν νόμισμα* nannte [1])“. Auf den Münzen des Staates zeigt die Aufschrift immer den Namen der Eleer. Wahrscheinlich ist also, wie auch Head glaubt [2]), dass die Münzen, welche das Possessivum ΟΛVΝΠΙΚΟΝ haben, entweder von den Priestern des Tempels des Olympischen Zeus oder von den Archonten der Eleer, vielleicht aus verschiedenen Weihgeschenken, bei Gelegenheit des Stattfindens der Agone für die von überall her zusammenströmenden Kämpfer und die frommen Zuschauer zur Erinnerung geschlagen worden sind; vielleicht wurden zu demselben Zwecke auch diejenigen von den Münzen mit dem Namen der Eleer geprägt, welche die Nike, einen Kranz oder einen Palmzweig als Siegessymbol haltend, darstellen. Das Adjektiv *ὀλυμπικὸς* ist sehr gebräuchlich; nur dieses gebraucht Pausanias, indem er

1) A. a. O. S. 273.

2) Historia Numorum S. 354.

immer ὁ Ὀλυμπικὸς ἀγὼν sagt. Wir können also das Possessivum im Genitiv Pluralis ergänzen, als Ὀλυμπικῶν [ἀγώνων (oder ἄθλων) εἰμὶ σῆμα, παῖμα, κόμμα κτλ.] wie oben. Merkwürdigerweise finden wir das Possessivum nur auf den Münzen derjenigen Staaten des eigentlichen Griechenlands — von den anderen sehen wir, da uns genauere Nachrichten darüber fehlen, hier ab[1]), — in denen solche Agone stattfanden. Deshalb glaube ich, dass wir alle diese Aufschriften als Genitiv Pluralis auffassen können, und, wie oben das Possessivum ΟΛVΝΠΙΚΟΝ, ergänzen können. Es ist wahrscheinlich, dass diese Münzen von Zeit zu Zeit bei Gelegenheit der Agone entweder von den Priestern des Tempels aus verschiedenen Weihgeschenken oder Einkünften, oder von den Vorstehern des Landes, in dem solche Agone stattfanden, zur Erinnerung geschlagen wurden; vielleicht gebrauchte man diese Münzen auch als Preise, da einige Agone keine στεφανῖται, sondern χρηματῖται waren, wie z. B. die Pythien, welche anfangs ein Agon χρηματίτης waren, und dann ein στεφανίτης wurden[2]).

Arkadien war in verschiedene kleine Cantone zersplittert, welche, unabhängig von einander, sich oft in Streitigkeiten und Kriege verwickelten und niemals, vor der Stiftung von Megalo-

---

1) Im Allgemeinen vergleiche hierüber Lenormant, La Monnaie dans l'Antiquité II, S. 9 f. und das eben jetzt veröffentlichte Werk von Babelon, Les Perses Achéménides, les Satrapes et les Dynastes tributaires de leur Empire, Cypre & Phénicie (1893) S. XXVII.

2) Überdies geht dies ganz klar und unzweideutig aus einigen Münzen von Metapont aus dem fünften Jahrhundert hervor, welche die Aufschrift ΑΧΕΛΟΙΟ ΑΘΛΟΝ zeigen. (Vergl. Millingen, Ancient Coins pl. I, No. 21 und S. 12, de Luynes, Metaponte, pl. I No. 13.) Man hat auch hier den Buchstaben O des Wortes ΑΘΛΟΝ, meines Wissens, als kurzes O, folglich Nominativ, angenommen. Ich bin der Meinung, dass es richtiger ist, wenn wir hier das O als langes Ω, d. h. Genitiv Pluralis, auffassen, nach Analogie jener Athenischen Amphoren, welche mit Öl gefüllt, als Preise in den Agonen verliehen wurden, und die Aufschrift, in älterer Zeit, von rechts nach links ΙΜΑ:ΗΟVΘΑΗΕΘΕΗΕΘΑΗΟΤ, später von links nach rechts ΤΩΝΑΘΗΝΗΘΕΝ ΑΘΛΩΝ, haben. Vergl. Baumeister, Denkmäler des klassischen Alterthums, Band II, S. 1152.

polis durch Epaminondas um 370, eine politische Einheit bildeten, noch auch einen politischen Mittelpunkt hatten[1]. Wie überhaupt die Griechen, wenn auch von derselben Nation, sich niemals vereinigt haben, sondern sich in fast unaufhörlichen Streitigkeiten und Kriegen befanden und als gemeinsames Band nur einige grosse Heiligthümer, namentlich das des Olympischen Zeus hatten, bei denen sie in bestimmten Zeiträumen, nachdem durch die Ekkecheirien die Kriege vorläufig unterbrochen waren, zusammenkamen, um die gemeinsamen Agone, die sogenannten panhellenischen Agone, zusammen zu feiern, so vereinigten sich im kleinen auch die Arkader, die zwar keinen politischen Bund bildeten, aber doch anerkannten, dass sie demselben Stamme angehörten und dieselben religiösen Sagen hatten, in bestimmten Zeiträumen auf dem Berge Lykaion, ihrem heiligen Gipfel[2], brachten dort auf dem Altar des Lykäischen Zeus ihre Opfer dar und feierten dann die Agone, die sogenannte Lykaia. Zu diesen Agonen kamen aus dem ganzen Arkadien und auch aus dem anderen Griechenland die Theilnehmer zusammen[3]; nach dem Orte, wo diese Agone stattfanden, konnten sie arkadische Agone *Ἀρκαδικοὶ ἀγῶνες* genannt werden, ebenso wie nach ihren Orten auch die *Ὀλύμπια, Ἴσθμια, Νέμεα* ihre Namen erhalten haben[4]. Da nun der Tempel des Lykäischen Zeus und diese arkadischen Agone der einzige Verband für alle Arkader waren, so ist es sehr wahrscheinlich, dass entweder die Priester oder mit diesen gemeinsam die Vorsteher der Agone von der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts ab von Zeit zu Zeit diese Münzen zur Erinnerung haben schlagen lassen, und zugleich als gemeinsame Münze für den Gebrauch der gesammten Arkader.

Es finden sich davon nur Theilstücke, d. h. Triobolen, Trihemiobolien, Obolen und Hemiobolien; Drachmen und Statere hat

---

1) Siehe Zeitschr. für Numismatik Band IX, S. 25.

2) Pausanias VIII, 3, 8 „. . . . *τὸ ὄρος ἐστι τό Λύκαιον· καλοῦσι δὲ αὐτὸ καὶ Ὄλυμπον, καὶ ἱεράν ἕτεροι τῶν Ἀρκάδων κορυφήν.*“

3) Vergl. Pindar Olympion. VIII, 83 und daselbst auch Scholiast.

4) Vergl. oben (S. 212 Anm. 2.) ΤΩΝ ΑΘΗΝΗΘΕΝ ΑΘΛΩΝ.

man nicht geschlagen. Wie es scheint, hat man als Drachmen diejenigen von Heraia gebraucht, welches, zwischen Olympia und Lykosura gelegen, in dieser Zeit die bedeutendste von den arkadischen Städten war und dessen erste Münzen, wie sich aus dem Stile ergiebt, mit den gemeinsamen arkadischen Münzen zeitlich zusammenfallen[1]); als Statere waren Anfangs die von Aegina im Gebrauch und später die des benachbarten Elis, namentlich diejenigen, welche die Legende ΟΛVΝΠΙΚΟΝ[2]) haben, und in den Darstellungen mit den arkadischen Münzen übereinstimmen, indem beide auf der einen Seite den Zeus Aphesios zeigen. Im Allgemeinen stimmen die Münzen von Elis mit denen von Arkadien in den Abbildungen der einen Seite immer überein, und gehen auch im Stil, indem die Kunst allmählich fortschreitet, stets eng zusammen; es ist sogar wahrscheinlich, dass beide Staaten vertragsmässig denselben Typus angenommen haben, denn sowohl diese ältesten Münzen als auch die um die Mitte des fünften Jahrhunderts geprägten stimmen mit einander überein, wie man sich sofort überzeugt, wenn man die im (Greek Coins in British Museum) Peloponnesus, Pl. X No. 11 und 12 abgebildeten Münzen von Elis mit denen von Arkadien auf Pl. XXXII No. 7 und 8 vergleicht. Aber auch nach dem Jahre 370, als, ohne Zweifel nach der Stiftung von Megapolis, zu dessen Gründung sehr viele Heiligthümer aus anderen arkadischen Städten hierher versetzt und ein Tempel des Lykäischen Zeus

---

1) Imhoof-Blumer (Die Münzen Akarnaniens, S. 107: vergl. auch desselben, Monnaies Grecques S. 196) glaubt, dass die ältesten arkadischen Münzen in Heraia geschlagen worden sind. Wenn man aber diese mit den ältesten von Phokis, mit welchen sie gleichzeitig sind, und den ältesten von Korinth vergleicht, so sieht man deutlich, dass bei allen diesen in allen Zeiten dieselbe Kunst und derselbe Stil herrscht; deshalb glaube ich, dass sowohl die arkadischen wie die phokischen Münzen in Korinth geschlagen worden sind. In Korinth ist auch ohne Zweifel die Münze von Thaliadai, einem arkadischen Flecken, nicht weit von Heraia und Lykosura, geprägt, welche von I. Lambros (*Πελοπόννησος σελ.* 117) veröffentlicht worden ist; denn das Hakenkreuz, welches sie auf der Rückseite zeigt, tritt uns in dieser Weise im vertieften Viereck nur in Korinth entgegen.

2) Vergl. auch Peloponnesus LVIII.

erbaut worden war, die neue gemeinsame Münze von Arkadien geschlagen wurde, findet sich wieder dieselbe Übereinstimmung, indem die Arkader auf der Hauptseite ihrer Münze den bekränzten Kopf des Zeus anbrachten, welcher jetzt auch auf den Münzen von Elis das übliche Prägebild war.

Um den Anfang der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts hörte, wie es scheint, die Prägung der älteren gemeinsamen arkadischen Münze vollständig auf, indem in dieser Zeit die meisten der Städte Arkadiens schon eigene Münzen schlagen liessen und diese im Gebrauch hatten. In dieser Zeit prägte z. B. Pheneos, im Norden von Arkadien, eigene Münzen, auf denen in Anlehnung an die bisher kursirenden gemeinsamen arkadischen Münzen, die Legende ΦENIKON erscheint, welche in derselben Weise, wie oben die anderen derartigen Aufschriften, zu ergänzen sein dürfte. Diese Münzen sind sehr selten, und es scheint, dass man sehr früh mit der Aufschrift des Ethnikon, ΦΕΝΕΩΝ[1]), zu prägen anfing. Auf der Vorderseite der Münzen von Pheneos ist der Kopf des Hermes dargestellt, weil diesen die Pheneaten besonders verehrten und Festspiele zu seinen Ehren feierten, die sogenannten Ermaien, wie Pausanias berichtet[2]): „*Θεῶν δὲ τιμῶσιν Ἑρμῆν Φενεᾶται μάλιστα καὶ ἀγῶνα ἄγουσιν Ἕρμαια καὶ ναός ἐστιν Ἑρμοῦ σφίσι καὶ ἄγαλμα λίθου*“.

Wenn in Arkadien, wie oben gesagt, kein politischer Verband und kein politischer Mittelpunkt bestand, so ist die Sache doch ganz anders mit Phokis. Wenn wir davon auch keine Einzelheiten wissen, so steht doch fest, dass von jeher die 22 Städte von Phokis einen politischen Verband (*κοινὸν σύστημα*) und Mittelpunkt hatten, indem die Vertreter der verschiedenen Städte an einem bestimmten Orte, zwischen Delphi und Daulis, zusammenkamen und für diesen Zweck ein besonderes Gebäude, das sogenannte *Φωκικόν*, errichtet war[3]). Diese Städte waren

1) In späterer Zeit ΦΕΝΕΑΤΩΝ.

2) VIII, 14, 10.

3) Pausanias X, 5, 1 „*Εἰς δὲ τὴν ἐκ Δελφῶν εὐθεῖαν ἀναστρέψαντι ἐκ Δαυλίδος καί ἰόντι ἐπὶ τὰ πρόσω, ἔστιν οἰκοδόμημα ἐν ἀριστερᾷ τῆς ὁδοῦ καλούμενον Φωκικόν, ἐς ὃ ἀπὸ ἑκάστης πόλεως συνίασιν οἱ Φωκεῖς.*“

die folgenden: *Ἄβαι*, *Ἄμβρωσσος*, *Ἀμφίκλεια*, *Ἀντίκυρα*, *Δαυλίς*, *Δελφοί*, *Δρυμαία*, *Ἐλάτεια*, *Ἐρωχός*, *Ἐχεδάμεια*, *Λέδων*, *Λίλαια*, *Μεδεών* [*ὁ Φωκικός*], *Νεών*, *Πανοπεύς*[1]), *Παραποτάμιοι*, *Στεῖρις*, *Τιθρώνιον*, *Τραχίς* [*ἡ Φωκική*], *Ὑάμπολις*, *Φλεγόνιον καί Χαράδρα*. In der phokischen Stadt Delphi war das berühmte Orakel des Apollo, wo zu Ehren dieses, wie bekannt, die sogenannten Pythia, nach der Feierlichkeit die zweiten unter den vier grossen panhellenischen Festen, stattfanden. Die Pythien hatten ihren Namen, ebenso wie die Olympien, Nemeen, Isthmien etc. von dem Orte, wo sie gefeiert wurden, denn das Land bei Delphi hiess *Πυθών* und die Stadt Delphi auch *Πυθώ*[2]). Von den obengenannten Städten, welche den phokischen Bund bildeten, liess keine eigene Münzen mit eigenen Typen prägen, abgesehen von Delphi (wovon unten), sondern es wurde schon sehr früh die gemeinsame phokische Münze geprägt, welche bei allen Städten des Bundes im Verkehr war[3]). Es scheint diese Prägung nach dem Stil mit der arkadischen gleichzeitig zu sein[4]), und in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. begonnen zu haben. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Münzen von Zeit zu Zeit, bei Gelegenheit des Stattfindens der Agone, geschlagen wurden, aus jenen Gründen, von welchen oben ausführlicher die Rede gewesen. Da die Pythien in Phokis stattfanden und die einzigen Agone der Phoker waren, welche an dem Heiligthum von Delphi (bis zum Ende des heiligen Krieges) Antheil hatten, so glaube ich, dass man deswegen wie oben die Lykaien arkadische, so auch die Pythien im Allgemeinen phoki-

---

1) Strabo IX 3, 14 „*ὁ νῦν Φανοτεύς*".

2) Herodot I, 54: „*ὁ Κροῖσος .... πέμψας αὖτις ἐς Πυθώ, Δελφούς δωρέεται, πυθόμενος αὐτῶν τό πλῆθος κατ' ἄνδρα δύο στατῆρας ἕκαστον χρυσοῦ*". Auch Pausan. X, 6, 5 „*Χρόνῳ δ' ὕστερον καὶ Πυθώ τὴν πόλιν, οὐ Δελφούς μόνον ἐκάλεσαν οἱ περιοικοῦντες, καθὰ καὶ Ὁμήρῳ πεποιημένα ἐν καταλόγῳ Φωκέων ἐστιν*".

3) In etwas späterer Zeit prägten einige davon, wie *Λίλαια* und *Νεών*, eigene Münzen, aber nicht mit eigenen Typen, sondern mit denjenigen des Bundes. Vgl. Dr. Imhoof-Blumer, Monnaies Grecques S. 150.

4) Siehe oben S. 214 Anm.

sche und im Engsten delphische Agone nennen könnte. Die Pythien waren wegen der Berühmtheit des Orakels schon von den ältesten Zeiten her ein gemeinsames Fest aller Griechen geworden, und es strömten deswegen zahlreiche Fremde aus allen Theilen Griechenlands hierher zusammen. Ich halte es deshalb für sehr wahrscheinlich, dass die Archonten der Phoker zur Zeit der Agone zur Erinnerung[1]) oder überhaupt für den Verkehr der hierher zusammenströmenden zahlreichen Fremden, Kämpfer, Zuschauer und Kaufleute, da fremdes Geld, namentlich im Anfang des sechsten Jahrhunderts, gewiss nicht leicht in Zahlung genommen wurde, diese Münzen schlagen liessen, welche die Legende im Possessivum, ΦOKI[KON], in verschiedener Weise[2]), je nach der Zeit, haben. Diese Aufschrift dürfte auch ebenso, wie oben OΛVNΠIKON und APKAΔIKON, zu ergänzen sein. Wie es scheint, hat man nur Theilstücke geschlagen, denn bis jetzt sind allein Triobolen, Trihemiobolien, Obolen und Hemiobolien gefunden worden; als Drachmen und Stateren hatte man gewiss diejenigen von Aegina im Gebrauch.

Die Pythien wurden von jeher alle acht Jahre und nur mit musischen Spielen gefeiert, und waren ein Agon *χρηματίτης*. Erst nach dem sogenannten ersten heiligen Kriege, im dritten Jahre der 48. Olympiade, d. h. im Jahre 586, als mit der Ordnung der Festspiele die Amphiktyonen betraut waren[3]), während dies früher die Delpher gethan hatten, wurden in den Pythien auch, wie in Olympia, die gymnischen Agone mit Ausschluss des Wagenrennens, eingeführt, und von dieser Zeit an begann man nach Pythiaden zu zählen und das Fest alle vier Jahre zu begehen. Da aber in der ersten Pythiade der gymnische Agon ein Agon *χρηματίτης* war, so halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass erst in dieser Zeit die ersten phokischen Münzen geprägt worden sind, in denen auch die Preise den

---

1) Vergl. auch Head, in (Catalogue of the Greek Coins in the British Museum) Central Greece Introduction S. XXIV.

2) Siehe Central Greece S. 15 ff. Pl. III, 1 ff.

3) Davon hiessen auch *Ἀμφικτυονικά ἆθλα* (Heliodor *Αἰθ. Δ* 1).

Siegern, als einheimische Münze, gezahlt wurden, weil die Münzen von Delphi jünger sind und noch mehr diejenigen der Amphiktyonen. Der Stil der Münzen stimmt mit dieser Zeit auch vollständig überein. Wie es scheint, erlangte der Pythische Agon nach der ersten Pythiade sofort einen sehr grossen Ruhm, denn in der folgenden Pythiade, d. h. im Jahre 582, wurde derselbe aus einem *χρηματίτης* ein *στεφανίτης*; überdies wurde auch das Wagenrennen eingeführt, und der Tyrann von Sikyon, Kleisthenes, welcher früher während des heiligen Krieges gegen Kirrha Heerführer gewesen war, gewann mit seinem Gespann einen Sieg.

Das von Tag zu Tag wachsende Ansehen des Heiligthums hatte zugleich das Wachsen und die Bereicherung der Stadt Delphi zur Folge, welche mit vollem Recht das Heiligthum verwaltete, wenn auch diese Berechtigung von den Phokern bestritten worden ist, so dass diese Stadt mit Elateia die angesehenste von den phokischen Städten wurde. Deshalb wollte sie sich, weil sie auf die Hilfe des amphiktyonischen Bundes hoffte, dessen Mitglieder eidlich verpflichtet waren, jede Verletzung des Heiligthums mit aller Kraft zu ahnden, von dem gemeinsamen Bunde der andern phokischen Städte losreissen und allein das Heiligthum verwalten; da sie aber, wie es scheint, keine gelegene Zeit fand, so hielt sie sich anfangs zurück. Erst nach den Perserkriegen, vielleicht weil anfangs die Phoker gezwungen auf Seiten der Perser gestanden hatten, erhob sich Delphi und suchte sich vollständig von dem phokischen Bunde unabhängig zu machen; aber dieser Versuch misslang. Später um 455, traten die Phoker dem Bündnisse der Athener bei; damals unternahmen die Lakedämonier, weil sie den grossen Einfluss, welchen das Orakel von Delphi in ganz Griechenland hatte, fürchteten, und dasselbe dem Einflusse der Athener durch die Phoker entreissen wollten, in dem ersten Jahre der 83. Olympiade, d. h. im Jahre 448, den sogenannten zweiten heiligen Krieg. Sie entrissen das Orakel den Phokern und gaben es den Delphern, welche so unabhängig von dem phokischen Bunde

wurden. Bald aber nach dem Abzuge der Lakedämonier erschienen die Athener, unter Führung des Perikles, und machten sich zu Herren des Orakels, welches sie den Phokern wiedergaben. Dadurch waren die Delpher auch gezwungen, dem phokischen Bunde wieder beizutreten. Wie es scheint, haben später die Delpher ihre Selbständigkeit wiederzugewinnen versucht, oder die Spartaner haben ihnen dieselbe erwirkt, da im Frieden des Nikias, d. h. im Jahre 421, ihre vollständige Unabhängigkeit und Autonomie von den Athenern selbst anerkannt worden ist[1]); diese Unabhängigkeit behielten sie bis zum Ausbruche des phokischen oder heiligen Krieges im Jahre 357 (Ol. 105, 4), wo das Heiligthum von den Phokern eingenommen und beraubt wurde.

Keine der phokischen Städte hat während dieser Zeit eigene Münzen mit eigenen Typen[2]) schlagen lassen, sondern alle brauchten die gemeinsame Münze des phokischen Bundes; allein die Delpher machten in dieser Zeit von dieser Regel eine Ausnahme, indem sie eigene Münzen mit eigenen Typen und ihrem Namen prägten. Wegen der oben angeführten politischen Gründe scheint es, dass die Delpher erst in der folgenden Pythiade nach den Perserkriegen, d. h. im Jahre 478, bei Gelegenheit des Stattfindens der Agone anfingen, sowohl als Courantgeld für die zusammenströmenden zahlreichen Fremden, wie auch zur Erinnerung, eigene Münzen schlagen zu lassen. Auf diesen setzten sie, in Nachahmung der gemeinsamen phokischen Münze, die Aufschrift im Possessivum, ΔΑΛΦΙΚΟΝ[3]), welche ebenso zu ergänzen ist, wie oben die anderen derartigen Aufschriften. Der Stil der Münzen stimmt dieser Zeit auch überein.

Wie in Phokis ein politischer Bund und Mittelpunkt bestand, so bildeten auch in dem Nachbarlande Böotien von jeher

---

1) Thukydides V, 18 „τὸ δ᾽ ἱερὸν καὶ τὸν νεὼν τὸν ἐν Δελφοῖς τοῦ Ἀπόλλωνος καὶ Δελφοὺς αὐτονόμους εἶναι καὶ αὐτοτελεῖς καὶ αὐτοδίκους καὶ αὐτῶν καὶ τῆς γῆς τῆς ἑαυτῶν κατὰ τὰ πάτρα.“

2) Vergl. oben S. 216 Anm. 3.

3) Vergl. Revue Numismatique XIV (1869—70), S. 150. Zeitschr. für Numismatik XIII, Taf. III, 1.

die hervorragenden Städte, welchen die kleinen übrigen untergeordnet waren, einen politischen Bund (*τό κοινόν τῶν Βοιωτῶν*), an dessen Spitze die stärkste Stadt, Theben, stand, welche die Sachen des Bundes überhaupt nach ihrem Willen leitete. Der *κοινός σύλλογος τῶν Βοιωτῶν* fand in Koroneia bei dem Heiligthume der Athene Itonia statt, wo auch das Bundesfest, die sogenannten *Παμβοιώτια*, begangen wurden[1]). Unter den anderen Städten gehörte dem Bunde auch Thespiae an, welches von jeher, wie Platää, in einem feindlichen Verhältniss zu Theben stand. In der Zeit der Perserkriege hatten von den Böotern nur die Thespier und die Thebaner Hülfe zu Leonidas nach den Thermopylen geschickt[2]). Als aber keine Hoffnung auf Rettung mehr übrig war und Leonidas die Verbündeten zum Rückzuge bewog, blieben nur die Thespier freiwillig an seiner Seite und gingen mit ihm in den Tod, während die als Geiseln mitgenommenen Thebaner[3]) sich, als sie die Überlegenheit der Perser sahen, zu diesen flüchteten. Bald nachher zerstörten die Perser die von den Einwohnern schon verlassene Stadt Thespiae, auf Veranlassung der Thebaner, welche darauf hinwiesen, dass die Thespier keine freundliche Gesinnung für die Perser gezeigt hatten[4]). In der Schlacht bei Platää kämpften mit den anderen Griechen auch 1800 Thespier zusammen, und nach dem Siege wurde Thespiae, wie es scheint, mit Hilfe der Athener wieder hergestellt, weshalb später die Athener immer in Thespiae einen starken Einfluss hatten. Im peloponnesischen Kriege, nach der Schlacht bei Delion im Jahre 424, fanden die Thebaner, da die Jugend der Thespier in jener Schlacht gefallen war, Gelegenheit, die Ringmauer von Thespiae niederzuwerfen, weil die Thespier den Athenern freundlich gesinnt waren[5]). Zwar bemühten sich

---

1) Pausanias IX, 34, 1; Thukyd. V, 38.

2) Herodot. *Z*, 202.

3) Herodot. *Z*, 222.

4) Herodot. *H*, 50.

5) Thukyd. IV, 133 „*Οἱ Θηβαῖοι Θεσπιέων τεῖχος περιεῖλον, ἐπικαλέσαντες Ἀττικισμόν, βουλόμενοι μὲν καὶ ἀεὶ, παρεστηκὸς δέ ῥᾶον, ἐπειδὴ καὶ ἐν τῇ πρὸς Ἀθηναίους μάχῃ ὅτι ἦν αὐτῶν ἄνθος ἀπωλώλει*“.

die Thespier bald wieder, sich dem Einflusse der Thebaner zu entziehen, aber es gelang ihnen nicht[1]). Endlich, nach dem Frieden des Antalkidas im Jahre 387, wurden die Thespier von den Thebanern aus ihrer Abhängigkeit entlassen; im Jahre 378 stellte Agesilaos die Ringmauer von Thespiae wieder her, und Thespiae wurde nun der Ausgangspunkt der Lakedämonier gegen die Thebaner, gegen welche auch die Thespier, des alten Hasses wegen, eifrig mitkämpften. Bald nach dem Abzuge der Lakedämonier aber traten, wie es scheint, die Thespier, von den Thebanern gezwungen, wieder in den böotischen Bund. Epaminondas erlaubte ihnen im Jahre 371 vor der Schlacht bei Leuktra abzuziehen, weil er glaubte, dass sie den Thebanern feindlich gesinnt seien. Da die Thespier nach dem Siege der Thebaner die Rache derselben fürchteten, hatten sie die Stadt verlassen und zu der Bergfeste Keressos ihre Zuflucht genommen, die Stadt wurde, wie es scheint, sofort von den Thebaner zerstört und später, wahrscheinlich nach der Schlacht bei Chaironeia, durch Philippos wiederhergestellt.

Die Thespier verehrten, abgesehen von den Musen, von ältester Zeit her den Eros, dessen ältestes Idol daselbst ein roher Stein war; später bildete Praxiteles eine Statue des Eros aus pentelischem Marmor und nachher Lysippos eine andere aus Bronze. Dem Eros zu Ehren feierte man in Thespiae alle fünf Jahre gymnische Agone, die sogenannten *Ἐρωτίδια* oder *Ἐρώτια*, und zu Ehren der Musen musische Agone *Μουσεῖα*; es ist sehr wahrscheinlich, dass diese beiden Agone *χρηματῖται* waren, wie man aus Pausanias schliessen kann, welcher sagt: „*περιοικοῦσι δὲ καὶ ἄνδρες τὸ ἄλσος [ἐν Ἑλικῶνι], καὶ ἑορτήν τε ἐνταῦθα οἱ Θεσπιεῖς καὶ ἀγῶνα ἄγουσι Μουσεῖα· ἄγουσι δὲ καὶ τῷ Ἔρωτι, ἆθλα οὐ μουσικῆς μόνον ἀλλά καὶ ἀθληταῖς τιθέντες*“[2]).

Der böotische Bund hatte sehr früh, vielleicht früher als

---

1) Thukyd. VI, 95 „*Καὶ ὁ Θεσπιέων δῆμος ἐν τῷ αὐτῷ θέρει, οὐ πολὺ ὕστερον, ἐπιθέμενος τοῖς τὰς ἀρχὰς ἔχουσιν, οὐ κατέσχεν, ἀλλὰ βοηθησάντων Θηβαίων, οἱ μὲν ξυνελήφθησαν, οἱ δ' ἐξέπεσον Ἀθήναζε*“.

2) Pausanias IX, 31, 3.

der phokische, eine gemeinsame Münze schlagen lassen; ein wenig später prägten viele von seinen Städten auch eigene Münzen, auf welche sie ihren Namen im Ethnikon setzten. Thespiae dagegen hatte aus unbekannten Gründen von Anfang an keine eigenen Münzen schlagen lassen; es ist wahrscheinlich, dass es diejenigen von Theben gebrauchte, von welchem es fast abhängig war, und welches ihm das Münzrecht, ein Zeichen der Unabhängigkeit, vielleicht nicht gewährt hatte. Erst nach dem Jahre 387, als die Thespier frei geworden waren, wie oben angeführt, haben sie eigene Münzen schlagen lassen, auf welche sie ihren Namen im Ktetikon, wie ΘΕΣΠΙΚΟΝ, ΘΕΣΠΙ etc. setzten, vielleicht absichtlich im Gegensatze zu den anderen böotischen Städten, welche immer nur das Ethnikon gebrauchten. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass auch diese Münzen bei Gelegenheit des Stattfindens der Agone für die zahlreich zusammenkommenden Fremden, sowohl zur Erinnerung wie auch als Preise der Sieger geschlagen wurden. Diese thespischen Agone, d. h. die *Ἐρωτίδια* oder *Ἐρώτια*, sind, wie aus Athenaeos hervorgeht, im Alterthum sehr berühmt gewesen[1]), und es kamen deshalb von überall sehr viele zu den Wettkämpfen nach Tespiae zusammen[2]). Die Thespier wählten in Nachahmung der Aufschriften der anderen Orte ΑΡΚΑΔΙΚΟΝ, ΟΛVΝΠΙΚΟΝ, ΦΕΝΙΚΟΝ, ΦΟΚΙ[ΚΟΝ] ΔΑΛΦΙΚΟΝ, auch die Legende im Ktetikon, welche wir in derselben Weise ergänzen können, d. h. *Θεσπικῶν* [*ἀγώνων* oder *ἄθλων εἰμὶ σῆμα* oder *παῖμα, κόμμα κτλ.*]. Nur kurze Zeit aber hatten die Thespier Gelegenheit eigene Münzen zu prägen, indem sie ihre Selbständigkeit nur bis zum Jahre 374 behielten, wo sie nach dem Abzuge der Lakedämonier aus Böotien gezwungen wurden dem böotischen Bunde wieder beizutreten; drei Jahre später wurde überdies ihre Stadt von den Thebanern zerstört.

---

1) Athenaeos XIII, S. 561 e: „*Θεσπιεῖς τε τὰ Ἐρωτίδια τιμῶσι, καθάπερ Ἀθήναια Ἀθηναῖοι καὶ Ὀλύμπια Ἠλεῖοι, Ῥόδιοί τε τά Ἄλεια*“.

2) Vergl. C. I. G. 1590.

2. *Vf.* Herakopf nach rechts mit palmettengeschmücktem Diadem; von unten nach rechts herum die Aufschrift ИOIƎΛAꟻ.

   Rf. Im Kranze von Ölbaumblättern Adler fast von vorn stehend, den Kopf nach links gewendet, den linken Flügel ganz ausbreitend, den rechten auch, aber nach hinten zu gewandt, so dass man nur den Obertheil desselben sieht; rechts die Aufschrift ΓΟ. Die Buchstaben sind ziemlich versteckt, so dass man sie nicht sofort sehen kann; über dem Flügel und bei den Blättern des Kranzes steht das Γ, und unter dem Flügel das O. 25 mm. Gewicht 11,08 gr. Münzkabinet zu Berlin.

   Abgebildet Taf. III, 2.

3. *Vf.* Herakopf nach rechts mit dem palmettengeschmückten Diadem; unten die Aufschrift FA.

   Rf. Im Kranze von Ölbaumblättern Adler fast in derselben Weise, wie auf der ersten Münze stehend; im Felde ΓΟ, und zwar an der linken Seite zwischen dem Kranze und dem Flügel des Adlers der Buchstabe Γ, und rechts unter dem Flügel der Buchstabe O. 25 mm. Gewicht 11,08 gr. Münzkabinet zu Berlin.

   Abgebildet Taf. III, 3.

Bei genauer Betrachtung der beiden Münzen erkennt man leicht gewisse Unterschiede. Auf der Hauptseite ist der Kopf der ersten im Ganzen kleiner als der der zweiten und von besserem Stil; die Nase erscheint gewissermaassen vor die gerade Linie nicht so vorragend, wie auf der zweiten, und der Mund ist nicht so offen und nach innen eingezogen, wie auf der anderen, deren Kinn ziemlich gross ist; überdies liegt das Ohr auch natürlicher, während es auf der zweiten etwas zu niedrig liegt. Im Allgemeinen kann man auf der ersten Münze im Gesicht eine gewisse Ähnlichkeit mit denjenigen Münzen von Argos bemerken, welche auf der Vorderseite auch den Herakopf und auf der Rückseite den Diomedes mit dem Palla-

dium haben[1]. Die Rückseite der beiden Münzen zeigt auch Unterschiede; wie auf der Vorderseite der Herakopf, so ist auch der Adler der ersten Münze kleiner als auf der zweiten, und die Anordnung der Buchstaben der Aufschrift, wie oben gesagt, anders. Es ist schwer zu entscheiden, welche der beiden Münzen älter ist; nach meiner Meinung dürfte es die erstere sein; aber der Zeitunterschied zwischen beiden ist jedenfalls sehr klein.

Im Numismatic Chronicle 1892 ist eine andere elische Münze veröffentlicht worden, welche zwar beiderseits dieselben Typen hat, aber von jüngerem Stil ist; auf der Rückseite derselben kann man über dem Kopf des Adlers die Aufschrift AI (?) lesen[2].

Wie schon bekannt, findet sich auf den Münzen keines anderen Staates eine so grosse Mannigfaltigkeit der Typen und Bilder wie auf denen von Elis, welche deshalb für die Numismatik in jeder Hinsicht sehr interessant sind; doch trotz dieser Mannigfaltigkeit können wir keine dieser Münzen mit Gewissheit einer bestimmten Zeit zuschreiben. Es lassen sich im Allgemeinen nur die älteren davon nach dem Kunststil im Vergleich sowohl mit einander wie mit den Münzen anderer Staaten annähernd datieren. Aus stilistischen Gründen sind die vorliegenden Münzen nur einer annähernd bestimmten Zeit zuzuschreiben.

Eine genauere Bestimmung der Zeit, zu welcher der Herakopf von den Eleern als Bild auf ihren Münzen angenommen wurde, ergeben einige politische Gründe, wie diese sehr richtig Gardner angeführt hat[3]. Die Münzen von Elis haben von jeher immer auf der einen Seite den Adler; eine Ausnahme von dieser Regel machen nur einige wenige Münzreihen, wie z. B. diejenigen Münzen, welche auf der Vorderseite den Zeuskopf und auf der Rückseite den Blitz haben[4], und ferner diejenigen, welche auf der Vorderseite den Zeuskopf und auf der Rückseite

---

1) Siehe Phototypie von diesen Münzen in J. Lambros, *Πελοπόννησος, Πίν. IB′, ἀρ.* 2.

2) Numismatic Chronicle XII, S. 195, Taf. XVI, 1.

3) Vgl. Numismatic Chronicle XIX, S. 238 „the Coins of Elis“.

4) Siehe gute Phototypie in Lambros *Πελοπόννησος, Πίν. Στ′, ἀρ.* 8.

die Nymphe Olympia mit der Aufschrift ΟΛΥΜΠΙΑ zeigen[1]). Es giebt auch eine grosse Reihe von Didrachmen und Theilstücken, welche auf der Hauptseite den Herakopf und auf der Rückseite den Blitz haben. Endlich findet sich eine grosse Reihe, welche auf der Vorderseite statt des ganzen Körpers nur den Kopf des Adlers, und auf der Rückseite den Blitz zeigt; in dieser Reihe giebt es Didrachmen, welche den Adlerkopf in vollem Hochrelief darstellen, und Theilstücke von ausgezeichnetem Kunststil. Auf den Didrachmen ist unter dem Adlerkopf ein Weinblatt[2]), auf dem zuweilen die Aufschrift ΛΛ steht[3]); auf einem Didrachmon steht der Adlerkopf auf einem Rundschild nach rechts und darunter ist das F eingegraben[4]); auf den Theilstücken findet sich, wie auf einer Drachme, unter dem Adlerkopf die Eidechse, und auf anderen kleineren Nominalen entweder gar kein Beizeichen oder ein Weinblatt, oder die Aufschrift ΠΟ, wie auf den vorliegenden zwei Münzen, oder endlich das F. Wie Imhoof-Blumer sehr richtig bemerkt hat[5]), stimmt der Blitz auf der Rückseite der Didrachmen, welche die Aufschrift ΛΛ haben, mit dem Blitz derjenigen Didrachmen ganz überein, welche den Zeuskopf auf der Vorderseite darstellen; man kann sogar behaupten, dass bei einigen davon derselbe Stempel benutzt worden sei. Es lassen sich drei Reihen dieser Münzen unterscheiden; erstens Didrachmen und diejenigen von den Theilstücken, welche unter dem Kopf des Adlers das Blatt haben; im Allgemeinen ist der Kopf des Adlers nach links gewendet und der Schnabel ist breiter und kürzer; auf der Rückseite stimmen diese Münzen mit einander sowohl in dem Blitz wie

---

1) Siehe Phototypie dieser in *Πελοπόννησος*, *Πίν. Ζ' ἀρ.* 1.

2) Von dem Weinblatte vgl. Duchalais in Revue Numismatique (1852) S. 14 ff.

3) Gardner (vgl. Num. Chron. XIX, S. 244 2, Pl. XIII, 2) hat ΔΑ gelesen, aber Imhoof-Blumer liest mit vollem Recht ΛΛ vgl. Monnaies Grecques S. 168). Es befindet sich im Berliner Münzkabinet auch eine solche Münze, auf der man deutlich ΛΛ lesen kann.

4) Vgl. Num. Chron. XII (1892) S. 195 Pl. XV, 16.

5) Monnaies Grecques S. 169.

auch im ganzen Stil überein[1]); zweitens diejenigen Stücke, welche das F und die Eidechse haben; der Schnabel ist hier spitziger; der Blitz der Rückseite ist etwas verschieden gebildet und nicht im Kranze. Endlich drittens diejenigen Münzen, welche die Aufschrift ΠΟ haben; der Schnabel ist noch spitziger als bei allen übrigen; auf der Rückseite sind sie zwar von den anderen verschieden, stimmen aber mit einander ganz überein, der Kranz ist besser angeordnet, indem die Blätter regelmässiger und dichter stehen; diese dritte Reihe ist ohne Zweifel die jüngste von allen.

Zu Anfang haben die Eleer auf ihre Münzen immer den ganzen Adler, wie auch den Zeus und die Nike in ganzer Figur, gesetzt; die Abweichung von dieser Regel, d. h. nicht mehr den ganzen Körper, sondern einen Theil desselben, den Kopf, darzustellen, scheint sowohl nach dem Kunststil wie auch aus den unten zu erörternden Gründen um das Jahr 435 begonnen zu haben.

Wir haben oben bemerkt, dass diejenigen Münzen, welche auf der Hauptseite den Zeuskopf in hohem Relief darstellen, und diejenigen von den Didrachmen, welche den Kopf des Adlers mit der Aufschrift ΛΛ haben, in der Rückseite fast vollständig mit einander übereinstimmen, dass sogar einige ohne Zweifel aus demselben Stempel hervorgegangen sind. Daraus folgt also, dass die beiden Typen fast gleichzeitig sind. Auf den Theilstücken findet sich, wie oben gesagt, meistens unter dem Kopf des Adlers ein Beizeichen; auf einigen derselben sehen wir das Blatt, welches sich auch auf den Didrachmen findet; auch in dem Stil zeigt sich völlige Übereinstimmung; beide, Didrachmen und Theilstücke, gehören also derselben Zeit an. Ferner

1) Es besteht auch eine gewisse Verschiedenheit zwischen denjenigen Didrachmen, welche das Blatt einfach ohne Aufschrift haben, und denjenigen, bei welchen es mit der Aufschrift versehen ist. Auf den ersteren ist der Schnabel des Adlers breiter, die Blätter des Kranzes auf der Rückseite sind enger, und auch in dem Blitz zeigt sich eine gewisse Verschiedenheit. Deshalb glaube ich, dass diese die älteren sind.

stimmt einigermaassen im Stil und in dem Blitz der Rückseite das Diadrachmon, welches auf einem Schild den Kopf des Adlers und darunter den Buchstaben F eingegraben hat, mit denjenigen, welche unter dem Kopf des Adlers die Eidechse zeigen; es ist also sehr wahrscheinlich, dass auch diese derselben Reihe angehören. Es findet sich auf einigen unter dem Kopf des Adlers die Aufschrift ΓΟ; diese sind, wie gesagt, die jüngsten von allen. Didrachmen, welche unter dem Kopf des Adlers eine solche Aufschrift haben, giebt es nicht; die Didrachmen mit dem Adlerkopf haben keine Ähnlichkeit im Stil mit denjenigen von den Theilstücken, welche die Aufschrift ΓΟ haben, und andererseits giebt es keine Theilstücke, welche auf der Vorderseite den Kopf der Hera und auf der Rückseite den Adler, wie die vorliegenden Didrachmen haben. Ich halte es deshalb für sehr wahrscheinlich, dass man nur Didrachmen, welche auf der Vorderseite den Herakopf und auf der Rückseite den Adler darstellen, geschlagen, und auf den Theilstücken, was schon im Gebrauch war, auf der Hauptseite den Kopf des Adlers und auf der Rückseite den Blitz dargestellt hat, mit dem Unterschied aber, dass man unter den Kopf des Adlers dieselbe Aufschrift ΓΟ setzte, welche auch auf den vorliegenden Didrachmen mit dem Herakopf angebracht ist, damit man also erkennen konnte, dass sie derselben Reihe angehören. Auch zu den Didrachmen, welche auf der Vorderseite den Zeuskopf im Hochrelief und auf der Rückseite den Blitz darstellen, und welche, wie schon gesagt, fast gleichzeitig mit denjenigen Didrachmen sind, die unter dem Adlerkopf die Aufschrift ΛΛ haben, giebt es keine Theilstücke mit denselben Typen. Wie es scheint, hat man keine mit solchen Typen geschlagen, sondern die gewöhnlichen Typen, welche für die Theilstücke im Gebrauch waren, verwendet, mit dem Unterschiede aber, dass man unter den Kopf des Adlers statt des Blattes, welches die früheren hatten, entweder andere Beizeichen oder gar nichts setzte. Zur Erläuterung dieses Verfahrens dürfen wir als sehr wahrscheinlich annehmen, dass die Eleer in dieser Zeit, als sie auf der

Vorderseite ihrer Münzen nur den Kopf des Adlers statt des ganzen Körpers, dann den Kopf des Zeus und, ein wenig später, den der Hera zu setzen anfingen, zur leichten Unterscheidung der einzelnen Nominale das korinthische System nachahmten; denn wie die Korinther auf der einen Seite ihrer Münzen immer den Pegasos und auf der anderen für die Statere den Kopf der Athena und für die Drachmen den Kopf der Aphrodite anbrachten, so setzten auch die Eleer in dieser Zeit auf die eine Seite den Blitz und auf die andere bei den Stateren den Kopf des Zeus und dann der Hera, und bei den Theilstücken den Kopf des Adlers.

Gardner setzt, indem er die verschiedenen Münzen von Elis nach ihrem Stil und anderen Kriterien anordnet, nach denjenigen, welche auf der Hauptseite den Kopf des Adlers darstellen, sehr richtig diejenigen, welche den Kopf des Zeus haben; denn ausser der Rückseite, worin sie mit einander vollständig übereinstimmen, ist auch der Stil ganz derselbe; beide Typen sind von ausgezeichnetem Stil und sehr hohem Relief, sogar der Kopf des Adlers, welchen man in dieser Vollendung auf keiner Münze irgend eines anderen Staates des Alterthums findet. Nach diesen hat Gardner diejenigen Didrachmen angereiht, welche auf der Vorderseite den Herakopf und auf der Rückseite den Blitz haben, wozu sich von derselben Reihe und demselben Stil auch verschiedene Theilstücke finden. Vielleicht hat Gardner diese Münzen hier angereiht, weil sie erstens ebenfalls fast Hochrelief haben, und zweitens auf der Rückseite auch den Blitz darstellen. Wenn man aber diese Münzen genauer prüft — und es befindet sich eine grosse Anzahl in der Sammlung von Berlin, — so sieht man sofort, dass sie des Stils wegen unmöglich hier angereiht werden können, sondern einer späteren Zeit angehören, nämlich dem folgenden, vierten Jahrhundert. Überdies ist es auch aus der Inschrift HPA, welche sich meistens auf dem Diadem der Hera findet, ersichtlich, dass diese Münzen unmöglich in diese Zeit gehören können, der sie Gardner zuweist. Ferner ist der Blitz hier auch ganz ver-

schiedenartig gebildet, als auf den oben angeführten Münzen. In diese Zeit gehören vielmehr ohne Zweifel sowohl nach dem Stil wie auch wegen der Legende ꟷOIƎΛΛAꟻ und der Aufschrift ΓO, die beiden vorliegenden Münzen mit ihren Theilstücken. Zwar ist es wahr, dass diese nicht in der Art in Hochrelief, wie diejenigen, welche den Kopf des Adlers und des Zeus haben, ausgeführt sind, aber man muss in dieser Hinsicht bedenken, erstens dass diese Münzen jünger sind, und zweitens, dass der Stempel von einem anderen Künstler, während die Stempel der Münzen mit Adler- und Zeuskopf entweder von demselben Künstler oder von verschiedenen, welche aber derselben Schule angehörten, gemacht worden sind.

Zur Erläuterung der Aufschrift ΓO hatte sich Gardner schon, auf Veranlassung der bekannten Theilstücke, worauf sich dieselbe auch findet, geäussert, dass diese den Namen des Graveurs anzeigt, und deshalb hatte er diese schon Polyklet dem jüngeren zugeschrieben[1]), wie auch die Münzen mit dem Blatt unter dem Kopf des Adlers und der Aufschrift, wie er ΔA gelesen hatte, dem Künstler Daidalos aus Sikyon. Wir haben schon oben ausgeführt, dass diese Aufschrift auf dem Blatt nicht ΔA, sondern ΛΛ zu lesen ist. Die Meinung Gardners, dass diese Inschriften die Namen der Stempelschneider anzeigen, ist gewiss richtig, da in dieser Zeit, wie bekannt, sich Namen der Archonten auf griechischen Münzen nicht finden können[2]); und deshalb glaube ich, dass die Aufschrift ΛΛ, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Namen des Künstlers Alkamenes anzeigt, erstens weil der Name keines anderen von den bekannten Künstlern dieser Periode mit *Αλ* anfängt, und zweitens, weil Alkamenes vor 431 mit Phidias lange Zeit in Olympia gearbeitet hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, meine ich, dass die Eleer den Alkamenes, als einen in dieser Zeit berühmten Künstler, mit dem Schaffen des Stempels beauftragten, und dieser aus-

1) Vgl. (B. Mus.) Peloponnesus, Introduction S. XXXII.

2) Wir werden ein ander Mal ausführlicher über solche Inschriften auf peloponnesischen Münzen handeln.

nahmsweise die ersten Buchstaben seines Namens in den Stempel setzte, wahrscheinlich mit Erlaubniss der Eleer, welche damals auch dem Phidias seinen Namen auf der Basis der Goldelfenbeinstatue des Zeus anzubringen erlaubten, im Gegensatze zu den Athenern, welche es niemals gestatteten. Wir haben schon oben ausgeführt, dass diese Münzen mit denjenigen, welche den Zeuskopf in Hochrelief darstellen, fast gleichzeitig sind. Es scheint, dass die Eleer bald nach der Weihung der von Phidias gefertigten Goldelfenbeinstatue des Zeus auf ihre Münzen zum ersten Male den Kopf des Zeus gesetzt haben, und es ist sehr wahrscheinlich, dass wir in dem Bilde dieser Münzen eine freie Copie des Zeuskopfes der vielberühmten Statue haben, wie es überdies auch aus dem Olivenkranze ersichtlich ist. Folglich können wir mit aller Wahrscheinlichkeit die Didrachmen, welche den Kopf des Adlers haben, um das Jahr 435, als die athenischen Künstler in Olympia arbeiteten, ansetzen, und diejenigen, welche den Kopf des Zeus im Hochrelief darstellen, ein wenig später, d. h. bald nach der Weihung der Zeusstatue des Phidias. Mit dieser Zeit stimmt auch der Stil der Münzen überein. Die Münzen mit der Aufschrift ΓO sind, nach meiner Meinung, nicht Polyklet dem jüngeren, wie Gardner gemeint hat, sondern Polyklet dem älteren zuzuweisen. Der Heratempel zu Argos wurde, nachdem er im Jahre 423 (Olym. 89, 2), infolge der Nachlässigkeit der Priesterin Chryseis, niedergebrannt war[1]), sofort durch den argivischen Architekten Eupolemos wieder aufgebaut, und darin die von Polyklet gefertigte berühmte Goldelfenbeinstatue der Hera aufgestellt, welche demnach um die Mitte der 90. Olympiade, d. h. um das Jahr 419 geweiht worden ist, weshalb Plinius[2]) sagt, dass Polyklet in der 90. Olympiade geblüht hat. Nach der Weihung der Statue haben sofort die Argiver auf der Hauptseite ihrer Münzen als Hauptbild den Herakopf, statt des vorher üblichen Wolfes, einschneiden lassen. Ein wenig früher, im Jahre 421, sofort nach dem Frieden des

1) Thukyd. IV, 133.
2) 34, 49.

Nikias, hatten sich die Eleer mit den Argivern gegen die Lakedämonier verbündet, weil diese die von Elis abgefallenen Lepreaten unterstützten. Während des Bündnisses mit den Argivern hatten die Eleer ebenfalls den Herakopf als Münzbild auf ihren Münzen eingeführt, da überdies bei beiden Staaten dasselbe System im Gebrauch war. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass die Eleer mit dem Schaffen des Stempels den Polyklet selbst beauftragten, welcher in dieser Zeit noch lebte und überdies auch ein berühmter Toreut war, und dass Polyklet ausnahmsweise die Anfangsbuchstaben seines Namens auf dem Stempel eingrub. Aus allen diesen Gründen glaube ich, dass diese Münzen um das Jahr 418 v. Chr. anzusetzen sind. Zu dieser Epoche stimmt ausser dem Stil auch die Legende ꟸOI϶ΛAꟻ, während Polyklet der jüngere dem folgenden vierten Jahrhundert angehört, und namentlich um die 102. Olympiade geblüht hat.

Korinth.

Die grosse Mannigfaltigkeit der Beizeichen auf den korinthischen Münzen ist bekannt. Die Frage, weshalb Korinth, die grösste Handelsstadt nicht nur des Peloponnes, sondern, wie man mit vollem Recht sagen darf, von ganz Griechenland, eine so grosse Zahl von verschiedenen Beizeichen auf seine Münzen gesetzt hat, ist bis jetzt unbeantwortet geblieben. Vielleicht geschah es aus Handelszwecken. Es kommen fast alle dieser Beizeichen auf Münzen anderer Staaten als Münzbilder vor. Es mag hier die Beschreibung einiger Münzen von Korinth mit verschiedenen Beizeichen Platz finden, welche bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden sind.

1) *Vf.* Athenakopf mit korinthischem Helm nach links. Im Felde rechts **Herakles** nach rechts stehend mit Löwenfellbekleidet und den Bogen spannend; darüber TI.

Rf. Pegasos auf einer Bodenlinie nach links galoppierend. Darunter Ϙ. 22 mm. Gew. 8,56. Münzkabinet zu Berlin. Abgebildet Taf. III, 4.

Der Herakles findet sich als Beizeichen auch auf anderen korinthischen Münzen, aber nicht genau so wie auf der vorliegenden Münze. Vergl. **Coll. Santangelo** n. 11026—27.

2) *Vf.* Athenakopf mit korinthischem Helm nach rechts. Im Felde rechts Delphin und links **Zeus** auf einer Basis nach rechts stehend, nackt und mit der rechten Hand den Blitz schleudernd; auf der linken Hand steht der Adler.

Rf. Pegasos nach rechts stehend auf einer Bodenlinie, den ganzen Körper nach hinten beugend und den Kopf nach unten neigend und trinkend. Darunter ϙ. 22 mm. Gew. 8,09. Münzkabinet zu Berlin (Prokesch-Osten). Abgebildet Taf. III, 5.

Im Catalogue of Greek Coins in the British Museum, **Corinth** etc. S. 16 n. 167, Pl. IV, 13 ist eine andere Münze veröffentlicht worden, deren Vorderseite zwar aus demselben Stempel wie die vorliegende ist, die aber eine ganz verschiedene Rückseite hat. Head glaubt, dass statt des Zeus Poseidon dargestellt sei, welcher mit der rechten Hand den Dreizack hält, und auf der linken Hand den Delphin trägt. Die Rückseite der vorliegenden Münze ist aus demselben Stempel wie die Rückseite des Staters, welcher im **Corinth**, S. 39 n. 345, Pl. VII, 7 veröffentlicht worden ist. Vergl. auch desselben Katalogs S. 147 n. 169 a.

3) *Vf.* Athenakopf mit korinthischem Helm nach links; im Felde rechts als Beizeichen **Pinienzapfen**. Darunter die Aufschrift ΔI.

Rf. Pegasos nach links fliegend. Darunter ϙ. 25 mm. Gew. 8,57. Münzkabinet zu Berlin. Abgebildet Taf. III, 6.

4) *Vf.* Ähnlich der vorigen, mit dem Unterschiede aber, dass die Aufschrift ΔI zwischen dem Kopfe und dem Pinienzapfen steht.

Rf. Ähnlich der vorigen. 22 mm. Gew. 8,58. Münzkabinet zu Berlin.

5) *Vf.* Kopf der Aphrodite mit Ohrgehänge nach links; im

Felde rechts als Beizeichen ein **Pinienzapfen**. Darunter an den Enden des Halses die Aufschrift ΔΙ.

Rf. Pegasos nach links fliegend und darunter ϙ. 12 mm. Gew. 2,42. Münzkabinet zu Berlin. Abgebildet Taf. III, 10.

Im **Corinth** S. 55 n. 453, Pl. XIV, 5 ist eine Bronzemünze veröffentlicht, welche auch den Pinienzapfen und die Aufschrift ΔΙ hat. Sie gehört also, wie sowohl aus dem Beizeichen und der Aufschrift ΔΙ, als auch aus der Rückseite ersichtlich ist, derselben Reihe wie die vorliegenden Münzen an und alle sind gleichzeitig. Der Pinienzapfen findet sich als Münzbild auf Münzen von Pronni auf Kephallenia. Vergl. Postolakka, ***Κατάλογος τῶν ἀρχαίων νομισμάτων τῶν νήσων Κερκύρας κτλ.*** *ἀρ.* 954 ff. und die Anmerkungen daselbst.

6) *Vf.* Athenakopf mit korinthischem Helm nach links. Im Felde rechts ein **ionisches Kapitäl**.

Rf. Pegasos nach links fliegend und darunter ϙ. 19 mm. Gew. 8,32. Münzkabinet zu Berlin (Prokesch-Osten). Abgebildet Taf. III, 9.

Das ionische Kapitäl findet sich meines Wissens sonst nur, wie bekannt, auf elischen Münzen, wo der Adler auf demselben stehend dargestellt ist, und ferner auf Münzen von Kroton (vergl. Catal. Br. Mus. **Italy,** S. 349).

7) *Vf.* Athenakopf nach links mit Halsband und korinthischem Helm, welcher mit einem Kranze aus Ölbaumblätter geschmückt ist. Dahinter im Felde **Nike** nach links schreitend und mit beiden Händen ein Band haltend.

Rf. Pegasos nach links fliegend und darunter ϙ. 22 mm. Gew. 8,34. Münzkabinet zu Berlin. Abgebildet Taf. III, 8.

Die Nike findet sich, wie bekannt, sehr oft als Beizeichen auf korinthischen Münzen; aber bis jetzt ist, meines Wissens, noch keine Münze veröffentlicht worden, auf welcher der Helm des Athenakopfes bekränzt ist, wie bei der vorliegenden Münze, und die Nike als Beizeichen steht. Vergl. **Corinth** etc. S. 26, Pl. XII, 1—8.

8) *Vf.* Athenakopf mit korinthischem Helm nach links; im Felde rechts als Beizeichen eine **Amphora**. Darunter E.
Rf. Pegasos nach links fliegend und darunter ϙ. 20 mm. Gew. 8,55. Münzkabinet zu Berlin (Prokesch-Osten). Abgebildet Taf. III, 7.

Es ist meines Wissens bis jetzt kein Stater veröffentlicht worden, auf dem sich die Amphora als Beizeichen findet. Dieselbe kommt auch als Beizeichen auf Drachmen (Euboischen Systems) mit der Chimaera vor.

Dr. Alexander Lambropoulos.

Eine Gemeinschaftsmünze der Städte Sommerfeld und Guben.

In der Zeitschrift „Beiträge zur natürlichen, ökonomischen und politischen Geschichte der Ober- und Niederlausitz für das Jahr 1790. Herausgegeben von Dr. Christian August Peschek, Zittau“ ist S. 48ff. verschiedenes über die Stadt Sommerfeld und aus deren Geschichte veröffentlicht worden. Der Verfasser des Aufsatzes, Bürgermeister Dr. Gulde in Kottbus, berichtet darin, dass diese Stadt das Recht, Heller zu münzen, bereits vor dem Jahre 1362 ausgeübt habe; die Heller hätten auf der einen Seite einen Löwen, auf der anderen das Haupt des h. Wenzlav gehabt; 36 Stück hätten einen böhmischen Groschen gegolten, später wären 12 Stück auf einen Groschen ausgemünzt worden. Diese Nachricht schöpfte der Verfasser aus der handschriftlichen Chronik von Sommerfeld, welche M. Johann Joachim Moeller verfasst hat, sie entbehrt aber, wie Gulde selbst zugiebt, des Beweises.

Diese Heller sind nun weiter nichts als böhmische Grossi parvi, welche, da Sommerfeld damals zu Böhmen gehörte, in dieser Stadt Kurs gehabt und bei späteren Ausgrabungen dem Chronisten die Meinung beigebracht haben mögen, es seien hierin die von der Stadt Sommerfeld geprägten Heller zu erblicken. Wir finden eine auffallende Übereinstimmung mit obiger Nachricht in dem, was der zittauische Stadtschreiber Johannes von Guben[1]) in seinen Jahrbüchern anno 1362 berichtet, nämlich:

1) Scriptores rerum lus. N. Folge, I. Bd.

vnd in dem selben jare gingen heller, mit eym leben an eyner syten vnd an der ander syten Sente Wencesslaus howb, czwelfe vor eynen grosschen, vnd di worden dez selben jares also unmere[1]), *daz man ir gab XXXVI heller vor eyn pragisschen grosschen.*

Do noch M°CCC°lXIIj° warf man vz heller nuwe, di hatten an eyner syten eyn gekrontes hovbt, vnd di vmmeschrift was rex Bohe. an der ander syten vaz eyn lebe vnd hatte nich vmmeschrift: der gingen gerne czwelfe vmme eynem grozzen.

Mit dem letzteren Heller ist unzweifelhaft Nr. 810 der Donebauer'schen Sammlung böhmischer Münzen gemeint, deren Abbildung genau der Beschreibung entspricht. Dieses Münzchen, welches Ed. Fiala[2]) dem Heinrich von Kärnthen (1307—1310) zulegt, würde nach der nicht anzuzweifelnden Chronik Johanns von Guben als ein Gepräge Karls I. (IV.) vom Jahre 1363 zu betrachten und der Katalog Donebauer dahin zu berichtigen sein.

Der erstere Heller, vom Jahre 1362, deckt sich mit Doneb. 840/41, ist also ebenfalls ein rein böhmisches Gepräge (parvus).

Es steht indessen fest, dass die Stadt Sommerfeld Heller geprägt hat, und zwar schon vor dem Jahre 1411, denn in diesem Jahre bestätigt König Wenzel IV. von Böhmen derselben das Recht dazu auf's Neue.

Das Original der betreffenden Urkunde ist laut Auskunft des Magistrats der Stadt Sommerfeld nicht mehr aufzufinden. Nach den Zittauischen Beiträgen lautete dieselbe wie folgt:

Wier Wentzlaw von Gots Gnaden römischer König zu allen Zeiten Mehrer des Reichs und König zu Beheim bekennen und thun kund offentlich mit diesem Brief allen den die ihn sehen oder hören lesen, das wier durch besserung und zunehmens willen der Stadt zu Sommerfeld dem Burgermeister Rathe und Bürgern daselbst unsern lieben

---

1) unmere = gering geachtet, laut Anm. in den Script.

2) Beschreibung der Sammlung böhmischer Münzen und Medaillen des Max Donebauer von Ed. Fiala.

getrewen diese besundere gnade gethan haben, und thun in die mit kraft dieses Briefes und königl. macht zu Behem, das sie eine Heller müntze in ihrer Stadt schlagen mugen die geng und geb vff sulche Korn, vff zohl und zusatz, als sie die vormahls mit den Burgermeistern und Burgern der Stadt zhu Gubbin geschlagen haben vor aller mennigl. ungehindert, und gepieten darumb den Hauptmann zw Lusitz und allen vnsern Hauptleuten und Unterthanen und getrewen die jetzund sindt oder in Zeithen sein werden ernstlich und festlich mit diesem Briefe, das sie die Bürger zhu Sommerfeld an den vorigen unsern gnaden nicht hindern noch irren in keine weise, sondern dabey handhaben schützen und schirmen, sullen, als lieb ihnen sei unsere schwere Ungnade zu vermeiden. Mit Urkunt disz Briefs versiegelt mit unsern vfgedruckten Insiegel, geben zu Prag nach Christi geburt vierzehnhundert Jar u. darnach in den eylften Jar des Dienstags nach Sant Thomastage des heil. zwelfboten unser Reiche des beheimischen in dem neunzehenden und der römischen in dem 36. Jare.

Per D. Conr. Epim. olom.
Johannes de Bamberg.

Erwähnt ist diese Urkunde, wie auch diejenige von 1454, in welcher König Ladislaus das Münzrecht bestätigte, in dem Inventarium diplomaticum Lusatiae inferioris, wie auch in Leitzmann's Wegweiser auf dem Gebiete der deutschen Münzkunde und zuletzt in E. Bahrfeldt's „Die brandenburgischen Städtemünzen aus der Kipperzeit“ S. 53. Münzen der Stadt Sommerfeld hat man dagegen bisher nicht aufgefunden.

Aus der Urkunde Wenzels IV. von 1411 geht es aber klar hervor, dass die Stadt Sommerfeld schon vor dieser Zeit Heller geprägt hat, und zwar gemeinschaftlich mit der Stadt Guben. Wenn uns nun zwar von letzterer ebenso wenig bis jetzt Mittelaltermünzen bekannt sind, so führt uns doch der Umstand, dass beide Städte gemeinschaftlich gemünzt haben, vielleicht auf die Spur, und ich glaube bestimmt, in dem Auf-

finden eines solchen Gemeinschaftshellers nicht fehlgegangen zu sein. Es ist dies das Münzchen, welches Friedensburg in seinem Werke „Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter, Theil II“ unter Nr. 636 nach Sprottau legt. Er sagt aber von ihm: „Dieses Stück sieht etwas fremd aus in der Reihe der schlesischen Heller, denn keiner derselben trägt ein mehrthürmiges Gebäude und es fehlt der sonst übliche Adlerschild.“ Ein dreithürmiges Gebäude ist aber das Wappenbild der Stadt Guben.[1]) Der mittlere Thurm war etwas höher und trug damals noch keine Krone. Gegen die Übereinstimmung mit der Darstellung auf oben abgebildeter Münze lässt sich nichts einwenden.

Die Stadt Sommerfeld führte im Wappen zwei Thürme, zwischen welchen ein Löwe steht; über demselben schwebt ein Kopf mit zwei Flügeln.[2]) Auf die Darstellung dieses, etwas komplizirten Wappens hat die Stadt Sommerfeld wegen der Kleinheit der Münze und der grösseren Stempelkosten jedenfalls verzichtet und zog es vor, als Zeichen ihrer Gemeinschaft den Anfangsbuchstaben S auf die Münze prägen zu lassen, welchem Verfahren wir ja, wie bekannt, in jener Zeit öfters begegnen.

Gerade der Umstand, dass obiges Münzchen Friedensburg nicht so recht in die Reihe der schlesischen Heller passen will, es ihm in dieser Gesellschaft vielmehr etwas fremd erscheint, spricht zu Gunsten meiner Befürwortung, dasselbe als eine Gemeinschaftsmünze der Städte Guben und Sommerfeld anzusehen.

Rud. Scheuner.

---

1) Vergl. Berliner Münzblätter, 1883, S. 396. Jentsch, Das Stadtwappen von Guben.

2) Vergl. Zittauische Beiträge a. a. O.

Literatur.

Münzgeschichte Pommerns im Mittelalter. Verfasst von Hermann Dannenberg. Mit 47 Tafeln Münz- und Siegel-Abbildungen. Berlin 1893. Verlag von Adolf Weyl.

Schon wieder hat die fleissige Feder des unermüdlichen Herrn Verfassers unsere Literatur mit einer werthvollen Arbeit bereichert, die zunächst in A. Weyl's Berliner Münzblättern erschien und nunmehr in Buchform, vermehrt durch die unentbehrlichen Abbildungen, vorliegt. Zu dieser Arbeit war Dannenberg wie Niemand sonst berufen, ja, wir durften sie, sozusagen, von ihm fordern: nachdem er vor 30 Jahren den ersten Spatenstich auf diesem bis dahin ganz unbebauten Gebiet gethan, hat er die meisten und wichtigsten der seither in pommerscher Erde zu Tage getretenen Funde bearbeitet und so selbst die Vorstudien geliefert zu dem jetzt erschienenen, die Ergebnisse aller früheren Forschungen zusammenfassenden Werke. Es war von vornherein zu erwarten, dass dieses Werk eine vorzügliche Leistung sein werde, und diese Erwartung, dass darf man wohl sagen, hat sich erfüllt. Es ist hier nicht der Ort, mit dem Herrn Verfasser über seinen bekannten Standpunkt in der Frage, wieweit sich die Aufgabe des numismatischen Schriftstellers erstreckt, zu rechten; wir müssen es uns gefallen lassen, dass auch bei diesem Buche den Münzen in ungleich höherem Maasse Berücksichtigung und Verwerthung zu Theil geworden ist als den Urkunden, und dass, ungeachtet des Titels des Buches, der vielleicht die Befriedigung weiter gehender Ansprüche erwarten lässt, die eigentliche Münzgeschichte kurz abgethan wird. Was übrig bleibt, also namentlich die Beschreibung, Erklärung, Zu-

theilung und Datirung der vorhandenen Gepräge, zeigt uns Dannenberg's altbekannte Stärke von Neuem in glänzendem Lichte und um so schöner, als sein Material diesmal ein ausserordentlich schwer zu behandelndes war: die Fülle schriftloser und mit vieldeutigen Darstellungen versehener Münzen ist in Pommern bekanntlich eine sehr grosse.

Was das Buch als Ganzes anlangt, so möchte zunächst die Ordnung der Münzen zu erwähnen sein: sie ist im Wesentlichen die chronologische. Auf einige Gepräge der ältesten Zeit folgen weitere sechs Gruppen: Denare bis etwa 1200, dann 25 mm grosse Bracteaten bis etwa 1250, Denare und kleine Bracteaten bis 1325, Münzen der Städte, bestehend in Witten und Pfennigen, endlich Münzen des Bisthums Cammin und der Herzöge. Die Vorzüge dieser Art der Anordnung liegen auf der Hand, aber gerade bei den pommerschen Münzen machen sich auch ihre Nachtheile bemerkbar, insofern sich nicht alle Gepräge derselben Münzstätte oder auch nur desselben Münzstandes ununterbrochen an einander reihen. So müssen wir bloss die sicheren Münzen der rügischen Fürsten an zwei, die des Bisthums Cammin an drei Stellen suchen und bekommen von der Gesammtthätigkeit der einzelnen fürstlichen Münzstätten nur mühsam eine Vorstellung. Weiter ist auf eine interessante und, wo nicht die Kosten entgegenstehen, höchst nachahmungswerthe Neuerung aufmerksam zu machen: der Herr Verfasser giebt die sämmtlichen, auch nicht pommerschen Münzen der meisten der 39 von ihm verwertheten Funde in Abbildungen wieder und ermöglicht so eine raschere Nachprüfung seiner Aufstellungen. Diese von ihm selbst gezeichneten Abbildungen bewahren ihren alten Ruhm vollkommener Treue. Auch 28 Tafeln mit Siegeln werden uns vorgeführt, bezüglich deren nur die Angabe zu wünschen wäre, welche Grundsätze für ihre Auswahl massgebend waren. Die im Vorwort versprochene Stammtafel ist uns der Herr Verfasser leider schuldig geblieben.

Am Schluss mögen noch ein paar Einzelheiten berührt werden. Da möchte ich mir zunächst den Wunsch nach einer genauen Beschreibung des Lupower Fundes erlauben. Verfasser erwähnt davon gerade so viel, als erforderlich ist, um unsere Wissbegierde rege zu machen. Dieser grosse Schatz muss doch

mehr als die abgebildeten drei Typen enthalten haben und dürfte für die Münzgeschichte auch noch anderer Gebiete von grossem Werthe sein, auch scheinen mir wenigstens Gepräge aus dem Beginn der Münzprägung eines Landes von besonderem Interesse zu sein. Sie mögen ja der wissenschaftlichen Behandlung besondere Schwierigkeit machen, aber was will das für einen Dannenberg besagen? Ist doch der Herr Verfasser auch den überaus unbequemen Funden von Sarbske und Filehne tapfer zu Leibe gegangen. Hat er bezüglich dieser noch nicht volle Klarheit zu erzielen vermocht, so müssen wir uns damit trösten, dass es auch bezüglich der Funde von Wolkenberg, Gross-Briesen und Genossen nicht anders steht. Ich fürchte sehr, wir werden uns bis auf Weiteres mit Gruppen dieser Fundgenossen begnügen müssen, ohne im Einzelnen bestimmte Zutheilungen aufstellen zu können: Lilie, Strahl und Fahne scheinen sich dort ebenso als vieldeutig zu erweisen, wie hier etwa Fürstenbild und Gebäude. — Bezüglich des ersten Fundes von Arnswalde stimme ich Dannenberg vollständig bei, seine Nr. 61 ist Nr. 637, nicht 638 meines Buches, womit sich der angebliche Widerspruch behebt. Dagegen kann ich, was den zweiten Fund von Arnswalde anlangt, meine Ansicht, Nr. 48 sei erst 1460 geprägt, nicht aufgeben: ich finde für diesen seltenen, jetzt in 4 Exemplaren in meiner Sammlung vertretenen Heller (Nr. 556 meines Buches) keine andere Zutheilung, auch sieht die Münze eher noch jünger als älter aus. Man wird sich mit irgend einer der mehreren möglichen Erklärungen, wie dieses Stück unter die im Allgemeinen älteren Fundgenossen gelangt ist, abfinden müssen. Endlich möchte ich mich mit Entschiedenheit gegen den pommerschen Ursprung des Bracteaten Nr. 26 aussprechen, da er nicht nur bei Rodewitz, sondern auch in dem ebenfalls lausitzischen Funde von Storche (Lausitz. Monatsschrift 1799 S. 605) vorkam. Der Greif ist ein in der slavischen Heraldik sehr beliebtes Thier, und bei der von Dannenberg betonten Fabrikverwandtschaft des Stückes mit den Bracteaten Jakzas liegt die Vermuthung nahe, dass etwa irgend ein anderer, bisher noch nicht bekannter „Knäs“ diese höchst interessante Münze hat schlagen lassen

F. Friedensburg.

Le B[on] J. de Chestret de Haneffe: Renard de Schönau Sire de Schoonvorst. Un financier gentilhomme du XIV[e] siècle. Bruxelles 1892. 68 S. 8[vo] u. 1 Kupfertafel. (Aus d. 47. Bd. der Mémoires etc. publ. p. l'Acad. R. de Belgique.)

Der Herr Verfasser, mit dessen trefflichen numismatischen Arbeiten wir uns schon öfter beschäftigt haben, entrollt uns hier das Lebensbild eines Mannes, dem auch in der Münzkunde eine Bedeutung zukommt, so dass eine Klarstellung seiner bisher nicht genügend erkannten Verhältnisse nicht bloss für den Historiker von Wichtigkeit ist. Ein Glied der im Norden von Aachen angesessenen Familie von Schönau (Schonouwen), sechster Sohn von Raes (Erasmus) II. gen. Ulpich (von Ülpenich) trat unser Reinhard arm in's Leben, nach dem Worte des gleichzeitigen Geschichtsschreibers de Hemricourt: „ilh n'avoit nul patrimoine de peire et de meire, dont ilh pouwist on cheval nourir". Aber ausserordentliche Gaben des Geistes und Körpers verhalfen ihm zu Reichthum und Einfluss, so dass wir ihm in der Geschichte von Köln, Geldern, Jülich, Luxemburg, Lüttich und Brabant um die Mitte des XIV. Jahrh. überall als einen der angesehensten Grossen begegnen. Bezeichnend für ihn und seine Zeit ist die Art, wie er den Grund zu seinem Vermögen legte. Im Kriege nämlich zwischen Eduard III. von England und Philipp VI. von Frankreich 1340 hatte sich Wilhelm V., Markgraf von Jülich, auf die Seite des Ersteren gestellt und dadurch eine Schuldforderung an denselben erlangt, zu deren Beitreibung er unsern Reinhard nach London sandte. Eduard war nicht bei Kasse, bot aber an Zahlungsstelle Tuch, der schlaue Reinhard erwog die Konjunktur, denn der Krieg hatte die Ausfuhr nach Flandern verhindert, nahm also das Anerbieten an und verkaufte dann die Waare in Brügge mit einem Gewinn von 6000 Royaux d'or. Seinem Auftraggeber aber spiegelte er vor, man habe ihm in Brügge weit unter dem Schätzungswerth geboten, und so erreichte er es, dass der geldbedürftige Markgraf ihn ermächtigte, um jeden Preis loszuschlagen, womit er sich dann weitere 2000 Royaux schaffte. Hemricourt nannte ihn deshalb „sage et subtil", während wir uns anderer Ausdrücke bedienen würden. Nun ging es mit unserem Junker schnell vorwärts, wir sehen seinen starken Arm und mehr noch sein gutes Geld und seinen klugen Rath von

allen Fürsten der Nachbarschaft gesucht und gut belohnt. Namentlich Erzbischof Walram von Köln war ihm tief verschuldet, und König Johann von Böhmen, der dessen Stimme für die Königswahl seines Sohnes Karl gewinnen wollte, verpflichtete sich gegen Reinhard für Walram's Schuld von 64 000 Royaux und 15 500 écus d'or (15. 6. 1346), worauf sich auch eine Urkunde König Karls vom 6. 5. 1348 bezieht, in welcher Reinhard, seit 1346 Ritter und Bannerherr, zum ersten Male als Herr von Schönvorst erscheint, ein Titel, den er von da ab stets beibehält; wahrscheinlich hat er erst damals dieses südlich von Aachen belegene Reichslehn erworben. Bald darauf, in einer Urkunde vom 3. 3. 1349, tritt Reinhard als „gemeyne vickaris in allen wertlichen sachen des eirwirdichen in christo vaders ind uns heren, heren Walravens ertzebuschofs zu Colne" auf, lässt sich aber nach dessen bald darauf erfolgtem Tode für Wilhelm von Gennep, den Mitbewerber des kaiserlichen Schützlings, gewinnen, dessen Wahl er auch durchzusetzen weiss. Von besonderem Werthe für uns ist aber Reinhard's Erwerbung der Herrschaften Valkenburg (Fauquemont bei Mastricht) und Montjoie aus dem Nachlasse des 1352 verstorbenenen Johann von Valkenburg und Montjoie; am 4. 4. 1354 erhielt er die kaiserliche Belehnung mit Valkenburg, veräusserte aber diesen vielumstrittenen Besitz schon (im August?) 1356 an den genannten Wilhelm V. von Jülich. Als brabantischen Vasallen[1]) sehen wir Reinhard auf Seiten des vielbedrängten Herzogs Wenzel, und 1357 in dessen Interesse als Gesandten seines kaiserlichen Bruders, von diesem mit der Würde eines Marschalls („nostre amé marechal," „imperialis nostre curie marescalcus") bekleidet nach England gehen. Vielfache Staats- und Finanzgeschäfte, von denen hier nicht zu reden, füllen die Zeit bis zum Tode seiner Gattin, 25. 4. 1368 aus, der einen Wendepunkt in seinem Leben bildet. Denn im folgenden Jahre nahm er eine Theilung dahin vor, dass er seinem ältesten Sohne, dem Ritter Reinhard, Schönvorst mit Einschluss des Landes Cornelimünster, dem zweiten, Johann, die Herrschaft Montjoie überwies, beiden freilich mit bedeuten-

---

1) „want hi onse rait, ridder ende man is," sagen Wenzel und seine Gemahlin Johanna von Brabant von ihm.

den Einschränkungen und unter Vorbehalt seiner Besitzungen auf dem linken Ufer der Maas. Nunmehr scheint er sich mehr auf die brabantischen Angelegenheiten zurückgezogen zu haben. Aber nachdem Herzog Wenzel am 22. 8. 1371 bei Bastweiler gegen Wilhelm VI. von Jülich Freiheit und Kriegsruhm verloren hatte, verschwindet unser Held aus der Geschichte, sei es, dass er diese wesentlich durch seine Unbesonnenheit verschuldete Niederlage nicht hat verwinden können, sei es, dass er mit seinen Söhnen über eine neu eingegangene Ehe in Zwist gerathen, kurz, wir erfahren nur noch aus einem von seinen vier Söhnen geschlossenen Vertrage vom 7. 8. 1376, dass er kurz vorher als Johanniterritter verstorben mit Hinterlassung eines Testaments, „das ihnen aus Rhodos geschickt worden, gesiegelt von ihrem Vater und anderen Herren des heil. Johannes von Rhodos“. Damit berichtigt sich der gewöhnlich (auch von Grote in seinen Stammtafeln) angenommene Ansatz seines Todesjahres in 1391.

Ein sicheres Denkmal dieses mächtigen Herrn haben wir, von seinen auf der beigefügten Kupfertafel abgebildeten 3 Siegeln abgesehen, in seinem Florenen (mit + RИ'D'D. — VⱯLKΘ'B), wie der Herr Verfasser gegen Perreau, der ihn einem älteren Reinhard von Valkenburg 1305—32 beilegt, überzeugend ausführt, in Übereinstimmung mit Chalon, v. d. Chijs und meiner, in der Wiener numismat. Zeitschr. XII, S. 173 ausgesprochenen Ansicht. Nicht minder muss man ihm aber wohl von den Silbermünzen mindestens den Turnosgroschen mit sitzendem König beilegen, denn er sieht doch denen seiner Zeitgenossen Bohemund von Trier 1354—62 und Wilhelm von Köln 1349—62 auf's Genaueste gleich, und wenn auch Bohemund's Nachfolger Cuno 1362—88 noch dergleichen Münzen geschlagen hat, so lässt doch ein Blick auf dessen übrige Gepräge keine Zweifel, dass dieselben in seine ersten Jahre fallen. Auszuschliessen sind dagegen wegen seines gedachten Todesjahres 1376 die mit dem Familienwappen der 9 Kugeln bezeichneten Turnosgroschen aus den neunziger Jahren.

H. D.

Zur Geschichte des Studiums der Numismatik.

Vortrag, gehalten beim 50jährigen Stiftungsfeste der Numismatischen Gesellschaft zu Berlin am 4. December 1893.



Wie bei den historischen Studien zwei grosse Gebiete von einander geschieden zu werden pflegen, das Alterthum und die neuere Zeit, so hat man sich auch beim Studium der Münzkunde als historischer Hülfswissenschaft daran gewöhnt, diese beiden Gebiete von einander abzusondern. Gleichwohl haben gerade die erfahrensten Numismatiker stets darauf hingewiesen, dass eine solche Scheidung nur in sehr bedingter Weise zulässig sei; bilden ja doch die frühesten Germanenmünzen aus der Zeit der Völkerwanderung nur die Fortsetzung der römischen Reichsmünze, und andererseits reichen die Münzreihen Ostroms bis ins Jahr 1453. Wohl wird es nur Wenigen beschieden, sowohl im Gebiete der antiken, wie der neueren Münzkunde wissenschaftlich mitarbeiten zu können, aber der Pflicht sollte sich heute keiner entziehen, sich vertraut zu machen mit den Ergebnissen, die auf dem ihm selbst fernliegenden Gebiete gefunden werden, und vor Allem mit der Methode, durch die sie gefunden werden. Unter dieser Voraussetzung mag es denn gestattet sein, einen Überblick über das Studium der antiken Numismatik zu geben, um so mehr als gerade in der Frühzeit lediglich dieser Theil Berücksichtigung gefunden hat.

Die beim Zusammenbruch des weströmischen Reiches entstandenen Germanenstaaten der Ostgothen, Westgothen, Vandalen, Burgunder, Franken stehen alle zunächst noch völlig unter der Macht der Geldwirthschaft, die sie in ihren neueroberten Ländern vorfanden. Das zeitweise obsiegende Eingreifen Justinians und seiner Nachfolger in die Länder des Abendlandes hat dazu geführt, dass Westgothen, Ostgothen, Vandalen und Burgunder Münzen Justinus II., Justinians und Anastasius' nachgeprägt haben, sogar noch die früheste angelsächsische Silberprägung, Ende des 6. oder Anfang des 7. Jahrhunderts, die Wölfin mit den Zwillingen VRBS ROMA wird einer Münze des Carausius nachgeahmt[1]), der in diocletianischer Zeit Britannien beherrscht hatte. Mit dem Rückgang des oströmischen Einflusses im Abendland und dem gleichzeitigen Erstarken der hier entstandenen Staatenbildungen nimmt aber auch die Münze in Typen und Werthung eine eigene Gestalt an.



Mitten in den langen Reihen mittelalterlicher Typen begegnet ein Wiederhervorholen von Geprägen der späteren römischen Kaiserzeit[2]) zuerst unter Kaiser Heinrich II. (1002—1024). Denare der Strassburger Münzstätte[3]) zeigen den Kaiserkopf statt mit der

1) Keary, Num. Chron. 1879 (N. S. 19) 44, Tf. II n. I. — Für diese und die im Folgenden erwähnten Nachahmungen fehlt es auch anderwärts nicht an Analogien, sogar bei den muhammedanischen Münzen, vgl. H. Nützel, Festschr. der Numismatischen Gesellschaft zu Berlin (1893) 132, [und eingehender Nützels Vortrag in der Märzsitzung der Numismatischen Gesellschaft 1894].

2) Meinen Freunden Landgerichtsrath Dannenberg und A. Menadier bin ich für die mannigfachen Nachweisungen, die sie mir bei diesem Abschnitte gegeben haben, zu besonderem Danke verpflichtet.

3) Dannenberg, Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit. S. 350 f. Taf. 40 n. 916. 917.

Kaiserkrone vielmehr mit der altrömischen Strahlenkrone geschmückt, als Kehrseite eine Kirche. Ein anderer Denar desselben Kaisers zeigt sein Brustbild HEINRI IMP wieder mit der Strahlenkrone und als Kehrseite eine antik bekleidete Figur mit der Kugel in der Rechten, den Stab in der Linken, und der Umschrift VICTO ria [1]), eine ganz unverkennbare Nachahmung des Sol invictus der Gallienus-Münzen. Nach der Gegend der Prägung ist diese Münze auf Heinrichs Sieg über die widerspenstigen lothringischen Grossen bei Fleurus (12. Sept. 1015) bezogen worden. Ein erst jüngst zu Tag gekommener im Kgl. Kabinet zu Berlin befindlicher Wormser Denar aus der Zeit Heinrichs III., oder allenfalls Heinrichs IV.[2]) copirt mit sorgsamer Wiedergabe der Linien des antiken Originals, das oben S. 245 ebenfalls nach einem Exemplar des Berliner Kabinets mitgetheilt ist, das Brustbild der Kaiserin Helena, und hat rückläufig von aussen zu lesen die dem Stempelschneider und wohl auch seinem Auftraggeber nur theilweise verständliche Umschrift FL. IVL. HELENA AVG. Es ist dies eine Prägung, die offenbar im Zusammenhang steht mit der damals lebhaft geförderten Verehrung dieser Heiligen, die wie zu anderen rheinischen Kirchen auch zu Worms von der Tradition in nähere Beziehung gebracht zu sein scheint. [3]) Ein österreichischer Denar des 12. Jahrh. bietet die beiden am Fusse des Feldzeichens sitzenden Gefangenen der römischen Münze mit VIRTVS EXERCIT aus der constantinischen Zeit [4]).



1) Dannenberg 457 Taf. 53 n. 1179, 1179a.

2) Dannenberg II, Taf. 81 n. 1646, vgl. Menadier, Deutsche Münzen S. 240.

3) Aufgabe der Localforschung wird es sein, festzustellen ob nicht auch in Urkunden irgendwo die heil. Helena mit der Wormser Kirche in Verbindung gebracht ist.

4) Wiener Numism. Zeitschr. 1888 Taf. IX, 27a, 27b. Dannenberg II, Taf. 90 n. 27a, S. 696.

Wir haben es in allen diesen Fällen mit bewusster Nachahmung römischer Gepräge zu thun, deren Inhalt dem mittelalterlichen Münzmeister oder doch wenigstens seinem Auftraggeber völlig vertraut ist, und von ihm zur Anspielung auf zeitgenössische Ereignisse benutzt wird. Dabei bleibt allerdings zu beachten, dass alle diese Prägungen aus den Gegenden der alten Römerstädte stammen, wo Funde von Kaisermünzen häufig genug vorkommen.



Ein Jahrhundert später folgen dann die Augustalen Kaiser Friedrichs II., wo dieser im Lorbeerkranz als römischer Imperator auf der Ks. der Adler erscheint; sie sind gleichzeitig mit Niccola Pisano[1]), jenem merkwürdigen Vorläufer der Rennaissance in Oberitalien.

Nicht gar viel später mögen aber auch die ersten Anfänge von Münzsammlungen gemacht worden sein. Denn im J. 1335 wird durch eine Notiz des Oliviere Forza (oder Forzetta), eines angesehenen reichen Kaufmanns von Treviso, der in Venedig Handschriften und Antiken ankaufen will, ein gewisser Simon bekannt, bei dem er 50 Münzen aufzukaufen vorhat[2]). Es muss damals zu Venedig schon ein blühender Antikenhandel bestanden haben, und was wir sonst über diese Zeit erfahren, lässt diese Nachricht durchaus glaubhaft erscheinen.

Der Entwicklungsgang, den die Numismatik eingehalten hat, ist untrennbar von demjenigen der Sammlungen. Das Wieder-

1) Müntz, Les précurseurs de la Renaissance p. 5.

2) Müntz, Les précurseurs p. 38. Les arts au cour des Papes II 188 nach Avogaro, Trattato delle monete di Trevigio in Zanotti's Nuova raccolta delle monete e zecche d'Italia IV 151 und Federigi, Memorie trevigiane sulle opere di disegno, Ven. 1803 I 178, 184.

aufleben des klassischen Alterthums in den Studien der italienischen Humanisten hat auch zur Betrachtung der Münzen geführt hatte, wofür bereits Petrarca[1]) Interesse zeigt. Dass bei diesen ersten Anfängen der Münzsammlungen sich die Aufmerksamkeit zunächst den römischen Münzen, vor Allem der Kaiserzeit, bald aber auch den Reihen der römischen Republik zuwandte, war durch die Beschaffenheit der Funde auf dem Boden Italiens von selbst gegeben. Der Umstand, dass sich durch die Münzen ein Mittel bot, die Porträtköpfe der Marmorwerke, Bronzen und Gemmen zu bestimmen, hat nicht zum Wenigsten dazu beigetragen zum Sammeln der Münzen anzuregen, und es macht sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts die eigenthümliche Erscheinung geltend, dass das numismatische Wissen der Humanistenkreise ein ungleich besseres ist, als das archäologische; neben sicherer Bestimmung der Kaiserporträts laufen noch die naivsten Angaben, wo es sich um Erläuterung mythologischer Darstellungen handelt. Funde in Unteritalien und Sicilien bringen auch bereits griechische Münzen in die Sammlungen, wiewohl hier die Münzlegenden vielfach noch nicht mit Sicherheit gelesen werden können, und durch die Handelsbeziehungen der Venetianer und Genuesen nach dem Orient treten bald auch griechische Königsmünzen hinzu. Das Interesse, welches dabei an den Münzen genommen wird, ist aber lediglich auf die dargestellte Persönlichkeit gerichtet. So verehrt Cyriacus von Ancona zwischen 1426 und 1431 einem frommen Landsmann, der in der Nähe von Erakli, dem alten Perinth, vielleicht als Geistlicher lebte, eine Silbermünze mit IMP. CAESAR VESP. AVG. CENS, weil dieselbe das Bildniss dessen trage, der für das Leiden Christi Rache genommen habe[2]); und 1432 dem König Siegesmund nach Siena entgegengesandt eine Goldmünze des Traian mit OPTIMO PRINCIPI, um dessen Beispiel ihm vorzuhalten in den Wohlthaten,

---

1) Petrarca, Epistol. de rebus famil. XVIII 8 ed. Fracasetti Vol. II 489

2) Vgl. Cohen, Description des monnaies impér. I 390, 297. — Franciscus Scalamontius, Vita Kyriaci Anconitani in: Colucci, Antichità Picene T. XV 131 f.

die er des Cyriacus' Vaterstadt Ancona erwiesen hätte[1]). Solche demonstrative Beziehungen, wie sie Cyriacus hier hereinzieht, bilden das Neue an seinen Geschenken und unterscheiden sie von denjenigen, welche Petrarca einst dem Kaiser Karl IV. verehrt hatte. Wenn Poggio in Münzen und Büsten nach Reihen von Kaiser- und Gelehrtenporträts sucht, ergaben sich solche Folgen von selbst bei der Zunahme der Sammlungen, und im Jahre 1517 konnte Andreas Fulvius seine Illustrium imagines Romae Joa. Mazocchius veröffentlichen, denen dann alsbald deutsche und andere Ausgaben zu Theil wurden. Dass dabei solche Portraits, die noch nicht in Münzen vorgekommen waren, aus der Phantasie ergänzt und der Reihenfolge eingeordnet wurden, hat dem Herausgeber auf lange hinaus schwere Vorwürfe zugezogen. Zu welchem Umfang um diese Zeit bereits eine Sammlung gelangen konnte, davon giebt eine Vorstellung das Inventar der Esteschen Sammlung aus dem Jahre 1494, das 437 Goldmünzen, 3385 Silbermünzen[2]) aufzählt, Zahlen, die allerdings damals schwerlich von irgend einer andern erreicht worden sein werden. Das von Italien gegebene Beispiel hat dann im 16. Jahrhundert, wo die Humanistenbewegung sich weiter nach Norden verbreitet, allgemeinere Nachahmung gefunden; so kannte Hubert Goltz um die Mitte des Jahrhunderts nach seinem Reisebericht in Italien mehr als 380 Sammlungen, in Frankreich etwa 200, ebensoviel in den Niederlanden, und 175 in den Rheinlanden und dem südlichen Deutschland, wie sich von selbst versteht, weitaus die meisten wenig umfangreich, gleichwohl aber ein beachtenswerthes Zeugniss dafür, wie sich die Sammelthätigkeit ausgebreitet hatte, zu einer Zeit, wo von öffentlichen Sammlungen gar nicht die Rede sein konnte.

Die wissenschaftliche Verwerthung der antiken Münzen hat in Frankreich ihren Anfang genommen. Unter Ludwig XII. hatte

---

1) Scalamont. a. O. 89.

2) E. Müntz, Les arts au cour des Papes II 141 nach Campori, Raccolta di cataloghi ed inventari inediti, Modena 1870, 28.

Guil. Budaeus[1]), der selbst sammelte, seine dissertatio de asse bereits vollendet, die erst unter Franz I. veröffentlicht worden ist. Guillaume des Choul, grand bailli des montagnes de Dauphiné brachte in seinem Discours sur la réligion des anciens Romains (Lyon 1556) bereits eine grosse Zahl von Münzen in Kupfer gestochen zur Abbildung. Im siebzehnten Jahrhundert gehörte es in Frankreich zum guten Tone Münzen zu sammeln, haben dieselben doch sogar in den Hugenottenbewegungen eine gewisse Rolle gespielt. In Italien sind es neben der Sammlung der Medicäer diejenigen der Gonzaga in Mantua und der Este in Ferrara, welche zur Bedeutung gelangt sind, in Deutschland die des kunstsinnigen Habsburgers Rudolf II., der auf seinen Münzen und Medaillen selbst im Habitus eines römischen Imperators erscheint, und endlich die der hochgebildeten Schwedenkönigin Christine, deren Sammlung nach den ihm vorliegenden Stichen (nicht nach den Originalen) der Holländer Havercamp (Hagae Com. 1742) beschrieben hat.[2])

Wenn Jacobus de Strada[3]) und Guil. de Choul[4]) die Numismatik zur Grundlage ihrer antiquarischen und mythologischen Studien gemacht haben, so hat der aus Würzburg stammende, in Venloe ansässige Hubert Goltz (1526—1583) zum ersten Mal eine umfassendere Behandlung der Münzen vorgenommen. Seine Fasti Magistratuum et Triumphorum Romanorum (Brugis Flandrorum 1566), wie seine beiden Werke über die Kaisergeschichte, das eine Caesar und die Bürgerkriege behandelnd, das zweite Augustus, beruhen lediglich auf den Münzen, ungleich weiter angelegt war sein Thesaurus, der nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet Götter und Culte, die Kaiserreihen, Titulaturen, Legions-

1) Guil. Budaeus, Libri V de asse et partibus ejus. Venet. in aed. Aldi 1522.

2) Nummophylacium Reginae Christinae. Cum commentario Siegb. Havercampi, Hagae Com. 1742.

3) Epitome thesauri antiquitatum hoc est imperatorum Romanorum iconum ex antiquis numismatibus quam fidelissime delineatarum. Lugduni 1553.

4) Discours de la réligion des anciens Romains illustrés des medailles et figures retirées des marbres antiques. Lyon 1556. Neue Ausg. 1567.

münzen, Magistrate, Colonialmünzen usw. zusammenfassen sollte; selbständig erschien dann noch ein besonderes Werk über Sicilien und Griechenland. Ein das Gesamtgebiet der griechischen Münzen umfassendes, wofür er die Tafeln erst theilweise gestochen hatte, wurde durch seinen Tod unterbrochen, und erst nachträglich von Lud. Nonnius zu Antwerpen 1620 herausgegeben. Die Ausdauer, mit welcher Goltz sich auf vieljährigen Reisen sein Material gesammelt hat, ist in hohem Grade achtungswerth. Gleichwohl ist davor zu warnen, heute Münzbeschreibungen zu verwerthen, die nur bei ihm vorkommen, oder, die, was leichter begegnen mag, von Späteren benutzt auf seine Angaben allein zuückgehen; denn offenbar durch die Fülle des von ihm gefundenen neuen Stoffes hat er sich verleiten lassen, nun auch ihm gebliebene Lücken durch fingirte Münzen in seinen Kupfertafeln zu ergänzen. Ein recht beträchtlicher Theil aber dessen, was man ihm als Fälschungen vorgeworfen hat, lässt sich durch Ungenauigkeit und Flüchtigkeit, theilweise auch aus der doch erst allmählich zu überwindenden Unerfahrenheit in diesen Studien erklären. Auch Eckhels strenge Kritik[1]), die in umfassenderer Weise ausführt, was Norisius, Morell, Spanheim für einzelne Partien bereits früher erkannt hatten, darf nicht abhalten anzuerkennen, dass es Hub. Goltz' Verdienst ist, die griechischen Münzen zuerst den Alterthumsstudien zugänglich gemacht zu haben. Goltz ist in der Geschichte der Alterthumswissenschaft nicht der einzige geblieben, der ein grosses Aufgebot von Fleiss und Arbeit selbst wieder zu Nichte gemacht hat.

Fulvius Ursinus, Goltz' Zeitgenosse, der sich eine Aufgabe von beschränkterem Umfang gesetzt hat, die Beschreibung der römischen Familienmünzen (Rom 1577), hat dagegen ein mustergültiges Werk geschaffen. Wie die Entstehung der Sammlungen auf diesem Gebiete in Italien ungleich erleichtert ist durch die localen Funde, das historische Interesse an diesen Reihen den dortigen Gelehrten ein näher liegendes, und der ganze Charakter

---

1) Eckhel Doctr. Num. I Proleg. CXLI, und vorher schon in seiner Descriptio numorum Antiochiae IX.

dieser Münzen zum Studium wie von selbst einlädt, so ist denn auch hier eine wissenschaftliche Durchforschung zuerst angebahnt worden. Patin, Vaillant, Morell und Spätere haben Nachträge genug liefern können, aber der Rahmen des Ganzen liegt bei Fulvius Ursinus bereits vor.

Seit Beginn des 18. Jahrhunderts etwa tritt in den numismatischen Studien eine Änderung dadurch ein, dass die älteren italienischen Sammlungen, die bis dahin die reichsten Bestände gehabt hatten, allmählich nach dem Ausland gelangen; während Italien bisher die wichtigsten Sammlungen aufzuweisen hatte, sind dieselben von nun an in Mittel- und Nordeuropa zu suchen, wo gerade in den römischen Grenzprovinzen, in Dacien und am Niederrhein, besonders kostbare Funde zum Vorschein kommen, die einst, wie es scheint, zur Zeit der Völkerwanderung an die Barbarenstämme gelangt, jetzt hier Aufnahme finden. Andererseits gewinnen von nun an die von den Fürstenhäusern angelegten Sammlungen, die allmählich zu Staatssammlungen werden, die vorwiegende Bedeutung vor den Privatsammlungen, welche letzteren von jenen nach und nach aufgesogen werden, ein Process, der bis zur Gegenwart fortdauert.

Eine neue Richtung in der Numismatik hebt an mit Ezechiel Spanheim (1629—1710), der auf weiten Reisen sich eine umfassende Kenntniss der bedeutendsten Sammlungen erworben hat, mit seiner scharfen philologischen Durchbildung, in der er es um jene Zeit den ersten Philologen gleich that, in die verschiedensten und entlegensten Gebiete der klassischen Alterthumswissenschaft eingedrungen ist, überall die Autoren mit Hülfe der Denkmäler zu erklären suchend. Er hat die Berliner Sammlung erst heben helfen, dann hat auf seinen Antrieb der grosse Kurfürst zur Verwaltung derselben Lorenz Beger nach Berlin berufen. Spanheims numismatisches Hauptwerk sind seine Dissertationes de usu et praestantia nummorum[1]); in dem damaligen Zeitgeschmack ergeht er sich darin freilich oft in Excursen, aber

1) Zuerst Romae 1664. Editio II. Amstelodami 1671. Editio nova (in 2 Bänden) Londini Amstel. 1706. 1707.

kein Anderer seiner Zeitgenossen umfasst die Disciplin mit so weitem und klarem Blick, und wird darin unter allen Vorgängern Eckhels unbedingt für den bedeutendsten und scharfsinnigsten gelten müssen. Als Gesandter des preussischen Königs in London hat er verstanden, Gleichgesinnte in seinen Umgang zu ziehen; die erste numismatische Gesellschaft, von der wir erfahren, ist 1703 in London von ihm gestiftet worden.

Da die Arbeiten der Numismatiker für die Folgezeit meist mit der Thätigkeit an einer der grösseren Sammlung in mehr oder minder enger Verbindung stehen, ergibt sich eine Betrachtung derselben nach den einzelnen Ländern von selbst. Allen voran steht Frankreich. Charles Patin, geboren 1633 in Paris, von Beruf Mediziner, und gleich seinem Vater Gui Patin noch unter dem Einfluss der Humanistenschule eines Scaliger und Salmasius stehend, ist durch Colbert, der einen lettre de cachet wider ihn veranlasst hatte, gezwungen worden, sein Vaterland zu verlassen, und hat dann in Padua einen Lehrstuhl der Chirurgie erhalten († 1693). Mehr als die beiden grossen Sammlungen der römischen Münzen, hat seine Histoire des médailles ihm auf lange Zeit hinaus ihr Ansehen bewahrt. Auf Jean Foy Vaillant, geboren 1632 in Beauvais, gestorben 1706 in Paris, und ebenfalls von Haus aus Mediziner, wurde Séguin aufmerksam, und durch diesen Colbert dazu gebracht, ihn auf Reisen zu schicken, um Münzankäufe für das Kabinet des Königs zu machen; er besuchte zwölfmal Italien, bereiste Griechenland, Ägypten und Persien, brachte reiche Ausbeute für die königliche Sammlung heim, und legte seine ausgebreiteten Studien in einer stattlichen Reihe von Schriften nieder, die ihm einen Platz in der französischen Akademie verschafften. Andr. Morell ein aus Bern stammender Kupferstecher, war an den französischen Hof gelangt; von seinem Thesaurus Morellianus ist der früher erschienene Theil, der die römischen Familienmünzen enthält, für jene Zeit eine in der Anordnung und Kritik vorzügliche Arbeit, obwohl dem Verfasser nur noch vergönnt war, die Tafeln fertig zu stellen. Havercamp's voluminöser Commentar zu diesem Werke theilt

nicht die gleichen Vorzüge; die erst längere Zeit nach Morells Tode erschienenen Kaisermünzen waren selbst in den Tafeln noch unvollständig hinterlassen, und sind durch die Herausgeber nicht mit der bei Morell vorhandenen Sorgfalt ergänzt worden. Die ebenfalls am Königlichen Kabinet in Versailles und seit 1741 in Paris thätigen De Boze und besonders dessen Nachfolger Jean Chrétien Barthélemy (seit 1753 im Amte), der den numismatischen Theil des Commentars für die Voyage de jeune Anacharsis bearbeitet hatte, haben diese Sammlung zur reichsten Europas gemacht. Wissenschaftlich freilich werden sie weit überragt von Josèphe Pellerin, der 1762 und 1763 sein grosses Hauptwerk Recueil de médailles veröffentlicht hat, um dann bis ins Jahr 1778 noch eine Reihe umfangreicher Supplementbände folgen zu lassen.

T. E. Mionnet († 1842), durch Barthélemy bereits 1795 an das Pariser Kabinet gezogen, an dem er dann 47 Jahre thätig war, hat in seiner Description de médailles (1806—13), die zunächst auf den Bestand der griechischen Münzen der dortigen Sammlung angelegt war, dann aber in dem Supplément (1819—37) ausser späteren Nachträgen auch noch die dem Verfasser nur aus der Literatur zugänglichen Stücke beschreibt, das umfangreichste Inventar zur griechischen Numismatik geliefert, welches bis heute existirt; in knapperer Form hat er die römischen Münzen gebracht. Die Anlage des Werkes schliesst sich der von Eckhel zuerst durchgeführten geographischen Anordnung an; was dasselbe auszeichnet, ist, soweit der Verfasser im Stande war, nach Autopsie zu beschreiben, seine grosse Sicherheit und gewissenhafte Kritik über Ächtheit und Unächtheit des Stückes. Was Mionnet für die griechischen Münzen gegeben, hat dann Henry Cohen, gestorben 1880 als Bibliothécaire au département des Médailles et Antiques, zu liefern versucht zunächst für die römischen Münzen der republikanischen Zeit, alsdann ausführlicher für diejenigen der Kaiserzeit. Der feinsinnige Duc de Luynes († 1863) hat theils durch seine eigenen vorzüglich ausgestatteten Arbeiten über griechische und orientalische Numismatik, theils mittelbar

durch vielfache Anregung, welche er Mitforschenden gegeben, sich verdient gemacht, Baron d'Ailly das Gebiet der älteren römischen Münzkunde, welches vor den Reihen der sog. Familienmünzen vorausliegt, in umfassender Weise bearbeitet; beide haben in hochherzigem Sinne ihre reichen Privatsammlungen dem Pariser Kabinet vermacht.[1]) Von den beiden Lenormant hat der nur zu vielgeschäftige Sohn († 1883) in seinen letzten Lebensjahren ein grösseres Werk La monnaie dans l'antiquité (1878) begonnen, das in gewissem Sinne Eckhels Doctrina zu erneuern bestimmt war, aber Torso geblieben ist.

In Deutschland war auf Spanheims Empfehlung hin der Pfälzer Lorenz Beger vom Grossen Kurfürsten nach Berlin berufen worden, um, wie er vorher die Sammlung des Pfalzgrafen beschrieben hatte, die kurbrandenburgische zu beschreiben; das glänzend ausgestattete Werk in 3 Bänden (Thesaurus electoralis Brandenburgicus 1696. 1702) wird ungeniessbar durch die vom Verfasser gewählte Form, den Text als Dialog zu behandeln[2]). Eine ähnliche aber weniger umfangreiche Bearbeitung des Gothaer Kabinets liegt vor von Christian Siegism. Liebe. Den Mittelpunkt numismatischer Studien in Deutschland bildet aber um jene Zeit Wien, wo bei den Sammlungen des Herrscherhauses, welchen eine Reihe gelehrter Jesuiten vorstand, allmählich eine ganze Schule tüchtiger Forscher erwuchs, Fröhlich (1700—1758), Khell (1714—1772), Neumann (dieser reg. Augustinerchorherr 1744—1816) und, sie alle überragend, Joseph Hilarius Eckhel (1737—1798). Seine Doctrina Nummorum (1792—98), die in den vier ersten Bänden das Gebiet der griechischen, in den drei folgenden das der römischen Münzen bis auf den Untergang des oströmischen Kaiserthums behandelt, ist das Hauptwerk für die antike Numismatik, an Reichhaltigkeit des Inhalts, Sicherheit

---

1) Als dritter wäre hier anzuschliessen der am 13. Januar 1894 verstorbene Henri de Waddington.

2) Quod scribendi genus, nisi Veneres Charitesque calamum ducant, quale Begero numquam adfulsisse videntur, obscuram mobstamque efficit orationem: Eckhel D. N. I Proleg. CLVII.

der Methode und gewissenhafter Forschung unerreicht geblieben. Das von Harduin und Pellerin angebahnte System zur Eintheilung der antiken Münzen ist hier zum ersten Mal consequent durchgeführt, dass bei den griechischen Münzen die gesammten Prägungen Hispaniens, Galliens, Britanniens, Africas und des alten Orients mit einbegriffen werden, ebenso wie diejenigen Italiens, wogegen als römische Münzen zusammengefasst wird die im Namen des römischen Staats in und ausserhalb Roms in republikanischer Zeit und in der Kaiserzeit geübte Prägung. Die Vertheilung der ‚griechischen' Münzen, in dem hier gegebenen Sinne ist dann wieder eine geographische[1]), die der Münzstätten

---

1) Eckhel unterscheidet vier grosse in sich geschlossene Gebiete: West-Europa, Ost-Europa, Asien, Africa, die in folgender Weise angeordnet werden:

West-Europa
- Hispanien
- Gallien
- Britannien
- Germanien
- Italien
- Sicilien

Ost-Europa
- Taur. Chersonnes
- Sarmatien
- Moesien
- Thracien
- Macedonien
- Thessalien
- Illyricum
- Epirus
- Korkyra
- Die mittelgriechischen Landschaften
- Peloponnes
- Kreta
- Euboea
- die kleineren Inseln des Archipelagus

Asien
- Kimmerischer Bosporos
- Pontus
- Paphlagonien
- Bithynien
- Mysien
- Troas
- Aeolis
- Lesbos
- Ionien und vorliegende Inseln
- Karien und vorliegende Inseln
- Lykien
- Pamphylien
- Pisidien
- Kypros
- Lydien
- Phrygien
- Galatien
- Kappadokien
- Armenien
- Syrische Könige
- Kommagene
- Palmyrene
- Seleukis
- Coelesyrien
- Trachonitis
- Dekapolis
- Phoenicien
- Galilaea
- Samaritis
- Judaea
- Arabien
- Mesopotamien
- Parthien
- Persien
- Baktrien

Afrika
- Aegypten
- Cyrenaica
- Syrtica
- Zeugitana
- Numidien
- Mauretanien.

Im Catalogue of greek coins of the British Museum wird nur darin von Eckhel abgewichen, dass Euboea unmittelbar an Boeotien angeschlossen ist. Bei der engen Beziehung, in welcher beide Landschaften zu einander

in den einzelnen Ländern eine alphabetische; die Königsreihen sind hinter den Reihen der Städtemünzen untergebracht. Bei den römischen Münzen werden gesondert republikanische und Kaiserzeit; in jener stehen voran die älteren Reihen ohne Beamtennamen, ihnen folgen die sogenannten Familienmünzen alphabetisch; die Kaisermünzen werden chronologisch nach den Regierungen geordnet, in sich dann nochmals soweit dafür die Titulaturen in den Beischriften ausreichen nach Jahren, wogegen die hiernach nicht einzuordnenden jedes Mal an den Schluss gestellt werden als nummi vagi. Die Bedeutung von Eckhels System, das man nicht mit Unrecht dem seines grossen Zeitgenossen Linné verglichen hat, erhellt schon daraus, dass alle grösseren Münzsammlungen heute nach ihm geordnet sind, die Kataloge der einzelnen Sammlungen es befolgen, und die weitere numismatische Literatur sich ihm hat anschliessen müssen. Leake's Versuch, dasselbe zu vereinfachen, wie er in den Numismata Hellenica zur Anwendung gekommen ist, und in der ehemals ihm gehörigen jetzt in Oxford befindlichen Sammlung, hat sich als recht verfehlt erwiesen, ebenso aber haben auch Versuche, noch strengere geographische oder chronologische Gruppen zu bilden, jedesmal der Übersichtlichkeit geschadet. Durch Eckhels grosses systematisches Werk ist das nur sieben Jahre früher erschienene, mit grossem Fleiss aber unkritisch als Compilation

---

stehen, und bei der bis heute noch nicht völlig zum Austrag gekommenen Frage, ob von den sog. Wappenmünzen, die gegenwärtig fast durchgängig Euböa zugewiesen werden, nicht doch noch eine Reihe Athen zufallen kann, mag sich diese Abweichung rechtfertigen lassen. Derjenige Punkt der Eckhelschen Anordnung, gegen welchen sich das stärkste Bedenken erhebt, ist nicht hier bei Euböa, sondern darin, dass der antiken Anschauung zu Liebe, welche die Grenze zwischen Europa und Asien durch den Tanais bildet, die kimmerische Halbinsel zu jenem geschlagen wird, die Küste von Phanagoria aber bereits zu Asien. Will man einmal an Eckhels Anordnung ändern, so empfiehlt es sich mit dem Borysthenes abzuschliessen, und die Taurische Halbinsel mit Asien zusammen zu fassen, wodurch zunächst die gegenwärtig bestehende Trennung der Städte des Bosporanischen Reichs aufhört, und diese, welche mit Olbia, Odessos jederzeit nur in unbedeutender Beziehung in um so engerem Zusammenhang aber mit den Städten an der Südküste des Pontos gestanden haben, auch äusserlich mit diesen vereinigt werden.

gearbeitete Lexikon Christoph Rasches antiquirt, nachdem es eben erst zum Abschluss gebracht war.

In Italien hat der Eifer, Sammlungen anzulegen, jederzeit noch Befriedigung gefunden, die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Münzen aber ist vielleicht grade dadurch und durch die mit Vorliebe betriebenen antiquarischen Studien in den Hintergrund gedrängt worden. Nach Paruta hat der Princ. Torremuzza die Münzen seines Vaterlandes Sicilien einer umfassenden Beschreibung unterzogen. Weitaus der thätigste italienische Numismatiker war Domenico Sestini, der eine stattliche Reihe von Arbeiten bis zum Jahre 1830 veröffentlicht hat; ein jüngerer Zeitgenosse Eckhels, hat er in der Revolutionszeit und während der Napoleonischen Herrschaft ein vielbewegtes Wanderleben geführt, und alle grösseren Sammlungen allmählich kennen gelernt. Seine in ihrer Masse schwer übersichtlichen Werke leiden oft an Flüchtigkeiten der Beschreibungen, irrigen Lesarten u. a., ebenso oft hat er aber auch den richtigen Weg gewiesen[1]). Von den Neueren müssen noch Carelli und Cavedoni erwähnt werden und, ihnen bei weitem überlegen, der Principe Borghesi, der treffliche Kenner der römischen Epigraphik und Numismatik, der freilich nie dazu gekommen ist, in grösserem Zusammenhang zu arbeiten. Ihm und Cavedoni gebührt das Verdienst, durch sorgsame und genau beobachtende Beschreibung der Funde von Münzen aus der Zeit der römischen Republik diese Reihen allmählich in ein chronologisches System gebracht zu haben, das dann von Theodor Mommsen weiter ausgebaut und erst zu seiner vollen Verwerthung gebracht worden ist. Die relativ grosse Sicherheit, welche wir heute für die Datirung der einzelnen Reihen der Familienmünzen gewonnen haben, ist in erster Linie durch die

1) Friedlaender, Berliner Bl. f. Münz- Siegel- und Wappenkd. IV 16: 'Unter all den zahllosen Münzen, welche er in seinen Werken beschrieben, ist, wie ich glaube, keine, die sich nachher als Werk eines Fälschers erwiesen hätte'. Diese Worte Friedlaenders, der Sestini's Flüchtigkeiten selbst sehr scharf rügt (s. a. O. S. 19—28) bleiben beachtenswerth, zumal heute, wo man sich daran gewöhnt hat, Sestini eigentlich nur mit Geringschätzung zu behandeln.

zahlreichen Beschreibungen der innerhalb und ausserhalb Italiens gemachten Münzfunde erlangt worden, eine Arbeit, die im Gebiet der griechischen Numismatik mit verschwindenden Ausnahmen[1]) — eine umfassende Verwerthung der Funde hat bisher nur bei den baktrischen Münzen stattgefunden — leider noch fast ganz vernachlässigt geblieben ist. Hier eine Besserung zu schaffen, wäre eine würdige Aufgabe für unser Deutsches Archaeologisches Institut in Athen, und ihm kann dieselbe nicht angelegentlich genug empfohlen werden.

In England, wo die Sammlung des Britischen Museums erst seit Anfang dieses Jahrhunderts ihre stetig wachsende Bedeutung gewonnen hat, sind es die reichen im Privatbesitz befindlichen Sammlungen, an welche das Studium der Numismatik sich anknüpft. Der bedeutendste englische Numismatiker des 18. Jahrhunderts ist Charles Combe, der die reiche Sammlung des Anatomen Hunter in Glasgow beschreibt, dann Payne Knight am Britischen Museum. Oberst Leake, der treffliche Topograph, hat theilweise während seiner Reisen sich eine reiche, heute in Oxford befindliche Sammlung griechischer Münzen angelegt, und vielfach mit Glück sich der Münzfunde auch zu seinen topographischen und geographischen Arbeiten bedient. Weiter sind hier noch zu nennen, Ackerman, der Begründer des Numismatic Chronicle, und namentlich William Borrell, der lange Zeit als englischer Consul in Smyrna gelebt hat, und dessen Arbeiten, in den ersten Serien des Numismatic Chronicle veröffentlicht, nicht nach Gebühr gewürdigt worden sind.

Heute stehen sich die grossen öffentlichen Sammlungen, das Cabinet de médailles in Paris, das einen Theil der Bibliothèque nationale bildet, in London das Münzkabinet des Britischen Museums, und in Berlin das Münzkabinet des Königlichen Museums wohl ziemlich gleichwerthig einander gegenüber. Von ihnen reicht das Pariser Kabinet mit seinen Beständen am weitesten zurück, während die Londoner Sammlung zu Anfang dieses

---

1) Hierher gehören die Arbeiten von Arth. J. Evans über Tarent (Num. Chron. 1889) und über Syrakus (Num. Chron. 1890 und 1891).

Jahrhunderts ihren Aufschwung genommen hat, und die Berliner erst unter der umsichtigen Leitung Julius Friedlaenders ihre Bedeutung gewonnen hat. Friedlaender hat die durch das Jahr 1870 geschaffenen den Kunstbestrebungen günstigen Verhältnisse zu verwerthen gewusst, um die beiden grössten Privatsammlungen Europas, die des englischen Generals Fox und die des österreichischen Diplomaten v. Prokesch-Osten zu erwerben, später noch die für die orientalischen Münzen vielleicht nicht minder wichtige Sammlung Guthrie [1]). Den drei genannten Kabineten am nächsten steht die Kaiserliche Sammlung in Wien, dann München, wo schon die alten kunstliebenden Kurfürsten gesammelt hatten, und der spätere König Ludwig I. als Kronprinz reges Interesse bewies, so dass die ältere Sammlung Cousinéry dort angekauft werden konnte, ferner die Sammlung in der Eremitage zu Petersburg, Koppenhagen, Gotha, Dresden.

Der ergiebige Boden Italiens und unter den Provinzen der Westhälfte des römischen Reichs ihm am nächsten kommend derjenige Galliens hat frühzeitig das Material für die römische Numismatik in ungleich grösserer Vollständigkeit zugänglich machen helfen, als es für die griechische Numismatik der Fall war. Von der letzteren zeigen die Sammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts zumeist, was ihnen Italien und Sicilien lieferte, diese beiden Länder allerdings in reichem Masse. Nach Osten hin ist Achaja dem Handel der Venetianer immer zugänglich gewesen, zeitweilig auch in ihren Besitz gelangt, ebenso Kreta und Cypern und die Küstenstriche der Levante; in den Münzbeständen der Sammlungen lässt sich die Einwirkung dieser Handelsbeziehungen um jene Zeit schon erkennen. Wie die Kenntniss von Makedonien und Thracien erst in diesem Jahrhundert durch einen intensiver betriebenen mercantilen Verkehr und häufigere Bereisung des Landes erweitert worden ist, so

1) Über die Geschichte der Berliner Sammlung vgl. besonders: Zur Geschichte der Königlichen Museen in Berlin. Festschrift z. F. ihres fünfzigj. Bestehens. Berl. 1880. S. 5 ff. S. 135, wo Friedlaender dieselbe am eingehendsten behandelt hat.

hat auch die Auffindung neuer Münzreihen und ausgiebige Vermehrung der früher bereits bekannten damit Schritt gehalten. Der in Saloniki als französischer Generalconsul lebende Cousinéry hat sich hierum besonders verdient gemacht; aber noch bis in die jüngste Zeit sind hier Münzen bisher unbekannter Dynasten und unbekannter Städte aufgetaucht. In noch auffälligerer Weise ist die allmählich vorschreitende Erschliessung Kleinasiens der Numismatik zu Gute gekommen, hat sich doch die Zahl der dortigen Prägstätten fast noch alljährlich vermehren lassen. Seitdem die Engländer sich im Pendschab festgesetzt haben und ihre Heereszüge in das obere Kabulthal eingedrungen sind, und von Norden her russische Reisende[1]) in diese Gegenden gelangen, hat auch dieses entlegenste Gebiet griechischer Kultur, das alte baktrisch-indische Reich, mit seinen Königsreihen in der antiken Münzkunde seinen Platz gefunden, die in diesem Falle sogar zur Hauptquelle für die Geschichte dieser Länder während der Jahrhunderte nach Alexander dem Grossen geworden sind. Ähnlich verhält es sich mit den von griechischer Kultur wenigstens noch berührten Himjariten in Yemen, und den Axumiten in Abyssinien. Damit sind denn aber auch zugleich die Grenzen erreicht, innerhalb welcher einst der griechisch-römische Handelsverkehr sich ausgebreitet oder wenigstens mittelbar wirksam erwiesen hat.

1) Mit dem raschen Vordringen der russischen Heere in Mittelasien und gegen den Hindukusch haben die Handelsbeziehungen bisher offenbar noch nicht Schritt halten können.

Rudolf Weil.

Zwei Bücher aus der Görlitzer Münze.

In der Abhandlung „Die Münzen der Stadt Görlitz" im XVIII. Bande dieser Zeitschrift habe ich S. 61 dargethan, dass die Stadt Görlitz — einen schwachen Versuch etwa um 1430 abgerechnet — erst im Jahre 1448 das Prägen von Pfennigen und Hellern ernstlich wieder aufnahm und dass zwei handschriftliche Bücher noch vorhanden sind, welche uns ziemlich ausführliche Kunde über die Thätigkeit der Münze in der Zeit von 1450 bis 1469 geben.

Diese beiden, in Schweinsleder gehefteten Bücher befinden sich im Handschriftenschranke der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Das kleinere, L II 284, welches wir der Kürze wegen A benennen wollen, ist 12 cm breit, 30 cm hoch und 2 cm dick. Eine Aufschrift trägt es nicht, statt derselben sind auf dem Umschlage vier auf die Münze bezügliche Notizen vermerkt, welche durch ein Doppelkreuz wieder durchstrichen sind. Es enthält 73 Blatt, grösstenteils beiderseitig beschrieben, manche Seiten sind leer geblieben. Verschiedene Zettel, welche meist nur zufällig an ihren gegenwärtigen Ort gekommen sind, liegen lose darin, sind aber sorgfältig paginirt.

Das grössere Buch — B — (L I 268) ist 22 cm breit, 32 cm hoch und reichlich 2 cm dick, enthält 98 Blatt und eine Einlage von 13 Blatt mit meistens wieder durchstrichenen Notizen. Es trägt die Aufschrift

Liber rationum eorum que in monetam praesentantur et
a monetario percipiuntur.
Dii vertant bene.

Darunter stehen zwei Verse mit Unterschrift, welche nur theilweise und so schwach lesbar sind, dass zunächst die Entzifferung Schwierigkeiten bereitete. Sie sind genommen aus Horatius und lauten:

Inter spem curasque timores inter et iras
Semper crede diem tibi diluxisse supremum.
Oratius poëta.

Die Schrift dieses Buches ist sauber und schön. Es ist die Reinschrift eines Tagebuches über die Münze und enthält nähere Angaben über ihre Thätigkeit in den Jahren 1460 bis 1469.

Das kleinere Buch A, welches mit dem Jahre 1450 beginnt, ist seinem Inhalte nach verschieden von dem vorigen; denn es ist eine Art Handbuch zu der Kasse, welche in der Münze besonders geführt wurde, und enthält als solches in buntem Durcheinander ins Unreine geschriebene Anmerkungen von Zahlungen, Geldverleihungen, Gutschriften u. s. w., welche, nachdem sie in die verschiedenen Bücher übertragen waren, durchstrichen wurden, wie es schon aussen auf dem Einbanddeckel zu sehen ist.

Höchst mannigfaltig sind die Notizen des Beamten der Münze in diesem Buche. Es werden Zahlungen für die verschiedensten Zwecke geleistet; Vorschüsse gegeben auf Tuchlieferungen und auch ohne besondere Unterlage; Beiträge gezahlt zu Bauten, z. B. der Basteien und der Frauenkirche, und Zinsen entrichtet für die Stadt.

Dahingegen wurden der Kasse auch wieder namhafte Beträge geliehen, wenn grössere Summen für den Silberkauf nöthig waren.

Den ganzen Inhalt in seinen Einzelheiten hier aufzuführen, würde ermüden und dem Zwecke dieser Arbeit fern liegen; für uns handelt es sich hauptsächlich darum, alles dasjenige aus den Büchern zu benutzen, was irgendwie auf die Münze Bezug hat.

Wir sehen aus den Aufzeichnungen, wie der Rath der Stadt Görlitz von Zeit zu Zeit beschliesst, die eigene Münze wieder in Thätigkeit zu setzen, wie er vier Herren zu Verwaltern derselben ernennt, wie er den Münzmeister anstellt und mit ihm den Vertrag macht, und wie die Münzmeister heissen.

Wir erfahren, dass die „alten guten“ Görlitzer Pfennige 5⅓ löthig ausgebracht waren, dass man aber bald zu 4 Loth und schon im Jahre 1465 zu 3½ Loth überging, ja sogar 3löthige Pfennige prägte. Wir vernehmen weiter, wieviel Metall vermünzt wurde und wieviel geprägtes Geld zur Ablieferung gelangte, so dass man jetzt eine Vorstellung davon hat, welche Bedeutung damals die Münze für die Stadt hatte. Wir bekommen ferner einen Einblick in die Rechenkunst unserer Vorfahren, welche in ihren Exempeln nicht immer das Richtige trafen, sich aber oft mit dem Ungefähren begnügten, manchmal vielleicht auch aus Bequemlichkeits-Rücksichten.

In dem kleineren Buche A finden wir leider für die Zeit von 1450 bis 1459 keinen zusammenhängenden Bericht über die Thätigkeit der städtischen Münze, und es ist wohl anzunehmen, dass man nach 1452 wenig oder gar nicht mehr geprägt hat bis zum Jahre 1460, wo der Rath, die Ältesten und Geschworenen „rats und ein“ wurden, mit dem Münzen wieder zu beginnen. Das erste Blatt des Buches B erzählt uns hiervon wie folgt:[1])

> Anno dm. millesimo sexagesimo, sabbato post Valentini (16. Februar 1460) als der rat, eldestin vnd gesworne wider zcu monczen anzcuhebin rats vnd ein wurden sein vnd sich mit meister Hansze monczemeister vortragen, das man em von der gemoncztin gewegin mr. 4 gr. (erst waren 2½ gr. angesetzt, welche wieder durchstrichen und durch 4 ersetzt sind) zcu slegeschaczt adir zcu lone gebin (sal durchstrichen) vnd her allin abegang tragin sal im fewer vnd an weissen.
>
> Item allin abegang, den man meister Hansze berechnit, sal er an sinem lone ye vor die gewegene mr. 1 mr. gr. abegehin lossin.
>
> Item meister Andres, goldsmeide, von den monczbefore zcu grabin, ye von der gemoncztin mr. 1 ₰
>
> Item meister Petir Behmischem, smeide von den eiszen,

[1]) Sämmtliche Zahlen sind im Original durch kleine römische Buchstaben ausgedrückt, von mir aber in arabischen Zahlzeichen wiedergegeben.

zsu machin dos restin, von den stöcklein adir vndereiszen von sinem stole vnd eiszen, ye von einem newe gemacht 4 gr.

Item von den vnder stäcklein, die er wider zcusampne stosst, vnd von sinem eissen stelit, ye von einem 2 gr.

Item von den obireiszen von vnszin eisen vnd sinem stole newe gemacht, ye vom eiszen 1 gr.

Item von denselbien obireiszen, die er von vnszin eiszen irstosst vnd von sinem stole stelit, ye abir vom eisin 1 gr.

Item von den obireiszen, die er dirstoszt und nicht newe stelit, von zween 1 gr.

Bevor dieser Meister Hans verpflichtet wurde, verwaltete Niclas oder Niclus das Münzmeisteramt, aber er mag der Stadt zu theuer geworden sein; denn er bezog, wie auf der Innenseite des Schweinslederdeckels am Ende des Buches A zu lesen ist, 7 gr. Lohn von der gemünzten Mark. Aus obigen Mittheilungen sieht man, dass man bei Meister Hans es erst mit 2½ gr. versucht hat, ihm aber doch 4 gr. gewähren musste. Von diesem Lohn musste er sich die nöthigen Münzgesellen halten, denn es ist nirgends von einem Lohn der Arbeiter die Rede. Dass dieser Satz aber ein sehr hoher war, werden wir weiter unten sehen.

Schon am 18. April 1461 tritt ein neuer Münzmeister, Merten Heyderich, auf, wahrscheinlich erst nur vertretungsweise für Hans. Letzterer erscheint am 16. September 1461 wieder und waltet bis Mitte des folgenden Jahres, aber am 10. Juli 1462 wird

Merten Heyderich czu eynem munczmeister uffgenommen in allir mosze vnd forme, alsz meister Hanns vor im georbeitet hat am lone vnd erbeit, vnd im am selbien tage zcu gissen vnd abegespeiset geantwort 213 mr. gewegin breslisch gewichte.

Sein Lohn sollte wie das des Hans sein, wurde aber sofort beim ersten Gusse mit 4½ gr. abgerechnet.

Dem Münzmeister waren vier Herren Verwalter, auch Herren von der Münze genannt, vorgesetzt, deren Verpflichtung wir aus einem Zettel bei S. 17 und weiterhin aus S. 52b

des Buches A ersehen. Auf dem Zettel, welcher ein Entwurf war, da wohl das Jahr, aber nicht das Datum ausgefüllt ist, heisst es:

> anno dm. etc. lxj° am ....
>
> alß denne der rat die moncze vnd wechsil zcu vorwesin ern Seiffrid Goswin, Andrews Canitze, Bartholo. Hersberg vnd Joh. Bebirstein hat entpholin, habin en die camerer berechnid vnd an guten gr. bemisch, misnisch, phenigen, hvngarisch vnd andir pagament bereit vnd ane alle schuld geantwort 1074 ß. 35 gr. vnd der stat arm vnd reich czu gute handeln vnd orbarn sallin vnd wollin, doch was jn bruch worde, an den rat vnd cameren zcuflucht habin, die en ouch gerne helffin vnd rathen wollin.

An der anderen oben erwähnten Stelle revidiren die Verwalter am 16. Februar 1461 die Bestände in der Münze, wobei Urban Emerich, Bürgermeister, Andrews Canitz, Kämmerer, Gregorius Selige und Seiffrid Goswin genannt werden. Wahrscheinlich waren sie die Vorgänger der eben erwähnten Verwalter, zwei blieben in ihrem Amte, die anderen wurden neu dazu gewählt.

Diese Herren Verwalter besorgten den Einkauf des Silbers und Kupfers, des Weinsteins, der Eisen u. s. w. und wogen dem Münzmeister das Metall in dem richtigen Verhältniss zu jedem Gusse ab. Ich lasse das, was auf S. 3 des Buches B geschrieben steht, hier wörtlich folgen. Es ist die erste „Abspeisung“ des Meister Hans, und so wie diese sehen alle folgenden aus, eine Seite gleicht der anderen, nur die Daten und Zahlen sind verschieden:

> Item sabbato post Valentini meister Hansze, monczemeister geantwort vnd zcum dritten abegespeisst
> 552½ mr. gewegin.
>
> Item dorusz an czenen gegossin 540 mr. gewegin.
>
> Item an prufe zcenlein geantwort 4 scot.
>
> Item restat das im fewer abegegangin, im tegel vnd herde blebin ist 12½ mr. minus 4 scot.

Item an gemoncztem gelde vnd geweist geantwort sabbato post Kathedram Petri 97 mr. $1^1/_2$ scot gewegin.
Item eidem an seinem lone eodem die 1 mr. gr.
Item hat her geantwort am dornstage vor Invocavit 33 mr. minus 3 scot gewegin.
Item sabbato ante Invocavit an gemoncztem geld geantwort 98 mr. gewegin.
Item meister Hansze uff sein loen 2 ß gr. eodem die.
Item abeschroth geantwort feria quinta post Invocavit 44 mr. 3 scot.
Item geantwort an gemoncztem gelde $131^1/_2$ mr. gewegin.
Item an gemoncztem gelde geantwort $119^1/_2$ mr. $4^1/_2$ scot.
Item abescrot $4^1/_2$ mr. $1^1/_2$ scot.
Summa des gemoncztin geldes 479 mr. 3 scot.
Item douon meister Hansse von gemoncztim gelde zcu lone ye von der gewegin mr. 4 gr., facit, so man den abegang nemlichin $24^1/_2$ mr. $^1/_2$ scot. abeczewhit, 15 mr. 20 gr. vnd ist beczalit mit den $3^1/_2$ mr. abgeschrebin.
Item meister Andres goldsmeid von dem gemoncztin gelde dicz gosses von eisen 1 ß 8 gr. 3 ₰

Wie in dieser Zeitschrift a. a. O. gesagt worden ist, berichten die Rathsrechnungen des Jahres 1449 von der ersten Einlieferung neu gemünzter Pfennige im Betrage von 270 Schock. Davon steht in dem kleinen Buche nichts, erst 1450 fanden wir die erste Zahlung neu gemünzten Geldes in „das Wechsel“. S. 9 A heisst es:

Item an der mittwochen vor phingistin hat uns meister Niclus geantwort gemoncztis geldis an der woge nemlichin an dreien wogen, das hat gewegin 150 mr.

Am 22. Mai antwortet er 7 wogen, itzliche woge 50 mr., also . . . . 350 mr.
und noch 12 „
am 23. Mai . . . . 150 „
und an „weiss Geld“ 10 „
in Summa 672 mr.

Summa des geczaltin geldis us alle den wogen facit VI^{c} x ß gr.

Die gewogene Mark enthielt also 54$^{1}/_{2}$ gr.

Ferner lieferte der Münzmeister Niclas am 30. Mai 45 mr. weiss geld, welche aufgezählt 51 mr. 17 gr. (etwa 54$^{3}/_{4}$ auf die mr.) ergaben.

Ferner am 6. Juni 118 mr. 12 skot, an Gelde macht es 133 mr. 19 gr. (etwa 54 gr. auf die mr.).

Am 13. Juni	lieferte	Niclas	an	Pfennigen	100	mr.
„ 20. „	„	„	„	„	50	„
„ 27. „	„	„	„	„	38	„
„ 10. Juli	„	„	„	„	100	„
„ 24. „	„	„	„	„	460	„
„ 22. August		„	„	„	272	„
„ 22. „	„	„	an Hellern		55	„

Wir finden zunächst wieder im Jahre 1452 Aufzeichnungen über die Leistungen der Münze und zwar auf das Genaueste, wie die nachfolgende Übersicht uns zeigt:

	Gewicht des Silbers und Kupfers			Gemünztes Geld			Abschrot			Abgang			Probe-zaine		
	mr.	sk.	qu.	mr.	sk.	qu.	mr.	sk.	qu.	mr.	sk.	qu.	mr.	sk.	qu.
4. Mai . . .	149	12	—	135	1	—	9	16	—	4	23	—	—	4	—
13. „ . . .	271	20	—	249	21	2	11	15	—	10	3	—	—	4	2
1. Juni . . .	337	—	2	307	7	2	16	9	—	12	23	1	—	8	3
17. „ . . .	418	16	2	370	1	—	32	6	—	16	—	3	—	8	3
11. Juli . . .	375	15	—	346	5	—	15	16	—	13	10	—	—	8	—
3. August .	339	12	—	298	7	2	29	15	—	11	4	3	—	8	3
23. „ .	397	21	—	369	5	—	14	15	—	13	19	2	—	5	2
26. Septr. . .	316	4	2	285	21	—	18	12	—	11	13	—	—	6	2
25. Oktbr. .	438	7	—	185	—	—	242	3	—	10	—	—	—	6	1
10. Novbr. .	221	12	—	181	9	—	28	13	2	11	12	—	—	3	2

Alle diese Posten sind wieder kreuzweise durchstrichen, jedenfalls also ins Reine in das wirkliche Münztagebuch übertragen.

Im Ganzen wurden in diesem Jahre vermünzt

3266 mr. 2 quart, welche

2728 mr. 6 skot 2 quart Geld nach der Wage ergaben,

also 83$^{1}/_{2}$ %.

Bei dem dritten Gusse tritt Münzmeister Hans auf und bleibt bis zu Ende des Jahres.

Danach lesen wir von ihm nicht mehr bis 1460, in welchem Jahre er, wie wir oben sahen, aufs neue verpflichtet wurde. Es wurde nun wacker gemünzt, wie nachstehende Übersicht zeigt.

Im Jahre		Übergebenes Metall	Gemünztes Geld	In Prozenten	Münzmeister
1460	10 mal	5878 mr.	4866 mr.	(82 3/4)	Hans
1461	18 „	5326 „	4607 „	(86 1/2)	Hans u. Mertin abwechselnd
1462	5 „	1364 „	1182 „	(86 2/3)	Mertin
1463	9 „	1917 „	1718 „	(89 3/5)	„
1464	19 „	4234 „	3835 „	(90 1/2)	„
1465	12 „	5330 „	4887 „	(91 2/3)	„
1466	8 „	4108 „	3801 „	(92 1/2)	„
1467	23 „	8151 „	7458 „	(91 1/2)	„
1468	17 „	11103 „	10038 „	(90 2/5)	„ [1])

1469 wurde nur einmal gemünzt, die Reinschrift nimmt wenigstens hier ein Ende.

Das Jahr 1468 lieferte den höchsten Betrag, 10038 Mark in Pfennigen und Hellern, wovon dem Münzmeister ein Schlageschatz von rund 940 Mark zufiel, ein nahmhafter Betrag in damaliger Zeit[2]). Die Ergebnisse der Münze verbesserten sich unter seiner Leitung sehr und stiegen 1468 auf $92^1/_2$ %, während Münzmeister Hans es nur auf etwa 83% brachte.

Auf den lose in den Büchern liegenden Zetteln sowohl, wie auch in dem Buche A selbst, finden sich eine Menge Notizen,

---

1) Das Kalendarium necrol. fratr. minor. conventus Gorlitz (script. rer. Lus. N. F. I, 268) berichtet von seinem Tode:

Ao. dni 1477 obijt Martinus monczemeister hic sepultus.

2) Um über die Grösse der Summe sich ein Bild zu machen, sei bemerkt, dass der Brauhof Nr. 1, einer der grössten in Görlitz, welcher in Händen des Georg Emerich war, in den Steuerbüchern der damaligen Zeit mit achthundert Mark eingeschätzt war.

Berechnungen, Legierungsanweisungen u. s. w., die eine nähere Betrachtung verdienen.

Zunächst giebt der Schreiber eine Übersicht über den Silbergehalt der damals kuranten Groschen, wie bereits S. 288 des XVII. Bandes dieser Zeitschrift mitgetheilt. Daran schliessen sich Berechnungen, um zu ermitteln, wieviel Groschen von dieser oder jener Sorte ein Skot Feinsilber enthalten.

A^o. dom. etc. lxv^o.

Item uff eyn ß roseler gr.

Item uff dy breflichsse mr. get roseler 1 ß gr. vnd 10 gr., daz uff gelt dor uff facit 50 gr. minus 1 ph. (letzteres wieder ausgestrichen).

Summa hiuon facit uff dy mr. 2 ß minus 1 ph. So hot dy mr. 9 lod, dy machin 13½ schot, so wer daz schot an der mr. vor 9 gr. vnd wer abir al nicht meheer wenne 11½ ph. neer, also wer der gr. vor 12½ ph. vnd daz ß 6 ph. hoer.

Rechnet man 1 Skot = 9 gr., so sind 13½ = 121½ gr. In Wirklichkeit hält die Mark aber nur 2 ß — 1 ₰ = 120 gr. — 1 ₰. Der Unterschied beträgt also 1 gr. 4½ ₰ oder 11½ ₰.[1])

Anno dom. etc. lxv^o.

Item dy creucze gr. uff das schock 30 gr., so ist dy mr. 6 schill. gr. sweer, so machit das uff gelt uff dy mr. 36 gr., also hat dy mr. 8 lod silber, facit 12 schot, also wer das schot vor 9 gr. an der mr.

Das Schock alter, schwerer böhmischer Groschen wog soviel wie 1½ Schock Kreuzgroschen. Auf die Mark kamen also 72, rechnet man dazu 36 Gr. Aufgeld, so erhält man 108 gr. oder auf ein Skot 9 gr.[2]).

Nun folgen Anweisungen, mit wieviel Kupfer diese oder

---

1) Es werden in den Büchern stets 7 Pfennige, aber bald 15, bald 14 Heller auf einen Groschen gerechnet.

2) Von diesen und den weiterfolgenden Berechnungen ist eine grosse Anzahl in dem Buche A zu finden. Ausführliches darüber cf. Neues Lausitzer Magazin Bd. 69, S. 231 ff.

jene Münzsorte abgespeist werden soll, um die richtige Mischung für die Görlitzer Pfennige zu erzielen.

> Item abe czu speissen dy mr. behemischer gr. czu virden teil, so hat dy mr. 9 lod silbir, facit $13^1/_2$ schot. Doruff gehorit 30 schot cupphir.

Eine Mark böhmischer Groschen soll „zu vierten Theil", d. h. so abgespeiset werden, dass die Mischung $^1/_4$ Mark oder 4 Loth Silber enthält. Eine Mark böhmischer Groschen

hat am Korn	9 Loth oder	$13^1/_2$ Skot	Silber,
zugleich aber auch . . .	7 „ „	$10^1/_2$ „	Kupfer,
hierzu thut man		30 „	„
und erhält im Ganzen .		54 Skot,	woraus

sich 4 Loth auf die Mark ergeben.

In gleicher Weise werden Vorschriften gegeben für die Verwendung der guten schwarzen Pfennige, welche $5^1/_3$löthig waren, der 8löthigen Kreuzgroschen, der 7löthigen „gemeinen" Groschen, der guten alten Schwertgroschen, Röselgroschen, preussischen Schillinge u. s. w. Einige dieser Recepte lauten auf 4 löthige Legierung, die meisten aber auf ein geringeres Korn bis zu 3 Loth herab. Letztere sind, wie aus dem Guldenkurse hervorgeht, nach 1465 niedergeschrieben.

Weitere Berechnungen beziehen sich auf den Preis des Silbers und ermitteln, wie hoch ein Skot auskommt.

> Item dy breslische mr. silbir vor $4^1/_2$ gulden und $^1/_2$ ort vnd y den gulden vor 50 gr. gerechnit meysnische gr., queme y daz schot silbir vor $9^1/_2$ gr. vnd dy mr. 3 gr. $3^1/_2$ heller höer.

$$4^5/_8 \times 50 = \frac{231^1/_4}{24} = 9^{61}/_{96}$$

$9^1/_2 \times 24 = 228$, also $3^1/_4$ gr. Unterschied.

> Item dy mr. silbir breslisch gewichte y dy mr. vor $4^1/_2$ vng. guldin vnd y den guldin vor $4^1/_2$ schillinge gr., also wer y das schot silbir vor 10 gr. vnd dy mr. 3 gr. vnd 1 heller hoeer.

54 gr. $\times$ $4^1/_2$ = 243 gr. — Rechnet man 1 Skot zu 10

Groschen, so macht es auf die Mark 240, also 3 Groschen zu wenig. Wo kommt nun aber der eine Heller her?

Item dy mr. silber gorliczer gewichte y das lod vor 17 gr. minus 2 ph., wer y das schot vor 10 gr.

16 × (17 — 2 ₰) = 272 gr. — 32 ₰ oder, 7 ₰ = 1 Groschen gerechnet, weniger 4½ Groschen, mithin = 267½ Groschen. Die Görlitzer Mark wiegt aber 26¾ Skot breslauisch, es stimmt also die Rechnung genau.

Item dy mr. silber gorliczer gewichte y das lod vor 16 gr. gekaufft, also denne dy mr. hat 16 lod vnd machet an breslisch gewichte 27 schot weniger 1 quart, also wer y das schot silber an diszer (Görlitzer) mr. das quart vor 2½ gr. gerechnit, also qweme das schot vor 9½ gr. vnd dy mr. 2 gr. höer.

16 Loth zu 16 Groschen = 256 Groschen dividirt durch 26¾ Skot = 9,57 Groschen das Skot. 26¾ Skot, zu 9½ Groschen gerechnet, giebt 254⅛ Groschen, also 1⅞ Groschen zu wenig.

Wir erwähnten eben das Verhältniss des Görlitzer Markgewichts zum Breslauer. Dadurch, dass der Schreiber in der Münze auch das Verhältniss zur Erfurter Mark angiebt, sind wir genau über die Schwere der Görlitzer Mark unterrichtet.

Zur Görlitzer Mark, sagt der Schreiber, muss man 1 Loth zulegen, um das Erfurter Gewicht zu erhalten, also ist die erstere

$$233{,}856 - \frac{233{,}856}{17} = 220{,}100 \text{ Gramm.}$$

Zur Breslauer Mark muss man nun wieder 1 Loth 5 Quart zulegen, um das Görlitzer Markgewicht zu erhalten. Es sind also $16 + 1^5/_6 = 220{,}100$ oder eine breslauische Mark = 197,473.

Dieses Gewicht stimmt annähernd mit der Angabe von Dr. Kirmis[1]) überein, welcher die Krakauer (also auch Breslauer) Mark mit 197,68 Gramm angiebt. Der Berechnung Grotes auf 197,294 kommt es am nächsten.

In den Büchern liegen mehrere Zettel, auf welchen der Bestand, den die „Herren“ in der Münze aufgenommen hatten,

1) Handbuch der polnischen Münzkunde von Dr. Max Kirmis, Posen.

niedergeschrieben ist. Es mögen zwei Beispiele davon folgen. Der eine Zettel lautet:

Item anno dm. etc. 61 am sunabind Valentini haben er Orban Emerich, burgermeister, Gregorius Selige, Andrews Canitz, camerer, vnd er Seiffrid Goswin gerechend vnd eigentlichin gesucht, was in den monczkasten an pagament vnd silber we (re) vnd habin funden eyn stucke silber vnd 3 silbern ringe, haben gewegin 10 mr. 3 scot facit	$34\frac{1}{2}$	schock	gr.
Item bemsche gr. mit dem uffgelde vor	67	„	26 „
Item gemeine gr. gekauft vor	208	„	„
Item creutcz groschen vor	20	„	15 „
Item gute swartcze ph. vor	$375\frac{1}{2}$	„	„
Item geringe swartcze ph. vor	$6\frac{1}{2}$	„	10 „
Item abescrot vor	22	„	„
Summa huius	734	schock	21 gr.
Item das meister Hanns monczmeister bey jm hat vnd abegespeist vor	350	schock	gr.
Item jm wechsel	91	„	21 „
Intem das er Seiffrid schuldig ist	6	„	6 „

Die anderen Zettel erwähnen nicht die „Herren“, sie lauten einfach, wie folgt:

Dese noch geschrebin ware ist jn der moncze:

Item an creutcz gr. 26 mr. gewegin, ye uff die mr. 71 gr., facit	33 schock $2\frac{1}{2}$ gr.
Item an bemschen gr. 66 mr. gewegin, held ye die mr. 69 gr., doruff czu 25 gr., facit	$107\frac{1}{2}$ schock minus 1 gr.
Item an gemeynen gr. 95 mr. gewegin, held ye die mr. breslisch 73 gr., doruff czu 5 gr., facit	125 schock 10 gr.
Item moehoeter[1]) 86 mr. gewegin, ye uff die mr. 74 gr., doruff czu 5 gr., facit	115 schock minus 6 gr.
Item an guten swartczin phg.	41 schock gr.
Item an czubrochin gelde	$4\frac{1}{2}$ „ „

1) Mohnhaupter, Groschen mit dem Zeichen des Münzmeisters Mohnhaupt.

Item geringe phge vor 3 schock minus 11 gr.
Item swert gr. sein 13½ „ gr.
Item abescrot 21½ mr. vor 21½ „ „
Item 51 vng. flor. facit 35½ „ minus 10 gr.
Item an silber 39 mr. 1 fird. facit 129½ „ gr.
Item hung. pagament 50 mr., stheit zcu achten (8 löthig), vor 28 flor. 17 gr. be[1]), facit 20 schock 1 gr.
Item an gorliczschen phg. 486 m. gewegin, facit 534½ ß 6 gr.
Item eyn par kopphe[2]) vor 50 flor. 35 schock gr.
Item das im wechsel ist 114 schock 46 gr.
Item der burgermeister 85 flor. 4½ gr.

Wir haben nun noch über den **Einkauf des Silbers und Kupfers** das zu berichten, was das Buch A darüber enthält.

In der Stadt Görlitz selbst war nur wenig von dem edlen Metalle zu erhalten; nur einmal wurde von Matth. Axt, einmal vom Goldschmied Meister Jocoff (und einmal von Matth. Koppen in Hirschberg) eine kleine Quantität Silber gekauft. In der Hauptsache aber blieb Breslau der Handelsplatz für Silber. Görlitz schickte einen der Rathsherren zum Markte dorthin, um Tuche zu verkaufen und Silber einzukaufen. Urban Emerich hatte schon 1449 diese Reise gemacht und er war nachher noch mehrmals zu diesem Zwecke dort. Eigenhändig hat er die Abrechnung über seine Reise (1450) niedergeschrieben. Er beginnt seinen Bericht folgendermassen (S. 17):

> Alzo mich **Vrban Emerich** dy herrin des rotis kegen Bresselaw schickten, silbir in die in montcze czu keuffen, doselbist habe ich von dem rothe vnd kamerer entpfangen als hy noch geschreben.

Er giebt nun ein Verzeichniss der verschiedenen Summen, welche er z. Th. von den Kämmerern, z. Th. von wohlhabenden Bürgern baar vorgestreckt erhielt; über die Bedingungen ist nichts gesagt. Ausser den, auf diese Weise zusammengebrachten

1) böhmischen.

2) Kufen, Bierkrüge von Silber, welche öfters zu Verehrungen angeschafft wurden.

ung. fl. 1989 führte er eine grosse Menge Tuche mit nach Breslau zum Markte, über deren theilweisen Verkauf genaue Abrechnung gegeben wird.

Auf der ersten Reise kaufte er nur

31 Stöcke wiegend 93 mr. 1 quart zu 2 Schock und 1 gr. macht . .	402 Gulden 1 Heller,
26 Stöcke wiegend 71 mr. weniger 5 quart zu 2 Schock 2 gr. macht	309 „ 10 „
Summa	711 Gulden 11 Heller.

Ferner kauft er zu Lätare (auf einer zweiten Reise) in Breslau von Meister Borghard von Liegnitz:

13 Stöcke = $34^1/_2$ mr. 5 skot zu 2 ß 1 gr. . . . . fl. 150 minus 3 gr.

von Swofheym von Liegnitz:

3 Stöcke = 10 mr. 19 skot zu 2 ß . fl. 46 und 1 orth

von Jacub zu Lemberg:

10 Stöcke = 16 mr. $5^1/_2$ skot zu 2 ß 2 gr. . . . . fl. 70 und 20 gr.

von Peter Zimmermann:

10 Stöcke = 178 mr. 4 skot zu $4^1/_2$ Gulden weniger 1 gr. . . . . . . fl. 795 und 10 gr.

Darauf abschläglich gezahlt 150 Gulden.

Der Rest ist zu Johannis zahlbar.

Von Hans Klettener von Krakau:

17 Stöcke = $179^1/_2$ mr. 4 skot 1 quart zu $4^1/_2$ und 1 gr. . . . . fl. 815 weniger $2^1/_2$ gr.

Sa. der Stöcke 53 klein und gross wiegen $419^1/_2$ mr. 2 skot minus 1 quart (419 mr. $13^3/_4$ skot), macht in Gold fl. 1877 und $3^1/_2$ gr.

und die Summe aller Stöcke, die er auf beiden Reisen gekauft hat = 110, wogen $583^1/_2$ mr. 3 quart und kosten zusammen ung. fl. 2588 und $4^1/_2$ gr.

Nach dieser zweiten Reise bringt er für Zehrung, Träger-, Packer- und Fuhrlohn und „andir Ungeld“ 8 Gulden minus 6 gr. in Anrechnung und sagt: „doran gebt mir, was ir wollt“.

Eine dritte Reise trat Urban Emerich in demselben Jahre Dienstag nach Pfingsten ebenfalls nach Breslau an. Er kaufte dort 18 Stücke Silber, im Gewichte von 269 mr. weniger $3^{1}/_{2}$ skot im Betrage von $1182^{1}/_{2}$ ung. Gulden,

von Vincenz Langehans:

73 Stück = 188 mr. 10 skot 1 quart zu 2 ß 3 gr. = fl. 827 und 20 gr. 6 Heller,

von Cunz Vren:

3 Stück = 17 mr. 5 skot zu 2 ß und 1 gr. = fl. 74 und 10 gr. $2^{1}/_{2}$ Heller u. s. w., welche Beträge aber sämmtlich erst zu Johannis bezahlt zu werden brauchten.

Mit der Schlussbemerkung, dass er (Urban Emerich) auf den drei Reisen (Invocavit, Lätare und Pfingsten) im Ganzen 203 Stücke Silber im Gewichte von 852 mr. 9 skot 1 quart und im Betrage von 3770 flor. ung. und 18 gr. eingekauft hat, endigen seine Reiseberichte. Später finden wir nur noch vereinzelte Notizen vor, nach denen der Preis des Silbers von $4^{1}/_{2}$ ung. Gulden ein ziemlich feststehender gewesen zu sein scheint.

Das Kupfer (Gekorne) spielt eine nicht unwichtige Rolle. In Breslau kaufte Urban Emerich auch Kupfer und zahlte für den łp.[1]) 1 mr. minus 3 gr.

Ein anderes Mal werden 5 Ctr. weniger 1 Pfd. zu 5 Gulden und 1 Orth gekauft, dazu Fuhrlohn vom Ctr. 8 gr. und 3 gr. Wägegeld und Trankgeld den Trägern.

Später den Ctr. zu 4 Gulden 1 Orth und zu $4^{1}/_{2}$ Gulden.

Vom Kupferschmied in Görlitz wurden einmal gekauft:

13 łp. 4 Pfd. für $11^{1}/_{2}$ mr. 2 gr. also zu reichlich 4 gr. das Pfd. u. wieder
6 „ 9 „ „ 5 „ 21 „ „ „ etwa $3^{3}/_{4}$ gr.
6 „ 7 „ „ 5 „ 24 „ „ „ „ 4 „
8 „ minus $5^{1}/_{2}$ Pfd. Gekorne, jeder łp. für 1 mr., facit 6 Schock 12 gr.

Die Münzeisen lieferte in den ersten Jahren der Schmiede-

1) łp. = lapis, Stein, derselbe hielt 22 Pfd., wie wir aus einer Anweisung zum Laden der Geschütze ersehen. Es heisst darin: so mag man czu denselbigen buxchsen nemen 50 ℔ pulvir, das facit 2 łp vnd 6 ℔ pulvir.

meister Niclus, oder er fertigte sie aus dem Eisen, welches die Stadt manchmal dazu besorgte.

Zu dieser Zeit schnitt Meister Jocoff die Prägestempel.

Der nächste Lieferant der Münzeisen war der Schmiedemeister Peter Behmisch. Auch Meister Lucas der Schlosser hatte etwas dabei zu thun.

Eine Abrechnung des Schmiedes lautet:

Item den herren geerbit yn dy monczn.
Item lxxvi obireyßin gestelt vnd gestoßin, von eyme 1 gr.
Item lxij obireyßin gestoßin vnd gesweiß, von ij j gr.
Item xvij vnderstockil gestelt, von eyme 1 gr.

Ein Mal hat der Rath versucht, die Eisen von Breslau zu beziehen; Urban Emerich zahlte dem Grobschmiede daselbst für Eisen 1 Gulden 12 Schillinge Heller und an Meister Flach für Eisen und Pontzen zu graben 1 Gulden. Schewin von Hirschberg lieferte einmal Eisen für die Stempel im Betrage von $3^1/_2$ Schock 6 gr. Beide Versuche aber scheinen nicht geglückt zu sein; denn man ist dabei verblieben, die Stempel in Görlitz anfertigen zu lassen, was jedenfalls billiger war. Schlecht genug sind sie freilich ausgefallen, dem Goldschmied-Graveur kann ein Lob nicht ausgesprochen werden, wenn man die hässlichen Pfennige mit den grob geschnittenen Münzbildern ansieht.

Rudolf Scheuner.

Ein neuer Denar Volquins III., Grafen von Schwalenberg.



Seitdem in unserem Jahrhundert endlich das Interesse an der Numismatik des deutschen Mittelalters erwachte, sind durch die zahlreichen Funde in allen Teilen unseres Vaterlandes eine Menge neuer Münzen bekannt geworden, während ältere, bisher unerklärte, sich näher bestimmen liessen; und immer noch kommen neue Stücke zu Tage. Wenn sich auch bekannte Züge oft wiederholen, so ist es doch in jedem einzelnen Falle interessant, zu sehen, wie mannigfaltig die Münzprägung im Mittelalter war, und auf welche Weise sich bewährte Typen über Deutschland verbreiteten.

So erwies sich auch ein Denar westfälischen Gepräges, der kürzlich in den Besitz des kgl. Münzkabinets zu Berlin überging, als Novum. Das Stück ist leider am Rande etwas abgerieben, so dass die Umschrift nicht mehr ganz leserlich ist.

Vf.: ✠ VOLQVI ...... AL. Der Graf von vorn, sitzend, mit der Lanze in der Rechten und einem Doppelreif, ähnlich dem Reichsapfel, in der Linken. Er ist mit Kettenpanzer und Beckenhaube bekleidet.

Rf.: ... A .... LONIA. Dreitürmiges Kirchengebäude mit 3 Bögen, in deren mittelstem ein Kreuz.

Der Name Volquin ist häufig im Geschlechte der Grafen von Schwalenberg, von denen die Waldecker abstammen. Grote hat die ihm bekannten Gepräge dieses Geschlechtes in seinem Aufsatze „Waldecker Münzen“ (Münzstudien, Bd. V, 1867) veröffentlicht. Unter ihnen befindet sich ein Sterling von Volquin III. v. Schwalenberg. Es fragte sich nun, ob unser Denar von demselben Volquin herrühren könne.

Im Stammbaum der Schwalenberger findet sich ein Volquin I., der 1137 zum ersten Mal urkundlich vorkommt und 1178 gestorben ist. Er konnte unseren Denar nicht geprägt haben, da derselbe dem Style nach einer späteren Zeit angehört. Als Söhne Volquins I. erscheinen ausser Widekind, der sich zuerst de Waldegge nannte, in einer Schenkungsurkunde für das Kloster Marienfeld von 1185[1]) noch Herimannus, Volquinus et Henricus. Aber auch der hier erwähnte Volquin kann zu dem Denar in keiner Beziehung stehen, denn er trat in den geistlichen Stand über und starb als Domherr zu Paderborn, hat also nie das Recht der Münzprägung besessen. Es blieb demnach nur Volquin III., der als Sohn des oben genannten Henricus die eigentliche Schwalenberger Linie fortsetzte und von 1214 bis 1249 regiert hat. Sein von Grote publicierter Sterling trägt die Umschrift VOLCVVNI COM.; also werden wir in unserem Falle auf der Vorderseite etwa auch COM. SVAL. zu ergänzen haben.

Für die genauere Datierung des Denars boten die Münzen der Erzbischöfe von Köln eine Handhabe, da die Rückseite desselben diesen Typus nachahmt. Nun erscheint das Gebäude auf den Kölner Denaren zuerst unter Adolf I. von Altena, 1193 bis 1205. Mit drei Türmen, ähnlich der Darstellung auf dem Stück Volquins, erst unter Heinrich I. von Müllenark, 1225—1238. Ich will freilich nicht behaupten, dass deshalb der Denar zwischen 1225 und 1238 geprägt sein müsse, doch hat sicher eine Münze dieses Erzbischofs zum Vorbild gedient, und vor 1225 kann er wenigstens nicht entstanden sein. Er erscheint mir auch älter

---

[1]) Bei v. Alten, Zeitschr. d. historischen Vereins f. Niedersachen. 1859.

als jener Sterling, weil diese Gattung ein wenig später auftritt, wie das die Münzen der Herren von Lippe zeigen.

Diese Prägungen Volquins sind charakteristisch für die Art und Weise, wie sich im Mittelalter die Münzgattungen verbreiteten. Das bedeutendste Territorium jener Gegend war das kölnische Herzogtum Westfalen, während das Gebiet des Grafen zunächst von der Herrschaft Lippe begrenzt wurde, wo damals die Sterlinge beliebt waren. Die Münzarten beider Nachbarländer hat Volquin nach der Reihe sich angeeignet, wohl je nachdem sie auf den Märkten gangbar waren. Wie die Typen übrigens damals durcheinander gemengt wurden, zeigt auch ein Beispiel der Abtei Corvey, deren Schutzvögte die Schwalenberger waren. Abt Hermann I., 1223—1254, liess Münzen schlagen, auf deren *Vf.* der sitzende Abt zu sehen ist, während die *Rf.* das Bild eines Sterlings Heinrichs II. zeigt.

Interessant ist ferner die Schreibung des Namens Volquin auf unserem Denar. Grote fügt der Beschreibung jenes Sterlings, auf dem ja der Name Volcwni geschrieben ist, folgende Bemerkung bei: „Der Name des Grafen ist hier — freilich mit Umstellung der Buchstaben IN — orthographisch und etymologisch richtig geschrieben, statt des in Urkunden und daher oft bei neueren Schriftstellern latinisiert entstellten Volquinus.“ Sicherlich hat Grote Recht, dass die etymologisch richtige Form Volkwin ist; jedoch war sich im 13. Jahrhundert niemand mehr der Bedeutung der alten deutschen Namen bewusst. Man könnte vielleicht auf die Vermutung kommen, dass man auf Sterlingen die deutsche, auf Denaren die lateinische Namensform vorzog, wie ja auf dem unseren deutlich QV zu lesen ist. Jedenfalls aber erscheint es mir zweifelhaft, dass hier der Stempelschneider den Namen absichtlich „latinisierend entstellen“ wollte, wie das Grote den lateinisch gebildeten Urkundenschreibern jener Zeit vorwirft.

Manches liesse sich noch über die Darstellung des Grafen auf dem Denar sagen. Leider sind die mittelalterlichen Münzbilder nach der heraldischen und kulturhistorischen Seite noch

nicht genügend ausgebeutet. Was bedeutet z. B. der Doppelreif, den der Graf in der Linken hält? Vielleicht ist es ein Anklang an den Reichsapfel, dem oben das Kreuz fehlt. In manchen Fällen stellen auch die Attribute, welche die Münzherrn in der Hand halten, ihre Wappen dar.

So knüpfen sich viele Fragen an die Münzbilder, die doch im Mittelalter, da die Meisten die Umschrift nicht lesen konnten, gewiss nicht ohne Bedeutung waren. Wenn diese Dinge, besonders was die Wappen und die Zugehörigkeit der einzelnen Schutzpatrone betrifft, mehr erkannt sein werden, werden sich wohl noch manche Münzen näher bestimmen lassen und so die Kunde von der deutschen Vorzeit erweitern helfen.

Julius Cahn
cand. phil. et hist.

Interessante Beizeichen auf Münzen von Tarent und Aenus.



1) *Vf.* Nackter Reiterknabe sein Pferd bekränzend. Das Pferd schreitet in ruhiger Gangart nach links und sein Kopf ist mit einem Stirnschmuck in Gestalt eines Hornes geziert. Unter dem Pferde eine bärtige, gehörnte Schlange, die, mit der Schwanzspitze auf den Boden gestützt, einen Pfeil entsendet, indem sie den Bogen zweimal durchwindet und in senkrechter Lage hält. Dicht dabei A. Hinter dem Knaben ΑΡΙΣΤΟΞ.

Rf. Taras auf dem Delphin nach links mit Dreizack in der Linken und Füllhorn in der Rechten. Vor ihm Φ. Rechts am Rande ΤΑΡΑΣ. Gewicht 6,42 gr.

Das Interesse dieser, so viel ich weiss, unbeschriebenen Münze, welche zu der späten leichteren Klasse der tarentiner Didrachmen gehört, liegt in der Eigenart des Beizeichens. Dr. Imhoof-Blumer, den ich um seine Ansicht bat, schrieb mir: „Das Symbol ist in der That einzig merkwürdig; allein mit einer Erklärung kann ich leider nicht dienen. Sollte es ein apollinisches Symbol sein, so müsste man sich die Schlange

durchschossen denken, nicht schiessend. Die Ansicht, dass es ein Zeichen des Münzbeamten sei, scheint mir einleuchtender."

Ich wage nicht zu beurtheilen, ob beim Gebrauch eines solchen Symbols im Sinne eines apollinischen und zur Erinnerung an die That des Gottes die Schlange nothwendig hätte durchschossen dargestellt werden müssen. Die Verkehrung des Passivums der Handlung in das Activum ist in den Typen antiker Münzen nicht unbekannt. Man denke z. B. an die Darstellung von Opferscenen, bei denen zuweilen die Gottheit, welcher das Opfer dargebracht wird, als Vollzieher der heiligen Handlung erscheint.

Um indessen die Sache nicht ohne irgend einen Erklärungsversuch — schlecht oder recht — zur Seite zu legen, bemerke ich folgendes: Man begegnet bekanntlich auf tarentiner Münzen jener späteren Zeit einigen Beizeichen, welche unzweifelhaft auf die sie begleitenden Inschriften resp. Namen anspielen. So kann, wenn wir auf einem Stücke als Beizeichen einen Löwen und die Inschrift ΛΕΩΝ[1]) finden, über die Beziehung ein Zweifel nicht obwalten. Ähnliche Anspielungen scheinen, wie A. Evans in seinen „Horsemen of Tarentum" [2]) bemerkt hat, die Beizeichen zu enthalten, welche die Namen ΟΛΥΜΠΙΣ, ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ und ΔΑΙΜΑΧΟϹ begleiten.

Die geläufigste und natürlichste Ergänzung unserer Inschrift ΑΡΙΣΤΟΞ böte der bekannte Name Ἀριστόξενος. Nehmen wir aber, dem Raisonnement zu Liebe, an, dass der Stempelschneider habe in das Beizeichen eine Beziehung auf die Inschrift legen wollen (sei dieselbe eine Verkürzung von Ἀριστόξενος oder nicht), ist es da nicht denkbar, dass die drei Silben in ihrer Unfertigkeit ihm an die fünf Silben ἄριστον τόξον angelautet haben könnten? Das aber wäre dann der Bogen des Pythontöters. Man könnte in der Schlange allerdings einfach ein Sinnbild der Schnelle und

---

[1]) Ich besitze zwei Exemplare dieser Münze. Auf dem einen lautet die ganz deutliche Inschrift im tarentinisch-dorischen Dialekt (wenn man nicht etwa ein Versehen des Stempelschneiders annehmen will) ΛΕΑΝ.

[2]) „The Horsemen of Tarentum", Numismatic Chronicle, IX, 1889, S. 26.

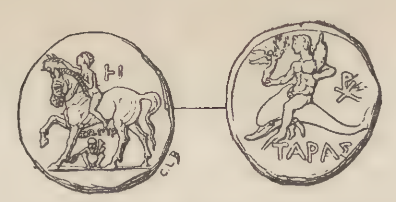
des nie fehlenden Zieles erblicken. Allein diese Schlange erscheint mir mehr, als das gewöhnliche Reptil. Der Kamm an Nacken und Kehle kennzeichnet sie als ein Ungeheuer, einen Python.

Vielleicht erscheint meine Erklärung gezwungen und zu sehr nach dem Schema eines Rebus geschnitten. Ich gebe sie auch nur als Nothbehelf, indem ich hoffe, dass Gelehrte, welchen tiefere Kenntnisse zu Gebote stehen, besser deuten werden. Jedenfalls ist sie mir lieber, als die bequeme landläufige Annahme, dass die Symbole die Zeichen und Siegel von Beamten seien. Denn erstlich kann ich mir auf meine Art etwas Bestimmtes denken. Zweitens gebe ich der Beziehung auf die Gottheit vor derjenigen auf den Beamten, auch wenn er der Ephore von Tarent ist, den Vorzug. Drittens glaube ich überhaupt nicht, dass jene Beizeichen Beamtensiegel vorstellen, denn wären sie das, so müsste, seinem amtlichen Charakter entsprechend, immer nur ein und dasselbe Zeichen denselben Namen begleiten. Das aber ist nicht der Fall, und ich halte sie deshalb für Marken der Stempelschneider, welche sie, ihrer Phantasie Raum gebend, nach Belieben wählten.

Das Beizeichen unsrer nächsten Münze giebt ein Beispiel, wie frei die Phantasie jener heiteren Tarentiner manchmal gewaltet hat. Auch belegt dieselbe, was ich soeben über das Schwanken der Symbole auf Münzen mit gleicher Inschrift bemerkte, denn der auf ihr erscheinende Name kommt, vollständig oder abgekürzt, in Verbindung mit drei verschiedenen Beizeichen (Helm, Biene und Silen) vor. Sie ist zum ersten Mal in A. Evan's schönem Werk[1]) erwähnt und abgebildet worden. Beschrieben wird das Beizeichen dort nur als „small squatting figure holding horn". Das Figürchen besitzt trotz seiner winzigen Kleinheit wesentliches archäologisches Interresse, denn eine gleiche Darstellungsweise des Silen mit dem Füllhorn scheint unbekannt. Ich beschreibe die Münze daher genauer, wie folgt:

---

[1]) The Horsemen of Tarentum, Tafel VIII, 8.



2) *Vf.* Nackter Reiterknabe sein Ross bekränzend. Dasselbe schreitet nach links und trägt einen bolzenförmigen Stirnschmuck mit kugelförmigem Aufsatz. Hinter dem Knaben ⊢I. Unter dem Leibe des Pferdes ΙΩΠVΡ. Darunter ein kahlköpfiger Silen mit langem Bart, weit geöffnetem Munde, stumpfer dicker Nase, Glotzaugen und stark geschwollnem Leibe, in der rechten Hand eine Patera, im linken Arm ein Füllhorn, dessen überquellender Inhalt sichtbar wird, am Boden kauernd, — aut inguine largiore solo quasi innixus, aut, ut videtur, excrementa faciens.

Rf. Taras auf dem Delphin nach links, in der Linken den Spinnrocken, auf der rechten Hand eine Nike, die ihn bekränzt. Im Felde rechts ✱. Unter dem Fisch ΤΑΡΑΣ. Gewicht 6,50 gr.

Unter den Bronzen des Museo Nazionale zu Neapel befindet sich die Statuette eines sitzenden Silen, der ein Rhyton mit der breiten Öffnung nach unten auf sein Knie stützt[1]). Ein Rhyton aber ist der Gegenstand nicht, den der Silen unsrer Münze im Arm hält, sondern ein Füllhorn, wie der deutlich erkennbare überquellende Inhalt beweist. Immerhin liegt darin wohl nichts, was mit dem Charakter des Silen (oder dem Dionysosdienst im Allgemeinen) unvereinbar wäre, da man sich das Horn mit Trauben, die er in die bereitgehaltene Schale presst, gefüllt denken darf. Dass es überhaupt kein Silen, sondern ein Gryllus, eine Groteskfigur, wie wir ihnen auf geschnittenen Steinen und pompejanischen Wandgemälden begegnen, sein könnte, wird bei genauer Betrachtung wohl niemand glauben. Auch gehören solche Groteskbildungen, so viel ich weiss, einer späteren Zeit an als

1) Siehe Clarac, Musée de Sculpture (Paris 1836) Tafel 734 D. No. 1771.

unsere Münze. Das Unconventionelle sowohl wie das Unmanierliche der Darstellung sprechen gegen die Annahme, dass sie in irgendwelchem Sinne ein amtliches Zeichen gewesen sein könne.



3) *Vf.* Hermeskopf von stark archaischem Typus mit Petasos und Haarzopf um den Hinterkopf nach rechts.

Rf. Im Quadratum incusum: Ziegenbock nach rechts schreitend, vor ihm eine Mondsichel, auf dem Hinterschenkel ein Getreidekorn, über ihm AIN. Gewicht 16,39 gr.

Doppelsymbole sind auf den Münzen von Aenus nicht selten. Man findet die Mondsichel mit dem Epheublatt vereint, die Amphora mit dem Astragalos, die Traube mit einem Gerstenkorn über derselben und den Hermesstab mit dem Petasos. Unsere Münze unterscheidet sich aber dadurch in eigenthümlicher Weise, dass das eine Beizeichen auf den Leib des Bockes gesetzt ist. Auch ist zu bemerken, dass die Inschrift hier AIN lautet, anstatt wie sonst auf Tetradrachmen AINI oder AINION. Vielleicht ist das Stück ein wenig älter als andere bekannte Münzen der Stadt.



4) *Vf.* Hermeskopf vom Stil der frühen, edlen Kunstperiode, ohne Zopf, mit Petasos und freiem lockigen Haar, nach rechts.

Rf. Im Quadratum incusum: Ziegenbock nach rechts. Vor ihm am Boden kauert ein nacktes Kind, sich mit der Linken auf die Erde stützend und mit der Rechten spielend

dem Bock ein Zweigchen zum Fressen bietend. Über dem Bock AINI. Gewicht 15,94 gr.

Soviel ich weiss, ist diese Münze ein Unicum. Ihr Interesse aber liegt für mich vor allen Dingen in dem Umstande, dass sich das Beizeichen mit dem Haupttypus der Rückseite zu einer bestimmten Handlung zusammenschliesst. Allerdings finden sich Fälle, in denen die beiden in Verbindung gesezt sind; aber solche Verbindungen sind willkürlicher Art, und die Action, wo sie vorhanden, ist einseitig. Auf unsrer Münze aber reicht das Dionysoskind (dieses dürfen wir wohl in dem Figürchen erkennen) dem ihm heiligen Thiere den Zweig, und jenes lüstert dem willkommenen Bissen nach Ziegenart entgegen. Anstatt getrennter Haupt- und Nebentypen erblicken wir hier also ein Genrebildchen vom Ende des 5. oder dem Anfang des 4. Jahrhunderts.

Ein Seitenstück — im rein bildlichen Sinne — bietet etwa die seltene Münze von Zakynthos, auf deren Revers, nach Professor v. Sallet's schöner Erklärung, der Asklepiosknabe, seine Schlangen liebkosend, dargestellt ist — oder das nicht minder seltene Tetradrachmon von Messana mit Pan und dem Hasen. Gleichwohl deckt sich der Verleich in dem Hauptpunkte nicht, weil man auch bei diesen Münzen keinen Theil der Darstellung als Beizeichen trennend unterscheiden kann.

E. J. Seltmann.

Kleinere Mittheilungen.

Notizen über eine sehr seltene englische Münze.

Die in Rede stehende Münze wurde um 1840 in Livland gefunden und vom Dorpater Professor F. Kruse, dem bekannten Historiker, handschriftlich folgendermassen bestimmt: „Ineditus. Edwin Den. 1066. Edwin fil. Edmundi 1066. Ineditus. A. EDVINE R. DE. Protome regis galeati. R. Crux Danica cum quadrato intermedio et ternis in quatuor angulis globulis. ELFREDON LVND. Edwin war nie König, doch beweist Lelewel II 82, dass er nach der Schlacht bei Hastings und dem Tode Harald's und seiner Brüder doch eine Zeit lang von den Einwohnern als König anerkannt sein müsse, ehe sich England ganz der normännischen Herrschaft ergab. Eduard's d. Bek. Münzen sind ganz anders. cf. Lelewel Atlas Pl. XI 12—15". Das andere Zitat aus Lelewel bezieht sich wohl auf sein Werk Numismatique du moyen âge, 1836. In Lappenberg's Geschichte von England (Bd. I S. 535, 547, Bd. II S. 62, 65, 71, 81, 82, 90, 92, 113—115) finden sich folgende Angaben über Edwin. Er war ein nordenglischer Graf, Schwager König Harald's, focht nicht bei Hastings, fiel 1071 durch Verrath, durch Meuchelmord.

Ich habe die Münze von meinem verstorbenen Vater geerbt und 1894 der Münzsammlung der Universität Leipzig geschenkt. Beim Britischen Museum fragte ich 1894 in betreff der Münze an. H. A. Grueber, Assistant Keeper of Coins, schrieb mir darauf, er kenne die Münze nicht und das Britische Museum besitze

sie nicht. Die Abkürzung LVND für London (Londinium oder Lundinium) kommt häufig vor.

Sollte ein Leser dieser Zeitschrift die Münze mit Sicherheit bestimmen können, so bitte ich um gefällige briefliche Mittheilungen darüber.

Leipzig, den 8. Mai 1894.

Dr. Karl Walcker,
Privatdozent der Staatswissenschaften
an der Universität Leipzig.

Rechenpfennig des Hans Schultes.

In der letzten Nummer der Zeitschrift für Numismatik (S. 145) behauptet Dr. H. Voigt, dass HANS SCHV- auf dem Rechenpfennig mit dem Alphabete entweder der Name eines Schullehrers sei oder in Hans Schu-lmeister ergänzt werden müsste. In Betreff einer anderen Münze mit dem Alphabete, die die Buchstaben H.S zeigt (S. 150) schreibt Herr Dr. Weckerling: „die zwei letzten Buchstaben entsprechen wohl dem von Ihnen angeführten Hans Schu-". Ohne Zweifel bedeutet Hans Schu- und H. S. den Namen des wohlbekannten Rechenpfennigmachers Hans Schultes.

Dieser Schultes war ein Zeitgenosse des Hans Krauwinckels und war auch in Nürnberg thätig. Sein Bruder (?) Georg, dessen Namen die Buchstaben G. S. (S. 150) bedeuten, war auch ein Rechenpfennigmacher. Er hat aber nicht so viele Rechenpfennige geprägt. In „Snellings View of the Origin. Nature and Use of Jettons or Counters (London 1769)" findet man etwas über die Geschichte aller dieser Künstler. In dem neulich erschienenen Buche „Fragments Numismatiques sur le Canton d'Argovie. Par B. Réber (Genève 1890)" sind einige frühe Schulmedailllen der Schweiz erwähnt.

John Gonns.

Münzenfund.

Für Münzensammler wird es von grossem Interesse sein zu erfahren, dass in Weissenburg a. Sand am 5. September 1893 beim Abbruch einer von der Firma Gebrüder Aurnhammer käuflich erworbenen Scheune ein schöner Fund von 12 Goldmünzen gemacht wurde. Dieselben sind vorzüglich erhalten und von prachtvoller Prägung.

Der Fund setzt sich wie folgt zusammen:

10 Stück Goldabschläge des Nürnberger Thalers, 6 à 4 + 4 à 6 Dukaten.

Vf. Reichsadler; auf dessen Brust Medaillon mit dem Brustbild Ferdinands II. Umschrift: FERDINAND · II · D · G · ROM · IMP · SEM · AVG · GER · HV · B · REX.

Rf. Abbildung der Stadt Nürnberg; darüber deren 3 Wappen, darunter die Worte: VIVIDA PAX CHRISTI SERVET NOS TEMPORE TRISTI, woraus sich die Jahreszahl 1631 ergiebt. Umschrift: MO · REIPVB · NORIBERG.

1 Mahler'sche Denkmünze, 10 Dukaten.

Vf. Mittelfeld: Reichsadler mit der Jahreszahl 1594. Ringsherum 5 Medaillons: 1. Rudolph. I. Rom. Imp., 2. Albertus I. Rom. Imp., 3. Frideric. III. P. Rom. Imp., 4. Albertus II. Rom. Imp., 5. Frideric. IIII. Rom. Imp. Umschrift: ROM · IMP · EX · SERENI · AVSTRIACA · DOMO · IN · INVICTISS · RVDO ·

Rf. Mittelfeld: R mit Krone darüber, r. und l. Reichsadler. Ringsherum 5 Medaillons: 1. Maximili. I. Rom. Imp., 2. Carolus V. Rom. Imp., 3. Ferdinandus Rom. Imp., 4. Maximili. II. Rom. Imp., 5. Rudolph. II. Rom. Imp.; Umschrift: LPHI · II · EI9 DEMQ · DOM · HONOREM · NORI · F · V · M · C · PRIVIL ·

1 Fugger-Thaler, 12 Dukaten.

Vf. Reichsadler, Umschrift: FERDINANDVS · II · ROM · IMP · SEMPER · AVGVSTVS ·

Rf. Wappen mit der Jahreszahl 1621. Umschrift: MAX · FVGGERVS · L · B · IN · KIRHB · ET · W · D · IN · BAB ·

Das Gesamtgewicht stellt sich sonach auf 70 Dukaten, im Goldwerth von Mk. 665.

Mit Ausnahme der Denkmünze stammen sämtliche Münzen aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges. Vermutlich sind sie im dreissigjährigen Kriege hier geborgen worden und bis jetzt verborgen geblieben. Von 1632 an nahmen die Kaiserlichen die Stadt Weissenburg wiederholt ein, dieselbe plündernd und brandschatzend.

In unmittelbarer Nähe der Abbruchstelle befindet sich ein langes Gebäude, der Stadt gehörig, noch heute Kaserne genannt. Es diente zur Unterbringung der Reichsgarde.

Literatur.

Engel, Arthur: Rapport sur une mission archéologique en Espagne (1891). Paris, Erneste Leroux, 1893. 8vo. 111 S. Mit 2 Tafeln und vielen in den Text gedruckten Abbildungen. (Sonderabdruck aus den Nouvelles archives des missions scientif. T. III, 1892.)

Das Büchlein verdankt seine Entstehung einer Reise, die der Herr Verfasser im höheren Auftrage zur Untersuchung der viel umstrittenen Alterthümer unternommen, welche bei Yecla (Prov. Albacete) aus dem Cerro de los Santos (d. h. Hügel der Heiligen) ausgegraben sein sollen. Mit dem Bericht hierüber (S. 49—85) ist eine Übersicht der archäologischen Sammlungen verbunden, welche einige Orte Südfrankreichs und alle vom Herrn Verfasser besuchte Plätze Spaniens enthalten (S. 1—48), für uns besonders interessant die kurze Mittheilung S. 41 über die K. Münzsammlung in Madrid. Was aber eine Besprechung an dieser Stelle rechtfertigt, ist der numismatische Theil S. 89 bis 111, welcher die auf dieser Reise dem Herrn Verfasser bekannt gewordenen 43 Inedita behandelt, meistens aus der berühmten Sammlung des Herrn Vidal Quadras y Ramon zu Barcelona stammend. Es sind unter diesen als hervorragend zu nennen: 10 Trienten westgothischer Könige, von denen 3 aus noch unbekannten Münzstätten, nämlich ein Reccared von Calabacia (CALABACIAV:CTOR), ein Svintila von Calahorra und einer von Egica und Wittica aus Egabro, ferner der Denar Raimund Berengar's I. Grafen von Barcelona, von französischem

Styl, während seine Goldmünzen sich den arabischen Gold-Mancus anschliessen, einige Gepräge des Bisthums Gerona, unter denen einer besonders merkwürdig erscheint, der auf der *Hf.* neben einer Waage die Beischrift IVSTVM, auf der *Rf.* GIRVNDA um ein Kreuz zeigt. Sodann sind die Grafen von Ampurias, Besalu, Urgel, Roussillon und das Bisthum Vich vertreten, denen sich einige wichtige Stücke der späteren Zeit anschliessen, namentlich eine doppelte Golddublone mit den sitzenden Bildern von Ferdinand und Isabella und ein Philipp III im Werthe von 100 Goldthalern. Die trefflichen Abbildungen all dieser Münzen verleihen der Schrift einen besonderen Werth. H. D.

Arthur Engel et Raymond Serrure: Traité de numismatique du moyen-âge. Tome II. Paris, Ernest Leroux 1894. gr. 8°. S. 353—943. Mit 813 Textabbildungen.

Dem „denier féodal“ ist der vorliegende Band gewidmet. So zweckmässig die nach Bd. XVIII S. 74 dieser Zeitschrift zu Grunde liegende Eintheilung der in Frage kommenden Münzen auch sein mag, so führt sie doch den Übelstand mit sich, dass die Abgrenzung namentlich nach unten hin nicht für alle Abtheilungen dieselbe ist, daher man bisweilen nicht weiss, ob eine nicht berührte Abtheilung wie die Münzen der Edelherren von Diepholz, ob eine wichtige Münze, wie die des Friedrich von Schagen, Vogtes von Wildeshausen (Bd. XV S. 278 d. Z.) vergessen oder vielmehr dem folgenden Zeitraum vorbehalten ist. Übrigens ist einem hieraus entspringenden Bedenken im Wesentlichen die Spitze dadurch abgebrochen, dass bei den einzelnen Abschnitten der zeitliche Anfang wie das Ende meistens angedeutet ist, die Zeit geht z. B. bei Frankreich von den Kapetingern bis zur Einführung des Groschens (Turnosen) durch Ludwig IX, bei Italien vom Ende des IX. bis zur zweiten Hälfte des XIII. Jahrh., bei der pyrenäischen Halbinsel vom XI. bis zum XIV. Jahrh. u. s. w., und in Zweifelsfällen, wie den vor-

gedachten, müssen wir das hier Vermisste im folgenden Bande zu finden erwarten.

Die ganze gewaltige Masse des hier behandelten Stoffes ist in 15 geographisch gesonderte Kapitel zerlegt, beginnend mit Frankreichs königlichen und baronalen Münzen (Kap. I und II). Aber getreu dem in der Vorrede (Bd. I S. XXXII) aufgestellten, von Mader und Grote ausgesprochenen Grundsatze, dass jede geographische Anordnung historischer Denkmäler der ihnen gleichzeitigen Geographie entsprechen müsse, sind dem Lande seine damaligen Grenzen gegeben, es ist ihm also Katalonien zugelegt, weil dasselbe bis 1258 unter der französischen Oberhoheit stand, andrerseits aber Besançon, Provence, Arles, Avignon, Orange, Vienne, Lyon und die übrigen Gebiete des südöstlichen Frankreich, welche damals zum Königreich Burgund gehörten, im IV. Kapitel „les fiefs des anciens royaumes de Bourgogne et de Provence“ abgehandelt, denen daher auch die Grafschaft Savoyen zugetheilt ist. Aus gleichem Grunde ist denn auch Schlesien an Polen (Kap. IX) angeschlossen und den Ländern Böhmen und Mähren ein eigener Abschnitt (Kap. X), fern von dem unter Deutschland eingereihten Österreich, gewidmet. Die übrigen Abtheilungen geben bis auf unser Vaterland zu Bemerkungen in dieser Beziehung keinen Anlass, da sie fester abgegrenzt sind, so Italien (Kap. V), die pyrenäische Halbinsel (Kap. VI), die brittannischen Inseln (Kap. VII), Skandinavien (Kap. VIII), Ungarn nebst Slavonien und Dalmatien (Kap. XI), Russland und die südslavischen Staaten (Kap. XII), das byzantinische Reich (Kap. XIII), der „Orient latin“ (Kap. XIV), endlich Armenien und Georgien, denen die turkomanischen Nachbildungen byzantinischer Münzen angeschlossen sind (Kap. XV). Was aber Deutschland (Kap. III) angeht, so ist dasselbe in seiner damaligen weiten Ausdehnung aufgefasst, so dass es auch Lothringen, das heutige Belgien und die Niederlande sowie die deutsche Schweiz begreift, während die französische beim Königreich Burgund (Kap. IV) zu suchen ist. Dies ganze grosse Gebiet ist, im Anschluss an mein Buch über „die deutschen Münzen

der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit“, in die alten Herzogthümer zerlegt, also: 1) Lothringen mit den Unterabtheilungen Moselland, Niederland und Rheinland, 2) Friesland oder nördliches Niederland, 3) Sachsen mit den Unterabtheilungen Westfalen, Niedersachsen, Thüringen, Brandenburg-Pommern (dabei auch die Deutsch-Ordensmünzen), 4) Franken, 5) Schwaben und Schweiz, 6) Baiern und Österreich. Das Zurechtfinden wird durch die Inhaltsübersicht S. 931—943 erleichtert.

Wie überreich der hier verarbeitete Stoff ist, das kommt Einem bei der Durchmusterung des Buches recht zum Bewusstsein, und jeder, der einen ihm besonders vertrauten Abschnitt herausgreift und mit Aufmerksamkeit studirt, wird vielleicht Manches, das ihm am Herzen liegt, vermissen. Aber ungerecht wäre es, wollte man das als einen wesentlichen Mangel bezeichnen, denn die Aufnahme aller Einzelheiten kann man selbst von einem so gross angelegten Werke nicht verlangen, seine Aufgabe ist vielmehr nur, den Entwickelungsgang des Münzwesens im Allgemeinen, unter Namhaftmachung der Münzherren und unter Hervorhebung der bedeutendsten Gepräge zu skizziren, und dies ist hier geleistet, es ist insbesondere auch der Münzgeschichte durchweg Beachtung geschenkt, so z. B., um nur Eins zu erwähnen, die hochwichtige Ordonnance Ludwigs X von 1315 (S. 374), welche dem baronalen Münzwesen so verhängnissvoll wurde, in ihren einzelnen Bestimmungen an den betreffenden Stellen wörtlich wiedergegeben. Aus der Fülle des Gebotenen etwas als vorzüglich bemerkenswerth namhaft zu machen ist kaum möglich, noch dazu da Dinge von allgemeiner grösserer Bedeutung, wie Münzverträge, die stufenweise Entartung und die Beibehaltung alten Gepräges (immobilisation et dégénérescence), die ausnahmsweise Anwendung der Volkssprache bereits in der Einleitung (Bd. I S. IX—LXXXVII) Würdigung gefunden haben. Nur die Thatsache sei angeführt, dass das Erscheinen der französisch geschriebenen Ortsnamen auf den Denaren Matthaeus' II von Lothringen (Nancei, Prinei, Muricort, Linivile, Cirkes) seine Erklärung findet durch die Verordnung dieses Herzogs, dass alle

öffentlichen Urkunden im französischen Lothringen in französischer, und im deutschen Theile des Landes in deutscher Sprache abgefasst werden sollten. Und ferner sei hingedeutet auf den Nachweis der auf den Münzen genannten Münzmeister S. 381, 486, 487, 493, 497, 507, 569, 572, 573, wogegen die deutschen etwas zu kurz gekommen sind. Der Leser wird namentlich bei den Abschnitten, die er nicht etwa zu seinem Fachstudium gemacht hat, in ähnlicher Weise überall Interessantes die Hülle und Fülle finden. So weit ich wenigstens die Literatur kenne, glaube ich, dass die Herren Verf. sie sorgfältig und verständnissvoll benutzt haben, und dass daher ihre Arbeit so genau und vollständig ist, als der heutige Stand der Wissenschaft es erlaubt. Eine Einschränkung ist höchstens bezüglich unseres Vaterlandes zu machen, ohne dass damit ein Tadel gegen die Herren Verf. erhoben werden soll, denen wir vielmehr danken müssen, dass sie, obwohl mit der Gefahr wohlbekannt (S. 513), sich der so unendlich schwierigen und daher von unsren eigenen Landsleuten ängstlich gemiedenen Bearbeitung des deutschen Münzwesens unterzogen haben. Die Schwierigkeit liegt einmal in der ausserordentlichen Fülle der deutschen Münzen und besonders darin, dass kein andres Land in gleichem Maasse mit schriftlosen Münzen behaftet ist, dann aber in der zum Theil gerade hierdurch bedingten Mangelhaftigkeit und Lückenhaftigkeit unsrer Literatur. Hier ist mit Kompilation wenig auszurichten, man muss selbst forschen und, gestützt auf bedeutende Sammlungen, wie sie doch, sei es als eigene sei es als öffentliche, nicht Jedem zugänglich sind, Jahre lang angestrengt arbeiten, um zu einiger Erkenntniss durchzudringen. Wer unter uns hielte sich jetzt wohl schon für befähigt, eine eingehende deutsche Münzgeschichte des Mittelalters zu schreiben? Die Müllersche ist doch nur ein in den Anfängen stecken gebliebener, höchst unzulänglicher Versuch, der eher abzuschrecken als zur Nachfolge aufzufordern geeignet ist. Dem Ausländer aber, wenn er im Übrigen auch noch so gut vorbereitet ist, wird doch die Vorbedingung des Zugangs zu einer ausreichenden Sammlung fehlen, und er wird

sich daher wesentlich nur auf die Bücher, und darunter manche recht unzureichende, wie z. B. die Cappe'schen[1]) angewiesen sehen. Kein Wunder also, wenn dieser Stand der Dinge hier zur Erscheinung kommt; als gewissenhafter Urtheiler darf ich darüber nicht mit Stillschweigen hinweggehen, ja ich muss, nicht um das so lobenswerthe Buch herabzusetzen, sondern um womöglich Berichtigungen im Schlussbande zu veranlassen, die mir aufgestossenen Bedenken hervorheben, wobei ich mich freilich dagegen zu verwahren habe, als wären mir nicht noch so manche entgangen, die Anderen auffallen mögen.

S. 528 ist es ein Missverständniss, dass die „auf deutschem Boden" gemachten Funde von Münzen des XI. Jahrh. zahlreiche angelsächsische Pennies enthalten, das gilt vielmehr nur von den in den slavischen und skandinavischen Ländern gehobenen. Die daran geknüpfte Bemerkung über englischen Einfluss auf das Gepräge der deutschen Denare des XI. Jahrh. ist schwerlich begründet, ich wenigstens vermag davon auf den Fig. 940—948 abgebildeten Münzen von Duisburg, Andernach, Bruno von Friesland und Deventer nichts zu erkennen; und warum will man auch insbesondere die Duisburger Stempelschneider, die uns doch so herrliche Gepräge sicher eigenster Erfindung, wie z. B. die mit den prächtigen Gebäuden und mit der thronenden Kaiserin geliefert haben, durchaus zu Nachahmern herabsetzen? Einzelne Anklänge etwa in den Brustbildern, den Gebäuden und sonstigem bildlichen Beiwerk liegen doch gewissermassen in der Luft, beruhen auf gemeinsamen Anschauungen der Zeitgenossen und lassen sich keineswegs auf Nachbildung fremder Münzmuster

[1]) Wie gering sie von Cappe's Thätigkeit denken, sprechen die Herren Verf. Bd. I S. XXIV und S. 604 unumwunden aus, nur muss man doch wohl Leitzmann, den sie an ersterem Orte etwa auf Eine Stufe mit ihm stellen, etwas höher setzen, er ist nicht so kritiklos, im Fache der Brakteaten ziemlich zuverlässig, und sein Wegweiser trotz aller, in meiner Beurtheilung dieses Buches (Berl. Bl. III S. 245, IV S. 119) nicht verhehlten Schwächen eine fleissige und nützliche Arbeit. Die Mängel seines literarischen Schaffens erklären sich zumeist aus seiner Vereinsamung auf dem Lande, und aus der frühen Zeit, in welcher er schrieb.

zurückführen. S. **531**. Die Aufzählung der älteren deutschen Sterlinge wäre zu vervollständigen durch Konrad von Osnabrück 1227—1238 (Cappe VIII 52) und Dietrich IX von Kleve 1275—1305 (Rev. Belge 1856 Taf. IV 3), auch wäre wohl bei den englischen und irischen der Nachprägungen schottischer Sterlinge (Lügde, Schwalenberg) zu gedenken gewesen. S. **536**. Schwerlich sind die Denare mit Hainrius dux denari in Mecklenburg zu Hause, wie der Thomsen'sche Katalog annimmt, sondern wohl, Grote's Ansicht (Blätt. f. Mzkde III S. 266) gemäss, von Heinrich dem Löwen. S. **540**. Metzer Münzen mit Deodericus presul auf beiden Seiten sind mir wenigstens unbekannt und auch in der neuesten Münzgeschichte dieses Stiftes, von Robert, nicht zu finden. S. **541**. Gegen die Zutheilung der Kopfdenare an Adalbert III von Metz (statt an den zweiten) sprechen die Funde in nicht misszuverstehender Weise (s. Bd. II S. 732 meines angezogenen Werkes). S. **542**. In RVOMILINGIS haben wir wohl das heutige Rümlingen bei Esch an der Alzich (Luxemburg) zu sehen. S. **595** ist der hässliche Druckfehler Adolf von Habsburg zu berichtigen. S. **600** ist der autonome Denar Bruno's (Dannenb. 378) übersehen. S. **605** heisst es, die kölnischen Viertelpfennige trügen wegen ihrer Kleinheit statt des Gebäudes ein Kreuz; das ist unrichtig, mit einer einzigen Ausnahme haben sie regelmässig gleich den ganzen und halben Pfennigen deren sie kennzeichnende Kirche, nur die Umschrift ist weggelassen. S. **606**. Die Münzstätte Xanten ist nicht erst unter Konrad von Hochstaden (nicht Hochstadt) eröffnet, wie die schönen Denare seines Vorgängers Hermann II lehren. S. **607**. Die angebliche Lücke unter Engelbert wird durch seinen Denar mit S. Colonia (Mzstud. VII S. 66, Plato Taf. II 31) ausgefüllt. S. **608**. Auch in der Stadt Kleve haben die Grafen gemünzt. S. **611**. Dass bis jetzt keine Münzen der Abtei Siegburg zum Vorschein gekommen, ist richtig, wenn es sich auf die Denarzeit beziehen soll, anderenfalls nicht zutreffend (Mzstud. VII 63). S. **616**. Auch von Kreuznach haben wir Denare Rosemanns von Isenburg-Kempenich (Mzstud. VII 192). S. **633**. Schwerlich sind die Dortmunder mit Hein-

richs II und zugleich Ottos III Namen als entstanden durch Stempelvertauschung anzusehen, sie sind doch wohl eher den Denaren zu vergleichen, welche Ludwigs des Frommen Namen verherrlichen (Dannenb. 410, 766, 1528). S. **636** Und ebenso wenig ist No. 596 Dannenb. mit Otto dux und Heremon eine Zwittermünze; diese Anschauung beruht wesentlich auf der hier vertretenen unrichtigen Annahme Friedlaenders, dass der Hermann der Emdener Denare (Dannenb. 772, 773) ein Ravensberger sei; nimmt man ihn dagegen mit mir für Ottos Bruder, so schwindet jedes Befremden über diese Verbindung beider Namen (Dannenb. II S. 649). S. **642**. Es fehlen Diepholz und Hohenlimburg, vielleicht aber haben wir die von diesen Herren geprägten Münzen im folgenden Bande zu erwarten; diese westfälischen Denare, so namentlich die von Bremen, Minden, Soest und Wolfhagen, ziehen sich ja bis tief in die Groschenzeit hinein. S. **644**. Nachzutragen ist folgender Sterling irischen Gepräges: BЄRN - HΛRD - RЄX III *Rf.* BIL-ЄVЄ-LDЄ-ㄈIV. S. **646**. Die Mindener Denare mit den Münzern sind wohl in ähnlicher Weise wie der Kamm auf den Champagner Münzen, der Rechen auf denen von Rethel, das Thor auf den Genuesischen, der Pfeil auf denen von Saïda (s. S. 478), der Falke auf dem Steine auf Falkensteinern (Freckleben Taf. IV 92 bis 100) zu erklären (Dannenb. S. 282). S. **648**. Auch von dem *Paderbornischen Driburg oder Iburg giebt es Denare* (Plato Taf. I 12, Mzstud. VI S. 82, meine Grundzüge Taf. VII 58). S. **650**. Bei der Seltenheit der Münzen von Helmershausen sei auf den Konrad Mader V 73 und den Sterling von Heinrich (num.-sphragist. Anzeiger 1884 S. 33, 1885 S. 13) aufmerksam gemacht. S. **655**. Der anonyme Korveier vom Knuts-Gepräge (Mader V S. 112, Plato I 16) gehört ohne Frage in die Zeit um 1200, eher später als früher. — Mars montis für Marsberg dankt nur einem Irrthume Cappe's sein Dasein (s. übrigens Dannenb. II S. 639). S. **659**. Auch Hattingen (und später Unna) sind als gräflich märkische Prägstätten bekannt. S. **660**. Der märkische Schachbalken tritt zuerst unter Adolf II auf. S. **662**. Nicht

„bisweilen" ist auf den Adelheids das Schlusswort amen unterdrückt und ebenso wenig ist „bisweilen" das Otto durch Oddo ersetzt, sondern auf den allermeisten fehlt das amen, und das Otto statt Oddo gehört, von den Denaren mit amen abgesehen, zu den äusserst seltenen Ausnahmen; Mader (IV 50) kannte es gar nicht. — Die Adelheidsmünzen mit Kopf sind selbst nach Menadier, dem die Verf. folgen, und überhaupt nach allgemeiner und unbestreitbarer Annahme eine Nachahmung der Ethelreds, mithin nach 978, d. h. unter Otto III geprägt, wie ja auch Mader (IV 51) ausdrücklich bemerkt. Daher ist S. **664** bei Herzog Bernhard I das Otto I in Otto III zu verbessern. S. **667** hätte P. J. Meier's Schrift über den hochwichtigen Fund von Mödesse (Archiv f. Br. II 225) wegen seiner Bedeutung für die Kenntniss von Heinrichs des Löwen Brakteaten angeführt werden sollen, was allerdings bei Hildesheim S. 684 geschehen ist. S. **665**. Keineswegs sind die herzoglich sächsischen Brakteaten des XIII. Jahrh. alle stumm, vielmehr haben wir von Albrecht I nicht weniger als vier verschiedene mit vollen Inschriften. Auch der Denare von brandenburgischer Art wäre zu gedenken gewesen, vorzüglich des mit WITTEBG (Bahrfeldt, Aschersleben Taf. III 142) und des von Rudolf I mit RO (Berl. Bl. IV S. 50). S. **669**. Einen zweiten Brakteaten von Wölpe s. Bd. VII Taf. VI 86 dieser Zeitschrift. — Einzuschalten wäre hier der Schriftbrakteat des Grafen Ludolf II von Hallermund 1191—1255 (Bd. VIII S. 198 d. Z.). S. **672**. Der schöne Denar mit S·IOE·LVBICENS·SV ist doch wohl von Heinrich dem Löwen, der nach Helmold 1158 in Lübeck eine Münzstätte anlegte, geprägt, nicht von dem Bischofe, denn erst mit dem XVI. Jahrh. beginnt die Reihe der bischöflichen Münzen. S. **673**. Einen gräflich Schwerin'schen Denar hat Grote Mzstud. VII Taf. 19 No. 10 bekannt gemacht. S. **674**. Neben den allmählich in der Grösse sehr herabgegangenen Brakteaten hat man in Mecklenburg im XIII. und XIV. Jahrh. auch Pfennige brandenburgischer Art geschlagen, von denen allerdings nur der mit ROSTOTE Schrift hat (s. Bd. IV Taf. V 61, Bd. V S. 199 - 204 d. Z.). S. **677**. Ausser Brakteaten und Halb-

brakteaten hat uns Konrad von Halberstadt auch wahre Denare mit deutlichen Umschriften hinterlassen (Bd. XI Taf. III 3, 4 d. Z.). — Die Aufzählung der Brakteaten Ulrichs wäre durch die, welche er in Gemeinschaft mit Albrecht dem Bären geschlagen hat (Freckleben I 17, Leukfeld Magd. S. 181, Becker VI 164), zu vervollständigen. S. **679.** Auch in Wegeleben hat Albrecht der Bär, und zwar Halbbrakteaten geprägt (Archiv f. Br. II 79, 302). S. **680.** Aus der langen und interessanten Reihe der Brakteaten Bernhards wären die mit den Münzmeistern Burchard Helt und Helmoldus, unter Anführung von Elze's Schrift über „die Münzen Bernhards Grafen von Anhalt, Herzogs von Sachsen" (Berlin 1870 und 1881), ebenso anzuziehen gewesen wie seine Denare (Posern Taf. XLVI 16, Berl. Bl. IV S. 49). S. **681.** Die Grafschaft Brena ist 1290 nicht an Anhalt, sondern an Sachsen gefallen, wie auch S. 713 richtig gesagt ist. S. **681** Anm. 1 statt Freckleben waren Stenzels numismat. Studien anzuführen. S. **682.** Das Casterum Adelberti cm dürfte eher auf den Grafen von Veltheim 1160—1195 zu beziehen sein (Weyl Berl. Mzbl. 1512). S. **684.** Wir kennen jetzt ächte Brakteaten auch von den Hildesheimer Bischöfen Konrad I und Hartbert I (Bd. VII 398 d. Z.), Heinrich I (Mzstud. I Taf. 29 No. 6, Bd. XVII 247 d. Z.) und Otto I (Schönemann VI 96), mit dem merkwürdigen OTTO OTTNS (d. h. Ottonis filius). Ausserdem eine Reihe meist schriftloser Denare des XIV. Jahrh. (Weyl Berl. Mzbl. 1403). S. **688.** Auch zweiseitige Pfennige haben die Quedlinburger Äbtissinnen geschlagen. S. **689.** Schönemanns Erklärung des HERODIVS DENARI' durch Falkenpfennig hat doch wohl allgemeine Anerkennung gefunden. Nicht minder aber verdiente hier bei Falkenstein (Goslar?) Erwähnung der herrliche Brakteat mit ME FICID·ЄRTH·V·ЄLHAR (Weyl Berl. Mzbl. 1285) und der wegen seines einzig dastehenden Bildes des ersten Menschenpaares neben dem von der Schlange umwundenen Baum der Erkenntniss vielleicht noch interessantere (a. a. O.). S. **691.** Ausser den sicheren Brakteaten von Heidenreich und Otto hätten wohl auch die mit dem blossen Stadtnamen Magadeburg erwähnt werden sollen. — Der Brakteat

mit NRIALSL ist auch in ächten Exemplaren vorhanden und nicht einmal selten, nach Alsleben aber gewisss nicht gehörig (Num. Zeit. 1839 S. 205, Schönemann S. 54). S. **692** oder schon **513** war v. Posern's wichtiges Werk: „Sachsens Münzen im Mittelalter" (Leipzig 1846) zu nennen, das nur gelegentlich S. 710 vorkommt. S. **665** s. „Die Schriftbrakteaten der Markgrafschaft Meissen" (Archiv f. Br. I 131, 211). S. **696.** Die Münzstätte Freiberg wird genannt auf dem einzigen Brakteaten mit VRIBERG Bl. f. Mzfrde Taf. XLII 14. S. **698.** Nicht D·CO—AD, sondern MCO—AD hat mein Unicum (nicht „quelques bractéates"), statt der hier gegebenen Deutung ist also zu lesen Adalbertus marchio (Köhne N. F. S. 291, Bahrfeldt Brand. S. 78). — Übrigens haben wir von dem Wettiner Ulrich auch sehr grosse Brakteaten (Berl. Bl. IV Taf. XLIII 1, Bl. f. Mzfrde XIII 1, 3). S. **703.** Auch Sulza war landgräfliche Münzstätte, wie der Brakteat mit Mauritius um ein Bischofsbild (Bl. f. Mzfrde 1446 Taf. 96 No. 1) beweist. S. **708.** Das eigenthümliche Verfahren, Brakteaten mit zwei Stempeln, einem erhabenen und einem vertieften zu prägen, oder mit Einem Stempel, der theils vertieft theils erhaben, oder auch lediglich erhaben geschnitten, ist ausser in Erfurt und Nordhausen auch in Magdeburg, Halberstadt und Breslau angewendet worden (Köhne N. F. Taf. X 50, Bd. VIII S. 17 dieser Zeitschrift, Bl. f. Mzfrde 1343, Freckleben S. 27, Archiv f. Br. I 231, Friedensburg No. 495). S. **712.** Statt Grafen ist zu lesen Herren von Schlotheim. — Wohl mit Recht wird der schöne Brakteat Bode Taf. II 8 mit König Konrads III Namen und Titel und hinzugefügtem Lampertus einem also genannten Grafen von Gleichen zugeschrieben (Weyl B. Mzbl. 1352). S. **713.** Den Wimmelburger Denar darf man nicht als Halbbrakteaten bezeichnen. S. **715.** Die Umschrift OTCVLM der No. 1188 hätte wohl, wie manche andere, eine Erklärung verdient, denn das Otto Cunradus Lusatiae marchiones ergiebt sich doch nicht so leicht. — Auch der Brakteat mit GORLIZ (v. Posern XLV 16) hätte als eine der wenigen lausitzer Schriftmünzen Aufnahme finden können. S. **724.** Unter den Münzstätten der ältesten

pommerschen Herzöge ist Demmin vergessen. S. **727.** Friedberg ist als kaiserliche Prägstätte beglaubigt durch Denare von Heinrich VI und Friedrich II. Ausserdem wäre Oppenheim (Mader IV Taf. IV 59) zu nennen gewesen. S. **729.** Dass in Würzburg schon vor Otto II gemünzt worden, ist Bd. I S. 263 richtig gesagt. S. **730.** Zu Wetzlar ist nicht blos unter Philipp und Otto IV (nicht Halbbrakteaten, sondern grosse dünne Denare) geprägt worden, sondern auch unter Konrad IV. Daneben ist Kalsmunt, die kaiserliche Burg über Wetzlar zu nennen, denn mit deren Namen hat der Fund von Nauborn (Bd. XVI S. 151 d. Z.) uns schöne Denare von Barbarossa geliefert. S. **732.** Der so merkwürdige einseitige Denar (Pfalzgraf Ludwigs II) von Alzei (A·L·Z·E·I·G·E·) scheint den Verf. unbekannt geblieben zu sein, weil er nicht in einer Fachschrift, sondern in den Mittheilungen des histor. Vereins der Pfalz (Heft 9) veröffentlicht ist. S. **736.** Bei der grossen Dürftigkeit unserer Literatur über die interessanten Würzburger Münzen hätte Mader's Abhandlung (IV S. 226—250) Anführung verdient, und namentlich der Denar Bischof Otto's mit des jüdischen Münzmeisters Jechiel Namen in hebräischen Buchstaben (Mader IV Taf. V 72, Bd. XV d. Z. Sitzungsb. S. 4). — St. Theres ist zu streichen, der hierher verlegte Denar ist wohl bambergisch (Mitth. d. bayr. num. Ges. X S. 31). S. **738.** Auch von Biedenkopf und Homburg giebt es Denare der Sophia (Bl. f. Mzkde I No. 21), nicht minder Brakteaten, zum Theil mit den Namen der Münzstätten Marburg und Alsfeld (Num. Zeit. 1837 S. 103, num.-sphrag. Anz. 1879 S. 99). S. **739.** Berthold hat seine Denare in Rauschenberg und Nidda geprägt (Bl. f. Mzfrde S. 1630). S. **741.** Die Umschrift der Siegener Obole lautet IVOSLL—DVSCO, nicht RVOBERDVS CO. S. **744.** Bei der äusserst geringen Zahl schwäbischer Schriftbrakteaten hätte man die mit LIИDAVGIA, RAVENSPVRG (Num. Zeit. 1866), PIBRAHE·ENSSIS·MONETA (Num. Zeit. 1861 Taf. II 79, Archiv f. Br. II 217), HAINRICEPC (Archiv f. Br. I Taf. III 12), gern angeführt gesehen. S. **748.** Selbst wenn man die bei Thionville gefundenen Bertholds dem Bischof von Toul zuspricht, so

bleibt doch immer noch ein unbestreitbares Gepräge des ältesten Breisgauer Grafen in Dannenb. Taf. 61 No. 1378, wichtig als ältestes aller heut noch blühenden europäischen Fürstenhäuser. S. **753**. Neben Zofingen war Laufenburg eine thätige habsburgische Münzstätte. S. **761**. Dass uns gar keine Münzen aus der Zeit zwischen den bairischen Herzögen Heinrich VII und Heinrich XII dem Löwen erhalten seien, ist jetzt nicht mehr richtig, es fallen in diese Zeit, von den stummen Geprägen abgesehen, die Brückenpfennige mit RATISPONA und die ebenfalls vom Herzoge und dem Bischof geschlagenen mit dem Bischofsnamen Hartwich (Wiener num. Z. 1880 [XXII] S. 25 ff.). Auch der bischöflich Regensburgische Pfennig mit Konrads I (1126—1131) Namen (Kat. Thomsen No. 4870) ist zu S. 764 nachzutragen. S. **764** wird das Bisthum Eichstädt vermisst, wo Heribert geprägt hat (Dannenb. No. 1383). S. **766**. Krems ist als österreichische Prägstätte urkundlich seit 1157 bekannt (Wiener num. Z. 1878 S. 254). S. **768**. Den zahlreichen stummen kärnthischen und steirischen Denaren gegenüber wäre eine etwas reichlichere Aufzählung der mit Schrift versehenen von Friedrich, Ottokar, Rudolf erwünscht gewesen, es sei nur an die mit ᴅE GREIZ (Wien. num. Z. XI 258) und den so merkwürdigen IUDICA RE (a. a. O. XIX 252) erinnert. S. **796** (nicht 976) fehlt der Poppo (Bd. XIV Taf. XIII 6 d. Z.), mit dem die Reihe der Gepräge von Aquileja beginnt; sollte er etwa wegen Verdachts der Unächtheit, wie sie auf der diesem Patriarchen das Münzrecht bewilligenden Urkunde von 1028 ruht, weggelassen sein, so hat der Zweifler im Kgl. Münzkabinet Gelegenheit, sich von ihrer unbestreitbaren Ächtheit zu überzeugen. S. **843**. Wegen der Seltenheit des Titels wäre der SIHTRIC CVNVNC (Bd. I 368 d. Z.) nachzutragen. S. **849**. Unmittelbare Vorgänger des äusserst seltenen einzigen Denars von Sven Tveskäg sind die erst von Hauberg richtig erkannten Halbbrakteaten, die noch in Bd. I 332 für polnisch ausgegeben sind. S. **854**. Als die älteste Münze mit christlicher Jahreszahl ist die von 1247 (?) mit ANNO DOMINI *Rf.* MCCXX....I (Köhne V Taf. VIII 1, Mader V S. 147) in hohem Grade erwähnenswerth. S. **858**. Die

merkwürdigen Runenmünzen des Gräslid-Fundes sind von Magnus II und Olaf Kyrre. Dass aber No. 1335 nicht Magnus II, sondern dem ersten angehört, macht u. a. der Plońsker Fund (Berl. Bl. VI 269) fast zur Gewissheit. S. **860.** Unter Olafs Skotkonungs Münzen war namentlich die mit ƧИELLINC ME PROFecit aufführenswerth. S. **868.** Für Schlesien war das Friedensburg'sche Werk anzuziehen. S. **870.** Den schlesisch-polnischen Brakteaten gegenüber sind die im XIII. Jahrh. ihnen folgenden schlesischen von böhmischer Art doch keineswegs klein zu nennen. S. **874.** Die Vertheilung der Boleslawsmünzen unter die drei Herzöge dieses Namens ist der Natur der Sache nach sehr streitig, einig ist man aber wohl in der Zutheilung der Schwertmünzen an den ältesten. S. **875.** Soviel mir wenigstens bekannt, führt Wissehrad nie den Beinamen sancta. S. **876.** Unter den Jaromir's ragen besonders hervor der von Pilsen (Berl. Bl. I Taf. II 89) und die vom Ethelreds-Typus (a. a. O. 88, Bl. f. Mzkde II Taf. XX 313). S. **879.** Als etwas Beispielloses hätte von Wladislaw († 1125) der Denar mit SΛTΛИΛVS (Wiener num. Z. XIX Taf. II 85) Anführung verdient, ebenso wie S. **896** die Thatsache, dass Stephan III und IV auf ihren Münzen zum Theil den Kaisertitel führen.

Übergangen sind in Vorstehendem selbstverständlich die Ergänzungen, welche die neueste, während des Druckes erschienene Literatur bietet, so bezüglich der Herren von Apolda, Eilenburg, Pack, Plesse (Bd. XIV Sitzungsb. S. 39), der Grafen von Veltheim, der Burggrafen von Hammerstein u. s. w., und ebenso Alles, was der soeben erst ausgegebene II. Band meines vorgedachten Werkes bringt, in welchem insbesondere auch meine abweichende Ansicht bezüglich Winoxberg, Adalbero I und II von Metz und der Adelheidsmünzen dargelegt ist. Man sieht, dass die vorstehenden Erinnerungen, fast lediglich auf das deutsche Gebiet beschränkt, nur zum kleineren Theile Unrichtigkeiten zum Gegenstande haben; sie sind dem bei einem deutschen Leser natürlichen Wunsche entsprungen, die Münzkunde des eigenen Vaterlandes etwas erschöpfender dargestellt zu sehen. Demselben Ge-

danken möchte ich den Münzabbildungen gegenüber Ausdruck geben. Sie sind zwar im Allgemeinen so wie die des I. Bandes durchaus befriedigend, theilweis sogar schön, aber von der hervorragenden Schönheit vieler unserer norddeutschen Brakteaten aus Barbarossa's Zeit bekommt man hier keinen ausreichenden Begriff, von diesen Prachtwerken romanischer Kunst ist eigentlich nur der Brakteat Albrechts des Bären mit seiner Gemahlin (No. 1197) und auch nicht einmal ganz genügend (wie die meisten aus Schlumberger übernommenen) dargestellt, während das Titelblatt einen weder schönen noch interessanten Halberstädter Stephanspfennig trägt. Von den zahlreichen herrlichen Brakteaten Barbarossa's, Wigmanns von Magdeburg, Ulrichs von Halberstadt, der Beatrix und Adelheid von Quedlinburg, Heinrichs des Löwen, Herzog Bernhards u. s. w. hätte sich doch so mancher als würdiger Vertreter alter deutscher Kunst zur Abbildung empfohlen. Nur freilich müssen wir, um gerecht zu sein, bedenken, dass es im Auslande nicht leicht sein wird, sich die nöthigen Vorlagen zu beschaffen, die auch bei uns nicht überall anzutreffen sind. Lassen wir uns also am Gebotenen genügen, so müssen wir bekennen, dass die Herren Verf. ihrer so schwierigen Aufgabe gegenüber geleistet haben, was man billigerweise nur erwarten konnte, so dass ihre Arbeit sich dem I. Bande würdig anschliesst und dem angehenden wie dem erfahreneren Münzfreunde bestens empfohlen werden kann. Beide Klassen von Lesern werden mit dem Unterzeichneten den Herren Engel und Serrure nebst ihrem Danke für ihr treffliches, mühevolles Werk ein Glück auf! für den noch ausstehenden letzten Band zurufen. H. D.

H. Dannenberg, Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit. Zweiter Band. Mit einer Landkarte und XXXIX Tafeln. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1894.

Es wird wenige „Münzbücher“ geben, die sich einer so weiten Verbreitung erfreuen, wie der erste im Jahre 1876 erschienene Band des grossen Dannenbergschen Werkes. Durch

ihn sind die ältesten deutschen Gepräge überhaupt erst weiteren Kreisen zugänglich geworden, da man bis dahin zahlreiche verschiedene Werke und Zeitschriften nachschlagen musste, um sich mit diesen Denkmälern einer grossen und interessanten Vergangenheit bekannt zu machen. Kam so Dannenbergs Buch einem wirklich vorhandenen Bedürfniss entgegen, so hat es den schönsten Erfolg, den sich ein Forscher wünschen kann, darin gehabt, dass den Münzen der in Rede stehenden Zeit nunmehr allseits grössere Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde: zahlreiche neue Gepräge tauchten in den Sammlungen auf, und namentlich fanden jetzt mehr Funde, darunter auch solche aus dem deutschen Binnenlande, die ihnen gebührende Verzeichnung und Beschreibung. So kann es nicht Wunder nehmen, dass uns der Herr Verfasser jetzt mit einem so umfangreichen und in jeder Beziehung werthvollen Nachtrage beschenken kann, wenn man diesen Ausdruck auf eine so bedeutende Nachlese überhaupt anwenden darf.

In dem vorliegenden Bande erhöht sich die Seitenzahl von 510 auf 757, die der Abbildungstafeln von 61 auf 100 und die der behandelten Münzen — ungerechnet die, wie bisher, nicht mitgezählten Stempelverschiedenheiten — von 1390 auf 1866. Nicht weniger als 52 neue Funde sind verwerthet worden, unter denen an Reichthum des Inhalts die von Vossberg und Ladeinoje Pole obenanstehen. Sehr wesentlich vermehrt, insbesondere in Rücksicht auf die Forschungen und Entdeckungen auswärtiger Gelehrter, sind die Abschnitte, welcher die jetzt nicht mehr zum Reiche gehörigen oder ihm erst durch den ruhmreichen Krieg von 1870/71 wieder angefallenen Gebiete behandeln, also die Niederlande und Lothringen, aber auch das eigentliche Deutschland hat in allen seinen Gebieten, namentlich für die Rheinlande und die Harzgegenden, wichtige Bereicherungen erfahren, und endlich tritt eine ganz neue[1]) Gruppe, die der österreichischen Münzen aus

1) „Neu“ wird hier und im Folgenden überall im Verhältniss zu dem Inhalt des ersten Bandes gebraucht, ohne Rücksicht darauf, ob die betreffende Münze inzwischen sonst wo veröffentlicht und besprochen wurde.

dem Anfang des XI. Jahrhunderts, die wir dem grossen Funde von Rackwitz verdanken, in den Bereich unseres Interesses. Gross ist die Zahl der zu den bereits bekannten neu hinzukommenden Münzstätten: Cambray, St. Omer, Lens, Alost, Eenham, Wessem, Tournay, Luxemburg, Bonn, Prüm, Rhynsburg, Zwoll, Ballenstädt, Braunschweig, Gittelde, Bursfelde, Nordheim, Bardewieck, Helmershausen, Marsberg, Arnstadt, St. Gallen und Aquileja. Auch eine Reihe neuer Münzherren lernen wir kennen: ausser der erst durch die Funde von Meisterswalde, Witzmitz und Klein-Roscharden gesicherten Gräfin Adela seien der lothringer Herzog Gieselbert, der Billunger Graf Dietmar, die Grafen Heinrich, Udo I und II von Stade, Markgraf Heinrich der Fette von Nordheim und der Patriarch Poppo von Aquileja [1]) genannt. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass diese Nachträge, deren Ermittelung und Bestimmung vielfach den fleissigen Forschungen Menadiers verdankt wird, die Prägung der kleineren Fürstlichkeiten als eine viel reichere erscheinen lassen, wie bisher bekannt war. Wir haben jetzt Münzen der Grafen von Katlenburg, Ballenstädt, Winzenburg, der Grafen Dietmar und Eilhard u. a. m. — eine Feststellung, die für die Kenntniss und Beurtheilung der damaligen staatsrechtlichen und politischen Verhältnisse nicht ohne Werth ist. Zu den interessantesten Neuheiten, die uns der Herr Verfasser bietet, gehört der braunschweiger Denar Markgraf Egbert II mit der deutschen Inschrift: *GIEVE EƆ(b)ERTVS* (Nr. *1579*), das Seitenstück zu der jetzt endlich als deutsch erkannten Aufschrift der Gittelder Pfennige (Nr. 1220 fg.), die als redende Münzen sich einigen, auch wegen ihres Gepräges merkwürdigen kleinen Denaren Roberts I von Flandern (Nr. 155, 158) anreihen. Überhaupt findet sich für das höchst interessante, bei uns leider noch ziemlich vernachlässigte Studium der Münzbilder manch werthvolles Material. Abgesehen von den Österreichern, die ähnlich

[1]) Es ist wohl unbedenklich anzunehmen, dass die auf der Rs. dieser Münze (Nr. 1731) neben dem Kirchengebäude erscheinenden, von Dannenberg mit AOX-Ⱡ wiedergegebenen Buchstaben die Abkürzung des Namens Aquileja geben.

den jüngsten Regensburgern dieser Periode (Nr. 1714 fg.) einen im Verhältniss zu ihren Zeitgenossen höchst auffallenden Reichthum der Phantasie entwickeln, sei namentlich auf die Gepräge der westlichen Reichshälfte verwiesen, wo sich oft zierlich entworfene und sauber ausgeführte, mehrfach auch höchst originelle Münzbilder finden, während der Osten sich fast ausschliesslich mit hergebrachten Darstellungen begnügt. Wenn es gestattet ist, ein paar besonders interessante Bilder hervorzuheben, so seien neben den Flandrern (Nr. 155 fg., namentlich Nr. 1448 mit drei Fischen, die sicher eine religiöse Bedeutung haben und nicht als Wappen anzusprechen sind), die Lütticher Nr. 1471 fg. und 1487 fg. erwähnt. Bemerkt sei auch, dass die früher als Dreispitz bezeichnete, aber schon 1857 von dem Herrn Verfasser richtig als Zeichen der heiligen Dreieinigkeit erkannte und hier noch einmal eingehend besprochene (S. 514) Figur sich u. a. auf österreichischen Pfennigen (Taf. 90 Nr. XVII, 29 u. 30) findet und dass man dort (ebenda Nr. XV, 27 a, b) und in Worms (Nr. 1646) römische Münzen (mit zwei unter einem Banner sitzenden Gefangenen bezw. dem Bilde der Kaiserin Helena) nachgeahmt hat, während Bischof Wilhelm von Utrecht einen böhmischen Brzetislaw copirt hat (Nr. 1544). Vor Allem aber ist das auf dem Titelblatte abgebildete Medaillon mit dem römisch gehaltenen Brustbild Heinrichs I, das einzige Bildniss dieses Fürsten auf einem münzähnlichen Werke zu erwähnen[1]).

Neben diese Neuigkeiten im eigentlichen Sinne treten dann noch die zahlreichen Fälle, in denen der zweite Band Lesungen, Deutungenund Zutheilungen seines Vorgängers berichtigt, und die aufzuzählen viel zu weit führen würde. Solchen Berichtigungen verdanken wir u. a. die Zuweisung bereits bekannter Münzen an die Prägestätten zu Zwoll und Bardewieck, an die Grafen von Stade, den Grafen Eilhard u. a. Dafür kommt die Münzstätte

---

[1]) Es ist bedauerlich und nicht recht verständlich, dass dieses überaus merkwürdige Stück nicht ebenso in das Werk selbst aufgenommen worden ist, wie die kupfernen und messingenen Bennos (Nr. 759 fg.) u. der sich ihnen anschliessende Heinrich (Nr. 1586).

Malmédy in Wegfall, die hierhin verlegten Denare Nr. 273/274 werden mit guten Gründen der Abtei Wessem zugetheilt. Beseitigt ist auch der friesische Liudolf mit dem Kölner Stadtnamen (Nr. 497), der u. a. auch unserm Herrn Verfasser viel Kopfzerbrechen und viel — Papier gekostet hat, und der sich jetzt (Nr. 1826) als ein Pfennig von St. Trond (S TRVDO) herausstellt. Die vermeintlichen Villinger Pfennige des Zähringers Berthold sind als solche des gleichnamigen Bischofs von Toul erkannt (S. 550), während die beiden Denare Nr. 1181 und 1181a, die einen Namen wie „Brungnistat“ zu ergeben schienen, sich jetzt als eichstätter Gepräge des Münzmeisters Brun erweisen.

Soweit die Übersicht über den uns von dem Herrn Verfasser gebotenen neuen Stoff. Im Äussern schliesst sich dieser zweite Band genau an den ersten an, indem er die Zählung der Münzen und Seiten fortsetzt, selbstverständlich auch Druck und Ausstattung seines Vorgängers beibehält; Eintheilung und Behandlung des Stoffes sind hier wie dort dieselben. Leider ist die Übersicht über das Ganze jetzt noch sehr erschwert: denn auch der zweite Band hat, wie der erste, einen sehr umfänglichen Nachtrag erhalten, und man ist nun genöthigt, eine Münze durch vier Abtheilungen zu verfolgen, ehe man mit Sicherheit das letzte Ergebniss der Forschung feststellen kann. Besonders schwierig ist es, eine Münze nach der Nummer in dem neuen Bande zu finden, wie sich daraus ergeben mag, dass z. B. auf S. 612 fg. die Nummern 581a, 1554, 1555, 1390, 1262, 1237, 1556 in dieser Reihenfolge hinter einander kommen. Der Herr Verfasser ist sich dieser Unzuträglichkeiten offenbar selbst voll bewusst geworden und hat sich bemüht, sie durch Verweisungen zu beheben, aber selbst er hat sich dabei manchmal verirrt, und so finden sich — sonst eine grosse Seltenheit in seinen Werken — einzelne Fälle, wo Text und Abbildungen nicht mit einander übereinstimmen, z. B. steht der S. 721 erwähnte Pfennig Nr. 1225a nicht auf Tafel 93 neben seinen Textnachbarn, sondern auf Tafel 94 und die auf S. 548 angekündigte bessere Abbildung der Nr. 37 fehlt gänzlich. Wir wollen schon aus diesem Grunde, um zu

einem vollen Genusse der hier geleisteten Arbeit zu gelangen, wünschen, dass der Herr Verfasser uns noch einmal mit einer einheitlichen und zusammenfassenden Darstellung dieses wichtigen Abschnittes unserer Wissenschaft beschenken möge: ein Wunsch, der trotz Herrn Dannenbergs Alter bei der aus jeder Seite herausleuchtenden Geistesfrische und Arbeitslust durchaus kein „pium desiderium“ ist.

Man erwartet heutzutage von der Besprechung eines Buches, dass der Berichterstatter nicht nur angiebt, was Alles darin zu finden und daraus zu lernen und inwieweit der Verfasser seiner Aufgabe gerecht geworden ist, sondern es ist mehr und mehr üblich geworden, dass der Rezensent zu einer möglichst grossen Anzahl mehr oder minder wichtiger Einzelheiten selbständig dem Verfasser gegenüber Stellung nimmt und ihn dabei, wenn irgend möglich, eines Irrtums oder sonstigen Unrechts überführt. Es sei gestattet, diesen Gebrauch hier nicht mitzumachen: es ist bekannt, dass Herr Dannenberg auch in der Darstellung streitiger Fragen Vollständiges zu geben pflegt, und so mag jeder Leser und Forscher bezüglich der zahlreichen hier behandelten Zweifelspunkte, unsicheren Zutheilungen u. s. w. sich selbst sein Urtheil bilden. Denn dass bei einem so schwer zu behandelnden Stoffe und bei einer solchen Fülle von Denkmälern nicht überall unanfechtbare Wahrheit gewonnen oder auch nur zu gewinnen ist, steht als selbstverständlich von vornherein fest[1]. Ist ja doch auch die Zahl der noch unerklärten Stücke trotz so vieler glücklicher Zutheilungen früher unter ihnen aufgeführter Pfennige nicht kleiner geworden, sondern beträchtlich gewachsen. Nur zu einer Frage möchte ich persönlich Stellung nehmen, die, wo nicht die wichtigste, jedenfalls eine der wichtigsten ist, die in dem vorliegenden Buche behandelt sind, näm-

---

[1]) Eine besonders wichtige Frage, die noch der eingehenden Erörterung harrt, ist die, ob man damals schon wirkliche Goldmünzen nicht bloss vereinzelt geprägt hat (s. S. 513). Auch wäre ein Vergleich der urkundlichen Nachrichten über die Prägestätten des Reiches mit dem vorhandenen Münzvorrath dringend wünschenswerth.

lich der Frage, ob die unter dem Namen Adelheidsdenare allbekannten Münzen dem Kaiser Otto I oder dem III angehören Da diese Münzen die häufigsten der sächsischen Kaiserzeit sind und von einer gewissen Zeitgrenze ab in allen Funden vorkommen, oft deren Hauptmasse bildend, so liegt auf der Hand, dass es für die gesammte numismatische Chronologie dieses Zeitraumes von höchster Bedeutung ist, festzustellen, ob sie 40 Jahre früher oder später geprägt sind. Dannenbergs Ansicht, der diese Pfennige in Übereinstimmung mit Cappe und Friedlaender an Otto III giebt, ist, wie bekannt, jüngst von Menadier mit dem ganzen Aufwand an Gelehrsamkeit, die diesen Forscher auszeichnet, leider in einem durch die Fülle der nebenher erörterten anderweiten Fragen unübersichtlich gewordenen Aufsatz [1]) bekämpft worden; wie wir scheint: mit Unrecht. Giebt man einmal zu, dass die sämmtlichen Pfennige mit dem Namen der Adelheid in dem Sinne zusammengehören, dass ihre Prägung auf demselben Rechtsgrunde beruht, und erkennt man an, dass die Sorte mit dem Bildniss unter dem Einfluss der seit 978 geprägten Ethelreds entstanden ist, dann ist m. E. die Frage zu Gunsten Ottos III entschieden. Denn eine auch nur einigermaassen glaubhafte Erklärung, weshalb Otto der Grosse nach seiner Kaiserkrönung und nach seinem Tode immer noch weiter gerade auf diesen Münzen nur mit dem Königstitel bezeichnet worden sein sollte, ist bisher nicht gefunden worden. Von einem „type immobilisé“, wie etwa das gleichzeitige Kugelkreuz mit der Umschrift Ludwigs der Frommen, lässt sich doch nicht reden, wo das Gepräge mehrfach so gründlich in allen seinen Theilen geändert worden ist, dass selbst der Name der Kaiserin in erheblich von einander abweichenden Schreibarten erscheint. Was aber die von Menadier angezogenen Urkunden anlangt, nach denen die Stellung der Adelheid staatsrechtlich bei weitem nicht so einflussreich und bedeutend gewesen sein soll, als die der Theophano, so kann ich einmal in den Formeln, mit welchen

[1]) Ganz neuerlich hat Menadier seine Ansicht noch einmal in den Berliner Münzblättern 1894 Nr. 166 fg. kürzer zusammengefasst vorgetragen.

die Schreiber der kaiserlichen Kanzlei die Zustimmung der einen wie der anderen Kaiserin zu dem beurkundeten Rechtsgeschäft bescheinigen, keinen bedeutenden, streng festgehaltenen Unterschied finden. Aber selbst wenn dieser Unterschied bestände, oder wenn darauf ein Gewicht zu legen sein sollte, dass Theophano in Italien als Kaiser selbst Urkunden ausgestellt hat, so würde ich die Beweiskraft dieser Briefe für die Entscheidung des vorliegenden Streites nicht hoch veranschlagen. Menadier selbst hat einmal Dannenberg die Überschätzung des Beweises „ex silentio" vorgehalten: wer steht nun ihm dafür, dass nicht noch einmal ein Pfennig der Theophano oder Urkunden auftauchen, welche die Stellung der Adelheid in anderem Lichte als die von ihm beigebrachten erscheinen lassen? Und über dies Alles: müssen wir nicht zugeben, dass die Übereinstimmung der mittelalterlichen Urkunden und Münzen, wenn sie sich einmal nachweisen lässt, ein höchst seltener Fall ist und dass in der Regel aus den Urkunden ein anderes Bild der Geschehnisse hervorleuchtet als aus den Münzen? Ich bin, wenn ich von mir reden darf, mir bewusst, theoretisch und praktisch immer — auch Herrn Dannenberg gegenüber — für die Forderung eingetreten zu sein, dass der Münzforscher die Münzen und Urkunden gleichmässig benützen soll, aber ich habe doch die Überzeugung erlangt, dass die Sprache der Münzen durchaus nicht immer die der Urkunden ist und dass es sich daher empfiehlt, in rein numismatischen Dingen zunächst den Münzen zu folgen. Endlich möchte ich noch bezüglich des Gepräges der Denare mit der Kirche Menadier entgegentreten der die Darstellung, wenn ich ihn recht verstehe, von den Denaren der Metzer Bischöfe Adalbero I und Dietrich II herleitet; ist diese Annahme richtig, so spricht sie mindestens nicht gegen Otto III, weil ja doch dieses Urbild in Metz bis 984 in Gebrauch geblieben ist und erst unter Adalbero II (984—1005) durch ein der Kirche der Adelheidsdenare gleiches Bauwerk ersetzt worden ist (vgl. Nr. 15 fg. u. 1405). Ob der sächsische Stempelschneider übrigens sein Muster aus Metz entlehnt hat, scheint mir sehr zweifelhaft und es lohnte vielleicht eine Untersuchung, inwieweit

etwa die Pfennige von Mainz (Nr. 776 fg.), Speier (Nr. 825 fg.), Worms (Nr. 842 fg.) und Würzburg (Nr. 854 fg.), deren Chronologie bekanntlich keine durchaus feststehende ist, massgebend gewesen sind bezw. sich überhaupt für die Zutheilung der Adelheidspfennige verwenden lassen. Die aufs Neue in Fluss gebrachte Erörterung wird ja nun so bald nicht wieder zur Ruhe kommen und so dürfen wir hoffen, dass bei fortgesetzter gewissenhafter und ruhiger Prüfung auch diese Frage einmal zum Abschluss kommen wird.

Mit diesem Wunsche scheiden wir von Dannenbergs Werke, das wir dem eifrigen Studium nicht nur der eigentlichen Fachgenossen, sondern auch namentlich der Geschichtsforscher empfehlen. Bildet es doch schon durch die Fülle des Stoffes ein würdiges Seitenstück zu der grossen Sammlung der gleichzeitigen Schriftdenkmäler in den Monumenta Germaniae.

F. Friedensburg.

Nekrologe.

Am 25. November 1892 ist zu Leeuwarden, wo er gelebt, der Dr. jur. Jakob Dirks, Mitglied der zweiten Kammer der niederländischen Generalstaaten, hochbetagt verstorben. Sein Arbeitsfeld waren die Alterthumswissenschaften und insbesondere die Münzkunde. Um die letztere hat er sich mannigfache Verdienste erworben, besonders durch die richtige Erklärung der bis dahin so viel umstrittenen und allgemein verkannten Gepräge des friesischen Grafen Bruno III. (1038—1057). Die betreffende Abhandlung befindet sich in „de vrije Fries“, der Zeitschrift der „friesch genootschap“, welche, sowie die Revue de la numismatique Belge, auch viele andere aus seiner Feder: über die ältesten friesischen Münzen (Sceattae), über verschiedene Münzfunde, über Handwerksmünzen u. s. w. enthalten. Seinen Verdiensten, die sich u. a. auch in der eifrigsten und erfolgreichsten Fürsorge für die Sammlungen der lange von ihm geleiteten „friesch genootschap“ bethätigt haben, hat auch die äussere Anerkennung durch den Staat und die Gleichgesinnten nicht gefehlt, u. a. war er Ehrenmitglied der K. Belgischen numismatischen Gesellschaft und der Numismatischen Gesellschaft zu Berlin. Sein Lebenslauf ist in der vrije Fries 1893 S. 421—456 eingehend geschildert.

In den letzten Monaten hat der Tod wieder einige unserer Fachgenossen abgerufen, deren Gedächtniss wegen ihrer Verdienste um unsere Wissenschaft erhalten zu werden verdient.

Am 9. Oktober 1893 verschied zu Cassel der Kreisgerichts-Sekretär a. D. Jakob Hoffmeister im 81sten Jahre, der Verfasser des vierbändigen Werkes: „Historisch-kritische Beschreibung aller bis jetzt bekannt gewordenen hessischen Münzen, Medaillen und Marken, in genealogisch-chronologischer Folge“ (Cassel 1857 fgg.), des „historisch-genealogischen Handbuchs über alle Linien des hohen Regentenhauses Hessen“ (Cassel 1861) und der „historischen Entwickelung des kurhessischen Gesammtwappens“. Dem Vernehmen nach hinterlässt er eine bedeutende Münzsammlung.

Am 22. April 1894 ging zu Lausigk bei Köthen, seinem langjährigen amtlichen Wirkuugskreise, im 70sten Lebensjahre der Pastor Theodor Stenzel zu einem besseren Leben ein. Neben der Seelsorge nahm ihn die Münzkunde in doppelter Weise in Anspruch, einmal als Schriftsteller und sodann als Verwalter der zwar kleinen, wesentlich auf das Askanische beschränkten, aber in dieser Beziehung reichhaltigen und gut geordneten herzoglichen Münzsammlung in Dessau. Der Inhalt dieser Sammlung gab ihm, dem geborenen Anhalter, auch die Richtung für seine schriftstellerische Thätigkeit, die er nicht allein in zahlreichen, in dieser Zeitschrift, in der des Harzvereins, in den Blättern für Münzfreunde, in v. Höfken's Archiv für Brakteatenkunde und im numismatisch-sphragistischen Anzeiger abgedruckten Artikeln, sondern auch in zwei grösseren selbstständigen Schriften, dem Brakteatenfund von Freckleben (Berlin 1862) und den numismatischen Studien (Leipzig 1876) in erfreulicher Weise bethätigt hat. Seine Schriften werden das Andenken des Verewigten auf die Nachwelt bringen, das Jedem, der den unterrichteten gefälligen Mann von seltener Herzensgüte gekannt hat, theuer bleiben wird.

Am 2. Mai 1894 verschied hierselbst der Kaufmann Adolf Meyer im 56sten Jahre. Jahrzehnte hat er mit rastlosem Eifer sich dem Sammeln neuerer Münzen und Medaillen gewidmet, und diese Sammlung zu einem staunenswerthen Umfange gebracht. Diese an Seltenheiten überaus reiche Sammlung hat er dann theil-

weise zu Abhandlungen interessanten Inhalts verwerthet. So hat er namentlich in dieser Zeitschrift (Bd. XIII S. 251) über „die brandenburgisch-preussischen Prägungen, welche auf die afrikanischen Besitzungen 1681—1696 Bezug haben“ [1]) gehandelt, in der Wiener numismat. Zeitschrift dagegen die Münzgeschichten von Dortmund, Eggenberg, Rantzau und Wallenstein geliefert. Alle diese Arbeiten zeichnen sich durch fleissiges Quellenstudium aus. Auch hat er sich um unsere Zeitschrift durch Anfertigung sorgfältiger Register zu mehreren Jahrgängen verdient gemacht. Das Andenken des Dahingeschiedenen wird uns durch eine ovale Gussmedaille des trefflichen Scharff erhalten, die auf der *Vf.* sein Brustbild, auf der *Rf.* architektonische Hindeutungen auf Danzig als seine Vaterstadt und Berlin als die Stätte seines Wirkens zeigt.

H. D.

W. H. Waddington.

Als im vorigen Jahre bekannt wurde, dass William Henry Waddington den Posten als französischer Botschafter in London niedergelegt habe und endgültig von seiner langjährigen und erfolgreichen politischen Laufbahn zurücktrete, durfte man hoffen, dass er einen langen und ruhigen Lebensabend vorwiegend der Numismatik widmen würde, um die Früchte seines Sammelns und Forschens in einem abschliessenden Werke bekannt zu geben. So auch war es seine Absicht. Aber er sollte die Musse des Privatlebens nicht lange geniessen: wenige Monate nach seinem Rücktritt hat ein vorzeitiger Tod den erst 67 jährigen dahingerafft; am 13. Januar wurde er zu Paris den Seinen und der Wissenschaft entrissen.

Auf anderem Wege als die meisten Fachgenossen ist Waddington zur Beschäftigung mit der Numismatik gelangt, und anders als die meisten hat er sie auch behandelt. In Cambridge vorgebildet, begab er sich im Jahre 1850 nach Kleinasien, das

---

[1]) Vollständiger und von drei Tafeln begleitet erschienen Berlin 1885 im Verlage von Ernst Siegfried Mittler & Sohn.

er neun Monate lang in allen Theilen bereiste. Sein Zweck dabei waren ursprünglich archäologische Studien; aber alsbald stellte sich die Lust an den Münzen ein, und — wie er selbst im Eingang seines Erstlingsartikels sagt — die Reise wurde zu „einer wahren Jagd auf Münzen". Ähnlich mag es bei der zweiten asiatischen Reise, im Jahre 1860, gewesen sein. Aber ein blosser Liebhaber ist Waddington darum doch nie gewesen; sondern von Anfang an sah er in den Münzen eine wichtige Quelle zur Erforschung des Alterthums. Eine wichtige, aber nicht die einzige, die er aufsuchte; denn neben dem Sammeln von Münzen wandte er dem Abschreiben von Inschriften seine volle Aufmerksamkeit zu. Und indem er diese beiden verwandtesten Seiten der Alterthumsforschung, Numismatik und Epigraphik, vereinigte, die eine durch die andere ergänzend und bereichernd, wurde Waddington ein Meister in beiden. In der Numismatik kam es ihm noch besonders zu statten, dass er einen grossen Theil seiner Münzen an Ort und Stelle erworben hatte; die Kenntniss der Fundorte setzte ihn in den Stand, so manche falsche Zutheilung zu berichtigen und neu entdeckten schriftlosen Münzen auch dann ihren Platz anzuweisen, wenn Stil und Typen zur Bestimmung nicht ausreichend waren. Eine Reihe werthvoller Artikel, die in den Jahren 1851—1861 in der Revue Numismatique erschienen und dann auch gesammelt unter den Titeln „*Voyage en Asie-Mineure au point de vue numismatique*" und „*Mélanges de numismatique et de philologie*" herausgegeben worden sind, legen Zeugniss ab von dem Glück und dem Scharfsinn, mit dem Waddington seine Sammlung und unsere Kenntniss der kleinasiatischen Münzen bereichert hat. Der hohe Werth dieser Artikel beruht nicht sowohl darauf, dafs sie eine grosse Anzahl neuer Münzen bekannt machten, sondern weit mehr auf den daran angeknüpften Erklärungen und Untersuchungen, die eine Fülle von Belehrung über geographische und historische, mythologische und antiquarische Fragen bieten. Auf der andern Seite verwerthete Waddington seine umfassende Kenntniss der kleinasiatischen Münzen bei der Erklärung der Inschriften, die

er für die Fortsetzung des grossen Werkes von Philipp Le Bas „*Voyage archéologique*“ übernommen hatte. Besonders werthvoll ist darin der Abschnitt, der in chronologischer Folge die Proconsuln der römischen Provinz Asia verzeichnet; die leider unvollendet gebliebene Arbeit ist im Jahre 1872 auch besonders abgedruckt worden unter dem Titel „*Fastes des provinces asiatiques de l'empire romain.*“ Es sind darin für jeden Proconsul ausser den Angaben der Schriftsteller und den Inschriften auch alle Münzen verzeichnet, auf denen sein Name erscheint, und danach sein Leben und seine Ämterlaufbahn kurz dargestellt: eine Arbeit, die für viele andere als Muster gedient hat.

Aber Waddington hatte sich in der Numismatik eine grössere Aufgabe gestellt: er wollte eine neue Grundlage für die Münzkunde Kleinasiens schaffen. Zu diesem Zwecke hat er nicht nur seine eigene Sammlung fortwährend vermehrt, sondern, so viel es ihm seine Zeit erlaubte, das Pariser Kabinet und zahlreiche Sammlungen des Auslands durchgearbeitet; ein Catalog aller ihm bekannten kleinasiatischen Münzen, mit Einleitungen für jede Stadt und jeden Fürsten, sollte die Ergebnisse seiner Reisen und Studien zusammenfassen, um der Forschung ein vollständigeres und zuverlässigeres Material zu bieten als Mionnet. — Inzwischen hatte aber Waddington angefangen, sich an der Politik zu betheiligen, war als Deputirter schnell zu Ansehen gelangt, ins Ministerium eingetreten, selbst Minister und schliesslich Botschafter geworden. Hinter diesen höheren Pflichten im Dienste seines Vaterlandes musste die wissenschaftliche Thätigkeit zurückstehen. Zwar hörte er nicht auf, Münzen zu sammeln, besuchte wie bisher die Münzkabinette, namentlich die englischen, verfolgte die neuen Erscheinungen auf epigraphischem und numismatischem Gebiet mit unverändertem Interesse, — auch einige Artikel publicirte er noch in dieser Zeit. Aber die rechte Ruhe zur Vollendung seines Hauptwerkes war ihm nicht gegönnt, wenn er auch stets daran arbeitete. Der Austritt aus dem Staatsdienst sollte ihm endlich die nöthige Freiheit geben, aber — die Frist war zu kurz, und das Manuscript ist unvollendet ge-

blieben. — Mit Recht hat Herr Babelon in dem Nachruf, den er Waddington in der Revue Numismatique gewidmet hat, es als eine Ehrenpflicht der französischen Gelehrten bezeichnet, dieses Manuscript nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Vielleicht darf man daraus die Hoffnung schöpfen, dass er selbst als der berufenste Fortsetzer von Waddingtons Lebenswerk die letzte Hand daran legen und es der Wissenschaft zugänglich machen werde. Auch in Betreff der grossen hinterlassenen Sammlung, die 6—7000 asiatische Münzen enthält, stimmen wohl alle Fachgenossen Herrn Babelons Meinung zu, dass es sehr bedauerlich wäre, wenn sie zerstreut werden müsste. Zwar dürften alle öffentlichen Kabinette und Privatsammlungen Verlangen tragen, Münzen aus dieser auserlesenen Sammlung zu erwerben; aber gewiss würden sie neidlos zurückstehen, wenn die Sammlung als ein Ganzes an die Stelle kommen könnte, wo sie Waddington selbst am liebsten sehen würde, an das Pariser Cabinet. Aber was auch mit dem Werke und der Sammlung geschehen mag, Waddington wird unter den Numismatikern stets mit Ehren genannt werden als einer der erfolgreichsten Förderer unserer Wissenschaft.

Gotha, im Juli 1894. B. Pick.

Register.

A.

B.

C.

Z.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

SITZUNGSBERICHTE

DER

NUMISMATISCHEN GESELLSCHAFT

ZU

BERLIN.

1894.



Sitzung vom 4. Dezember 1893.

Die Numismatische Gesellschaft feierte an diesem Tage ihr fünfzigjähriges Stiftungsfest in einer besonders zu diesem Zweck anberaumten Festsitzung, an der sich fast sämmtliche in Berlin anwesenden Mitglieder sowie eine Anzahl von Gästen betheiligten. Der Vorsitzende, Herr Regierungsrath Friedensburg, begrüsste die Erschienenen und hielt alsdann einen Vortrag über die Geschichte der Gesellschaft, die auch in dem Vorwort zu der bei dieser Gelegenheit erschienenen Festschrift von dem bisherigen Vorsitzenden dargestellt worden ist. Der Vortragende wies auf die reiche Zahl berühmter Namen hin, welche die Listen der Gesellschaft aufweisen, kaum eine der Zierden unserer Wissenschaft ist ihr fern geblieben, auch das Ausland ist in der Reihe der korrespondirenden und der Ehrenmitglieder, die früher ungleich häufiger ernannt wurden als gegenwärtig, stark vertreten. Weiter aber wurde betont, dass die Gesellschaft keineswegs eine „gelehrte" Gesellschaft im strengen Sinne des Wortes sein will, ihr ist Jeder als Mitglied willkommen, der sich für einen der vielen Zweige unserer Wissenschaft interessirt, und sie legt besonderen Werth darauf, auch den Anfängern Belehrung und Anregung zu gewähren. Hierauf legte der Vorsitzende die sämmtlichen von der Gesellschaft veranstalteten Veröffentlichungen, als letzte die zur Feier dieses Tages herausgegebene, mit vier Bildtafeln und zahlreichen Holzschnitten geschmückte Festschrift vor, die ausser dem erwähnten Vorwort folgende 12 Abhandlungen enthält: R. Weil, Studien auf dem Gebiete des antiken Münzrechts — A. von der Heyden, Ein Kleinod des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg — H. Dannenberg, Unedirte

Mittelaltermünzen — F. von Brakenhausen, Meine Medaillentechnik — F. Friedensburg, Die Mittelaltermünzen der Lausitz — P. Bratring, Von den Münzen der pommerschen Herzöge von Bogislaus X. bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts — E. Bahrfeldt, Die Märkischen Engelgroschen. Vinkenaugen — A. von Sallet, Alexandrinische Kaisermünzen des Königlichen Münzkabinets zu Berlin — H. Nützel, Embleme und Wappen auf muhammedanischen Münzen — W. Bahrfeldt, Römische Inedita — K. Pieper, Die Mauger-Medaillen Louis XIV. Endlich gab der Vorsitzende einen kurzen Abriss der Lebensgeschichte des bisherigen Vorsitzenden, des Herrn Landgerichtsraths a. D. Dannenberg, der zur Zeit im Süden weilt und, nachdem er vor seiner Abreise den Vorsitz mit Rücksicht auf seine Gesundheit niedergelegt hatte, wegen seiner grossen Verdienste um die Gesellschaft wie um die deutsche Numismatik durch einstimmigen Beschluss zum Ehrenvorsitzenden ernannt wurde. Ein Telegramm setzte ihn noch an demselben Abend hiervon in Kenntniss. — Herr Regierungsrath von Brakenhausen legte alsdann die von ihm modellirte Medaille vor, welche aus diesem Anlass Herrn Dannenberg überreicht werden soll: sie zeigt auf der einen Seite das vortrefflich gelungene Brustbild, auf der Rückseite in sechs Zeilen die Inschrift: Die Berliner Numismatische Gesellschaft ihrem Hermann Dannenberg 1843—1893. — Demnächst hielt Herr Dr. Weil einen Vortrag über die Geschichte des Studiums der antiken Numismatik. Anknüpfend an die nicht seltenen Fälle der Nachahmung römischer Münzen im Mittelalter (Worms, Strassburg, Oesterreich u. s. w.), zeigte er, wie im fünfzehnten Jahrhundert der zuerst in Italien wiedererwachte Sinn für die Werke des klassischen Alterthums sich alsbald auch den antiken Münzen, und zwar zunächst den römischen, und diesen wegen des Interesses für die auf ihnen dargestellten Personen, zuwandte, sodass schon 1517 Andreas Fulvius zu Rom seine hauptsächlich den Münzen entnommenen Illustrium imagines veröffentlichen konnte. Im Jahre 1494 zählte die berühmte Estesche Münzsammlung, sicher die bedeutendste ihrer Zeit, 437 goldene und 3385 silberne Münzen, und Hubert Goltz kannte in der Mitte des folgenden Jahrhunderts zufolge seinem Reisebericht in Italien mehr als 380 Sammlungen, in

Frankreich und den Niederlanden je etwa 200 und 175 in den Rheinlanden und in Süddeutschland. Weiter charakterisirte der Vortragende die berühmtesten Schriftsteller, die sich mit der antiken Numismatik befasst haben, von Budaeus (unter Ludwig XII. von Frankreich), Strada, Hubert Goltz an bis zu Ezechiel, Spanheim, mit dem eine neue Epoche der Münzwissenschaft beginnt, und schilderte alsdann die weitere Entwickelung dieser Studien in Frankreich, Deutschland, England nnd Italien. Zum Schluss zeigte er, wie mit der Erschliessung der alten Kulturländer des Ostens durch Handel, Verkehr und militärische Expeditionen auch die Kenntniss der antiken Münzen durch Auffindung neuer Reihen und Ergänzung der bekannten Jahr für Jahr gemehrt und gefördert wird. (Der Vortrag wird im 19. Bande der v. Salletschen Zeitschrift abgedruckt werden.) — Nach Schluss der Sitzung vereinigten sich die Festtheilnehmer zu einem gemeinsamen Mahle, bei welchem der Vorsitzende der Verdienste der Hohenzollern um die Pflege der Münzkunde gedenkend ein freudig aufgenommenes Hoch auf Se. Majestät den Kaiser ausbrachte.

Sitzung vom 8. Januar 1894.

Herr Adolf Meyer legte von v. Arnims Brandenburgischem Thalerkabinet das aus der Bibliothek des Herrn Stadtbaurath Bratring stammende Handexemplar des Verfassers vor, das zahlreiche, offenbar für eine zweite Auflage bestimmte Nachträge aufweist. Hieran knüpfte sich eine lebhafte Auseinandersetzung über die Glaubwürdigkeit v. Arnims und die Nachprägung seltener brandenburgischer Thaler im vorigen Jahrhundert. Derselbe Vortragende zeigte auch den höchst seltenen Halbthaler des grossen Kurfürsten mit ARMAT ET ORNAT um den Helm und den nicht minder seltenen Schilling desselben Münzherrn von Lünen in je zwei von einander abweichenden Exemplaren. — Herr Baurath Fischer-Dieck legte einen in Pavia geprägten Denar Karls des Grossen, Herr Regierungsrath Friedensburg ein sehr schönes Exemplar des sogenannten Geusenpfennigs mit dem Bilde König Philipps von Spanien und der Bettlertasche — dem Abzeichen der aufständischen niederländischen Adelspartei — vor. — Herr Hauptmann Brause verlas einen Abschnitt aus seinem demnächst er-

scheinenden Werke über Noth- und Belagerungsmünzen, betreffend die von dem Kaiserlichen General Antonio Leyva in Pavia 1524 geschlagenen Stücke, die in schönen Abbildungen vorgelegt wurden, und gab eine genaue Schilderung dieser Belagerung.

Herr Dr. Nützel berichtete über den Mahdi-Aufstand im Sudan und die daraus hervorgegangenen Münzen. Seit dem Frühjar 1881 trat der Nubier Muhammed Achmed aus Dongola in dem durch die ägyptische Misswirthschaft tief erregten Sudan als Messias, Mahdi, auf und gewann bald solche Macht, dass er alle gegen ihn ausgesandten ägyptisch-englischen Expeditionen zurückschlug oder sogar völlig vernichtete. Auch Gordon Pascha wurde bekanntlich Ende März 1884 in Chartum eingeschlossen und fiel bei der Eroberung der Stadt durch den Mahdi am 26. Januar 1885. Während der Belagerung sah sich Gordon gezwungen, Kassenanweisungen als Nothgeld auszugeben und zwar Scheine zu 100 und zu 20 Piastern. Diese sind in schlechter Lithographie angefertigt, handschriftlich nummerirt und mit der Unterschrift nebst dem Siegelstempel Gordons versehen, der arabische Text verspricht die Rückzahlung des Betrages aus der Staatskasse von Chartum oder Kairo nach Verlauf von 6 Monaten. — Nach dem Falle Chartums war der Mahdi unbeschränkter Herrscher des ganzen Sudan und unternahm es als solcher, nun auch eigene Münzen zu prägen: ein Goldstück zu 100 Piastern, eine genaue Nachbildung eines türkischen Goldpfundes ohne ein besonderes Merkmal des Mahdi, und ein 20-Piasterstück in Silber, das bereits einen neuen, eigenen Typus zeigt. Auf der *Vf.* steht: „Auf Befehl des Mahdi" zur Tughraform verschlungen; die *Rf.* enthält die Angabe des Datums: das Regierungsjahr 5 neben dem Hidschrajahr 1302. — Bereits am 22. Juni 1885 starb der Mahdi Muhammed Achmed; sein Nachfolger (Chalife) war Abdallah et-Taâïschi aus einem der mächtigen Baggârastämme. Er vermochte es zunächst, die ungeheure Macht aufrecht zu erhalten und durch seine Feldherren die verschiedenseitigen Angriffe siegreich abzuschlagen. Im August 1889 erlitt sein Heer jedoch durch General Grenfell bei Toski eine vollständige Niederlage. Ob sich das mahdistische Reich in dem verwüsteten Lande noch lange wird halten können, ist sehr fraglich. — Auch der Chalife Abdallah liess in seiner Residenz Omdurmân eigene Münzen

prägen, doch nur aus Silber: 20-, 10-, 5- und 1-Piasterstücke. Wegen vielfacher Fälschungen und anderer Misstände soll der Chalife jedoch die Prägung bald wieder eingestellt haben. — Der Vortragende legte die genannten Münzen des Mahdi und des Chalifen, sowie Photographien zweier Gordonschen Nothanweisungen vor. — Herr Stadtbaurath Bratring sprach über die Medaillen des Hauses Croy, welches durch die Heirath einer Tochter Bogislaus XIII., Anna, mit Herzog Ernst von Croy in verwandtschaftliche Beziehung zu der pommerschen Herzogs-Familie getreten ist. Diese Anna kehrte 1620 nach dem Tode ihres Gemahls nach Pommern zurück, wo sie 1660 mit Hinterlassung eines Sohnes Ernst Bogislaus starb, der nachmals zum Bischof von Kammin postulirt wurde. Mit ihm starb 1684 diese Linie aus. Von Anna giebt es drei Begräbnissmedaillen, während wir von Ernst Bogislaw acht verschiedene Schaustücke kennen. Alle diese, zum Theil sehr schönen Medaillen rühren von dem berühmten Stempelschneider J. Höhn in Danzig her; die Mehrzahl von ihnen zeigte Herr Bratring aus seinem Besitze vor.

Im Anschlusse hieran legte Herr Dr. Bahrfeldt das neu erschienene Werk von Th. Pyl: „Die Entwickelung des pommerschen Wappens“ vor, bemerkenswerth wegen des reichen Inhalts an historischem, besonders heraldischem und sphragistischem Material. Auch die neuesten pommerschen Münzforschungen sind berücksichtigt. — Darauf hielt Herr Dr. Bahrfeldt einen Vortrag über das mittelalterliche Münzwesen in den anhaltischen Ländern. Die ältesten Münzurkunden rühren aus den Jahren 993 und 1000 her, durch die König Otto III. dem Abte Adaldag bezw. Eggihard von Nienburg das Münzrecht in Hachenrode (Harzgerode) verleiht. Münzen aus dieser Zeit sind nicht nachweisbar. Denn der Denar nach Muster der Otto-Adelheid-Pfennige, den man Eggihard beigelegt hat, gehört dem um 990 urkundlich auftretenden sächsischen Grafen Eilard (Menadier: Deutsche Münzen I, S. 175). Im Jahre 1035, unter Abt Albuin, soll die Münze von Hachenrode nach Nienburg verlegt worden sein. Dennoch kommt auch nach dieser Zeit noch die erstere Prägestätte urkundlich vor. Dem Abte Adalbert von Nienburg, 1130—1133, theilte man einen Denar (Halbbrakteaten) zu, der vielfach die numismatischen Federn in Be-

wegung gesetzt hat und späterhin für den Abt Adalbert v. Corvey, geprägt in Croppenstedt, beansprucht, neuerdings aber für Albrecht den Bären aus der Münzschmiede Wegeleben gesichert worden ist. (P. J. Meier: Arch. f. Brakteatenkunde II, 73 fg.) Auch im XIII. Jahrhundert scheint nach den Urkunden in Nienburg geprägt worden zu sein. Der Frauenabtei Gernrode im Anhaltischen hat man drei Denare und einen Brakteaten überwiesen (Stenzel: Numismat. Studien S. 2/3. Posern-Klett Taf. 44, 11), letzteren für die Äbtissin Hedwig III., 1118—1152. Indessen ist die Prägegerechtigkeit dieser Abtei nirgends beglaubigt, und von dem genannten Brakteaten ist als erwiesen zu betrachten, dass er nach Nordhausen gehört. Festen Boden gewinnt man erst bei den weltlichen Münzstätten im Anhaltischen. Die älteste dürfte Ballenstedt sein. Hier hat ohne Frage Albrecht der Bär um die Mitte des XII. Jahrhunderts einen Theil seiner prächtigen Brakteaten schlagen lassen. Sie fallen in die Blüthezeit der Brakteatenprägung und lassen eine ausserordentlich hohe Stufe der Vollendung in der Stempelschneidekunst erkennen. Die brandenburgischen und anhaltischen Brakteaten Albrechts sind nicht überall mit Sicherheit von einander zu trennen. Zu den letzteren gehören hauptsächlich die des Freckleber Fundes (Stenzel: Der Fund von Freckleben). Der schönste Brakteat Albrechts des Bären ist der, auf welchem er mit seiner Gemahlin Sophia dargestellt ist (Bahrfeldt: Münzwes. d. Mk. Brandenburg Taf. I, 20), einer Tochter des Grafen von Winzenburg und der Hedwig von Waltingerode, nicht aus hohenstaufischem Geschlechte. Sie starb 1160. Wichtig ist auch der Brakteat, auf dem der Fürst sich ADELBERTVS MARCHIO ANEHALDENSI(S) nennt, — das erste Vorkommen des Namens Anhalt. (Stenzel: Freckleben No. 1.) Albrechts jüngster Sohn Bernhard prägte in Anhalt von 1170—1180, als Herzog von Sachsen von 1180—1212. Seine zweiseitigen Prägungen, soweit sie stumm sind oder den Namen ohne Titel tragen, lassen sich nicht zuverlässig von einander scheiden. Er ist sehr fruchtbar in der Prägung von Brakteaten schönen, künstlerischen Stils gewesen. Seine Reihen übertreffen an Reichhaltigkeit die seines Vaters. Den Prägeort Cöthen nennen zwei seiner Münzen: ein Brakteat mit BERNHARDVS DENARIVS COTNE (Elze: Die Brakt. Bernhards Taf. I, 7)

und ein Denar mit KOTENE CIVITAS (Posern-Klett Taf. 46, 16). Ein Rückgang in der Stempelschneidekunst macht sich sehr bemerkbar unter Bernhards Sohn und Nachfolger in Anhalt Heinrich I. 1212—1250. Besonders der Gerbstedter Fund (Stenzel: Num. Studien S. 28) hat Gepräge dieses Fürsten gebracht, darunter das Leitstück für die ganze Reihe mit HE COM = HENRICVS COMES. In diese Zeit etwa fällt auch ein jüngst ins Kgl. Münzkabinet in Berlin gelangter, stilistisch von den andern Anhaltern ganz abweichender grosser Brakteat mit dem anhaltischen Helm mit zwei Pfauenwedeln. Ausser den bisher genannten Münzwerkstätten sind noch Aschersleben, münzurkundlich zuerst 1262, und Zerbst, urkundlich als Münze seit Anfang des XIII. Jahrhunderts, zu nennen. Unter Heinrichs I. Söhnen, Bernhard, Siegfried, Heinrich II., werden die Brakteaten noch geringer in künstlerischer Beziehung. Sie zerfallen in zwei Hauptgruppen: solche, die durch ihre Fabrik den brandenburgischen und sächsischen Nachbargeprägen sich anschliessen, und solche mit kleinerem Schrötling, stärkerem gewölbtem Blech; letztere besonders aus dem Funde von Schadeleben (Schönemann: Zur vaterl. Münzkde S. 41). Eine ausserordentliche Erscheinung unter diesen Stücken ist der vom Redner früher bekannt gemachte Brakteat mit dem zwei Helme tragenden Fürsten (Bahrfeldt: Münzfund v. Aschersleben Taf. III, 139). Unter diesen Regenten beginnt auch die Prägung kleiner Denare fast durchweg nach brandenburgischem Muster. Über die gesammte anhaltische Denarprägung ist vom Vortragenden bereits bei Veröffentlichung des Aschersleber Fundes gehandelt worden (S. 23). Zweimal nur nennen diese anhaltischen Denare aufschriftlich ihren Prägeherrn Albrecht: auf Aschersleben No. 127 in lateinischer Form ALBE(rtus) und No. 128 deutsch ALBRECHT. Welchen Regenten der verschiedenen Linien die stummen Denare zuzutheilen sind, wird wohl unermittelt bleiben. Erst im 3. Viertel des XV. Jahrhunderts treten dann neue Münzen auf: Hohlpfennige mit dem Landeswappen, darüber öfter ein G, das indessen nicht auf Georg I. († 1474) als Prägeherrn gedeutet werden darf, sondern Prägestätte oder Münzmeister bezeichnet, die beide allerdings unbekannt sind. Den Schluss macht ein kleiner kupfriger Pfenning mit Wappen und G, ziemlich

selten. — Redner unterstützte seinen Vortrag durch Vorlegung einer grossen Zahl der behandelten Münzen aus seiner Sammlung. —

Sitzung vom 5. Februar 1894.

Mehrere Herren legten eine grosse Anzahl interessanter, den verschiedensten Zeiten und Völkern angehörender Gepräge unter Hinzufügung der erforderlichen Erklärungen vor: Landtags-Abgeordneter van Vleuten eine bei Bonn gefundene „in palatio" geprägte merowiningische Goldmünze eines noch unbekannten Münzmeisters LEV . . ., Baurath Fischer-Dieck Denare der deutschen Kaiser und Könige Ludwig I., Otto III., Heinrich II., Dr. Bahrfeldt neuentdeckte Brakteaten von Regenstein aus dem 13. und 15. Jahrhundert, ein Münzzeichen mit dem Kottbuser Krebs von 1692, einen schlesischen Jetton unbekannter Herkunft, Herr Meyer einen kostbaren dreifachen Thaler des Bisthums Eichstädt von 1596, einen Doppelthaler des Breslauer Bischofs Karl Ferdinand von 1631 und einen halben Dukaten des Erzherzogs Karl von Österreich, Bischofs von Breslau und Brixen, von 1618, endlich zwei merkwürdige, in Spanien hergestellte Fälschungen englischer Sovereignes in Platina. Zu letzteren Stücken machten die Herren Kontreadmiral Strauch und Regierungsrath Friedensburg Mittheilungen über spanische Fälschungen von Goldmünzen. Herr Hauptmann Brause besprach die Thaler, welche die Stadt Thorn 1629 aus Anlass der glücklich überstandenen Belagerung durch die Schweden hat prägen lassen, und legte vier verschiedene Stempel davon, darunter ein Unikum, vor; ebenso die bei der Belagerung von Leipzig im schmalkaldischen Kriege 1547 geprägten silbernen und goldenen Nothmünzen. — Herr Dr. Weil hielt einen Vortrag über die Falschmünzerei des Alterthums und das damals angewandte Verfahren, die falschen Münzen subaerat herzustellen, d. h. mit einem bronzenen oder eisernen Kern („anima"), der in Silberblech eingehüllt ist. Dem Privatmann, der unbefugter Weise eine solche Prägung unternahm, drohte die antike Gesetzgebung überall die Todesstrafe an. Dagegen haben Staatsbehörden in Zeiten finanzieller Krisis sich gar nicht gescheut, von diesen Verfahren Gebrauch zu machen: so z. B. sind die Silbermünzen des

Königs Pausanias (391/90 v. Chr.) gewöhnlich subaerat. Seltsamer Weise ist auch von den Stateren, die Themistokles als Herr von Magnesia am Maeander geprägt hat, das eine der beiden bekannt gewordenen Exemplare subaerat, so dass man mit der Möglichkeit zu rechnen hat, es handle sich auch hier um eine offiziell betriebene Fälschung. Aus dem zweiten Jahrhundert vor Christo ist eine Inschrift aus Dyme in Achaia erhalten, in der über eine ganze Falschmünzerbande das Todesurtheil verhängt wird. Die Urkunde stammt zweifellos aus einer Zeit wirthschaftlichen Verfalls, denn von den vier Delinquenten ist nur einer ein Einheimischer, die anderen Fremdlinge, deren Namen nicht einmal sicher von den Richtern hatten festgestellt werden können. Der römischen Kaiserzeit war es vorbehalten, Zustände, wie sie bis dahin immer nur vorübergehend eingetreten waren, im 3. Jahrhundert über das ganze römische Weltreich auszubreiten, bis endlich an die Stelle des Silberüberzugs nur noch das weissgesottene Kupfer tritt. — Der Umstand, dass im früheren Alterthum die Münzpräge, wenigstens in den griechischen Freistaaten, vielfach an Unternehmer verpachtet wurde, die, nachdem ihre Pacht abgelaufen war, auch wohl anderwärts eine solche Pacht übernahmen, hat dazu geführt, dass in Kreta wenigstens der Münzer bei seinem Abgange gelegentlich einen Münzstempel mitgenommen und anderwärts wieder verwandt hat. Denn so nur erklärt es sich, wenn in Eleuthernae und Hierapytna ein Zeuskopf aus gleichem Stempel zu finden ist.

Herr v. der Heyden besprach die Gelegenheitsmünzen, welche die Hohenzollerschen Kurfürsten der Mark in grosser Zahl hinterlassen haben. Vor Friedrich Wilhelm sind wohl kaum solche Stücke geschlagen worden, insbesondere scheint jene Münze Joachims II. von 1569 und 1570, die man auf die Mitbelehnung mit Preussen bezogen hat, Kourantmünze zu sein. Der Vortragende legte aus seiner reichen Sammlung brandenburgischer Münzen eine Reihe von Stücken der bezeichneten Art vor, beginnend mit dem Sterbethaler und Viertelthaler Georg Wilhelms 1640 und endigend mit dem Doppeldukaten auf den 1683 erfolgten Tod der Schwiegertochter des Grossen Kurfürsten, Elisabeth Henriette von Hessen-Kassel. Besonderes Interesse erregten eine Reihe grosser Goldmünzen auf den Sieg bei

Warschau (1656), sowie ein Doppelthaler und mehrere Thaler auf den von Fehrbellin (1675). — Herr Landgerichtsrath Dannenberg legte die Abbildungen zu dem nächstens erscheinenden II. Bande seiner „Deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit“ vor und erläuterte einige der wichtigsten davon, so namentlich die Gepräge des Herzogs Giselbert von Lothringen (915—939), den Kammericher Denar Ottos des Grossen, die reiche Reihe der Bischöfe von Verdun und Lüttich, sowie der Grafen von Stade, späteren Markgrafen der Nordmark, die erst kürzlich entdeckten Gepräge von Bonn und des Grafen Dietmar, Sohnes des Sachsenherzogs Bernhard I., von Arnstadt und von Aquileja (Patriarch Poppo oder Wolfgang 1019—1042). Insbesondere ging er ein auf die Nachahmungen fremder Gepräge, in denen sich die damaligen Stempelschneider so vielfach gefielen. Sie haben theilweise nach altrömischen Mustern gearbeitet, theilweise nach byzantinischen oder gleichzeitigen englischen und böhmischen, ja auf einem Pfennige Kaiser Heinrichs II. einen Dirhem eines spanischen Chalifen sklavisch nachgeahmt. Nicht minder bemerkenswerth aber ist es, wie man so häufig engen Anschluss an beliebte Gepräge der grössten Handelsplätze gesucht hat, eine Thatsache, die ja für das ganze Mittelalter gilt. — Herr Dr. Nützel gab eine kurze Darstellung der Anfänge des muhammedanischen Münzwesens, insonderheit der Entwickelung desselben in Syrien von der Eroberung des Landes durch die Araber, die zunächst das geltende byzantinische Münzsystem und die byzantinischen Münztypen sogar mit den christlichen Symbolen, beibehielten und nur allmählich Änderungen daran vornahmen, bis zu der grossen Münzreform des omajjadischen Chalifen Abdulmelik im Jahre 77 d. H. = 696 n. Chr., durch welche alle bildlichen Darstellungen von den Münzen entfernt und durch arabische Aufschriften ersetzt wurden. Der Vortrag wurde durch eine grosse Anzahl von Gypsabdrücken byzantinischer Vorbilder und muhammedanischer Nachprägungen nach Originalen des Königlichen Münzkabinets veranschaulicht.

Sitzung vom 5. März 1894.

Herr Meyer legte eine grosse Reihe französischer Richtstücke (Stale, Piedforts) von Heinrich III. und IV., Ludwig XIII.

und XIV., nebst einem solchen des Turnosen von Johann dem Guten, sowie die ganze Folge der Probemünzen Georgs III. von England von 1831, 15 Stücke in Gold, Silber und Kupfer, vor. — Herr Hauptmann Brause besprach die Nothmünzen, die der kaiserliche General Johann von Rauschenberg 1610 bei der Belagerung von Jülich aus seinem Tafelsilber hat schlagen lassen, und zeigte eine Anzahl dieser seltenen Stücke, die durch ihre unregelmässige Form und die noch vielfach sichtbaren Spuren von gravirten Verzierungen ihren Ursprung deutlich verrathen. — Herr v. Jacobs a. G. wies auf ein neu erschienenes Werk von Lehmann hin, in welchem der Nachweis des Zusammenhanges zwischen dem babylonischen und dem griechischen Gewichtssystem geführt wird, und gab interessante Aufschlüsse über die Art und Weise, wie die alten Babylonier ihre Messungen und Wägungen angestellt haben. — Herr Dr. Nützel berichtete über die Bildnissmünzen, welche die mohammedanischen Dynastien der Zengiden und Ortokiden von Mitte des 12. bis Anfang des 13. Jahrhunderts im nördlichen Mesopotamien und in Syrien älteren Vorbildern nachprägten. Da in Folge des Bilderverbots im Islam bis dahin keine Bilder auf Münzen vorkamen, und daher die Stempelschneider noch sehr ungeübt in der darstellenden Kunst waren, so benutzten sie vielfach alte Vorbilder, und zwar nahmen sie diese ganz wahllos, wie sie ihnen unter die Hand kamen. So finden sich u. a. griechische, seleucidische, römische, byzantinische Typen bis aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. nachgebildet, sogar das Bildniss Christi erscheint darunter. Der Vortragende legte in einer grösseren Anzahl von Gypsabdrücken nach den Originalen des Königlichen Münzkabinets in Berlin diese mohammedanischen Nachprägungen, zusammengestellt mit den nachweisbaren Vorbildern, vor.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg zeigte einen noch unbekannten, in Arnstadt geprägten Denar des Kaisers Heinrich III. vor, denen des nahen Erfurt durchaus ähnlich. Jene jetzt im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen belegene Stadt, die schon 954 einen Reichstag in ihren Mauern sah, war bisher mit älteren Geprägen nicht vertreten als mit solchen der Äbte von Hersfeld, die hier von 1180 bis zum Ende des 13. Jahrhunderts gemünzt haben, und der Grafen von Schwarzburg, die

zuerst Miteigenthümer, 1332 auch den Antheil der Äbte an sich kauften und sowohl Brakteaten aus dem 14. Jahrhundert, als auch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts Groschen hinterlassen haben. Hierauf gab derselbe Vortragende an der Hand der kürzlich erschienenen „Numismatique Luxembourgeoise“ von R. Serrurre eine Übersicht über das luxemburgische Münzwesen. Die Prägung beginnt hier Anfang des 11. Jahrhunderts unter dem Grafen Friedrich, ruht dann aber bis zur Mitte des folgenden Jahrhunderts, wo Heinrich IV. kleine Denare schlug, mit deren Prägung seine Nachfolger fortfuhren, bis Graf Heinrich VII., der später auf den Thron Deutschlands gelangte, die ersten Groschen schlug, denen sich Halbe- und Viertelgroschen anschlossen. Gleichzeitig vermehrten sich auch die Münzstätten und sind als solche unter ihm und seinen Nachfolgern ausser der Hauptstadt selbst zu nennen: Arlon, Bastogne, Damvillers, Durbuy, Marche-en-Faienne, Meraude (jetzt Poilvache), la Roche, Thionville und Ivoix (heute Carignan). Besonders schwungsvoll wurde das Münzen unter Heinrichs VII. Sohn, Johann dem Blinden, König von Böhmen, betrieben, der aber in der Nachahmung beliebter fremder Gepräge, namentlich der englischen Sterlinge, weit über das Maass des Erlaubten hinausschritt. Bemerkenswerth im guten Sinne ist seine Regierung durch die Münzverträge, die er mit Heinrich, Grafen von Bar, wie mit Lüttich und Namur abschloss, während sein Sohn Wenzel I. eine solche Münzvereinigung mit den Erzbischöfen von Trier einging. Dessen Neffe und Nachfolger Wenzel II. prägte als deutscher König mit dem Reichsadler, und nicht minder zahlreich sind uns hinterblieben die Münzen seiner Nachfolger Jodocus, Elisabeth von Görlitz, Anton von Burgund, Johann von Bayern, Philipp von Burgund, worauf aber eine Pause eintritt, bis nach mehreren Jahrzehnten Kaiser Max I. als Vertreter seines Sohnes Philipp des Schönen 1487 die Prägung wieder aufnimmt, die Philipp selbst, Karl V. und Philipp II. fortsetzen. Nach ihm haben nur noch Albert und Isabella 1615 und Philipp IV. gemünzt, 1644 aber wurde die Luxemburger Münze dauernd geschlossen und nur ab und zu Landesmünzen im Auslande geschlagen. Erst die französische Belagerung von 1795 gab zur Anfertigung von Nothmünzen Anlass, und in unserer Zeit wurden für das 1839 neu errichtete Grossherzog-

thum Luxemburg dort in den Jahren 1854—1870 Kupfermünzen ausgebracht. Ein Theil der besprochenen Gepräge wurde vorgelegt.

Herr Dr. Bahrfeldt hielt den ersten Theil eines Vortrags über das Münzwesen Stendals in landesherrlicher wie in städtischer Prägestätte. Stendal tritt schon 1022 in die Geschichte ein. Um Mitte des 12. Jahrhunderts erhielt es Marktrecht und wohl auch Stadtrecht durch Albrecht den Bären. Von ihm, 1123 bis 1170, und seinem Sohne Otto I., 1170—1184, sind sichere Münzen aus Stendal nicht nachzuweisen. Erst unter Otto II., 1184—1205, haben wir einen höchst seltenen Brakteaten zu verzeichnen mit der Umschrift MARCHIO STENDALE, den man zu Unrecht an Albrecht II., 1205—1220, hat geben wollen. Letzterer hat uns mit einer grösseren Reihe von Denaren von Stendal, die aus dem Daeliefunde, dem Funde von Letzlingen und einem noch nicht publizirten von Chüden gekommen sind, bereichert. Sie tragen, in mehreren Typen, die Aufschriften ALBERT C(omes) STENDALE und ähnlich, theils nur Albrechts Namen, theils sind sie stumm. Nach einer Pause lassen sich erst wieder unter Otto IV., 1266—1308, durch Namen gesicherte markgräfliche Pfennige aus Stendal sehen, darunter die seltenen mit STENDALESCHE (zu ergänzen: „Münze“). Stendalisches Silber, Maass, Gewicht, stendalische Gildestatuten wurden auf viele märkische und aussermärkische Städte übertragen. 1266 erscheint urkundlich der erste Stendaler Münzmeister Albert, 1277 Münzmeister Herbord, 1292 Meister Heiso. In die Jahre 1333—1340 fallen die verderblichen Verpachtungen der markgräflichen Münze in Stendal, die 1369 den Ankauf der Münze seitens der Stände und Städte im Stendaler Bezirke um 5700 Mark Silber nach sich ziehen. Die Käufer erwerben damit das Recht Pfennige zu schlagen, die der alljährlichen Umwechslung (um Jacobi) nicht mehr bedurften; man nannte dies das Recht des ewigen Pfennigs. Alleinige Münzschmiede des Bezirks blieb Stendal, und von hier ab tritt nun Stendaler Stadtgeld auf, doch scheint anfangs dessen Schlag nur schwach betrieben worden zu sein. Erst unter den Hohenzollern ist der städtische Münzbetrieb reger geworden durch Ausgabe von Hohlpfennigen mit dem Stadtwappen, das einen halben Adler und vier Steine zeigt, wie das

geschnitzte Wappen von 1462 in der alten Gildestube zu Stendal. Die Kurfürsten schlugen Adlerhohlpfennige in Stendal bis ins 16. Jahrhundert hinein. 1488 revoltirten die Gilden der Tuchmacher, Leineweber, Kürschner, Schuster und Bäcker wegen Erhöhung der Bierziese. Znr Strafe dafür wurde die Stadt in ihrer Münzfreiheit vom Kurfürsten wesentlich beschränkt, was bald ein Eingehen des städtischen Betriebes nach sich zog. 1508 wird Simon Preger, 1509 Georg Füge als Münzmeister vom Kurfürst Joachim I angestellt, mit der Anweisung Pfennige zu schlagen, nicht mehr hohl wie bisher, sondern „glatt" und mit Scepter- und Adlerschild im Bild. Die Groschenprägung begann 1460 in der Mark, in Stendal treten die ersten Groschen erst 1509 auf: die Angabe solcher von 1501 und 1503 ist irrig. Die Stendaler Groschen tragen bis 1525 Georg Füges Zeichen, einen Adlerkopf, seit 1531 des Münzmeisters Hans Thornow Zeichen, ein Thürmchen. Von Halbgroschen dieser Zeit giebt es zwei Typen; der seltenere Typus ist eine getreue Nachahmung der markgräflich brandenburgischen Fünferlein, die auf Grund der Münzvereinigung von 1495 zwischen Bamberg, Pfalz und Brandenburg i. F. geschlagen worden sind.

Sitzung vom 2. April 1894.

Die Herren Dr. Weil und Landgerichtsrath Dannenberg legten die bisher erschienenen drei Bände der Beschreibung der antiken Münzen des hiesigen Königlichen Münzkabinets vor. Dieselben umfassen Italien (mit Ausnahme von Lukanien und Bruttium sowie den Inseln), den taurischen Chersones, Sarmatien, Dacien, Pannonien, Mösien, Thracien, Päonien, Macedonien und die macedonischen Könige bis auf Perdikkas III. Die aus diesen Ländern vorhandenen fast 6000 Gepräge sind genau beschrieben und, soweit erforderlich, kritisch behandelt, 38 Tafeln und 222 in den Text eingefügte Zinkdrucke geben die schönsten und interessantesten Stücke wieder. Die Vortragenden wiesen auf die Reichhaltigkeit dieser herrlichen Reihen und ihren hohen Werth für alle künstlerischen und geschichtlichen Zwecke hin. In ersterer Beziehung wurde aus dem zuletzt erschienenen, von dem Direktorial-Assistenten Dr. Dressel bearbeiteten Bande hervorgehoben, dass das Königliche Kabinet allein von Tarent 626

Stücke, darunter 39 goldene, besitzt, und dass diese und einige andere Reihen die des britischen Museums weitaus übertreffen. Als besonders interessant fanden die grossen Barren des italischen aes grave mit Darstellungen des Pegasus (Inschrift ROMANOM), des Merkurstabes, des Dreizacks u. a. m. Beachtung, wegen seiner hervorragenden Schönheit ein Goldstück von Tarent mit dem zu seinem Vater Neptun flehenden Tarasknaben. — Herr Landgerichtsrath Dannenberg überreichte ausserdem für die Bibliothek der Gesellschaft das Verzeichniss der „Schulmünzen im ehemaligen Kurhessen", welches von Dr. Knabe im diesjährigen Osterprogramm der Oberrealschule zu Kassel zusammengestellt und erläutert ist; unter den hier vertretenen Schulen befinden sich nicht weniger als vier Universitäten (Fulda, Rinteln, Kassel, Marburg).

Herr v. Jakobs legte einige neuere Münzen mit Stempelfehlern, Herr Baurath Fischer-Dieck einen 1661 geprägten Thaler von Besançon mit dem Bilde Karls V. vor, dessen Anbringung auf einer so späten Münze ihr Gegenstück in zahlreichen italienischen Geprägen des 14. Jahrhunderts findet, die in ihren Umschriften die Namen längst verstorbener hohenstaufischer Kaiser nennen. — Herr Hauptmann Brause sprach über die Belagerung von Wismar durch die Schweden im Jahre 1715 und zeigte eine bei dieser Gelegenheit aus Kanonengut verfertigte sehr seltene Nothmünze zu 16 Schilling. — Herr Regierungsrath v. Kühlewein sprach über die Zuweisung der brandenburgischen Mittelaltermünzen an bestimmte Prägestätten und betonte in Uebereinstimmung mit mehreren Herren, die zu seinem Vortrage das Wort ergriffen, die Schwierigkeit des Nachweises einer bestimmten Heimath dieser Münzen. Wenn man z. B. die Pfennige mit dem markgräflichen Helme nach Spandau zu legen pflege, so sei es doch nicht ausgeschlossen, dass man nicht auch anderswo mit diesem Zeichen geprägt haben könnte, auch andere Prägebilder, wie der Stern, der für Perleberg, und das Zwillingsfadenkreuz, das für Stendal angenommen werde, seien nicht zweifellos. Am sichersten erkennbar seien immer noch die Münzen von Salzwedel (Schlüssel), Berlin (Bär), Frankfurt (Hahn). Der Vortrag wurde durch eine Reihe zum Theil sehr seltener Brakteaten und Denare aus den Münzstätten

Köpenick (Jakza), Brandenburg, Stendal, Salzwedel, Spandau, Perleberg, Kyritz, Berlin, Frankfurt und des Bischofs Konrad von Lebus erläutert. — Herr Adolf Meyer zeigte einen Jetton (Dukatenabschlag in Silber), geprägt auf die Eröffnung der neuen Wiener Münze im Jahre 1753, bei der angeblich der Kaiser zugegen gewesen ist und durch Drehen einer Kurbel eine Anzahl thalerförmige Schaustücke selbst geprägt hat. Der Vortragende bezweifelte die Richtigkeit dieser Erzählung und sprach unter Vorlegung einer grossen Anzahl der in Rede stehenden Stücke (Dukaten, Thaler, Gulden- und Goldabschläge) die Vermuthung aus, dieselben möchten der Münze zu Antwerpen entstammen, wo man ganz ähnliche Schausücke, versehen mit der Antwerpener Münzmarke, der Hand, geprägt habe.

Herr Dr. Bahrfeldt beendete seinen in der Märzsitzung begonnenen Vortrag über das Münzwesen Stendals in landesherrlicher und städtischer Prägestätte. Auf die zuletzt besprochenen kleinen Münzsorten unter Joachim I. folgen die groben Sorten: Thaler, Halbthaler, Viertelthaler, von denen nur die letzteren 1524 und 1525 in Stendal geschlagen worden sind, während sie im übrigen in der Mark gleichzeitig mit den Thalern 1521 auftreten. Sie waren zu 29 aus der 11löthigen Mark ausgebracht und hatten einen Kurs von 14 Kreuzern. Besonders merkwürdig sind die Engelgroschen, über die der Vortragende jüngst an anderer Stelle seine Forschungen niedergelegt hat. Diese Gepräge sind das Ergebniss einer im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts beabsichtigten Münzvereinigung zwischen Brandenburg und Sachsen. Auch Stendal hat neben Brandenburg und Frankfurt a. O. einen Typus dieser Engelgroschen geliefert, von dem nur zwei Exemplare heute bekannt sind. Goldgulden, die nach der kurfürstlichen Verordnung in Stendal durch den Münzmeister Georg Füge 1509 zu 71 Stück aus der 18 Kar. 3 Gr. feinen Mark geschlagen werden sollten, sind nicht bekannt geworden. Zu Ende der Regierung Joachims I. gingen alle kurfürstlichen Münzschmieden der Mark ein bis auf Berlin und Stendal. Daselbst sollten nach einer Verfügung Joachims II. von Hans Thornow Groschen, Halbgroschen, Thaler, Halbthaler und Goldgulden gefertigt werden, deren Schrot und Korn genau vorgeschrieben war. Die letzten beiden Sorten sind aus Stendal

im Original noch nicht aufgetaucht. Groschen giebt es aus den Jahren 1538, 1539, 1542. Halbgroschen von 1538, 1539, 1542, 1543 und Thaler von 1542, 1543, 1544. Fast alle sind sie heute sehr selten. Der Thaler des letzten Jahres beschloss die Thätigkeit Thornows, der sich beim Münzbetriebe Unregelmässigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen und deshalb seines Amtes entsetzt ward. Erst 1553 bei Einführung der Dreierprägung (224 aus der knapp 4löthigen Mark, 84 = 1 Gulden) wurde die stendalische Münze wieder geöffnet. Unter ausführlichem Beweise erklärte der Redner den Dreiertypus Joachims II. mit Helm auf der einen und Scepter- nebst Adlerschild auf der anderen Seite für stendalisch, dagegen den mit je einem der Schilde auf einer Seite als berlinisch. Die Grundlage hierfür ist in den von ihm in den Archiven aufgefundenen Münzmeisterbestallungen, verschiedenen anderen urkundlichen Nachrichten und in den Siegeln der Münzmeister zu sehen. Die Reihenfolge der letzteren, von denen bisher nur wenige bekannt waren, ist folgende im 16. Jahrhundert: 1508 Simon Preger; 1509—1525 Georg Füge, Münzzeichen: Adlerkopf; 1526, 1527 ruhte der Münzenschlag in Stendal; 1528—1531 unbekannte Münzmeister mit Zeichen Kreuz und Blatt; 1531—1544 Hans Thornow, Münzzeichen: Thurm; 1545 Hans Krapp; 1545—1553 ruhte der Münzhammer; 1553—1559 Georg Kurt der Jüngere, Zeichen: zwei gekreuzte Zainhaken; 1560, 1561 kein Münzbetrieb; 1562 bis 1564 Martin Huxer aus Goslar, Zeichen: Hirschkopf und Hirsch; 1564 Hans Kronner aus Magdeburg; 1564—1565 Hermann von Fuhrden, Zeichen: Kleeblatt. Dieser hat in Stendal auch 1564 Groschen nach der Art der sächsischen geschlagen, von denen jüngst das erste, einzige Stück in einem Funde bei Wurzen zum Vorschein gekommen ist. 1568 wird noch der kurfürstliche Münzmeister, ohne Namensnennung, von Stendal erwähnt, und damit schliesst dann die landesherrliche Münzthätigkeit dort ab. Die Stadt Stendal machte sich noch zweimal mit ihrer Münzschmiede bemerkbar. Das geschah 1594, als ihr der Kurfürst gestattete, Pfennige, 16 auf einen Groschen, mit dem Kurscepter und dem Stadtwappen zu schlagen, die aber vom Generalmünzwardein Christian Biener auf dem Münzprobationstage zu Frankfurt a. O. 1595 zu gering befunden und deshalb

verboten wurden. Endlich hat die Stadt auch in der trüben Kipperperiode im Jahre 1621 mit vielen anderen deutschen Städten kleine Kupferpfennige ausgehen lassen. Damit endet der Münzenschlag in Stendal für alle Zeiten. Zur Erläuterung seines Vortrages legte der Redner die verschiedenen Typen der stendalischen Münzgepräge von etwa dem Jahre 1200 bis 1621 aus seiner Sammlung vor.

Sitzung vom 7. Mai 1894.

Der Vorsitzende, Herr Regierungsrath Friedensburg, gedachte mit ehrenden Worten des am 2. Mai verstorbenen langjährigen Mitgliedes der Gesellschaft, Herrn Adolf Meyer, dem die Wissenschaft mehrere werthvolle Arbeiten über die Münzen der Stadt Dortmund (1883), der Familien Rantzau (1882) und Eggenberg (1888), Albrechts von Wallenstein (1885) und die brandenburgisch-preussischen Gepräge für Afrika (1885) verdankt. Die Anwesenden ehrten das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen. — Herr Kontreadmiral Strauch hielt einen Vortrag über die ersten chinesischen Münzen nach europäischem Muster, welche seit 1890 in Kanton auf Veranlassung des Generalgouverneurs der Provinzen Kwang-tung und Kwanghsi nach Genehmigung „des Thrones“ geprägt werden. Diese Münzen entsprechen dem eigens für Ostasien geprägten sogenannten mexikanischen Dollar und seinen Theilwerthen, da China selbst einen eigenen Münzfuss nicht hat, sich vielmehr des Gewichts des reinen Silbers als Werthmessers bedient: 1 Liang (= $1^1/_8$ Unze) = 10 Tschien = 100 Fen = 1000 Lih, Namen, die im Verkehr mit Ausländern durch die Werthe: Tael, Mace, Candareen, Kash ersetzt werden. Der mexikanische Dollar wurde = 7 Mace 2 Candareens gesetzt und so lauten denn die Werthbezeichnungen der in Rede stehenden Münzen auf diesen Betrag, auf 3 Mace 6 Candareens ($^1/_2$ Dollar), 1 Mace 4,4 Candareens (20 Cents), 7,2 Candareens (10 Cents) und 3,6 Candareens (5 Cents). Diese Werthbezeichnungen und der Name der Provinz Kwang-tung, beides in englischer Sprache, bilden die Inschrift der einen Seite, auf welcher sich als Gepräge der Kaiserliche Drache, jedoch mit 4, statt, wie es auf Münzen, die durch die Regierung genehmigt sind, wohl richtiger wäre,

mit 5 Krallen befindet. Die andere Seite zeigt in der Mitte einige, von dem europäischen Stempelschneider nicht verstandene und daher unleserlich ausgefallene mongolische Buchstaben, darum herum chinesische Schriftzeichen, welche die offizielle Bezeichnung der gegenwärtigen Regierungsperiode (Kwang-sü = glänzende Nachfolge), die Gewichtsangabe u. s. w. darstellen. Derselbe Gouverneur liess ausser diesen fünf Sorten Silbermünzen auch noch im Jahre 1889 Bronzemünzen nach chinesischer Art, rund, mit einem viereckigen Loch in der Mitte anfertigen; doch sind diese ebenfalls geprägt, während die bisherigen chinesischen Bronzemünzen gegossen waren. Sie zeigen auf beiden Seiten chinesische und mongolische Schriftzeichen, welche den Namen der Provinz, die Münzbezeichnung u. s. w. enthalten, und wurden zunächst auf den Werth von $^{1}/_{1000}$ Tael (Käsch) geprägt. Da aber bis dahin erst etwa 1350 solcher Bronzemünzen auf den Tael gerechnet worden waren, so wurden diese neuen Münzen von der Bevölkerung nicht genommen und man sah sich genöthigt, leichtere Stücke, 1350 auf 1 Tael auszugeben. — Derselbe Vortragende legte eine sehr selten gewordene kleine Kupfermedaille vor, welche Herr A. Tautenberg in Auckland im Jahre 1875 bei Gelegenheit der Anwesenheit S. M. S. „Gazelle" hat prägen lassen und die auf der einen Seite den gut gearbeiteten Kopf eines Maori mit der charakteristischen Bemalung, auf der anderen die Widmungsinschrift enthält. — Herr v. d. Heyden besprach einen im Handel aufgetauchten Halbthaler Joachims II. von Brandenburg von 1541 und legte mehrere Medaillen mit religiösen Darstellungen von schöner Arbeit vor. — Herr Regierungsrath Friedensburg zeigte eine geprägte ovale Medaille des Fürsten Wenzel von Lobkowitz mit dessen gut gearbeitetem Brustbild in Harnisch und Feldbinde. Die Rückseite trägt eine allegorische Darstellung: im Meere ein aufrechter Korallenbaum, darüber die Worte: „Tempore durescit" unter einer Krone. Wenzel von Lobkowitz wurde 1609 geboren, trat 1629 in den österreichischen Staats- und Kriegsdienst, wurde 1646 mit dem Fürstenthum Sagan belehnt und starb 1677. Die Medaille ist bei Miltner und Neumann auf Tafel 29 abgebildet.

Sitzung vom 4. Juni 1894.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg überreichte für die Bibliothek der Gesellschaft den eben erschienenen zweiten Band seiner „deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit.“ Dieser Band enthält nur Nachträge zu dem vor 18 Jahren erschienenen ersten; wie reichhaltig diese aber, hauptsächlich infolge neuer glücklicher Funde sind, das beweist schon der Umstand, dass die Zahl der Abbildungstafeln sich von 61 auf 100 und die der behandelten Münzen von 1390 auf 1866 erhöht hat, wobei jedoch zu bemerken ist, dass die zahlreichen wichtigeren Spezialarten (unwichtige sind überhaupt grundsätzlich ausgeschlossen) den fortlaufenden Zahlen mit Buchstaben angereiht sind, so dass im ganzen etwa 2500 Gepräge aus der Zeit von 919 bis 1137 beschrieben und erklärt, mit geringen Ausnahmen auch abgebildet worden sind. Diese Abbildungen rühren von des Verfassers eigener Hand her, was ihnen den Vorzug verständnissvoller Treue sichert. Die Bedeutung der hier gebotenen Nachträge wird u. a. durch die grosse Zahl der neu eingeführten Münzstätten ins Licht gesetzt, als Cambray, St. Omer, Lens, Alost, Eenham, Tournay, Luxemburg, Bonn, Prüm, Rhynsburg, Ballenstädt, Braunschweig, Gittelde, Bursfelde, Nordheim, Helmershausen, Marsberg, Arnstadt, St. Gallen, Aquileja und die ungenannte Münzstätte des durch den grossen Fund von Rakwitz in Mähren (1886) überhaupt erst hinzugetretenen Österreich. Als besonders wichtig sind ferner die Münzen des zweiten lothringischen Herzogs Giselbert (915—939) und des Billunger Grafen Dietmar, eines Sohnes des Sachsenherzogs Bernhard I., zu nennen, nicht minder die Gittelder Pfennige mit den ältesten deutschen Münzaufschriften, die wir kennen, und der einige Jahrzehnte spätere Braunschweiger mit dem ebenfalls deutschen Greve Egbertus (1068—1090). Auch die Artikel Stade und Nordheim, die sich bereits zu umfangreichen Münzgeschichten dieser bisher in der Numismatik nicht vertretenen Grafengeschlechter erheben, verdienen ebenso besondere Erwähnung, wie der im baierischen Stil gehaltene Denar des Patriarchen Poppo von Aquileja, der die bisher bezweifelte Urkunde von 1028 über die Verleihung des Münzrechts an das genannte Stift über alle Zweifel erhebt. Diese und viele andere

wichtige Erscheinungen kennzeichnen die Bedeutung des Werkes für die vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, und die Kgl. Akademie der Wissenschaften verdient grössten Dank für die auch bei diesem Bande gewährte Beihülfe. — Im Anschluss an diesen Vortrag legte Landgerichtsrath Dannenberg auch noch einen vollkommen erhaltenen silbernen Halsschmuck vor, der aus mehreren zusammengeflochtenen gedrehten Ringen besteht, und vor Jahren mit Münzen des 11. Jahrhunderts zusammen gefunden wurde. — Herr v. d. Heyden besprach die von Kurfürst Joachim I. in Frankfurt a. O. geschlagenen Goldgulden mit dem Bilde des heiligen Paulus und legte solche Stücke von 1518 und 1519 im Original, ferner den Abguss eines Guldens von 1516 vor. Er zeigte dann den von ihm in der vorigen Sitzung besprochenen, jüngst von ihm erworbenen halben Thaler Kurfürst Joachims II. von 1541.

Herr Kontreadmiral Strauch zeigte die Abbildung einer kürzlich erschienenen privaten Medaille zur Erinnerung an den deutsch-russischen Handelsvertrag, auf der zum ersten Male das Bild des jetzigen Reichskanzlers dargestellt ist, und hielt dann einen Vortrag über die Münzen von Sansibar. Diese werden seit dem Jahre 1299 d. H. (1881/82) geprägt und bestehen aus Stücken in Gold zu 5 Rial (Dollar), z. Z. 20 Rupees werth, in Silber zu 1 Rial, z. Z. $2^3/_8$ Rupee werth, und aus kupferen Paissas im Werthe der $^1/_4$ anna-Stücke des ostindischen Rupee-Systems. Soweit festzustellen ist, sind 5 Rial- und 1 Rial-Stücke nur im Jahre 1299 d. H. (1881/82) geprägt, und zwar 2119 bezw. 1000 Stück. ($2^1/_2$ Rial-Stücke sind nicht geprägt worden.) Die goldenen Fünfrials haben einen Durchmesser von 22 mm, die silbernen Rials einen solchen von 38 mm, die Inschrift ist — mit Ausnahme der Werthzahlen 5 und 1 — auf beiden Münzen gleichlautend, nämlich: 5 (1) Rial, Münze des Saïd im Jahre 1299 und: Mit Gott, Sultanie Saïd Sohn Burghosch's Sohn des Sultans Hadzar. Letztere Inschrift haben auch die kupfernen Paissas, auf der anderen Seite befindet sich eine Waage als Zeichen einer guten, richtigen Münze und die Jahreszahl. Kupfermünzen sind seit 1882 fast in jedem Jahre bei Heaton in Birmingham und in Brüssel geprägt worden, die Gold- und Silbermünzen 1882 in Brüssel. Herr Strauch besprach ferner

die Münzen, die 1890 für die unter französischer Schutzherrschaft stehende Inselgruppe der Komoren (die jetzt den Namen „Sultanat d'Anjouan" erhalten hat), auf Veranlassung der die Insel Gross-Comoro ausbeutenden Gesellschaft und unter Genehmigung des Unterstaatssekretärs der Colonien vom 11. Oktober 1894 in Paris geprägt sind. Die Münzen bestehen in Fünffrank- und Zehn- und Fünfcentimes-Stücken, von demselben Feingehalt und Gewicht und gleicher Abmessung wie die Münzen dieser Werthe des französischen Systems. Das Fünffrankstück hat auf der Vorderseite die arabische Umschrift: Saïd Ali, Sohn des Saïd Omar. Möge der Grosse Gott ihn beschützen; im Felde in ungeschickter Zusammenstellung einen arabischen Dolch, einen Säbel, einen Bogen, zwei Pfeile, einen Revolver und ein Kanonenrohr, an der rechten Seite des Feldes das Jahr der Prägung (1308 d. H.) 1890. Die Rückseite trägt oben die Inschrift: Protectorat der ruhmreichen französischen Regierung und in einem Kranz von Palmen und Lorbeerzweig die französische und komorische Flagge, darunter: Dynastie Anghezidia. Möge Gott sie beschützen. Im Abschnitt das Münzzeichen A (Paris). Die Zehn- und Fünfcentimes-Stücke haben unter Fortfall der Waffenzusammenstellung fast dieselben Inschriften wie das Fünffrankenstück. — Herr Stadtbaurath Bratring sprach im Anschluss an seinen in der Festschrift der Gesellschaft erschienenen Aufsatz über die pommerschen Herzogsmünzen des 16. Jahrhunderts über die Münzen des Herzogs Philipp Julius von Wolgast 1592—1625, indem er seinen Vortrag durch Vorlegung einer grossen Reihe zum Theil höchst seltener Gepräge dieses Herrn erläuterte. Herzog Philipp Julius hat uns sehr zahlreiche Münzen hinterlassen: Dukaten, Goldgulden, Doppelthaler, Thaler, dessen Theilstücke und zahlreiche kleinere Sorten bis zum Pfennig hinunter, ganze, halbe, Viertel und Achtel Sterbethaler. Es unterliegt, wie in der an dem Vortrage sich anschliessenden Besprechung anerkannt wurde, keinem Zweifel, dass diese über den Bedarf seines kleinen Ländchens weit hinausgehende Münzung hauptsächlich eine, allerdings recht bedenkliche Finanzmassregel war, wie sie damals so gut wie überall geübt wurde. Kein Reichsstand scheute sich, gute Münzen einzuwechseln und einzuschmelzen und dafür immer geringhaltigeres Geld auszugeben.

Sitzung vom 2. Juli 1894.

Der Vorsitzende, Herr Regierungsrath Friedensburg, widmete dem jüngst verstorbenen Pastor Stenzel, dem Vorsteher des Herzoglichen Münzkabinets zu Dessau, einen Nachruf und rühmte sowohl die grosse Liebenswürdigkeit seines Wesens wie seine Verdienste um die Wissenschaft. Die Anwesenden erhoben sich zu Ehren des Dahingeschiedenen von ihren Sitzen. — Herr Landgerichtsrath Dannenberg legte mehrere vor längeren Jahren bei Belzig gefundene noch unbekannte Magdeburger Brakteaten des 12. Jahrhunderts mit dem Bilde des heiligen Moritz, sogenannte Moritzpfennige, vor und ferner 12 andere solche unbekannten Fundortes. Er nahm hieraus Anlass, sich über diese so zahlreiche und im allgemeinen häufig vorkommende Münzklasse zu verbreiten, von der vielfach angenommen wird, sie sei nicht von den Erzbischöfen und in Magdeburg selbst, sondern in Halle von Schutzvögten (den Burggrafen Querfurter Geschlechts) oder von Münzpächtern oder von der Stadt Magdeburg, der man vermuthungsweise ein Pacht- oder Pfandrecht an der Münze zuschreibt, geschlagen worden, und sprach sich gegen die Zulässigkeit aller dieser Ansichten aus. Vögte würden die Rechte der mächtigen Erzbischöfe nicht usurpirt haben, die Balken auf dem Schilde des auf einigen dieser Stücke dargestellten Kriegers könnten mit Rücksicht auf die Zeit, um die es sich handle (erste Hälfte des 12. Jahrhunderts), nicht als das Querfurter Wappen angesehen werden, sondern seien als der Schildbeschlag aufzufassen, und gegen Halle als alleinigen Prägeort dieser Münzen spreche der Umstand, dass einzelne von ihnen wieder Magdeburg als Prägestätte nennten und dass zwei mit dem Namen von Halle bezeichneten Stücke vorhanden seien, von denen das eine zwar das Bild des heiligen Moritz, das andere dagegen das des Erzbischofs Wichmann und dessen Namen trage. Auch walte ein ganz ähnliches Verhätniss in dem benachbarten Halberstadt vor, wo die nur mit dem Namen des heiligen Stephan versehenen Brakteaten die mit dem Namen des Bischofs bezeichneten weitaus überwiegen, ohne dass deshalb bis jetzt jemand darauf verfallen wäre, sie den Bischöfen abzusprechen. Der Vortragende, ohne zu leugnen, dass eine Anzahl Münzen in Halle geschlagen sein möge, erklärte

es doch, namentlich im Hinblick auf das Magdeburger Münzwesen des 11. Jahrhunderts, für unangebracht, die Moritzpfennige den Erzbischöfen zu entziehen, möchte vielmehr in ihnen das gewöhnliche Magdeburger Geld sehen, während die Brakteaten mit des Erzbischofs Bild oder Namen besonderen, uns freilich unbekannten Veranlassungen ihr Dasein verdanken könnten, ohne dass man sie jedoch deshalb alle als Denkmünzen anzusprechen brauche. — Herr Dr. Weil besprach die kürzlich aufgetauchte Handschrift eines Bandes des v. Madaischen Thalerkabinets, welche sich durch eine grosse Anzahl sauberer Abbildungen auszeichnet. — Herr Regierungsrath Friedensburg legte Proben eines kürzlich gemachten Münzfundes aus dem 11. Jahrhundert vor, der neben Münzen von Goslar, Hildesheim, Münster (Hälfte eines noch unbekannten Denars von Bischof Burkard) namentlich sehr interessante, zum Theil noch nicht veröffentlichte niederländische Münzen enthält. Es ist Hoffnung vorhanden, dass der ganze Fund der Wissenschaft gerettet wird. — Herr Stadtbaurath Bratring gelangte in der Reihe seiner Vorträge über die neueren pommerschen Münzen zu Herzog Philipp II. zu Stettin (1606 bis 1618), von dem im Gegensatz zu seinem Vorgänger sehr viele grosse Münzen, aber nur zwei Sorten kleine (Groschen und Dreier) vorhanden sind. Philipp II. war ein vielseitig gebildeter und kunstsinniger Fürst, unter ihm ist bekanntlich auch der berühmte „Pommersche Kunstschrank“ (im Kunstgewerbemuseum) entstanden. Infolgedessen zeichnen sich seine Münzen ebenso durch schöne Arbeit wie durch die Mannichfaltigkeit der darauf angebrachten allegorischen Vorstellungen und Sinnsprüche aus. Wir kennen von ihm Goldgulden (keine Dukaten) von 1612, 13, 14, 15, 16, 17 (letztere auf die 100jährige Jubelfeier der Reformation geprägt) und 18, theils mit dem Wappen, theils mit David bei den Schafen („Ego tuli te de grege“), mit einer Schnecke („Lente sed attente“), mit Simson und dem Löwen („De ore leonis“) u. a. m. Die Thaler, zu denen sich auch doppelte und dreifache, halbe und viertel Thaler gesellen und von denen einer den Münzmeister Daniel Sievers nennt, zeigen drei verschiedene Auffassungen des Brustbildes und beziehen sich zum Theil auf das Reformationsfest, den Tod des Herzogs, seiner Stiefmutter Anna und seines

Bruders Georg. Auch sie tragen vielfach allegorische Darstellungen. Endlich sind noch mehrere Medaillen zur Erinnerung an die Eintracht des Herzogs mit seinen Brüdern, an das Reformationsfest und an den Tod des Herzogs vorhanden. Der grösste Theil der besprochenen, meist sehr seltenen Stücke wurde in Originalen aus der Sammlung des Vortragenden, die übrigen in Abbildungen vorgelegt.

Herr Kontre-Admiral Strauch besprach zunächst die Münzen Napoleons I. aus der Zeit von 1804 bis 1808 und wies nach, dass der scheinbare Widerspruch ihrer Aufschriften: „République française“ und „Napoléon empereur“ weder aus einem Versehen bei der Prägung noch aus der Absicht, die republikanischen Gefühle des Volkes zu schonen, zu erklären ist, wie man häufig annimmt, sondern den massgebenden Sätzen das französischen Staatsrechtes genau entspricht. So heisst es in Art. 1 des Senatsbeschlusses vom 18. Mai 1804: Le gouvernément de la République est confié à un Empereur, qui prend le titre „Empereur des Français“. Erst durch Dekret vom 22. Oktober 1808 wurde das „République française“ durch „Empire français“ ersetzt, und obwohl diese Bestimmung erst mit dem 1. Januar 1809 in Kraft treten sollte, finden sich doch schon Napoléonsd'ors mit der neuen Aufschrift und der Jahreszahl 1808. Derselbe Herr hielt sodann einen Vortrag über die neueren marokkanischen Münzen, die in Silberstücken zu 5, 2½, 1 und ½ Unze (Dirhem) und rohen gegossenen Kupfermünzen zu 4 und 2 Flus und 1 Fils bestehen, während Gold nicht mehr gemünzt wird. — Herr Dr. Nützel besprach die Münzen des Grossmoghuls Dschehângir von Hindostan (1605—1628 n. Chr.). Entgegen dem Bilderverbot des Islam liess der Herrscher auf einigen Goldmünzen sich selbst darstellen in prachtvoller Gewandung, mehrfach sogar einen Weinbecher in der Hand haltend. Auf der *Rf.* dieser Münzen erscheint einigemal das Bild eines Löwen mit der hinter ihm aufgehenden Sonne (die Sonne im Sternbild des Löwen) oder die Sonne allein. Wahrscheinlich haben diese das religiöse Gefühl der muhammedanischen Bevölkerung tief verletzenden Bildmünzen nicht sowohl als Courantgeld, sondern vielmehr als eine Art Medaillen gedient. Dagegen wurden zweifellos als ersteres die sogenannten Zodiakalmünzen gebraucht, die zweite Reihe der

Bildmünzen Dschehângirs: Gold- (Mohurs) und Silbermünzen (Rupien), auf denen je einzeln sämmtliche Bilder des Thierkreises dargestellt sind. Die Legende, dass diese Zodiakalmünzen auf Befehl der Gemahlin des Kaisers, Nûr-dschehân, geprägt seien, die sich von ihrem Gemahl die Herrschaft auf einen Tag habe abtreten lassen, wird durch die volle acht Jahre ergebende Datirung der Münzen wie durch Dschehângirs eigene Aufzeichnungen widerlegt. Der Vortragende legte Gipsabgüsse der beiden Münzreihen vor, die das Königl. Münzkabinet in nur noch vom British Museum erreichter Vollständigkeit besitzt.

Sitzung vom 3. September 1894.

Der Vorsitzende, Herr Regierungsrath Friedensburg, gedachte mit warmen Worten des jüngst verstorbenen Mitgliedes der Gesellschaft, des Generals v. Winterfeldt, der viele Jahre hindurch mit Eifer an den Sitzungen theilgenommen und sich durch sein liebenswürdiges Wesen die besondere Verehrung der Mitglieder erworben hatte. Die Anwesenden ehrten sein Gedächtniss durch Erheben von den Plätzen. Dann hielt Herr Landgerichtsrath Dannenberg einen längeren Vortrag über die auf Mittelaltermünzen vorkommenden Münzbenennungen, die im Gegensatze zu dem Gebrauche der Neuzeit die seltene Ausnahme bilden. In den ersten Jahrhunderten fehlen sie ganz, aber schon im elften begegnen wir mehrfach dem Worte „denarius“ (einmal sogar in der deutschen Form: pening und einmal auch ebenso auf nordisch) das allerdings nicht nur den grössten damals geprägten Münzwerth ($^1/_{240}$ des karolingischen Pfundes), sondern überhaupt jedes Geldstück, gleichviel welcher Grösse und welchen Metalls, bezeichnet. Auch die einseitigen Münzen, die etwa seit Mitte des 12. Jahrhunderts in Deutschland geschlagenen Brakteaten, bezeichnen sich als „denarius“: Der Verkehr unterschied nicht zwischen dem ein- und dem zweiseitigen Geldstücke. Seit Mitte des 13. Jahrhunderts wurden die Münzen mannigfaltiger. Im Jahre 1252 schlug man zuerst in Florenz Goldstücke im Werthe von 240 Silberpfennigen, d. i. eines Pfundes, nach ihrem Gepräge, der florentinischen Lilie, Florenen genannt, und seit 1258 in Frankreich unter Ludwig IX. Silbermünzen im Werthe von

12 Pfennigen (einem solidus oder Schilling), die „Turnosen“ hiessen, da sie zur Bezeichnung der Münzstätte die Inschrift: TVRONVS CIVIS trugen. Auch hiessen sie denarii grossi oder grossi schlechthin, weil sie wesentlich dicker waren als die bisherigen Münzen. Beide Münzsorten wurden schnell allgemein beliebt und deshalb anderwärts viel nachgeprägt, der Floren, bisweilen mit der Bezeichnung FLORenus, in ganz Westeuropa, der Turnose in den Niederlanden, Rheinland und Westfalen meist mit dem ursprünglichen Turonus civis. Gleichen Werthes mit den Turnosen (12 Pf.) waren die Münzen, die König Wenzel II. von Böhmen in Prag seit 1300 und nach ihm seine Nachfolger mit der Inschrift GROSSI PRAGENSES prägen liessen, von denen sowohl das deutsche Wort Groschen als auch der Volksausdruck „Böhm“ sich herschreiben. Diese Groschen, die infolge steter Verschlechterung des für ihre Prägung verwendeten Metalles an Werth immer mehr sanken, wurden zuerst in Meissen, dann im übrigen Deutschland, vielfach mit der Bezeichnung grossus, nachgeprägt und bildeten das hauptsächlichste Zahlmittel. In Süddeutschland (Neumarkt, Nürnberg, Oettingen) und einmal in Trier unter Erzbischof Werner (solidus novus auf einem bereits sehr unterwerthigen Stücke) nennen sie die Aufschriften zuweilen solidus, während das deutsche Schilling nicht vorkommt. Gleich den Groschen büsste auch der Floren in Deutschland mehr und mehr an Werth ein und ging namentlich am Rhein auf weniger als drei Viertel des ursprünglichen zurück, so dass nun der „rheinische Gulden“ als besonderer Münzwerth neben den vollwichtigen oder ungarischen Gulden tritt, der mit dem von der Umschrift der venetianischen Stücke dieser Art (Sit tibi, Christe, datus, quem tu regis, iste ducatus) entlehnten Worte „Dukaten“ bezeichnet wird. Dieser Name kommt aber erst im 16. Jahrhundert auf Münzen vor. Die Gulden sind endlich auch für die Thalerprägung insofern massgeblich geworden, als man bei der Zunahme der Silberausbeute gegen Ende des Mittelalters daran ging, den Werth des rheinischen Guldens in einem Silberstücke auszuprägen, das man „Güldengroschen“ nannte: ein Thaler des Bremer Erzbischofs Johann von 1511 bezeichnet sich dementsprechend ausdrücklich als Moneta nova status floreni rhenensis. Etwa gleichzeitig ist die

Ausprägung des Markgewichts der wendischen Städte in grossen Silberstücken mit der Inschrift: Status (semis u. dergl.) marce Lubicensis. Neben diesen wenigen grossen Münzen sind namentlich aus Frankreich zahlreiche kleinere Sorten mit inschriftlich vorkommenden Namen zu erwähnen: duplex turonus Francie, Turonus simplex, parvus Turonus, moneta duplex, auch mit hinzugefügtem alba, moneta regalis und duplex regalis, Burgensis fortis und novus, obolus, auch mit simplex oder in Erinnerung an das Turonus civis sinnlos mit civis verbunden, meal petita, dosini delphina (Humbert II. v. d. Dauphiné 1333/49) u. a. m. In Deutschland finden wir ebenfalls kleine Groschen: grossiculi in Köln, parvi Pragenses und Misnenses, dagegen nicht den Obulus, wohl aber das deutsche Heller auf einer Neisser Münze aus König Wenzels IV. Zeit. Von den Namen, die der Volksmund zahlreichen Münzsorten gab (Botdrager, Bauerngroschen, Snaphahn u. a.), sind nur wenige auf Münzen verewigt worden: „denarius simplex nominatus grifonus" haben die holländischen und brabantischen Greifengroschen Maximilians I. und seines Sohnes Philipp zur Aufschrift, neben sie stellt sich ein „duplex Patardus fabricatus in Brabancia". Endlich sind noch einige ganz vereinzelte Münzbezeichnungen zu erwähnen: tercia ducalis und quarta tercenarii in Sizilien, in Spanien und Akkon die Pugeza, in Portugal der Cruzatus, dazu noch Anglicus Francfordensis und Sterlingus Trevirensis (Erzbischof Werner) auf deutschen nach englischem Muster geprägten Stücken. In der Besprechung wurde u. a. die Frage erörtert, aus welchen Gründen wohl die Münzbezeichnung so oft in der Pluralform (denarii, grossi, parvi u. s. w.) statt, wie man erwarten sollte, im Singular erscheine. Die Versammlung neigte zu der Ansicht, dass hierin nicht ein Versehen des Stempelschneiders oder eine Sprachwidrigkeit liegen könne, da dieser Gebrauch sich schon früh in verschiedenen Münzstätten (z. B. in Jever schon im 11. Jahrhundert, bei Jakza im 12. Jahrhundert) nachweisen lasse und in Prag auf sonst tadellos geprägten Münzen Jahrhunderte hindurch festgehalten worden sei. — Herr Kontre-Admiral Strauch besprach das nordamerikanische Münzwesen im Anschluss an ein jüngst erschienenes Buch von G. Evans, das in dankens- und nachahmenswerther Weise vollständigen

und genauen Aufschluss über den gesammten Betrieb der Münzstätten der Vereinigten Staaten giebt, das Verfahren beim Schmelzen, Reinigen, Prüfen und Prägen von Gold und Silber erläutert und eine grosse Fülle statistischer, geschichtlicher, biographischer und anderer Nachrichten enthält. Beigegeben sind Abbildungen aller von den Vereinigten Staaten geprägten Münzen, unter denen als grösste Seltenheit der Silberdollar von 1804 zu nennen ist. In dem Buche wird auch ein Adler erwähnt, der in der Münze von New-York sechs Jahre lang als Modell für die Stempelschneider gehalten wurde und der so zahm war, dass er frei ausflog und Abends pünktlich vor Schluss der Münze wieder heimkehrte. Der Vortragende besprach dann noch die neuen, auf Grund des Gesetzes vom 6. Februar 1892 geprägten Münzen von Ceylon. Sie zeigen auf der einen Seite eine Talipot-Palme, auf der anderen den Werth in englischer, singhalesischer und tamulischer Sprache und stellen die Werthe $^1/_4$, $^1/_2$, 1, 5, 10, 25, 50 Cents so dar, dass die Münze zu 50 Cents der halben Rupie entspricht, also auffallender Weise das Ganzstück der Reihe nicht vertreten ist.

Sitzung vom 1. Oktober 1894.

Herr Regierungsrath v. Kühlewein legte den bereits in der Sitzung vom 2. Juli d. J. von Herrn Dr. Weil erwähnten angeblichen handschriftlichen Nachtrag zu v. Madais Thalerkabinet vor. Dem Vortragenden ist von den Nachkommen des berühmten Sammlers und Forschers in dankenswerthem Entgegenkommen die Einsicht in das aus losen Blättern bestehende, 77 Pappfutterale füllende Manuskript gestattet worden und es hat sich dabei herausgestellt, dass es sich nicht um einen Nachtrag, wie früher mehrfach vermuthet worden war, sondern um die Handschrift des Thalerkabinets selbst handelt. Jedes Blatt enthält eine überaus saubere Zeichnung, dann die Beschreibung der betreffenden Münze, letztere von v. Madais Hand selbst herrührend. Eine Abtheilung dieses hochinteressanten Manuskripts, das aber bei dem heutigen Stande der Numismatik nur noch von verhältnissmässig geringem wissenschaftlichen Werthe ist, wurde vorgelegt.

Herr Regierungsrath Friedensburg besprach einen bisher

nur in einem Exemplare bekannt gewesenen schlesischen Denar mit Eberkopf und schreitendem Adler, den man früher immer an Heinrich III. von Glogau gegeben hat. Ein dem Vortragenden kürzlich zugekommenes zweites Stück dieser Art beweist die Irrthümlichkeit dieser Annahme, indem es die Inschrift h DVX SLCSIC — statt, wie man bis jetzt ergänzt hatte: Glogovie — sicherstellt. Mit Rücksicht auf den Eberkopf ist anzunehmen, dass die Münze in Schweidnitz von Heinrich von Jauer, dem zweiten Sohne Bolkos I., der zuerst mit seinen Brüdern gemeinsam geprägt hat, geschlagen worden ist. — Herr v. d. Heyden legte eine Reihe von Medaillen auf brandenburgische Heerführer vor, insbesondere solche mit den wohlgelungenen, zum Theil künstlerisch ausgeführten Bildnissen von Derfflinger, Otto Christoph v. Sparr, Friedrich v. Schomburg und Mikrander. Dazu eine solche mit dem Bildniss Marlboroughs zur Erinnerung an die Schlacht bei Hochstädt, wo bekanntlich auch brandenburgische Truppen unter Leopold von Anhalt-Dessau mitfochten, und zwei andere mit den Bildnissen der Grafen Wladislaus und Johann Ernst v. Sparr, der erstere Generalwachtmeister, letzterer Oberst in Kaiserlichen Diensten. Derselbe Vortragende zeigte auch die 1706 zur Erinnerung an die Vermählung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preussen mit Sophie Dorothea von Hannover geschlagenen Goldmünzen zu 1, 1/2 und 1/4 Dukat mit den Bildnissen des Brautpaares und der Inschrift: Primi Regni Prussiae Heredis Conjugium Felix und legte ein jüngst von ihm erworbenes Vierteldukatenstück vor, das sich dieser kleinen Reihe anschliesst. Es hat dieselbe Rückseite, zeigt aber auf der Hauptseite die Brustbilder des Kronprinzen und seines Vaters mit der höchst auffälligen Umschrift: Frid. Wilh. Rex Borussiae. Die Versammlung neigte zu der Annahme, dass man es hier mit einem Versehen des Stempelschneiders zu thun habe.

Herr Kontre-Admiral Strauch zeigte das von ihm bereits in der Junisitzung d. J. erwähnte Fünffrankenstück der Komoren-Inseln, das auf der Hauptseite in kindischer Ausführung eine Anzahl Waffen, als Revolver, Speer, Pfeil, Dolch, Geschütz, alles in derselben Grösse, zur Darstellung bringt, ferner das goldene Fünfdollarstück des verstorbenen Sultans von Sansibar,

Said ibn Burghosch, und zwei unter der Verwaltung des Herrn v. Möllendorf geprägte koreanische Silbermünzen, im Aeusseren den chinesischen Käsch ähnlich, aber statt des viereckigen Loches auf der Rückseite mit einem Emailleplättchen versehen, das die Fälschung verhindern soll. Diese Münzen erwiesen sich als ganz unpraktisch. Die Anbringung des Emailleplättchens vertheuerte die Anfertigung der Münzen ausserordentlich, wegen des fast ganz reinen zur Verwendung gelangten Silbers verschwanden sie auch in kurzer Zeit aus dem Verkehr. Später sind mit modernen Prägemaschinen in der Hauptstadt Söul Kupfermünzen zu 20 und 10 „Mun“ geprägt worden, deren Stempel von dem Stempelschneider Held in Magdeburg herrühren; auch diese Prägung ist sehr bald eingestellt worden. In einem kürzlich veröffentlichten Erlass des Königs von Korea ist jedoch eine Neuregelung des Münzwesens in Aussicht gestellt worden. — Herr Hauptmann Brause legte die sehr seltene Thalerklippe vor, die Albrecht Graf von Mansfeld 1547, vermuthlich zur Bezahlung seiner Söldner, hat prägen lassen, sowie den Doppelthaler und Thaler, der 1534 von den Wiedertäufern in Münster geschlagen ist, und verlas die auf diese Stücke bezüglichen Abschnitte aus seinem demnächst erscheinenden Werke über Noth- und Belagerungsmünzen.

Sitzung vom 5. November 1894.

Herr Regierungsrath Friedensburg legte zwei ebenso seltene wie schöne Medaillen auf berühmte Schlesier vor. Die eine stellt den im Jahre 1576 geborenen, 1622 gestorbenen Breslauer Patrizier Nikolaus Haunold, der in Wien als kaiserlicher Rath und Kammersekretär lebte, vor und zeigt in lebendiger Darstellung das Bildniss mit grosser Halskrause und Gnadenkette geschmückt, während die Rückseite das Haunoldsche Wappen in zierlicher Einfassung giebt. Das zweite Stück ist zu Ehren des Breslauer Arztes Johannes Krato von Kraftheim geprägt, eines Mannes von bescheidener Herkunft, der nicht nur um die medizinische Wissenschaft als erster Erforscher der „Pest“ grosse Verdienste hat, sondern dem auch die Sammlung und Erhaltung der Tischreden Luthers verdankt wird. Geboren 1519 widmete er sich anfänglich der Theologie, ging aber dann

zur Medizin über, wurde Breslauer Stadtphysikus und Leibarzt Kaiser Ferdinands und seiner Nachfolger. Trotz seines evangelischen Glaubens wusste er sich die Zuneigung der Kaiser, namentlich des milden Maximilian II., zu erhalten, so dass seine Grabschrift mit Recht von ihm rühmen darf: Caesaribus placuisse tribus non ultima laus est, und es wird vielfach die freundliche Behandlung der Protestanten in jenen Zeiten auf seinen Einfluss zurückgeführt. Er starb 1585, nicht ohne schliesslich doch noch die Unbeständigkeit der Fürstengunst erfahren zu haben. Es giebt vier Medaillen mit seinem Bildniss: eine zeigt auf der Rückseite das Portrait Kaiser Maximilians, die andere Kratos Wappen, zwei endlich haben eine Darstellung Simsons, der den Löwen niederzwingt, und die Umschrift: Jrae modereris et ori, die möglicherweise eine medizinische Bedeutung hat, da man in alter Zeit heftig auftretende Krankheiten unter dem Bilde eines Löwen symbolisirte. Die eine dieser Medaillen ist ziemlich flüchtig geprägt und befindet sich im Kabinet der Stadt Breslau, die andere ist ein feiner Guss im Besitze des Verfassers und zeigt am Armabschnitt die bisher unerklärten, auf den Verfertiger des Stückes zu beziehenden Buchstaben A N. — Herr Kontreadmiral Strauch machte einige Mittheilungen über Preise, die auf der zu Frankfurt a. M. stattgehabten Versteigerung der Büchersammlung des verstorbenen Mitgliedes der Gesellschaft, Adolf Meyer, erzielt wurden, und zeigte alsdann einige überseeische Münzen von ungewöhnlicher Prägeweise: Ein- und Zweicentsstücke von Liberia (1847 und 1862) mit vertiefter Schrift, die Münzen des Kongostaates zu 10, 5, 2 und 1 Cent und das Einmilstück von Hongkong, letztere mit rundem Loch in der Mitte. Endlich legte er die von der British East-Africa-Company geprägten Münzen zu 1, $^1/_2$, $^1/_4$ Rupie und 2 Annas in Silber und $^1/_4$ Anna (Paissa) in Kupfer vor, die sämmtlich den Namen der Stadt Mombasa nennen. — Herr Wardein-Assistent Brinkmann zeigte die soeben von der Deutschen Neu-Guinea-Kompagnie geprägten Fünf- und Zweimarkstücke mit Werthangabe und etwas stark „geschmeicheltem" Paradiesvogel, deren im Gegensatz zu unseren ostafrikanischen Münzen auf den deutschen Münzfuss erfolgte Prägung von der Versammlung freudig begrüsst wurde. — Herr Stadtbaurath Bratring setzte

seinen Vortrag über die neueren pommerschen Münzen fort und besprach die Gepräge der Söhne Bogislaws XIII., Franz (1600 bis 1620) und Ulrich (1618—1620). Von Franz besitzen wir einen höchst seltenen Goldgulden von 1618 und einen nicht minder seltenen Thaler, sowie die Begräbnissmünzen seiner Muhme Anna Maria und des Herzogs selbst und kleine Münzen vom Doppelschilling bis zum Dreier, sowie zwei getriebene, ebenso rohe wie seltene Medaillen, die eine mit seinem, die andere mit seinem und seiner Gattin, einer geborenen Herzogin von Sachsen, Brustbildern. Ulrich hat uns keine Goldmünzen, sondern neben seinen eignen und seiner Gemahlin Begräbnissmünzen nur einen halben und einen viertel Thaler von 1622, sowie eine ganze Anzahl zum Theil sehr interessanter und seltener kleiner Münzen verschiedener Werthe hinterlassen. Die meisten der besprochenen Stücke konnte der Vortragende aus seiner Sammlung vorlegen, insbesondere den Thaler und die Medaillen von Franz.

Herr Dr. Bahrfeldt berichtete über einen auf der Feldmark Leissower Mühle bei Göritz a. O., Bezirk Frankfurt a. O., unlängst gehobenen grossartigen Silberfund. Der Mühlenbesitzer Grabe stiess beim Pflügen auf eine Urne, die leider zertrümmert wurde, deren Inhalt sich aber bei näherer Untersuchung als ein Schatz von etwa 20 Pfund Silber entpuppte. Der Fund ist in seinem ganzen Umfange beisammen geblieben und wird demnächst eine wissenschaftliche Bearbeitung in einer besonderen Schrift erfahren, deren münzkundlicher Theil vom Vortragenden verfasst werden wird. Der Schatz enthielt etwa 2100 Gramm Hacksilber, 1900 Gramm Schmuckstücke, 6000 Gramm Münzen! Der Schmuck setzt sich zusammen aus dreizehn geflochtenen, mit verzierten Schliessen versehenen Halsringen von verschiedener Stärke, einem massiven Armring, verschiedenen Schläfen-, Finger- und Ohrringen, Schliesstheilen von Gürteln, den bekannten, in derartigen Funden oft vorkommenden Filigranschmuckstücken, Drahtgeflechten, Zierrathen mit phantastischen Gebilden, darunter Thierköpfe, Pferdchen u. dergl. mehr — alles in Silber. Die Münzen des Fundes, auf etwa 6000 Stück geschätzt, gehen bis in das zweite Jahrzehnt des XI. Jahrhunderts hinunter und geben ein übersichtliches Bild des damaligen Geldumlaufes. Als älteste Münzen fanden sich darin je ein Denar des römischen Kaisers

Domitian, des Marc Aurel, seines Mitregenten Lucius Verus, der Crispina, Gemahlin des Kaisers Commodus, also aus der Zeit von 81—192 n. Chr. In den Funden des X. und XI. Jahrhunderts ist das Vorkommen von römischen Kaiserdenaren nicht selten, wie das die Funde von Obersitzko, Stolp, Kawallen, Ragow, Schöningen, Rawitsch, Vossberg u. a. bezeugen. Byzantinische Münzen fanden sich von Konstantin X. und Romanus II. (948—959), Johannes I. Zimisces (969—976), Basilius II. und Konstantin XI. (976—1025). An orientalischen Münzen waren vorhanden Dirhems der Dynastien der Abbasiden, Samaniden, Hamdaniden, Merwaniden, Okailiden, Bujiden und der Chane der Wolga-Bulgaren. Der Norden hat beigesteuert durch Denare von Schweden, Norwegen, Dänemark, England; weitere nichtdeutsche Länder sind vertreten durch Gepräge von Polen, Böhmen, Pavia, Verona. Den Hauptstamm bilden natürlich die deutschen Denare und Obole aus folgenden Ländern und Prägestätten: Remiremont, Metz, Toul, Verdun, Flandern, St. Omer, Lüttich, Maestricht, Köln, Trier, Deventer, Thiel, Corvey, Dortmund, Sachsen. Aus letzterer Landschaft sind zunächst die Gruppe der Wenden- (Sachsen-) Pfennige der ältesten Sorten bis einschliesslich der Nachahmungen der Magdeburger Gepräge mit dem Spruche In nomine Domini Amen zu nennen, dann aber, und zwar als Hauptmasse des Fundes, mehrere Pfund Otto-Adelheid-Denare. Bezüglich dieser mag bei der brennenden Frage, ob sie von Otto I. (936—73) oder Otto III. (983—1002) herrühren, erwähnt sein, dass viele Hunderte des Typus mit Kreuz und Kirchengebäude, nur wenige Denare mit dem Kopfe, kein Obol mit dem Kopfe, zwei Stück mit AMEN neben der Umschrift Dei gracia Rex, nur ein Stück mit AMEN allein auf der Rückseite vorhanden sind. Sächsische Dynasten-Denare erscheinen im Funde von Graf Eilard, Graf Wichmann III., Gräfin Adela; ferner solche von Bernhard I. von Sachsen, von Magdeburg, Quedlinburg, Halberstadt, Hildesheim, Mundburg, Stade, Mainz, Speier, Worms, Würzburg, Meissen, Breisach, Strassburg, Villingen (?), Chur, Konstanz, Zürich, Augsburg, Regensburg, Cham, Nabburg, Neuburg, Salzburg, endlich eine grosse Zahl von Denaren, die noch der Entzifferung und näheren Bestimmung harren. Wie bei dem Umfange

des Schatzes zu erwarten, der zu den grössten dieses Zeitraumes gehört, die jemals untersucht worden sind, bringt er eine stattliche Anzahl höchst seltener Münzen und nicht wenige ganz neue Erscheinungen ans Licht. Es ist nicht möglich, auch nur einen Theil dieser Stücke, die vom Vortragenden in der Sitzung in seinen Originalen vorgelegt wurden, hier wiederzugeben, es muss dies vielmehr der Eingangs erwähnten Bearbeitung an anderer Stelle vorbehalten bleiben. Die Vergrabung des Silberschatzes von Leissower Mühle setzt Dr. Bahrfeldt in die Zeit von etwa 1010—1015. Diese Annahme rechtfertigt sich dadurch, dass der Fund Münzen enthielt von Jaromir von Böhmen (1003—1012), Theodorich von Metz (1005—1046), Bruno von Augsburg (1006—1029), Adalbert von Trier (1008 bis 1016), von Heinrich II. nur Königsmünzen (1002—1014), während keine von letzterem als Kaiser (1014—1024), auch keine von Knut von England (1016—1035), Ulrich von Böhmen (1012—1037) vorhanden waren. Der Schatz muss also nach 1008 in die Erde gekommen sein, kann aber, besonders wegen der fehlenden, sonst nicht seltenen Kaisermünzen Heinrichs II. nicht viel nach 1014 vergraben sein; daraus ergiebt sich seine Bergung etwa 1010—1015 und damit auch zugleich, was aus den Schmuckstücken allein niemals festzustellen ist, für diese die jüngste Zeitgrenze. — Im Anschlusse an diesen Vortrag machte Herr Landgerichtsrath Dannenberg Mittheilungen über den von ihm untersuchten Theil desselben Fundes und gelangte dabei zu der gleichen Ansicht bezüglich der Vergrabungszeit. Alsdann führte er aus, dass auch dieser Fund wieder die Richtigkeit der Zuweisung der Adelheidspfennige an Otto III. bestätige, denn weil diese Münzen hier zu Tausenden in völlig gleichmässigen, weder in Prägung noch Erhaltung verschiedenen Exemplaren vertreten seien, könnten sie unmöglich in die Zeit vor Ottos I. Tod fallen.

Sitzung vom 3. Dezember 1894.

Herr Hauptmann Brause legte zwei seltene Klippen vor: die eine, in Silber, 1551 bei der Belagerung von Magdeburg aus dem Silbergeschirr der Bürger zur Bezahlung der zur Vertheidignng der Stadt angenommenen Söldner geprägt und auf

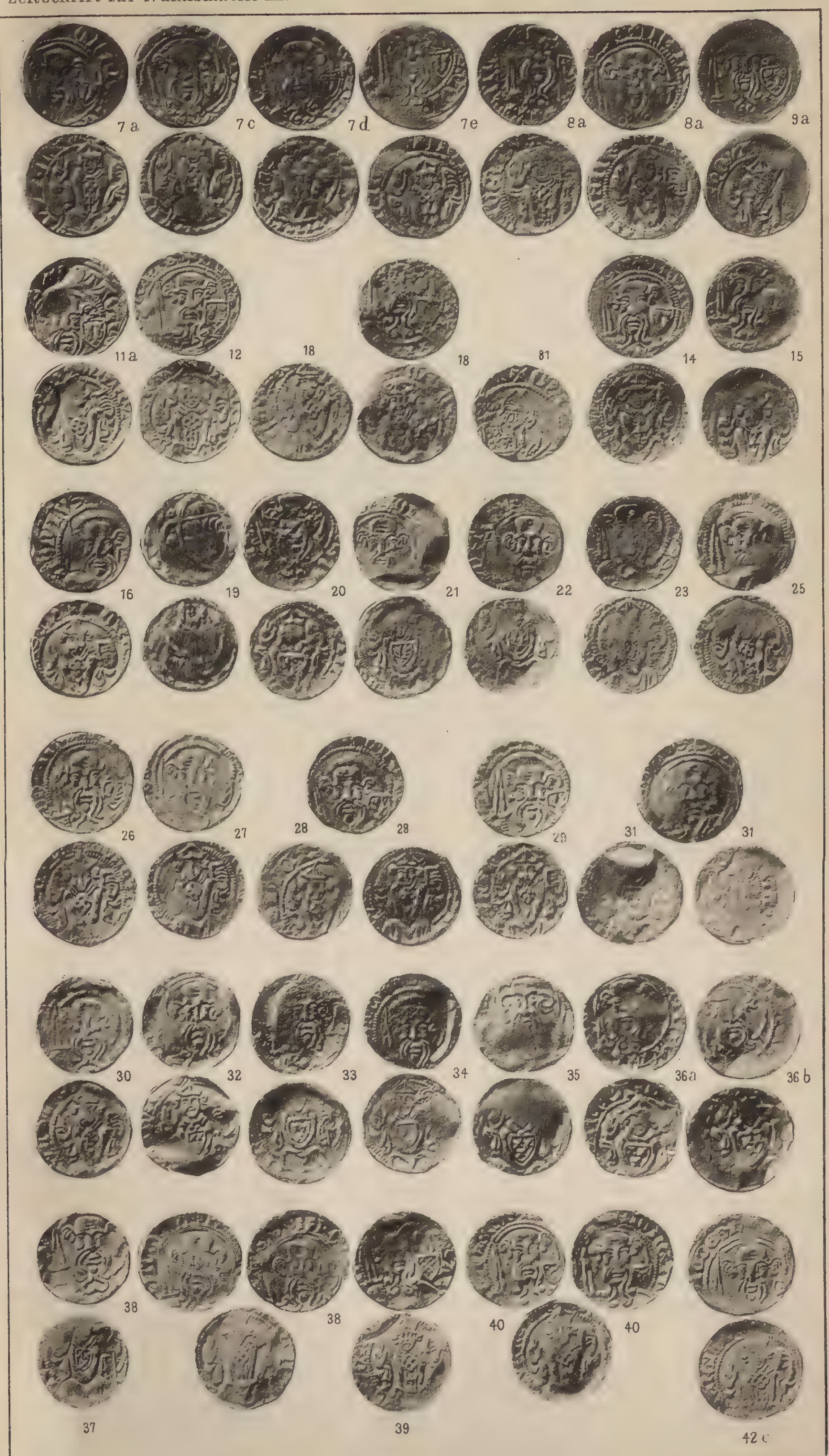
der Rückseite mit einer offenbar gleichzeitigen niederdeutschen Inschrift zur Erinnerung an jene stürmische Zeit versehen, die andere, von Kupfer, bei Gelegenheit des am 23. Juli 1676 zu Dresden abgehaltenen Schützenfestes geschlagen, bei dem die Kurfürstin Magdalene Sibylle „Vogelkönigin“ wurde, in ihrer Art vermuthlich ein Unikum, da der Stempel nach Abprägung einiger goldener und silberner Exemplare bei Herstellung des ersten Kupferstückes gesprungen sein soll. — Herr Kontreadmiral Strauch zeigte einen japanischen Zinsschein zu 20 Sen (= $^1/_5$ Dollar), der in zierlicher Anordnung und schöner Ausführung die japanischen Wappenbilder (Chrysanthemum, Drachen, Pfauen u. s. w.) aufweist. — Herr Regierungsrath Friedensburg besprach die Münzen des Breslauer Fürstbischofs Johann V. aus dem ungarischen Geschlecht der Turzo (1506 bis 1520). Man kannte von diesem Herrn bisher Groschen aus den Jahren 1506 bis einschliesslich 1509 und eine thalerförmige geprägte Medaille von 1508, die sich in zwei Exemplaren im kaiserlichen Münzkabinet zu Wien und in der städtischen Sammlung zu Breslau erhalten hat und vermuthlich bei Gelegenheit des Aufenthalts des böhmischen Königs Wladislaw in Neisse zur Ausgabe gelangt ist. Auch wusste man, dass der Bischof unter dem 31. August 1515 von Kaiser Maximilian das Recht, Goldmünzen zu prägen, erhalten hat, zweifelte aber, ob er davon Gebrauch gemacht habe, da bisher noch kein Dukat von ihm bekannt geworden war. Nun ist in diesem Jahre, angeblich in einem holländischen Funde, ein Dukat des Johannes Turzo, und zwar von 1513, aufgetaucht und in die Sammlung des Vortragenden gelangt. Das zweifellos echte Stück zeigt das in dem späteren Privileg vorgeschriebene Gepräge: Wappen und St. Johannes, letzteren mit der Umschrift MVNVS CAESARIS MAXIMILIANI, und ist wohl ein Probestück, geprägt in Erwartung der kaiserlichen Begnadung; wissen wir doch aus einem Briefe des diplomatischen Agenten des Bischofs in Wien, Kaspar Ursinus Velius, dass das Privileg erst nach langen Bemühungen ertheilt worden ist. Vorgelegt wurden ausser dem Dukaten und einem Abdruck der erwähnten Medaille eine reiche Auswahl der Groschen, darunter auch die höchst seltenen Stücke von 1506 mit dem Heiligen in ganzer Figur und bezw. dem langen, die Umschrift theilenden

Wappen. — Herr Stadtbaurath Bratring setzte seine Vorträge über die pommerschen Herzogsmünzen durch Besprechung der groben Sorten Bogislaws XIV. fort. Dieser Herzog, der letzte seines Stammes, regierte seit 1606 in Rügenwalde, seit 1620 zu Stettin, war auch seit 1622 Bischof zu Kammin; er starb am 10. März 1637, und ward erst 1654, nach Beendigung der Streitigkeiten um sein Erbe, auf Kosten des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und der Königin Christine von Schweden feierlich beigesetzt. Er ist trotz der schweren Zeiten, in die seine Regierung fällt, einer der münzreichsten Fürsten. Wir besitzen von ihm Goldgulden von 1628 und 1629 mit seinem Brustbild, *Rf.* Wappen, bezw. Greif, und Dukaten von 1631 und 1634 bis 1636, sowie ohne Jahr, die sämmtlich den Fürsten in ganzer Figur und das Wappen zeigen, ferner Thaler von 1628 bis 1637 in etwa 100 verschiedenen Stempeln, sämmtlich auf der *Hf.* das Brustbild, auf der *Rf.* das Wappen oder den Greif zeigend. Unter ihnen zeichnet sich durch Schönheit und Seltenheit ein medaillenartiges Stück von 1635 aus, das den Herzog zu Pferde vor einem hallenartigen Gebäude darstellt und möglicherweise eine besondere geschichtliche Bedeutung hat, die uns allerdings unbekannt ist. Doppelthaler kommen von 1633 und 34, halbe von 1628, 33, 34, 35 vor, von letzterem Jahre auch ein Viertelthaler. Diese Stücke entstammen den Münzstätten zu Stettin, Rügenwalde und Köslin und sind zum Theil mit den Namensbuchstaben der Eisenschneider Ulrich Buttkau in Stettin (1633 bis 63), Karsten Wilke in Köslin (1631) und des unbekannten G. T. (1628 bis 37 und 1654) bezeichnet. Bei Gelegenheit der Beisetzung im Jahre 1654 wurde ebenfalls eine grosse Anzahl verschiedenartiger Denkmünzen zu 1, $^1/_2$ Dukat, 4, 3, 2, 1, $^1/_2$, $^1/_4$ und $^1/_8$ Thaler geschlagen, von denen ein Theil das Bildniss des Herzogs, andere das schwedische und brandenburgische Wappen, noch andere einen Todtenkopf und sonstige sinnbildliche Darstellungen zeigen. Herr Bratring erläuterte seinen Vortrag wiederum durch Vorlegung einer ungewöhnlich vollständigen Reihe der besprochenen Münzen aus seiner Sammlung. — Herr Dr. Nützel berichtete über die ältesten mohammedanischen Prägungen in Persien. Vom Jahre 635 n. Chr. an begannen die Chalifen Persien, das seit 226

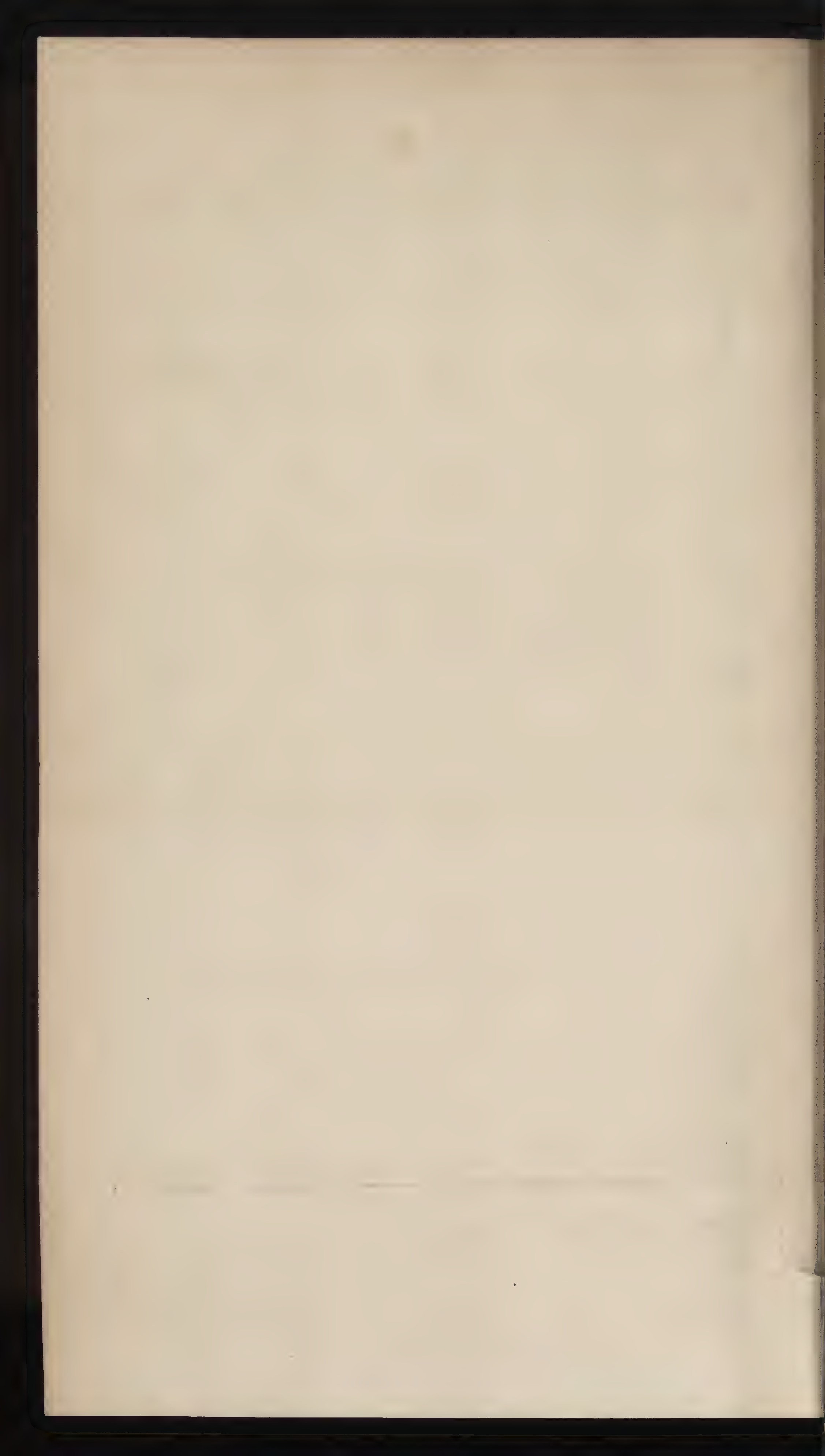
n. Chr. unter der Herrschaft der Sassaniden gestanden hatte, zu erobern, 643 wurde das ganze Reich eingenommen und der letzte Sassanide Jezdegerd vertrieben. Die Araber behielten jedoch den landesüblichen Münztypus (Brustbild mit geflügelter Tiara, *Rf.* Feueraltar) sowie die Pehlewisprache der Umschriften bei, nur setzten sie eine kurze religiöse Formel in arabischer Schrift hinzu, auch gaben sie die Datirung nach der arabischen Zeitrechnung. Ein Fortschritt in der Arabisirung der persischen Münzen trat unter dem Statthalter el-Haddschâdah ibn Jusuf ein, der seinen Namen in arabischer Schrift anbrachte und das vollständige muslimische Glaubensbekenntniss beifügte. Im Jahre 81 d. H. = 700 n. Chr. hören diese chalifischen Pehlewiprägungen auf, indem auch in Persien die Münzreform Abdulmeliks durchgeführt wurde. Nur in der Provinz Taberistan hielt sich das alte Gepräge noch etwa hundert Jahre länger. Die dort herrschenden Dynasten (die sogen. Ispehbeden) standen nur in loser Abhängigkeit von dem Chalifen und prägten nach sassanidischem Typus weiter mit einer eigenen Zeitrechnung, die 651 n. Chr. beginnt, dem Jahre, in welchem nach der Ermordung Jezdegerds das Sassanidenreich völlig vernichtet wurde. Diese Prägung dauert bis etwa 760 n. Chr., von da an wurde Taberistan durch arabische Statthalter verwaltet, die zwar den Typus und die Zeitrechnung beibehielten, doch ihren Namen in Pehlewi-, später in arabischer Schrift beifügten. Mit dem Jahre 794 hört auch diese Prägung auf, von 806 ist uns die älteste rein arabische Münze aus Taberistan erhalten, wo jedoch von da an nur noch sehr selten geprägt wurde. Der Vortrag wurde durch Vorlegung einer grossen Anzahl von Gipsabgüssen nach den Originalen des Königlichen Münzkabinets unterstützt. — Herr A. v. d. Heyden legte einen Teil der auf den Grossen Kurfürsten bezüglichen Medaillen seiner Sammlung vor. Zunächst eine kleine Reihe von gegossenen Medaillen, ferner mehrere getriebene holländischen Ursprungs, ausserdem sieben Medaillen, einen Doppelthaler und sechs Thaler auf den Sieg bei Fehrbellin, einzelne davon mit einer Darstellung der Schlacht, die auch den Tod des Stallmeisters Froben zeigt, sowie sechs Medaillen auf das Ableben des Kurfürsten. — Herr Dr. Bahrfeldt berichtete über zwei Münzenfunde, die ihm zur Unter-

suchung vorgelegen haben: 1) den Fund von Gross-Kordshagen bei Stralsund, enthaltend pommersche und mecklenburgische Witten, darunter besonders bemerkenswerth ein Greifswalder Witten mit dem Kopfe auf beiden Seiten, kein Fehlschlag, sondern eine ganz neue Erscheinung; 2) den Denarfund von Brandenburg a. H., bestehend aus ca. 800 Stück märkischen Denaren, untermischt mit einzelnen solchen der Nachbarländer. Die Münzen reichen von Johann II. bis zu Waldemar. Der Fund muss im ersten Fünftel des 14. Jahrhunderts vergraben sein.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

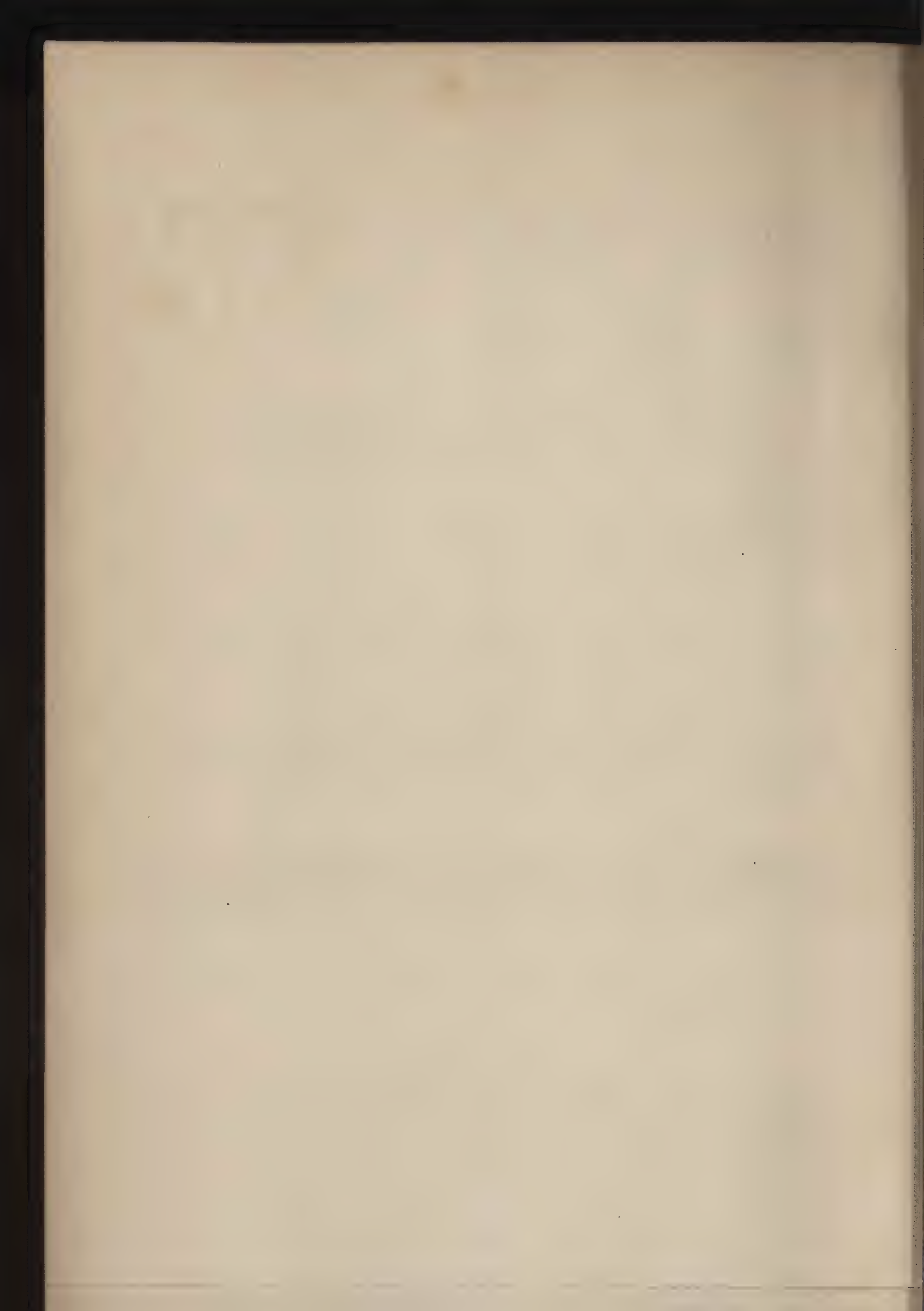


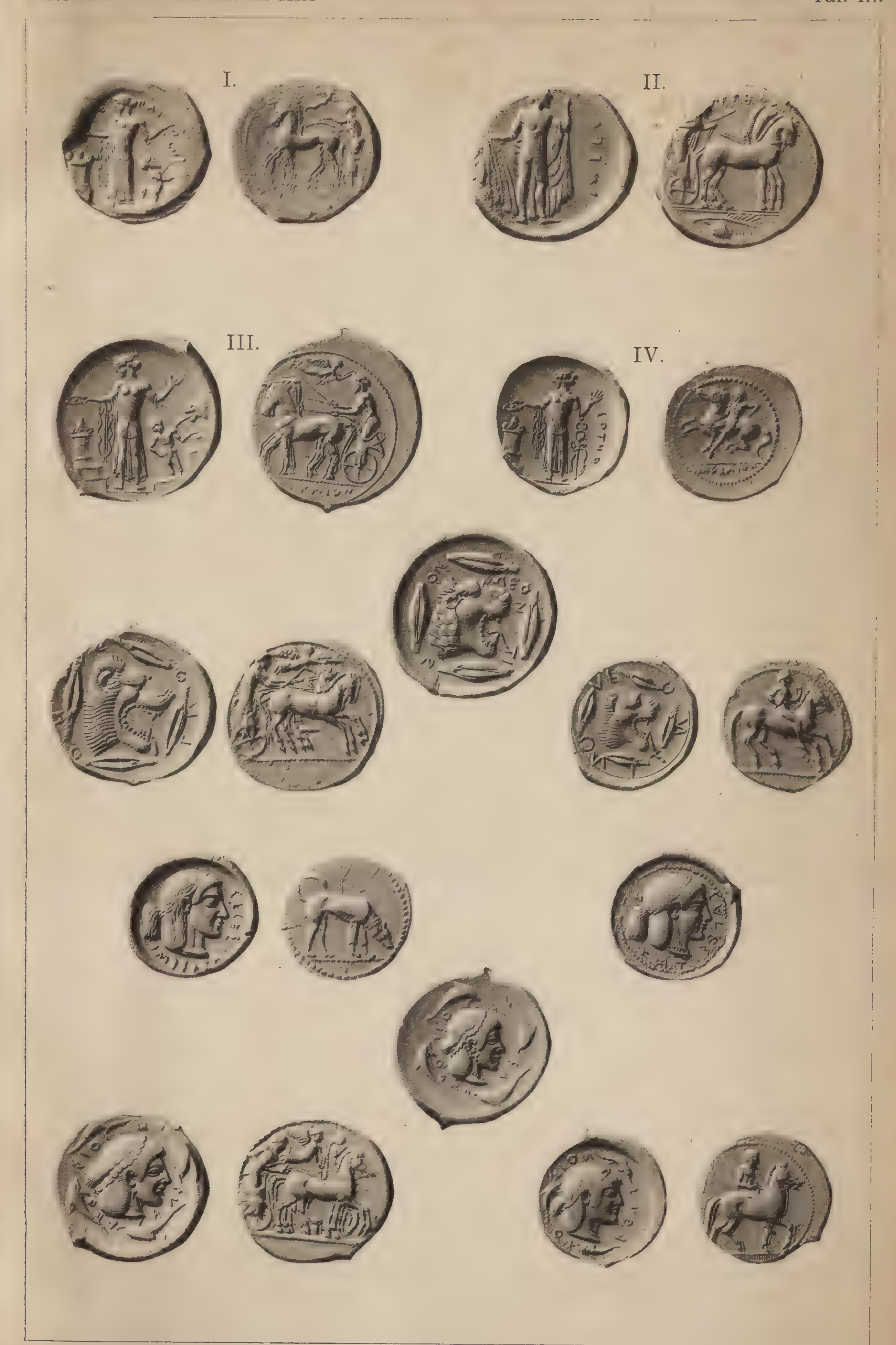
Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.
Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin, W.



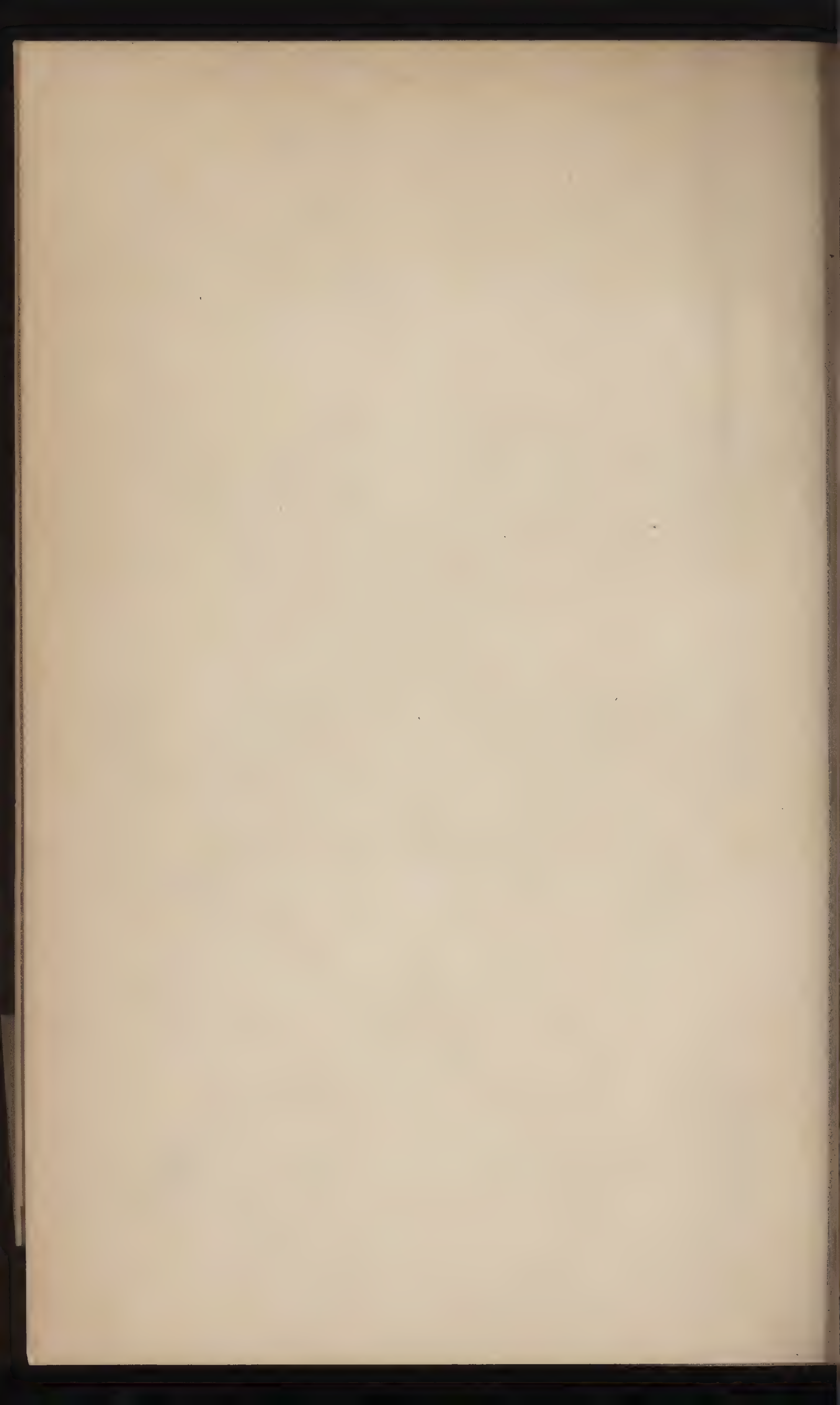


Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.
Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin, W.





Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.





Æ.

Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

Lichtdruck von A. Frisch, Berlin W.

